<36635342410013

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Uebersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bisch. Augsb. geistlichen Rath, vormals Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in München rc. rc.

Kempten.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischofs von Constantinopel u. Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

Siebenter Band.

Kempten.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.
1882.

Homilien

über die

Briefe des hl. Apostels Paulus.

Vierter Band.

Des heiligen Kirchenlehrers

Johannes Chrysostomus

Commentar zum Galaterbrief,

aus dem Griechischen übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen

von

Joseph Schwertschlager.

Einleitung.

1) Der nachstehende Commentar des hl. Chrysostomus unterscheidet sich wenigstens der Form nach bedeutend von seinen übrigen Commentaren zu den paulinischen Briefen. Die übrigen sind mehr durchgearbeitet und nach Homilien abgegliedert. Eine jede dieser Homilien zeigt zwei Haupttheile: der erste erörtert das vorliegende Schriftwort exegetisch, der zweite gibt die praktische Nutzanwendung. Man sieht, das ist die Gewohnheit, die auch der Völkerapostel in seinen Briefen einhält. Der moralische Theil in den Homilien des hl. Chrysostomus ist sehr bedeutend, er überwiegt oft die Hälfte des Ganzen.

Wie nun Chrysostomus vom Galaterbrief bemerkt, der Apostel verfahre hier ganz gegen seine Gewohnheit, da er vom Moralischen sogleich wieder zum Dogma zurückkehre:[1]) so bleibt auch der berühmte Kirchenlehrer selber im vorliegenden Commentare seiner bisherigen Weise nicht treu. Seine Erklärung des Galaterbriefes enthält eine fortlaufende Exegese und ist eine Gliederung nach Homilien

---

1) Vgl. zu 5, 13.

nicht bemerkbar. Der Text des paulinischen Wortes wird stets vorangestellt und daran die werthvolle Erörterung geknüpft. Selten nur erhebt sich Chrysostomus zur direkten Anrede an Leser oder Zuhörer. Alles in Allem gerechnet nähert sich der vorliegende Commentar mehr der modernen Form der Schrifterklärung.

Doch würde man sich sehr täuschen, wenn man hier trockene Wissenschaft suchen wollte. Das Feuer des Redners bricht öfters durch. Ausrufe, scharfe persönliche Apostrophirungen des Gegners u. A. lassen uns häufig erkennen, daß nicht ein Schulmann, sondern der „Goldmund" zu uns spreche. Doch ist, wie gesagt, die rednerische Form nicht vollkommen und eine genaue Durchbildung der Sprache im Perioden- und Satzbau zu vermissen.

Was den hl. Chrysostomus zu dieser abweichenden Form bewog, läßt sich nicht bestimmen, höchstens errathen. Vielleicht sollte, wie die Mauriner meinen, der Commentar nur vorgelesen werden, oder er war in dieser Redaktion eine Art Entwurf, Skizze, Gedankengang, den Chrysostomus vorläufig niederschrieb, um ihn später in mündlicher Rede auszuführen und das hier gegebene Material der ausführlichen Homilie zu Grund zu legen. Letzteres erscheint immerhin möglich, um so mehr, als die äussere Form der Feile und stilistischen Abrundung entbehrt.

2) Der eigenthümliche Vorzug dieses Commentars besteht wohl in seinem reichen dogmatischen Gehalt. Besonders in der ersten Hälfte wird stete Rücksicht auf die Hauptirrthümer der Zeit und des Landes genommen, welche der Heilige mit großer Schärfe und oft sehr glücklichen Argumenten bekämpft. Wir erinnern an den schönen Exkurs über die Manichäer zu Kap. 5 V. 17. In erster Linie richtet sich der Eifer des Heiligen gegen die Arianer, besonders gegen deren extremste Richtung, die Anomöer. Ebenso finden Berücksichtigung die Macedonianer, die Gnostiker, unter

denen Marcion namentlich aufgeführt wird, und besonders ausführlich die Manichäer. Endlich scheint in Antiochien eine Hinneigung zu jüdischem und heidnischem Aberglauben bestanden zu haben. Chrysostomus tritt mehrere Male dagegen auf; vgl. z. B. Kap. 1 V. 7.

Es ist überflüssig, hier auf den allgemein anerkannten exegetischen Werth seiner Ausführungen hinzuweisen. Jedenfalls erklärt Chrysostomus in diesem Commentar das apostolische Wort viel genauer als in den meisten andern. Auch philologische Gründe nimmt er bisweilen zu Hilfe; vgl. z. B. Kap. 3 V. 3; Kap. 4 V. 5.

3) Als Ort der Abfassung wird nicht Konstantinopel genannt werden müssen, sondern Antiochia. Einmal bezieht sich Chrysostomus vor seinen hier direkt angeredeten Zuhörern ausdrücklich auf ein Werk, das sicher in Antiochia verfaßt wurde, es ist das lib. 4 homiliarum de mutatione nominum. Diese Schrift setzt er als allgemein bekannt voraus und sagt: Ich habe Dieß vor euch schon besprochen. Seine Worte lauten (in Gal. I, 16): „Übrigens haben auch wir schon darüber[1]) gesprochen, als wir vor euch predigten über seine Namensänderung, warum Gott aus dem Saulus, wie er früher hieß, einen Paulus machte. Wenn ihr es vergessen habt, nehmt jene Schrift zur Hand, und ihr werdet Alles erfahren;" vgl. Kap. 1 V. 16. — Sodann sagt er einmal (in cap. II, 17) von Antiochien: „Damals war in der Stadt Antiochia, dieser von jeher so eifrigen Kirche, gerade über unsere Frage Streit entstanden;" vgl. zu Kap. 1 V. 17. Offenbar ist dieß ein rednerisches Kompliment an die Zuhörer.

4) Die Zeit der Abfassung fällt also in den antiochenischen Aufenthalt des hl. Chrysostomus, etwa

1) Nämlich, warum Paulus so spät berufen wurde.

zwischen 388 und 398 n. Chr., jedenfalls nach Abfassung der Homilien **de mut. nominum, de principio aet. apost.** und in Genesim, die alle in demselben Jahre verfaßt sind. Näheres läßt sich über die Zeit nicht bestimmen.

5) Unserer Übersetzung liegt der griechische Urtext zu Grunde, welchen die bekannte Maurinerausgabe der Werke des hl. Chrysostomus (tom. X. pag. 655—730) gibt. Die Übersetzung des zugehörigen Schrifttextes ist gegeben nach dem jetzt wohl gebräuchlichsten Bibelwerke von Loch und Reischl. Diese Übersetzung wurde nur verlassen, wo der Text der griechischen Recepta, den Chrysostomus erklärt, von dem bei Reischl zu Grund liegenden lateinischen Vulgatatexte abweicht, oder wo eine andere als die gewöhnliche Übersetzung aus dem Grunde gefordert wird, weil Chrysostomus einer abweichenden exegetischen Auffassung huldigt; vgl. z. B. zu Kap. 6 V. 9. Die Varianten wurden stets bemerkt und wenn nöthig der Vulgatatext dazu gegeben.

6) Für unsere Übersetzung des Commentars haben wir die einzige zu den Homilien des hl. Chrysostomus über die Apostelbriefe bisher gelieferte deutsche Übersetzung von Wilhelm Arnoldi verglichen, welche bekanntlich sehr geschätzt ist.

Erklärung des Briefes an die Galater.

Kap. I.

1. Paulus, Apostel nicht von Menschen, noch auch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, welcher ihn erweckt hat von Todten,

2. Und die bei mir sind, alle die Brüder, an die Kirchen Galatiens.

3. Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus!

Der Eingang[1]) ist sehr erregt und voll starken Affektes, I.
und nicht bloß der Eingang, sondern gewissermaßen der ganze Brief. Denn immer in sanftem Tone mit den

1) Das Proömium reicht beim Apostel selbst von V. 1—5 des Briefes. Chrysostomus verbreitet sich hier zuerst über den allgemeinen Charakter, die Veranlassung und den Zweck des Galaterbriefes. Sodann wird die Einleitung genauer kommentirt.

Schülern zu sprechen, auch wenn sie ein scharfes Wort bedürfen, das kennzeichnet nicht sowohl den Lehrer als den böswilligen Verführer. Deßwegen hat auch der Herr, der doch sonst gar liebreich mit seinen Jüngern umging, zuweilen härter sich ausgesprochen, und wenn er einmal lobt, tadelt er dafür ein anderes Mal. Zu Petrus wenigstens sagt er: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas;“ [1]) er versprach, sein Bekenntniß zum Fundament der Kirche machen zu wollen, — und bald nach diesem Lobspruch fährt er ihn an: „Weiche zurück, hinter mich, Satan, du bist mir zum Ärgerniß.“ [2]) Und anderswo wiederum: „Nun, seid auch ihr noch unverständig?“ [3]) Er hatte ihnen solchen Respekt eingeflößt, daß Johannes erzählt: Als sie ihn mit der Samariterin im Gespräche erblickten, hätten sie nur des Essens schüchterne Erwähnung gethan, aber keiner habe sich getraut, zu fragen: „Was sprichst du, oder was willst du mit der da?“ [4])

Dieß merkte sich der hl. Paulus als getreuer Nachfolger seines Meisters und gestaltete seine Rede mannigfach je nach dem Bedürfnisse der Schüler: da brennt und schneidet er, dort bringt er weiche Salben. Zu den Korinthern sprach er ja: „Was wollt ihr? Soll mit dem Stocke ich zu euch kommen oder in Liebe und dem Geiste der Sanftmuth?“ [5]) Zu den Galatern aber: „Ihr unvernünftigen Galater.“ [6]) Und das nicht einmal, sondern zweimal gebraucht er diesen Vorwurf.[7]) Gegen das Ende des Briefes äussert er sich unwillig: „Fernerhin bereite mir Keiner Beschwerniß.“ [8]) Doch mildert er auch wieder den Vorwurf, wenn er sagt: „Meine Kindlein, für die ich

1) Matth. 16, 17. — 2) Ebd. 16, 23. — 3) Ebd. 15, 16. — 4) Joh. 4, 27. — 5) I. Kor. 4, 21. — 6) Gal. 3, 1.
7) Ausserdem noch 3, 3: „so thöricht seid ihr“ u. s. w.
8) Gal. 6, 17.

wiederum in Wehen bin;"[1]) und was dergleichen Ausdrücke mehr sind.

Daß übrigens unser Brief sehr scharf gehalten sei, zeigt sich einem Jeden schon bei der ersten Lesung.[2]) — Es fragt sich aber, was ihn gegen seine Schüler so in Harnisch gebracht hat. Nichts Unbedeutendes und Geringfügiges kann es sein, sonst würde er keineswegs so hart eingreifen. Denn wer bei jedem beliebigen Zufall in Hitze kommt, verräth einen reizbaren, mürrischen, verdrießlichen Charakter, während auf der andern Seite nur feigen und schlaffen Seelen in wichtigen Augenblicken der Muth sinkt. Aber Paulus gehört nicht zu diesen. Worin bestand also das Vergehen, das ihn dergestalt aufbrachte? Jedenfalls war es groß und überaus schwer und so, daß es die ganze Gemeinde Christo entfremdete, wie er selber weiter unten sagt: „Siehe, ich Paulus sage euch, daß, wenn ihr euch beschneiden lasset, Christus euch Nichts nützen wird;"[3]) ferner: „Die ihr durch das Gesetz gerechtfertigt werdet, seid aus der Gnade gefallen."[4]) Was ist's nun also damit? Wir müssen uns deutlicher erklären. Die Judengläubigen,[5]) befangen in jüdischen Vorurtheilen, dazu aufgebläht von eitler Ruhmsucht und begierig, den Namen von Lehrmeistern sich zu erwerben, kamen zu den Galatern und fingen an, zu lehren, man müsse sich beschneiden, die Sabbate und Neumonde halten und dürfe dem Paulus nicht folgen, der Solches abschaffe. In der Umgebung des Petrus,

---

1) Gal. 4, 19.

2) Bis hieher bespricht Chrysostomus den Charakter des Briefes, nun dessen Veranlassung.

3) Gal. 5, 2. — 4) Ebd. V. 4.

5) Juden, welche, zum Christenthum übergetreten, Anfangs in anderen Gemeinden, dann auch, und zwar mit großem Erfolge, in Galatien als Friedensstörer sich einschlichen, indem sie Moses und das Gesetz auf gleiche Stufe mit Christus und dem Evangelium stellten.

Jakobus und Johannes, sagten sie, verbietet man es nicht, und das sind doch die Fürsten der Apostel, und die haben mit Christo selber verkehrt. Und wirklich: Jene verboten es nicht; aber damit wollten sie nicht maßgebend werden, sondern lediglich der Schwäche Derer begegnen, die aus dem Judenthum zum Glauben übertraten. Paulus hingegen brauchte als Heidenapostel keine solche Rücksicht zu nehmen; er hatte sie übrigens bei seinem Aufenthalte in Judäa sogar genommen.[1] Aber jene Betrüger gaben die Gründe nicht an, warum beide Theile[2] sich nachgiebig gezeigt hatten, und schwätzten den einfältigen Leuten trügerischer Weise vor: Mit dem Paulus darf man es nicht halten; denn der ist von gestern und heute, Petrus aber und seine Partei sind zuerst dagewesen. Jener ist ein Schüler der Apostel, Diese sind Schüler Christi; Jener steht für sich allein, Diese bilden die Mehrzahl und die wahren Stützen der Kirche. Endlich schwärzten sie ihn als Heuchler an, indem sie sagten: „Er, der die Beschneidung abschaffen will, hat sie anderswo in offenkundigem Gebrauche und predigt also bei euch so, bei Andern anders."

Weil[3] er nun sah, wie das ganze Volk angesteckt wurde und eine gefährliche Feuersbrunst die Kirche Galatiens ergriff und das Haus wankte und in Gefahr des Einsturzes schwebte: da schrieb er zur Vertheidigung gegen all diese Anklagen seinen Brief, theils von gerechtem Zorn getrieben, theils im Gefühle tiefer Betrübniß; denn auch Dieses drückt er aus in den Worten: „Ich möchte anwesend sein bei euch jetzt und ändern meine Stimme."[4]

---

1) Wie weiter unten folgt. Auf den Rath des hl. Apostels Jakobus unterzog sich Paulus den mosaischen Cultusvorschriften für die Lösung des Nasiräergelübdes (Apostelg. 21, 24).

2) Paulus und die andern Apostel.

3) Von hier an über den Zweck des Briefes.

4) Gal. 4, 20.

Gleich zu Anfang[1]) richtet er seine Entgegnung auf jenen Punkt, mit dem sie seinen Ruf zu untergraben trachteten, indem sie nämlich behaupteten, die andern seien Christi Jünger und er nur Schüler der Apostel. Deßwegen fängt er auch so an: „Paulus, Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen." Es breiteten nämlich, wie vorhin bemerkt, jene Betrüger aus, er sei der letzte der Apostel und habe seine Lehre von ihnen empfangen. Petrus, Jakobus und Johannes wären zuerst berufen und dann auch mit dem ersten Range unter den Jüngern ausgezeichnet worden; sie hätten ihre Lehre unmittelbar von Christus erhalten und verdienten eher Glauben als Paulus. Diese aber verböten weder die Beschneidung, noch überhaupt die Beobachtung des Gesetzes.

II. Indem sie durch solche und ähnliche Redensarten jenen herabsetzten und den Ruf der Andern erhoben, wobei es ihnen nicht um deren Lob, sondern um die Täuschung der Galater zu thun war, gelang es ihnen, — welcher Anachronismus! — die Galater zur Beobachtung des Gesetzes zu bestimmen. Naturgemäß also kam er auf diesen Anfang. Da sie nämlich seine Lehre herabsetzten, als stamme sie von Menschen, Petri Lehre dagegen von Christus, so erhebt er sich gleich Anfangs gegen diese Verläumdung und betont: Ich bin Apostel weder von Menschen, noch durch Menschen. Es hatte Ananias ihn wohl getauft, aber doch gewiß nicht aus dem Irrwahne zum Glauben geführt, sondern Christus selber war es, der aus der Höhe ihm so wunderbarlich rief und dadurch in seinem Netze ihn fing. Den Petrus und seinen Bruder und den Johannes mit seinem Bruder berief er eben, als er noch am Meere[2]) wandelte,[3]) den Paulus nach

1) Hier beginnt der fortlaufende Commentar zu den einzelnen Schriftworten.

2) Am galiläischen Meere, dem See Genesareth.

3) Matth. 4, 18 ff.

seiner Auffahrt in den Himmel.[1]) Und wie jene keines zweiten Rufes bedurften, sondern auf der Stelle Netz und sonstige Habe verließen und ihm folgten, so gelangte auch dieser gleich nach der ersten Berufung auf den Gipfel seiner Bedeutung. Kaum getauft, eröffnete er gegen die Juden den unversöhnlichsten Kampf und übertraf dadurch gerade seine Mitapostel, wie er denn sagt: „Mehr als sie habe ich gearbeitet."[2]) Aber vorläufig bezweckt er Das nicht, sondern möchte nur den übrigen gleichgestellt werden. Das will er: Den Nebel des Irrthums zerstreuen, nicht aber seinen Vorrang durchsetzen. Dieses nun: „nicht von Menschen" war Allen gemeinsam, weil die Predigt des Evangeliums vom Himmel stammt und hergeleitet wird; aber das Folgende: „nicht durch Menschen," das war den Aposteln eigenthümlich.[3]) Denn er hatte sie nicht durch Menschen berufen, sondern unmittelbar in eigener Person. — Aber warum erwähnt er seine Berufung nicht, etwa mit den Worten: Paulus berufen nicht von Menschen; warum erwähnt er gerade sein Apostolat? Weil sich der ganze Streit um diesen Punkt dreht. Man behauptete nämlich, von Menschen, d. h. von den Aposteln, habe er sein Predigtamt empfangen, und nach ihnen müsse er sich auch richten. Daß er es aber nicht von Menschen empfing, zeigt Lukas an der Stelle: „Während sie dem Herrn den Dienst feierten und fasteten, sprach der hl. Geist: sondert mir den Paulus und Barnabas ab."[4])

Aus dieser Stelle ergibt sich,[5]) daß Sohn und Geist

---

1) Apostelg. 9, 1—20. — 2) I. Kor. 15, 10.

3) Das unmittelbar von Gott gesendet werden gehört ja zum Begriffe des Apostolats.

4) Apostelg. 13, 2. Es griff der hl. Geist, also Gott, direkt ein.

5) Gegen die Pneumatomachen gerichtet. Die Arianer leugneten durchgehends die Gottheit des hl. Geistes. Mit eigenem

eine Gewalt haben. Obwohl er nämlich vom Geiste gesendet wurde, erklärt er doch, seine Sendung von Christus zu haben.[1]) Das beweist er auch anderswo, indem er die Rechte Gottes dem Geiste zuschreibt. Als er nämlich vor den Presbytern von Milet[2]) seine Rede hielt, äusserte er sich: „Gebt Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der hl. Geist gesetzt hat als Hirten und Bischöfe."[3]) Gleichwohl steht anderswo in einem Briefe:[4]) „Und zwar hat die Einen Gott gesetzt in der Kirche erstens als Apostel, zweitens als Propheten, dann als Hirten und Lehrer." So wenig Unterschied macht er in seiner Ausdrucksweise, daß er bald die Prädikate des Geistes auf Gott, bald die Prädikate Gottes auf den Geist anwendet.

Er stopft den Ketzern[5]) auch sonst den Mund, wenn er sagt: „Durch Jesus Christus und Gott den Vater." Sie behaupten nämlich, dieses Wort[6]) werde vom Sohne gebraucht, weil es die Unterordnung bedeute. Aber sieh, was thut er? Er setzt es vor das Wort Vater und belehrt uns hiedurch, wir sollten nicht Regeln aufstellen für

---

Namen trat diese Richtung erst auf, als die gegen die Gottheit des Logos gerichtete Bewegung ins Stocken kam. Von ihrer Bekämpfung des hl. Geistes heissen sie Pneumatomachen; seitdem Macedonius, Bischof von Konstantinopel (341—360), ein Semiarianer, an ihre Spitze getreten, wurden sie auch Macedonianer genannt. Ihre Lehre wurde auf dem 2. ökumenischen Konzile zu Konstantinopel 381 verdammt. Chrysostomus bekämpft sie als seiner Zeit nahestehend.

1) Z. B. Gal. 1, 1.

2) Eigentlich Ephesus. Er hatte die Ältesten von Ephesus nach Milet zur Versammlung einberufen.

3) Apostelg. 20, 28. — 4) I. Kor. 12, 28.

5) Es sind die Anomöer gemeint, die extremste Partei unter den Arianern.

6) Nämlich διά, durch, welches bei Erwähnung der hl. Dreifaltigkeit und ihres gegenseitigen Verhältnisses stets den Sohn bezeichnet: a patre per filium in spiritu sancto.

die unaussprechliche Wesenheit noch die Gottheit zwischen Vater und Sohn nach Maß und Grenzen abtheilen. Er schreibt nämlich: „durch Jesus Christus", und fügt gleich hinzu: „und Gott den Vater." Wenn er den Vater allein erwähnt und gesagt hätte: „durch welchen," so hätten sie vielleicht noch daran herumgeklügelt und behauptet, auf den Vater passe der Ausdruck „durch welchen," weil die Werke des Sohnes auf ihn zurückgeführt würden. Indem er nun aber den Sohn zugleich mit dem Vater nennt und das betreffende Wort gleichmäßig auf Beide anwendet, läßt er für diese Ausrede keinen Raum. Er will damit keineswegs die Prädikate des Sohnes dem Vater beilegen, sondern nur zeigen, daß dieses Wort keine Wesensverschiedenheit begründe.

Sodann: Welche Ausflucht mögen hier Jene vorbringen, die aus der Taufformel auf eine Unterordnung schließen, weil nämlich getauft werde im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes? Wenn der Sohn deßwegen niedriger steht, weil er nach dem Vater genannt wird, was wollen sie vorbringen, nachdem hier der Apostel mit Christus anfängt und dann erst zum Vater übergeht? Übrigens bewahre uns Gott vor jener Lästerung.[1]) Man darf im Streite mit Jenen nicht die Wahrheit preisgeben, sondern mögen sie auch hundert- und tausendfachen Blödsinn schwätzen, wir müssen uns in den Schranken der Gottesfurcht halten. Wie wir nun nicht behaupten können, der Sohn sei größer als der Vater, weil Christi zuerst Erwähnung geschehe — es wäre dieß ja helllichter Wahnsinn und die allerärgste Gottlosigkeit — ebensowenig dürfen wir annehmen, weil dort der Sohn nach dem Vater komme, stehe der Sohn unter dem Vater.

---

1) Die darin läge, den Vater unter den Sohn herabzusetzen.

„Welcher ihn erweckt hat von Todten." Was machst du, Paulus? Die jüdisch Gesinnten willst du zum Glauben führen und erwähnest Nichts von jenen großen und herrlichen Dingen, wie du eines vorbringst in deinem Schreiben an die Philipper, nämlich: „Da er in Gestalt Gottes war, hielt er es nicht für Raub, Gott gleich zu sein;" [1]) wie du sodann laut erhebst im Briefe an die Hebräer: „er ist Abglanz seiner Herrlichkeit und Ausdruck seines Wesens;" [2]) wie ganz vorne jener Sohn des Donners verkündet: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort;" [3]) wie Jesus selber gar oft den Juden bestimmt erklärte und sprach, er habe dieselbe Kraft wie der Vater und dieselbe Macht. [4]) Davon also sagst du Nichts, sondern verschmähst es und erinnerst an die Bestimmung des Fleisches und verweisest auf Kreuz und Tod! — Jawohl, antwortet er. Wenn man es mit Leuten zu thun hätte, die auf Christus wenig hielten, wären die obigen Lobsprüche am Platze. Weil uns aber Menschen gegenüberstehen, welche Strafe erwarten für einen etwaigen Abfall vom Gesetze, deßwegen bringt er eine Thatsache, die geeignet ist, dem Gesetze alle Verbindlichkeit zu nehmen, ich meine den Segen, welcher vom Kreuze und der Auferstehung Allen zuströmt. Denn hätte er Dieß gesagt: „im Anfang war das Wort" und: „er war in Gestalt Gottes," und: er könne das Nämliche wie der Vater: so würde er damit wohl die Gottheit des Logos bewiesen, aber nichts auf sein Thema Bezügliches beigebracht haben. Durch die Worte hingegen: „der ihn erweckt hat von Todten," konnte er an den höchsten Erweis seiner Güte gegen uns erinnern und damit seine Aufgabe um ein Bedeutendes fördern. Denn für gewöhnlich achten die Meisten nicht so fast auf solche Reden, welche die Erhabenheit Gottes preisen, als auf solche, die seine Güte gegen uns Menschen

---

1) Phil. 2, 6. — 2) Hebr. 1, 3. — 3) Joh. 1, 1. — 4) Z. B. Joh. 5, 17—36.

hervorheben. Deßwegen erwähnt er Nichts von jenen Eigenschaften und verbreitet sich über die uns gewordene Wohlthat.

III. Aber hier springen die Ketzer herzu und schreien: sieh da, der Vater erweckt den Sohn! Freilich, nachdem sie einmal geisteskrank geworden sind, bleiben sie für das an den Glaubenswahrheiten Erhabene freiwillig taub; was aber das Demüthigende betrifft, das um des Leibes willen so bemerkt wird, oder aus Ehrfurcht gegen den Vater oder aus irgend einer andern Absicht, Dieses suchen sie vor, entwickeln es ohne allen Zusammenhang und beschimpfen dadurch sich selber; denn ich möchte nicht sagen die Schrift. Von diesen Leuten möchte ich gerne wissen, was sie mit solchen Redensarten bezwecken. Wollen sie etwa den Sohn als ohnmächtig hinstellen und nicht im Stande, einen einzigen Leib zu erwecken? Und es hat doch der Glaube an ihn zu Stande gebracht, daß der Schatten der Gläubigen Todte auferweckte.[1]) So hätten denn seine treuen Anhänger, sterbliche Menschen, noch dazu durch den bloßen Schatten ihrer irdischen Leiber und durch die Berührung solcher Leiber mit ihren Gewändern Todte auferweckt, und er selbst sollte sich nicht erwecken können? Ist dieß nicht offenbarer Blödsinn und menschenmöglicher Unverstand? Hörst du ihn nicht sprechen: „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten?"[2]) Ferner: „Ich habe Macht, mein Leben hinzugeben, und Macht, es wieder zu nehmen."[3]) — Inwiefern also heißt es, daß der Vater ihn auferweckt habe? Gerade so, wie er das Übrige thut, was jener doch selbst bewerkstelligt. Dieser Ausdruck wird gebraucht einerseits, um den Vater gebührend

---

1) Apostelg. 5, 15, wo Dieß vom Schatten Petri berichtet wird.

2) Joh. 2, 19. — 4) Ebd. 10, 18.

zu ehren, anderseits, um der Schwäche der Leser zu begegnen.

2. Und die bei mir sind, alle die Brüder.

Warum wohl macht er diesen Zusatz in keinem andern Briefe? Denn entweder bringt er seinen eigenen Namen ganz allein, oder er benennt zwei bis drei Andere ausdrücklich; hier aber kommt er mit einer ganzen Schaar, und kann deßwegen von keinem namentliche Erwähnung thun. Warum Dieses? Man hatte ihn verleumdet, als stehe er mit seiner Predigt isolirt und führe eine neue Lehre ein. Um nun diesen Verdacht zu zerstreuen und zu zeigen, daß er viele Gesinnungsgenossen habe, fügt er die Brüder an und beweist dadurch, der Inhalt seines Schreibens sei auch nach ihrem Sinne.

„An die Kirchen Galatiens." Nicht eine einzige Stadt oder zwei und drei, sondern das gesammte Volk der Galater war von diesem Feuer der Irrlehre ergriffen. — Bemerke auch hier die große Entrüstung des Apostels. Er sagt nicht: „an seine Lieben" oder: „an die Heiligen," sondern einfach: „an die Kirchen Galatiens." Es verräth seine tiefe Verstimmung und seinen Schmerz, daß er sie weder mit einem Namen der Liebe, noch zum Beweis der Achtung mit dem Eigennamen anredet, sondern nur mit dem Namen der Gemeinde, und daß er auch den „Kirchen" nicht vorsetzt das Wort „Gottes", sondern einfach sagt: „den Kirchen Galatiens." — Übrigens drängt es ihn gleich Anfangs, ihre Streitigkeiten beizulegen. Deßwegen gebraucht er den Namen „Kirche", weil er sie beschämen und zur Eintracht bestimmen will. Denn auf Leute, die in viele Parteien zerspalten waren, kann man dieses Wort nicht wohl anwenden. Der Name Kirche ist ein Name der Eintracht und der Herzensgleichheit.

3. Gnade euch und Frieden von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesus Christus.

Überall ist es nothwendig, daß er diesen Beisatz macht,[1]) am allermeisten aber in unserm Briefe an die Galater. Weil sie nämlich Gefahr liefen, die Gnade zu verlieren, wünscht er ihnen, sie möchten wieder in den vollen Besitz derselben eintreten. Und weil sie sich selber in den Krieg mit Gott hinein gearbeitet hatten, ruft er Gott an, daß er ihnen wieder zum vorigen Frieden verhelfe.

„Von Gott dem Vater." — Durch diese Stelle werden die Ketzer[2]) wiederum leicht gefangen. Sie behaupten ja, Johannes setze in der Einleitung zu seinem Evangelium bei den Worten: θεὸς ἦν ὁ λόγος[3]) deßwegen keinen Artikel zu θεός, weil er die Gottheit des Sohnes als minder vollkommen bezeichnen wolle. Ferner rede Paulus in der Stelle: „Der Sohn war ἐν μορφῇ θεοῦ"[4]) nicht vom Vater, weil auch dort das Wort θεοῦ[5]) ohne Artikel gebraucht werde.

---

1) Dieser Segenswunsch findet sich am Anfang aller paulinischen Briefe: Röm. 1, 7; I. Kor. 1, 3; II. Kor. 1, 2; Eph. 1, 2; Phil. 1, 2; Koloss. 1, 3; I. Thess. 1, 2; II. Thess. 1, 2; I. Tim. 1, 2; II. Tim. 1, 2; Tit. 1, 4; Philem. 3. Nur im Hebräerbriefe, der einen weniger vertraulichen Charakter hat, bildet dieser Wunsch den Schlußvers: „Die Gnade sei mit euch allen. Amen."

2) Die Anomöer. Das Folgende scheint ein beliebtes Argument der Arianer gewesen zu sein. So z. B. bringt es Eusebius von Cäsarea in seinem Buche c. Marcell. im Kap. 16 und 17.

3) „Gott war das Wort:" Joh. 1, 1. Bei θεός als dem Prädikate steht kein Artikel nach der bekannten Regel der griech. Grammatik.

4) „In Gestalt Gottes:" Phil. 2, 6.

5) „Gottes."

Was wollen sie nun hier entgegnen, wo Paulus sagt nicht: *ἀπὸ τοῦ θεοῦ*,[1]) sondern: *ἀπὸ θεοῦ πατρός*?[2])

Vater nennt er hier Gott nicht aus Schmeichelei, sondern mit ernstem Vorwurf sie an die Ursache erinnernd, wodurch sie Kinder Gottes geworden. Denn nicht durch das Gesetz, sondern durch's Bad der Wiedergeburt wurden sie dieser Ehre theilhaftig. Deßwegen macht er überall und auch in der Einleitung bald da bald dort auf die Beweise der göttlichen Huld aufmerksam, indem er dem Sinne nach fragt: Ihr Knechte, ihr Feinde, ihr Fremdlinge, woher kommt auf einmal das Recht, Gott euren Vater zu nennen? Hat das Gesetz vielleicht mit dieser Verwandtschaft euch begnadet? Warum also habt ihr ihn verlassen, der euch so innig an sich zog, und laufet wieder dem Zuchtmeister nach, obwohl ihr nicht unter ihm stehet? — Doch ist nicht bloß der Name des Vaters, sondern auch des Sohnes geeignet, ihnen diese Huld recht vor Augen zu führen. Der Name unsers Herrn Jesu Christi spricht, wenn man seine Bedeutung aufmerksam erwägt, die ganze Wohlthat aus. „Jesus nämlich," heißt es,[3]) „wird er genannt werden, weil er sein Volk erlösen wird von seinen Missethaten," und die Bezeichnung Christus erinnert an die Salbung des heiligen Geistes.[4])

4. Welcher sich hingegeben hat für unsere Sünden.

Du siehst, wie sein Dienst nicht sklavisch und erzwungen IV.
war, und wie er auch von Niemand preisgegeben wurde,

1) „Von dem Gott."
2) „Von Gott Vater."
3) Matth. 1, 21.
4) Bekannt: Jesus, hebr. Jeschuah = Heiland, Retter, und Christus, griechisch *χριστός* = Gesalbter.

sondern sich selbst preisgegeben hat. Daraus folgt, daß, wenn du Johannes' Worte vernimmst: „Seinen eingebornen Sohn hat der Vater für uns hingegeben,"[1]) du die Würde des Eingebornen nicht für geringer halten und eine menschliche Unterwürfigkeit argwöhnen darfst.[2]) Wenn es auch heißt, der Vater habe hingegeben, so heißt's nicht darum so, damit du von Sklavendienst träumest, sondern damit du einsehest, wie auch der Vater daran sein Wohlgefallen gehabt. Das erklärt übrigens auch Paulus an dieser Stelle, indem er beifügt: „nach dem Wohlgefallen Gottes und unseres Vaters." Er sagt nicht: nach dem Auftrage, sondern: „nach dem Wohlgefallen." Weil nämlich Vater und Sohn einen Willen haben, gefällt dem Vater, was der Sohn begehrt.

„Für unsere Sünden." — Unsägliches Elend, meint er, hätten wir über uns selbst gebracht und müßten gewärtig sein der strengsten Züchtigung. Das Gesetz nun brachte nicht bloß keine Erlösung, sondern eher Verdammniß, weil es einerseits die Sünde offenbar machte, anderseits unfähig war, Erlösung zu vermitteln und den Zorn Gottes zu besänftigen.[3]) Der Sohn Gottes hingegen machte das Unmögliche möglich, tilgte die Sünden, versetzte die Feinde in die Zahl der Freunde, und schenkte uns tausend andere Gnaden. Dann fährt er weiter:

„Damit er uns errette aus der gegenwärtigen bösen Zeit." — Wiederum andere Ketzer[4]) hängen

---

1) Joh. 3, 16.

2) Wiederum gegen die Arianer. Die Anomöer behaupteten, der Sohn stehe in Allem unter dem Vater.

3) Der hl. Chrysostomus spielt hier auf die Lehre Pauli an, durch das Gesetz habe die Sünde erst Kraft und Gelegenheit bekommen: Röm. 7, 7—13.

4) Es sind die Manichäer gemeint. Manes, † 277 n. Chr., und seine Schüler, die Manichäer, lehrten im Anschluß an den

sich an diese Stelle, schmähen das gegenwärtige Leben und berufen sich auf Pauli Zeugniß. „Höre nur," meinen sie, „die gegenwärtige Zeit hat er eine böse genannt." Aber was ist denn die Zeit? Antworte einmal. „Die Zeit eben, die aus Tagen und Stunden besteht." Nun, ist vielleicht die Tagesdauer etwas Böses und der Lauf der Sonne? Das wird wohl Niemand behaupten, sollte er auch an Verstand schon ganz herabgekommen sein. „Aber er hat nicht die Zeit bös genannt," stammelt einer, „sondern das gegenwärtige Leben." Davon sagt der Wortlaut einfach Nichts. Übrigens hältst du dich nicht an den Wortlaut, aus dem du die Anklage hast drechseln wollen, sondern brichst deiner Erklärung gewaltsam Bahn. Du wirst uns doch auch erlauben, die Stelle zu erklären, um so mehr, als unsere Er-

---

Gnosticismus: es gibt zwei Prinzipe, ein gutes und ein böses, des Lichtes und der Finsterniß. Der Gott des Lichtes mit seinen Geistern wohnt in der Lichtregion, und der Fürst der Finsterniß wohnt mit seinen Dämonen in der Materie. Beim Kampfe zwischen beiden Prinzipien wurden Theile des Lichtes in die Materie eingeschlossen und sind dort gefangen. Theilweise befreite sie wieder der „Weltbildner", eine vom Lichtgott emanirte Kraft, und setzte diese Theile des göttlichen Lichtes als Sonne und Mond an's Firmament, theilweise blieben sie in den Geschöpfen zurück, auch in der Lichtseele des Menschen. Das Fleisch ist Erzeugniß der Dämonen, die Materie Sitz der Dämonen, aus der Knechtschaft der Materie alles Licht zu befreien, ist Aufgabe der Ascese und geschieht durch Enthaltung von Fleischspeisen (**signaculum oris** — erste Klasse der Manichäer), Enthaltung von weltlichen Geschäften (**signaculum manuum** — zweite Klasse) und besonders Enthaltung von Ehe und Zeugung, durch welche das Licht immer mehr gefesselt würde (**signaculum sinus** — dritte Klasse). — Daraus ergeben sich die hier widerlegten Behauptungen der Manichäer: 1) die Welt und die Zeit seien böse als Reich der Finsterniß; 2) Sonne und Mond seien Götter. — Chrysostomus erhebt sich gegen die Manichäer, weil sie ihm zeitlich nicht so ferne stehen; Augustin war in seiner Jugend bekanntlich glühender Anhänger des Manichäismus.

klärung religiöses Gefühl und Vernunft hat? — Was sollen wir also sagen? Daß kein Übel jemals Ursache des Guten werden kann?[1]) Das gegenwärtige Leben ist aber die Ursache unzähliger Siegeskronen und unermeßlichen Lohnes. Paulus selbst, der selige Mann, lobt es darum über die Maßen, indem er ausruft: „Wenn aber das Leben im Fleische, wenn dieses mir Frucht der Arbeit bringt, so weiß ich nicht, was ich vorziehen soll.“[2]) Und indem er sich selber vor die Wahl stellt, entweder hier zu leben oder aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein, entscheidet er sich für den ferneren Aufenthalt in dieser Welt. Wenn es nun wirklich bös wäre, hätte er selbst von sich so Etwas nicht gesagt, und könnte ein Anderer es noch weniger für die Tugend ausnützen mit all' seinem Eifer. Das Laster kann man nie zum Guten brauchen, die Unzucht nie zur Keuschheit, die Scheelsucht nie zum Wohlwollen. Und wenn Paulus einmal von der fleischlichen Gesinnung sagt, daß sie dem Gesetze Gottes sich nicht füge und dieß auch nicht könne,[3]) meint er es so: Das Laster, so lange es Laster bleibt, kann nicht Tugend sein. Deßwegen hat man, wenn von der bösen Welt die Rede ist, darunter zu verstehen die bösen Handlungen, den verderbten Willen. Nicht um uns zu tödten und aus diesem Leben fortzunehmen ist Christus gekommen, sondern um uns in der Welt zurückzulassen und dadurch des himmlischen Lebens würdig zu machen. Darum betete er auch zum Vater: „Diese sind in der Welt, und ich komme zu dir. . . . Nicht bitte ich, daß du sie hinwegnehmest von der Welt, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen,“[4]) d. i. vor dem Laster.

Bist du hiermit nicht zufrieden, sondern willst noch immer behaupten: das gegenwärtige Leben ist bös, so schimpfe mir nicht auf die Selbstmörder. Wie nämlich der Mann,

1) Nach dem Folgenden bejaht Chrysostomus diese Frage.
2) Phil. 1, 22. — 3) Röm. 1, 7. — 4) Joh. 17, 11. 15.

der sich dem Laster entzieht, nicht Tadel, sondern Ruhmeskränze verdient, ebenso wenig darf Einer, der durch gewaltsamen Tod, etwa durch den Strick oder auf eine andere Weise seinem Leben ein Ende macht, mit Recht verunglimpft werden, d. h. nach eurer Meinung. Nun aber straft Gott solche Menschen strenger als die Meuchelmörder, und wir alle hegen vor ihnen den tiefsten Abscheu. Und das mit Recht und Fug! Denn wenn es nicht erlaubt ist, Andere zu tödten, ist's noch viel weniger, sich selber umzubringen. — Ferner: wäre das gegenwärtige Leben ein Übel, so müßte man die Mörder belohnen, weil sie uns dieses Übel vom Halse schaffen. — Ausserdem kommen sie mit ihren eigenen Behauptungen in Widerspruch. Sie preisen nämlich die Sonne als Gott und hernach den Mond und beten sie an als die Geber alles Guten; aber hierin liegt ein Widerspruch. Denn diese und die übrigen Sterne geben weiter keinen Nutzen, als daß sie mithelfen an diesem gegenwärtigen Leben, diesem nach ihrer Behauptung so bösen Leben: sie vermitteln dem Leibe Wachsthum und Licht und bringen die Früchte zur Reife. Warum also leisten zur Erhaltung des bösen Lebens eure vermeintlichen Götter so große Dienste? Nun aber sind weder die Sterne göttliche Wesen, sondern Geschöpfe Gottes zu unserm Nutzen, noch ist die Welt eine böse. — Du bringst mir als Einwand die Mörder, die Ehebrecher, die Grabschänder? Die haben mit dem gegenwärtigen Leben Nichts zu schaffen. Diese Frevel kommen nicht auf Rechnung des Lebens im Leibe, sondern auf Rechnung des bösen Willens. Trüge die Schuld das gegenwärtige Leben, so daß beide nach unabänderlichem Loose ganz und gar zusammengehörten, dann wäre Niemand frei und Niemand rein. Bedenke doch, wie Niemand sich dem entziehen kann, was nothwendig mit dem leiblichen Leben zusammenhängt. Was sind das für Dinge? Speise, Trank, Schlaf, Wachsthum, Hunger, Durst, Geburt, Tod u. A. Niemand kann darüber hinaus: nicht der Sünder, nicht der Gerechte, nicht der König, nicht der Bettler, sondern alle unterliegen wir der Naturnothwendigkeit. So verhielte

es sich auch mit der Lasterhaftigkeit: wenn sie zur natürlichen Bestimmung des Lebens gehörte, könnte ihr Keiner entgehen, so wenig wie den übrigen Nothwendigkeiten. Denn damit sollst du mir nicht kommen, es gebe so wenig rechtschaffene Männer. Niemals wirst du gefunden haben, daß sich Einer über die Bedürfnisse der Natur erhoben hat. Solange deßhalb nur ein Einziger sich finden läßt, der die Tugend hochhält, wird unser Argument nicht entkräftet werden. Wie, elender Wicht, bös soll dieses Leben sein, in dem wir Gott kennen gelernt haben, in dem wir tiefen Einblick in die Zukunft gewinnen, in dem wir aus Menschen Engel geworden sind und Theil nehmen an den Chören der himmlischen Kräfte? Eure Ansicht ist böse und verkehrt, brauchen wir da noch einen andern Beweis?

V. „Also," erwiderst du, „warum nennt Paulus die gegenwärtige Zeit eine böse?" Er folgt dem gewöhnlichen Sprachgebrauche. Denn auch wir sagen häufig: ich habe einen schlimmen Tag gehabt, und meinen mit diesem Vorwurfe nicht die Zeit, sondern die Handlung oder den betreffenden Umstand. So nun bedient sich Paulus, wo er den bösen Willen verdammt, dieser herkömmlichen Ausdrucksweise und zeigt, daß Christus uns von den Sünden der Vergangenheit erlöst und für alle Zukunft sicher gestellt hat. Durch die Worte nämlich: „welcher sich hingegeben hat für unsere Sünden," deutet er ersteres an, und durch den Zusatz: „damit er uns errette aus der gegenwärtigen bösen Zeit," drückt er aus die Sicherstellung für die Zukunft. Das Gesetz war unvermögend auch nur in dem einen Punkte, die Gnade aber erwies sich stark nach den zwei Beziehungen.

„Nach dem Willen Gottes und unsers Vaters." — Weil sie glaubten, Gott, dem Gesetzgeber, ungetreu zu werden, und sich fürchteten, vom alten zum neuen Bunde überzugehen, berichtigt er diese ihre falsche Ansicht durch die Erklärung, es sei dieß auch dem Vater wohlgefällig. Er

sagt nicht schlechtweg: „des Vaters," sondern: „unseres Vaters" und wiederholt es häufig, indem er zu ihrer Beschämung zeigt, daß Christus seinen eigenen Vater uns zum Vater gegeben habe.

5. Welchem ist die Ehre in alle Ewigkeit. Amen.[1])

Auch das ist neu und ungewöhnlich. Sonst finden wir am Anfange und Eingange eines Briefes das Wort Amen nie vor, immer erst nach einem längeren Abschnitte. Hier indeß will er betonen, wie das Gesagte zur Anklage gegen die Galater schon hinreiche und die Auseinandersetzung eigentlich zu Ende sei: darum hat er diesen Eingang gewählt. Ein offenbar gerechter Vorwurf bedarf keiner langen Beweisführung. Der Apostel erinnert an das Kreuz und an die Auferstehung, an die Erlösung von den Sünden, an die Sicherstellung für alle Zukunft, an den Willen des Vaters, an den Rathschluß des Sohnes, an die Gnade und den Frieden, lauter Geschenke seiner Huld, und schließt mit dem Lobspruche. Das ist übrigens nicht der einzige Grund, warum er so verfährt; er hat noch einen zweiten: er wurde ganz hingerissen von Staunen über die Größe des Geschenkes und das Übermaß der Gnade, besonders wenn er bedachte, was Gott aus uns gemacht plötzlich und wie in einem Augenblicke. Als könne er Dieß nicht in seine Rede fassen, bricht er ab mit der Doxologie, indem er für die ganze Welt emporsendet, freilich nicht, was an Lobpreisung sich gebührt, sondern was er im Stande ist zu geben. Deßhalb verschärft er auch nach diesen Worten seinen Ton, gleich als wäre er ganz entflammt worden von dem Gedanken an die Wohlthaten unseres Gottes. Nach den Worten nämlich: „welchem ist die Ehre in alle Ewig-

1) Bis hieher das Proömium des Galaterbriefes.

keit, Amen" beginnt er mit einem ziemlich harten Verweise. Er sagt:

6. Befremdet bin ich, daß ihr also schnell euch lasset abwenden von Dem, welcher euch berufen hat in Gnade Christi zu einem andern Evangelium.

Da sie nämlich wie die Feinde Christi, die Juden, der falschen Ansicht waren, durch die Beobachtung des Gesetzes gefielen sie dem Vater, zeigt er zuerst, daß sie durch eine solche Handlungsweise nicht bloß Christus, sondern auch den Vater erzürnen. Denn nicht allein Christo, schreibt er, auch dem Vater werdet ihr durch ein solches Benehmen abtrünnig. Wie nämlich das alte Testament nicht bloß den Vater angeht, sondern auch den Sohn, so ist die Gnade ein Werk nicht allein des Sohnes, sondern auch des Vaters. Sie haben Alles gemeinsam. „Alles, was immer der Vater hat, ist mein."[1] Dadurch nun, daß er sagt, sie würden auch dem Vater treulos, wirft er ihnen ein Doppeltes vor: sie seien abgefallen, und sie seien erstaunlich schnell abgefallen. Das Gegentheil verdient zwar ebenfalls Tadel, nämlich abzufallen nach langer Zeit; aber hier ist die Rede davon, daß sie sich hatten hintergehen lassen. Schwere Vorwürfe freilich verdient Jener, der nach langer Zeit es geschehen läßt; aber wer gleich beim ersten Anprall, beim Beginn des Treffens niedergeworfen wird, der benimmt sich wie ein rechter Feigling. Das wirft er ihnen auch vor und sagt: was soll das heissen? Jene, die euch betrügen wollen, brauchen gar nicht lange, sondern der erste Angriff genügt, um euch Alle niederzustrecken und gefangen zu nehmen. Mit welcher Stirne wollt ihr Verzeihung verlangen? Wenn Dieß an Freunden geschieht, ist's eine Schande, und verdammenswerth handelt, wer alte und bewährte Freunde

1) Joh. 16, 15.

im Stiche läßt; nun erwäge, wenn Einer von Gott und der berufenden Gnade sich abkehrt, was der für eine Strafe zu gewärtigen hat.

Wo er übrigens sagt: „Befremdet bin ich," versteht er nicht bloß die Schmach, daß sie nach all dieser Gnade, nach solcher Sündenvergebung, nach dieser unendlichen Güte von freien Stücken unter das Sklavenjoch zurückkehrten: er gibt auch der hohen und ehrenvollen Meinung Ausdruck, die er von ihnen hatte. Denn wenn er sie für gewöhnliche Einfaltspinsel angesehen hätte, würde er sich nicht über das Geschehene gewundert haben; nun aber, spricht er, seid ihr doch tüchtige und verdienstvolle Männer; deßwegen fühle ich mich befremdet. Eine solche Rede war geeignet, sie wieder zu gewinnen und in's frühere Geleise zu bringen. Gegen die Mitte des Briefes nimmt er noch einmal darauf Bezug, wo er sagt: „So Vieles habt ihr erduldet vergeblich, und wenn doch nur vergeblich"![1])

„Ihr laßt euch abwenden." — Er sagte nicht: ihr ließt euch abwenden, sondern: „ihr laßt euch abwenden," d. h. ich glaube es noch nicht und kann's nicht glauben, daß der Betrug ganz geglückt sei. Auch diese Äusserung verräth wieder sein Bestreben, eine Umkehr zu bewirken. Deutlicher ausgedrückt heißt Dieß: „ich vertraue zu euch, daß ihr keine andere Gesinnung haben werdet."[2])

„Von Dem, welcher euch berufen hat in Gnade Christi." — Die Berufung liegt beim Vater, die Ursache

1) Gal. 3, 4.

2) Gal. 5, 10. Der hl. Chrysostomus will sagen: Was Paulus in 1, 6 nur andeutet, bezeichnet er deutlich in 5, 10. Die lat. Übersetzung der Maurinerausgabe und nach ihr Arnoldi geben unrichtig: „Dann fügt er hinzu: „Ich vertraue rc."" Nicht sogleich 1, 6 steht die betreffende Erweiterung, sondern erst 5, 10.

der Berufung beim Sohne: er ist's, der uns Versöhnung und Gnade gebracht hat. Denn nicht durch Werke der Gerechtigkeit sind wir gerettet worden. Übrigens liegt das Erstere auch bei Diesem und das Letztere bei Jenem,[1]) denn es steht geschrieben: „Das Meinige ist dein und das Deinige ist mein."[2]) — Er sagt nicht: vom Evangelium laßt ihr euch abwenden, sondern: „von Gott, der euch berufen hat." Denn gerade solche Ausdrücke hat er gewählt, die schauerlich klingen und erschütternd auf sie wirken können. Jene Betrüger nämlich wollten ihre Absicht nicht auf einmal ausführen, sondern stahlen ihnen nach und nach die Sache, ohne die Worte zu verändern. Das ist ja die Arglist des Teufels: er legt seine Fallstricke nicht offen hin. Wenn sie offen erklärt hätten: fallet ab von Christus, so wären die Galater vor ihnen als vor Betrügern und Verführern auf der Hut gewesen. Jetzt aber beließen sie dieselben einstweilen bei ihrem Glauben, deckten ihren Trug mit dem Namen des Evangeliums und machten sich in aller Ruhe daran, das Gebäude zu untergraben, während das bezeichnete Mittel gleichsam als Vorhang diente, um — eben durch diese leeren Namen — ihre Wühlerei zu verbergen.

VI. Weil sie nun ihr Trugsystem Evangelium nannten, erhebt er mit Recht auch gegen den Namen Einsprache und erklärt offen: „zu einem andern Evangelium."

7. Welches aber kein anderes ist.

Ganz gut, denn es gibt wirklich kein anderes. — Den Marcionisten begegnet übrigens mit dieser Stelle doch ein Unglück, das auch Kranken widerfährt: sie haben Schaden von den gesunden Speisen. Die angegebene Stelle haben

1) Ersteres = Berufung, Letzteres Ursache der Berufung; Dieser = Sohn, Jener = Vater.

2) Joh. 17, 10.

sie nämlich für sich in Anspruch genommen und gemeint: sieh', Paulus sagt es auch, es gibt kein zweites Evangelium. Sie lassen ja nicht alle Evangelisten zu, sondern nur einen einzigen,[1]) und den verstümmeln und verfälschen sie durch Zusätze ganz nach ihrem Belieben. Wie nun, wenn derselbe Apostel sagt: „nach meinem Evangelium"[2]) und der Predigt Jesu Christi? Recht lächerlich ist freilich, was Jene vorbringen; indeß, wenn es auch lächerlich ist, wir müssen es widerlegen um des Volkes willen, das gar leicht hintergangen wird. Was werden wir also sagen? Wenn auch Tausend und abermals Tausende Evangelien schreiben, aber sie schreiben das Nämliche, so bilden die vielen nur ein einziges Evangelium, und die Einheit wird von der Menge der Schriftsteller keinen Schaden nehmen. Umgekehrt entbehrte eine Schrift der Einheit, wenn der eine Schriftsteller sich selbst widerspräche. Die Einheit und der Mangel an Einheit bemißt sich keineswegs nach der Zahl der Schriftsteller, sondern nach der Identität und beziehungsweise Verschiedenheit des Inhalts. Daraus folgt offenbar, daß die Evangelien der Viere nur ein einziges ausmachen. Denn wenn die Vier Dasselbe schreiben, wird daraus nicht jedesmal etwas Anderes wegen des Unterschiedes der Personen, sondern Eines wegen des übereinstimmenden Inhaltes. Paulus redet hier auch nicht von der Zahl, wohl aber von der Verschiedenheit des Inhaltes. Wenn also das Evangelium Matthäi und das Evangelium des Lukas differiren in Hinsicht auf die Bedeutung des Inhaltes und die

1) Marcion nimmt in seinen „Antithesen" nur das Evangelium des Lukas an, und dieses verstümmelt und entstellt er bis zur Unkenntlichkeit. Ausserdem kennt er 10 ebenso entstellte Briefe Pauli. Aus dieser seiner „hl. Schrift" schöpft er seine gnostischen Lehrsätze über den Widerstreit des Juden- und Christengottes.

2) Z. B. II. Tim. 2, 8. Demnach müßten die Marcionisten noch ein Evangelium St. Pauli annehmen.

Korrektheit der Lehre, dann nehmen Jene mit Recht die betreffende Schriftstelle in Anspruch; wenn aber nicht, dann sollen sie aufhören mit ihrem einfältigen Geschwätz, und nicht länger in Dingen sich unwissend stellen, die vor kleinen Kindern offen daliegen.

„Welches aber kein anderes ist, — ausser daß Einige sind, welche euch verwirren und welche verkehren wollen das Evangelium Christi." Das heißt: solange ihr bei gesundem Verstande seid, solange ihr den richtigen Blick bewahrt und nicht verkehrter Weise euch Falsches einbildet, werdet ihr kein anderes Evangelium anerkennen. Denn gleichwie das verstörte Auge ein Ding für ein anderes ansieht, so geht es gewöhnlich auch dem Verstande, der sich durch Annahme falscher Schlüsse trüben läßt. Aus diesem Grunde bilden sich die Wahnsinnigen allerlei verkehrtes Zeug ein. Aber diese Verstörung ist gefährlicher als die erstere, weil sie nicht auf sinnlichem, sondern geistigem Gebiete sich darstellt, nicht im Sehstern der leiblichen Augen, sondern am Lichte der Vernunft Unheil anrichtet.

„Und verkehren wollen das Evangelium Christi." — Sie[1]) hatten wohl nur ein oder zwei Gebote eingeführt, nämlich die Beschneidung und die Festtage aufgefrischt. Allein um anzudeuten, daß eine geringe Verfälschung das Ganze verdirbt, spricht er von einer Verkehrung des Evangeliums. Wie man nämlich bei den Münzen des Königs nur ein wenig vom aufgeprägten Münzzeichen abzuschneiden braucht, um das ganze Geldstück zu entwerthen, so schadet, wer die gesunde Lehre nur im kleinsten Theile antastet, dem Ganzen, weil es von diesem Anfang zu immer größerem Verderben kommt.

---

1) Die jüdischen Lügenapostel.

Wo bleiben nun Jene, die uns als streitsüchtig verdammen, weil wir mit den Ketzern im Kampfe liegen; wo bleiben nun Jene, die zwischen uns und ihnen keinen Unterschied finden, sondern die ganze Differenz von der Herrschsucht[1]) ableiten? Sie sollen hören, was Paulus sagt: wer nur eine geringe Neuerung einführt, verkehrt das Evangelium. Und hier handelt es sich wahrhaftig nicht um Kleinigkeiten. Wie? Den Sohn Gottes für ein Geschöpf erklären! Hast du nicht gehört, daß der Mann, der im alten Bunde am Sabbat Holz sammelte, und hiedurch ein einziges nicht gerade so wichtiges Gesetz übertrat, die höchste Strafe erhielt?[2]) Und daß Oza, als er die schwankende Arche stützte, eines plötzlichen Todes starb, weil er sich ein fremdes Amt angemaßt hatte?[3]) Hat etwa die Sabbatsschändung und die Berührung der fallenden Arche Gott in solchen Unwillen versetzt, daß jene Frevler keine Verzeihung fanden, aber ein Mensch, der so unaussprechlich erhabene Geheimnisse schändet, der soll Entschuldigung und Nachsicht verdienen? Nein, wahrhaftig nein! Vielmehr ist gerade dieß an allem Unglücke schuld, daß man nicht energisch auftrat, als es sich hier vorerst um Kleinigkeiten handelte. Deßwegen kamen die großen Verbrechen, weil die kleinen Vergehen ohne entsprechende Züchtigung blieben. Wie in leiblicher Beziehung vernachläßigte Wunden Fieber und Brand, ja den Tod verursachen, so führt in geistiger Beziehung die Mißachtung des Geringen zum Größeren. „Jener," sagt man, „übertritt das Fastengebot, aber es hat Nichts zu bedeuten." „Ein Anderer steht fest, was die religiöse Überzeugung betrifft, nur verstellt er sich aus Rücksichten und hat es aufgegeben, entschieden Farbe zu bekennen. Das ist auch noch nicht so schrecklich." „Wieder ein Anderer hat im Ärger gedroht, er wolle vom wahren Glauben abfallen, indeß Ursache zum Einschreiten ist auch da nicht

1) Man glaubt die Kirchenfeinde unserer Zeit zu hören.
2) IV. Mos. 15, 32—36. — 3) II. Kön. 6, 7.

gegeben: er hat ja im Zorne und in der Aufregung sich verfehlt." Ja, solcher Sünden wird man unzählige entdecken, wie sie Tag für Tag in die Kirche eingeschleppt werden. Deßwegen sind wir Juden und Heiden zum Gespötte geworden, indem die Kirche in tausend Parteien sich spaltet. Wenn alle Diejenigen, welche erst anfingen, Gottes Gebote zu übertreten und vorderhand an unbedeutenden Dingen sich versuchten, die verdiente Zurechtweisung gefunden hätten, dann wäre die Pest unserer Tage nicht entstanden und die Kirche von keinem solchen Sturme heimgesucht worden.[1]) — Sieh also, wie Paulus die Beschneidung nennen kann eine Verkehrung des Evangeliums.

VII. Nun aber gibt es Viele unter uns, welche am selben Tage fasten wie die Juden, auch ebenso die Sabbate halten[2]) — und wir dulden es großmüthig oder vielmehr feigherzig! Und was rede ich vom Judenthume; gelten ja sogar die heidnischen Gebräuche in manchen unserer Familien, z. B. das Wahrsagen aus Stimmen, aus dem Vogelflug, die Vorbedeutungen, die Unglückstage, der Hokuspokus bei Geburten und die ganz gottlosen und abergläubischen Zettel, welche man den neugebornen Kindern zu ihrem Verderben an den Kopf heftet. Man will sie gleich Anfangs zur Vernachläßigung der Tugend anleiten und unter die erlogene Tyrannei des Schicksals bringen, d. h. so weit man im Stande ist. Wenn aber Diejenigen, die sich beschneiden lassen, von Christus kein Heil zu hoffen haben, was soll dann Jenen, die solches Verderben einschleppen, der Glaube weiter zum Heile nützen? Die Beschneidung war sogar von Gott angeordnet, und dennoch setzte Paulus, da ihr Gebrauch

---

1) Wohl mit Bezug auf den Arianismus und die Connivenz gesagt, welche viele Bischöfe zeigten.

2) Hier eifert Chrysostomus gegen jüdischen und heidnischen Aberglauben der Antiochener. Von jüdischen Anwandlungen der Antiochener spricht er auch sonst, z. B. in seinen **oratt. cont. Jud.**

als nicht mehr zeitgemäß dem Evangelium Schaden brachte, alle Hebel in Bewegung, um sie abzustellen. Hat sich vielleicht Paulus so viel mit den jüdischen Gebräuchen abgemüht, wo sie gegen alle Ordnung noch bestanden, und wir dürften die heidnische Sitte nicht ausrotten? Was können wir zur Entschuldigung vorbringen? Daher kommt es, daß Verwirrung und Unruhe bei uns herrscht, daß Jene, die lernen sollten, voll unerträglichen Dünkels die rechte Ordnung umstürzen und das Unterste zu oberst kehren.[1] Beim leisesten Vorwurfe schütten sie ihren Geifer über die Obrigkeit aus, eben weil wir sie von Jugend auf schlecht erzogen haben. Wären die Oberen auch noch so fehlerhaft, ja ein Ausbund von Schlechtigkeit, so unbotmäßig darf ein Unterthan sich doch nicht zeigen. Der Herr sagt von den jüdischen Schriftgelehrten, weil sie auf dem Lehrstuhle Mosis säßen, sollten die Jünger billigerweise auf sie merken.[2] Und doch waren ihre Werke so schlecht, daß die Jünger sie beileibe nicht nachahmen durften. Verdienen Angesichts dessen jene Menschen Entschuldigung, welche die Auktorität der Kirchenvorstände begeifern und mit Füßen treten, obwohl sie in aller Ehrbarkeit und in der Liebe Gottes wandeln? Wenn es eine Sünde ist, über Gleichgestellte abzusprechen, so noch viel mehr über Lehrer.

8. Aber auch, wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium verkündigten wider Das, welches wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.

Betrachte die Klugheit des Apostels! Damit man nicht

1) Schon in den arianischen und origenistischen Streitigkeiten betheiligte sich viel der Pöbel der Städte, das Landvolk und Schaaren verkommener Mönche. Das kennzeichnet auch die späteren Kämpfe innerhalb der orientalischen Kirche. Man denke an den Presbyter Aelurus, den Gerber Petrus, die Mönche des Theophilus v. A. und des Dioskurus!

2) Matth. 23, 2.

sage, aus Eitelkeit mache er sein eigenes System zusammen, unterstellt er sich selbst dem Fluche. Weil sie aber stets auf Auktoritäten sich beriefen, nämlich Jakobus und Johannes, bringt er die Engel vor. Er meint: Berufe dich nicht auf Jakobus und Johannes! Sogar von den vornehmsten Engeln wenn einer vom Himmel käme und das Evangelium verkehrte, der sollte im Fluche sein. Er sagt nicht auf's Gerathewohl: „vom Himmel," sondern weil auch die Priester den Namen Engel führen: „Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntniß bewahren, und soll man das Gesetz suchen aus seinem Munde, denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er." [1]) Damit man nicht diese Engel meine, setzt er bei: „vom Himmel," und bezeichnet hiedurch die Mächte aus der Höhe. — Er sagt auch nicht: wenn sie das Gegentheil predigen oder die ganze Glaubenslehre umstürzen, sondern: wenn sie in ihrer Predigt nur ein wenig von unserm Evangelium abweichen, und wenn sie nur an einer Kleinigkeit rütteln, sollen sie verflucht sein.

9. Wie ich vorher gesagt habe, so nun sage ich wieder.

Damit man nämlich nicht auf den Gedanken komme, er übertreibe im Zorne oder lasse sich von der Leidenschaft fortreissen, gebraucht er dieselben Ausdrücke zum zweiten Male. Wer im Zorn redet, den wird es bald gereuen; wer aber dasselbe wiederholt, gibt zu erkennen, daß er mit Bedacht sich dieser Ausdrucksweise bedient und vorher wohl überlegt, dann erst geredet habe. Als an Abraham die Bitte gestellt wurde, er möchte den Lazarus entsenden, gab er zur Antwort: sie haben Moses und die Propheten; wenn sie diesen nicht glauben, würden sie auch den Todten, falls sie auferstünden, kein Gehör schenken. [2]) Dieß Eine läßt ihn Christus sagen, um anzudeuten, daß die Schrift nach seinem

1) Malach. 2, 7. — 2) Luk. 16, 31.

Willen mehr Glauben verdiene als selbst Todte, die zum Leben auferstünden. Paulus aber, — wenn ich von Paulus rede, meine ich wiederum Christus, der ihn beseelte, — Paulus stellt sie über die Engel des Himmels. Und zwar ganz mit Recht. Denn die Engel, mögen sie auch hoch stehen, sind eben Diener und Knechte, die Schrift aber ist in ihrem ganzen Umfange keineswegs von Knechten, sondern vom allherrschenden Gotte verfaßt und übersendet. Aus diesem Grunde sagt er: „Wenn euch Jemand ein Evangelium verkündigte wider Das, welches wir euch verkündigt haben." Er nennt aber Keinen. Das war von ihm klug und besonnen. Was brauchte er noch Namen zu nennen bei einem Gedanken von solcher Großartigkeit, daß er Alles einschließt im Himmel und auf Erden. Durch den Fluch, dem er die Prediger und Engel weiht, umfaßt er alles Erhabene; durch die Verwünschung seiner eigenen Person Alles, was bekannt und nahe ist. Werfe mir nicht ein — spricht er —: Deine Mitapostel und Genossen lehren Dieß; ich schone ja mich selber nicht, für den Fall, daß ich Solches predige. Natürlich will er mit diesen Worten die Apostel nicht verurtheilen, als predigten sie wider das Evangelium. Gott verhüte! Er sagt ja: wenn wir oder jene so lehren; er möchte nur zeigen, daß ein Ansehen der Person nicht gilt, wo es sich um die Wahrheit handelt.

10. Denn suche ich jetzt Menschen zu gewinnen oder Gott? Oder strebe ich Menschen zu gefallen? Wenn ich annoch Menschen gefiele, würde Christi Diener ich nicht sein.

Gesetzt auch den Fall — meint er — ich würde euch damit betrügen, kann ich denn auch Gott hinter's Licht führen, der die Geheimnisse des Herzens kennt, dem in allen Stücken zu gefallen meine ganze Seele begehrt? Siehst du den Geist eines Apostels? Erkennst du die erhabene Gesinnung des Evangeliums? Das Nämliche schreibt er in seinem Briefe an die Korinther: „Wir empfehlen uns

euch nicht, sondern geben euch Anlaß, Ruhm zu erwerben."[1]) Und wiederum: „Mir aber gilt es für ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage."[2]) Obwohl Lehrer muß er vor seinen Schülern sich vertheidigen, aber nur mit Unwillen unterzieht er sich dieser Aufgabe. Es ist dieß bei ihm kein Stolz, Gott bewahre!, sondern Schuld trägt der Wankelmuth der Verführten und das geringe Vertrauen, das sie ihm schenken. Deßwegen haben seine Worte ungefähr den Sinn: habe ich es etwa mit euch zu thun, sollen Menschen über mich zu Gericht sitzen? Wir unterstehen Gottes Gericht, und all unsere Sorge geht dahin, hier glücklich zu fahren. So weit ist es mit uns noch nicht gekommen, daß wir die Glaubenslehre fälschen, nachdem wir doch über unsere Predigt vor dem König der Könige Rechenschaft ablegen müssen.

VIII. Dem zufolge liegt in seinen Worten ebenso gut Angriff wie Abwehr. Schüler sollten mit ihren Lehrern nicht rechten, sondern ihnen Glauben schenken. Weil denn aber die Reihe umgekehrt ist, und ihr auf dem Richterstuhle thront, — dieß ist der Sinn, — so wisset, vor euch mich rein zu waschen, bekümmert mich wenig. Auf Gott schauen wir bei allen unsern Handlungen, daß wir vor ihm rechtfertigen unsere Lehre. Wer sich den Menschen zu empfehlen sucht, geht oft heimliche und krumme Wege und greift zu Lüge und Täuschung, um nur die Hörer für seine Ansicht einzunehmen. Wer aber Gott gewinnen und ihm gefallen will, braucht ein reines und aufrichtiges Herz, denn die Gottheit steht hoch über aller Täuschung. Daraus ergibt sich, meint er, daß auch wir nicht um der Herrschsucht willen, noch um Schüler zu ködern, noch um euer Lob zu erhaschen, Dieses schreiben. Wir suchten nie Menschen zu gefallen, sondern

---

1) II. Kor. 5, 12. — 2) I. Kor. 4, 3.

Gott. Wenn ich Menschen gefallen wollte, wäre ich noch bei den Juden, würde noch die Kirche verfolgen. Wer aber, wie ich, auf sein ganzes Volk, auf Verwandte, Freunde und Bekannte, auf seine ehrenvolle Stellung verzichtet und dafür eingetauscht hat Verfolgung, Feindschaft, Kampf und tägliche Gefahr des Todes, von dem ist offenbar, daß er auch jetzt nicht um das Lob der Menschen redet.

Er nimmt diese Wendung, weil er im Begriffe steht, auf sein Vorleben und seine plötzliche Sinnesänderung einzugehen und durch klare Gründe zu beweisen, die Wahrheit stehe auf seiner Seite. Damit sie nicht auf den Glauben kämen, er wolle ihnen da gleichsam Rechenschaft ablegen, und um einer etwaigen Überhebung von ihrer Seite vorzubeugen, gebraucht er die obigen Worte: „Suche ich jetzt Menschen zu gewinnen?" Wohl wußte er zur rechten Zeit, wenn es den geistigen Nutzen seiner Schüler galt, mächtig und voll tönende Saiten anzuschlagen; Beweise für die Wahrheit seiner Lehre standen ihm anderweitig sicher zu Gebote, nämlich die Zeichen und Wunder, die Gefahren, die Fesseln, die tägliche Todesnoth, Hunger und Durst und Blöße, alle die Leiden dieser Art. Aber jetzt hat er es nicht mit Lügenaposteln, sondern mit wirklichen Aposteln zu thun, und weil diese auch daran Theil nahmen, d. h. an den Gefahren, holt er seine Beweise anderswoher. Sonst, wo er die Lügenapostel auf's Korn nahm, wählte er die gebrachten Opfer zum Vergleichungspunkte, hob seine Geduld hervor und sagte: „Diener Christi sind sie? — (um thöricht zu reden) ich noch mehr; durch Mühsale gar häufig, durch Gefangenschaft übergenug, durch Schläge über die Maßen, durch oftmalige Todesnöthen."[1]) Jetzt bringt er seinen früheren Lebenswandel vor und betont:

---

1) II. Kor. 11, 23.

11. Denn kund thue ich euch, Brüder, — das Evangelium, welches ist verkündet worden von mir, es ist nicht gemäß Menschen;

12. Denn auch ich habe es nicht von einem Menschen her empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.

Betrachte, wie er um und um festzustellen sucht, daß er Schüler Christi sei, der nicht durch menschliche Vermittlung, sondern in höchsteigener Person sich gewürdigt habe, ihm die ganze Weisheit zu offenbaren. „Wenn aber Einer nicht glaubt, daß Gott selber in eigener Person und ohne fremde Vermittlung dir jene erhabenen Mysterien enthüllt habe, wodurch könnte man ihn überzeugen?" Durch mein früheres Leben, antwortet Paulus; denn wenn die Offenbarung nicht von Gott gekommen wäre, würde ich mich so schnell nicht umgeändert haben. Wo menschlicher Unterricht im Spiele ist, bedarf es bei solchen, die mit Entschiedenheit und Feuer die gegentheilige Ansicht vertraten, zur Umstimmung einer gewissen Zeit und mannigfacher Bemühung. Wer aber so plötzlich umkehrte und gerade im Paroxismus seiner Tollheit den klaren, nüchternen Verstand wieder gewann, von dem ist's offenbar, daß nur Gottes Licht und Lehre ihm auf einmal die geistige Klarheit und Gesundheit zurückstellen konnte. Deßhalb sieht er sich veranlaßt, auf sein früheres Leben zu verweisen und wegen des Vorgefallenen sich auf ihr eigenes Zeugniß zu berufen. Daß der eingeborne Sohn Gottes selber sich würdigte, vom Himmel aus mich zu berufen, das wißt ihr nicht. Wie solltet ihr es auch, da ihr nicht zugegen waret? Aber daß ich ein Verfolger war, wißt ihr nur zu gut. Sind doch Palästina und Galatien weit von einander entfernt, und trotzdem ist die Kunde meiner Wildheit bis zu euch gedrungen. Daraus darf man den Schluß ziehen: jenes Gerücht hätte sich kaum so weit verbreitet, wenn die vorgefallenen Excesse

nicht wirklich ausserordentlich und ganz unerträglich gewesen wären. Darum fährt er auch fort:

13. **Denn gehört habt ihr von meinem Wandel vordem im Judenthume, daß ich über die Maßen verfolgte die Kirche Gottes und selbe verwüstete.**

Du siehst, wie er Jegliches betont und nicht erröthet. Nicht einfach verfolgt hat er sie, sondern über alle Maßen, und nicht bloß verfolgt, sondern auch verwüstet, d. h. austilgen wollte er die Kirche, umstürzen, zerstören, vernichten. Darauf geht ein Verwüster aus.

14. **Und ich ging vordem im Judenthume hinaus über viele meiner Altersgenossen in meinem Geschlechte, soferne ich überschwenglicher eiferte für meine väterlichen Überlieferungen.**

Damit du nämlich nicht meinest, der Zorn habe ihn dazu gebracht, zeigt er, daß ihn überall wirklicher Eifer beseelte, freilich ohne Einsicht, daß nicht eitle Ruhm- oder Rachsucht ihn zur Verfolgung antrieb, sondern der Eifer für die väterlichen Überlieferungen. Der Sinn ist: wenn ich in meiner Feindschaft gegen die Kirche nicht von einem Menschen mich bestimmen ließ, sondern von göttlichem Eifer, irregeleitet zwar, aber doch einem wahren Eifer, wie sollte mir jetzt, wo ich für die Kirche eintrete und die Wahrheit kenne, in meinem Thun und Lassen die Ruhmsucht maßgebend werden? Denn wenn mich im Irrthum keine solche IX.
Leidenschaft beherrschte, sondern der Eifer für Gott antrieb, so sollte ich jetzt, wo ich die Wahrheit einsehe, billigerweise von derartigem Verdachte frei bleiben. Sobald ich mich zum Glauben der Kirche bekehrt hatte, legte ich auch alle jüdischen Vorurtheile ab und entwickelte noch viel größeren Eifer, ein Zeichen, daß ich wahrhaft umgewandelt und für

die Sache Gottes begeistert bin. Wenn Dieses nicht was war denn sonst — antworte mir — die Ursache von dieser gewaltigen Umänderung, daß ich eingetauscht Schmach für Ehre, Gefahr für Ruhe, Trübsal für Sicherheit? Aber der Grund ist kein anderer als einzig und allein die Liebe zur Wahrheit.

15. Als es aber Gott gefiel, welcher mich ausgesondert hat vom Schooße meiner Mutter an und mich berufen hat durch seine Gnade,

16. Zu offenbaren seinen Sohn in mir, damit ich ihn verkündige unter den Heiden, da sofort hielt ich mich nicht an Fleisch und Blut.

Hier bemüht er sich, zu zeigen, daß er auch für die Zeit seiner Gottentfremdung aus irgend einem geheimen Rathschluß sich überlassen blieb. Denn wenn er vom Mutterleib an zum Apostel und zu diesem Lebensberufe bestimmt war, er aber damals sogleich folgte, als er berufen wurde: so ergibt sich klar, daß Gott aus irgend einem geheimen Grunde bis dahin zögerte. Nun, wie heißt dieser Grund? Vielleicht waret ihr schon Anfangs darauf gespannt, zu vernehmen, warum er ihn denn nicht mit den Zwölfen berief. Aber damit ich nicht abgedrängt von meiner eigentlichen Aufgabe allzu weitschweifig werde, ermahne ich eure Liebe: wollet nicht Alles von mir verlangen, sondern sucht es selber herauszubringen, und bittet Gott um seine Erleuchtung. Übrigens haben auch wir schon darüber gesprochen, als wir vor euch predigten über seine Namensänderung, warum Gott aus dem Saulus, wie er früher hieß, einen Paulus machte. Wenn ihr es vergessen habt, nehmt jene Schrift[1]) zur

1) Die Reden, auf welche der Kirchenvater verweist, sind die Homilien in princip. act. apost. und de mutatione nominum.

Hand, und ihr werdet Alles erfahren. Für jetzt wollen wir den Faden der Rede nicht verlassen und betrachten, was er auch da wieder zeigt, nämlich wie bei ihm nichts rein Menschliches vorgekommen, sondern Gott sein ganzes Geschick mit großer Sorgfalt gelenkt habe.

„Und mich berufen hat durch seine Gnade." Gott, versichert er, habe ihn berufen wegen seiner Tüchtigkeit: „er ist mir ein auserwähltes Rüstzeug," sprach er zum Ananias, „zu tragen meinen Namen vor Völker und Könige;"[1]) d. h. er ist geschickt, mir zu dienen und große Dinge zu vollführen. Das bezeichnet Gott als Ursache seiner Berufung. Er selbst aber schreibt überall Alles der Gnade zu und seiner unaussprechlichen Güte, indem er ungefähr folgendermaßen sich ausdrückt: „Aber ich habe Erbarmen gefunden, nicht als ob ich tauglich oder gar nothwendig wäre, sondern damit er in mir erzeige die ganze Langmuth, zum Vorbilde Derer, welche künftig glauben an ihn zum ewigen Leben."[2]) Siehe das Übermaß der Demuth! Deßwegen, spricht er, habe ich Erbarmen gefunden, damit Keiner verzweifle, nachdem Barmherzigkeit geworden dem schlechtesten aller Menschen. Denn Dieses besagen die Worte: „damit er in mir erzeige die ganze Langmuth zum Vorbilde Derer, welche künftig glauben an ihn zum ewigen Leben."

„Zu offenbaren seinen Sohn in mir." Anderswo sagt Christus: „Niemand kennt den Sohn ausser der Vater, und Niemand kennt den Vater ausser der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will."[3]) Siehst du: der Vater offenbart den Sohn, ebensogut der Sohn den Vater. So verhält es sich auch mit der Verherrlichung: der Sohn verherrlicht den Vater und gleicherweise der

1) Apostelg. 9, 15. — 2) I. Tim. 1, 16.
3) Luk. 10, 22. Dieser Passus gegen die Arianer.

Vater den Sohn: „Verherrliche mich," heißt es, „damit ich dich verherrliche," und: „gleichwie ich dich verherrlicht habe." 1)

Warum sagt er übrigens nicht: zu offenbaren seinen Sohn mir, sondern: „in mir?" Es geschieht, um auszudrücken, nicht bloß in Worten habe er die Glaubenslehre vernommen, sondern auch die Fülle und den Reichthum des Geistes empfangen; das Licht der Offenbarung habe seine Seele durchleuchtet, und Christus habe so in ihm geredet.

„Damit ich ihn verkündige unter den Heiden." Es wurde ihm ja nicht bloß der Glaube, sondern auch der Beruf von Seite Gottes zu Theil. Denn so hat er ihn mir geoffenbart, nicht bloß daß ich ihn schaue, sondern auch Andern mittheile. Er sagt nicht kurzweg „andern", vielmehr: „damit ich ihn verkündige unter den Heiden." Damit berührt er vorläufig ein Hauptargument seiner Vertheidigung, das von der Person seiner Schüler hergenommen ist. Denn es lag nicht die gleiche Nothwendigkeit vor, den Juden und den Heiden das Evangelium zu verkünden. 2)

„Da sofort hielt ich mich nicht an Fleisch und Blut." Er spielt hier auf die Apostel an unter der Bezeichnung „Natur". Sollte er übrigens dieses Wort von allen Menschen verstehen, haben wir auch Nichts dagegen.

---

1) Joh. 17, 1. 4. Der letzte Vers ist dem Sinne nach gegeben.

2) D. h. die Predigt des Evangeliums gebührte zunächst den Juden. Wäre sie nun auf die Juden beschränkt worden, und hätte nicht vielmehr Paulus den Beruf des Heidenapostels erhalten und ausgeübt, so wären die Galater als Heiden ohne Glauben und Erlösung geblieben.

17. Noch auch ging ich fort nach Jerusalem zu Denen, die vor mir Apostel gewesen.

Dieß scheint, wenn man es für sich nimmt, eine gewaltige Großsprecherei und weit entfernt von apostolischer Gesinnung. Denn wer nur die eigene Stimme zählt und Niemand in seine Absichten einweiht, der scheint recht unvernünftig zu handeln. „Ich habe einen Menschen gesehen," heißt es, „der sich weise dünket; mehr Hoffnung als er mag der Thor haben." [1]) Und: „Wehe Denen, die weise sind in ihren Augen und vor sich selber klug." [2]) Und Paulus schreibt selbst an einer andern Stelle: „Seid nicht selbstklug." [3])

Wer nun Solches von Andern hörte und selber das X.
Nämliche den Leuten vorpredigte, der ist gewiß nicht in diesen Fehler gefallen; Keiner wäre es, nicht einmal der nächste Beste, geschweige denn Paulus. Indeß, wie ich gesagt habe, die Stelle bloß für sich betrachtet kann bei Manchem der Zuhörer Ärgerniß und Anstoß erregen. Wenn wir aber den Grund angeben, warum er sich so ausdrückte, werden Alle mit Beifall und Bewunderung auf Den blicken, der dieses Wort gesprochen. Das wollen wir also thun. Beim Kritisiren darf man nicht bloß das betreffende Wort ins Auge fassen, sonst macht man viele Fehler; man darf die Stelle nicht für sich hernehmen, sondern muß auf den Gedankengang des Autors achten. Wenn wir in unsern Vorträgen nicht auf diese Weise verfahren und die Meinung des Verfassers hintansetzen wollten, würden sicherlich auch wir mancherlei Feindschaft uns auf den Hals laden; wir würden Alles gänzlich verdrehen. Übrigens: warum sollen wir auf Worte hinweisen, wo von den Handlungen dasselbe gilt? Alles käme durcheinander, sobald man die obige Regel auf Handlungen nicht anwenden wollte. Die Ärzte

1) Sprichw. 26, 12. — 2) Js. 5, 21. — 3) Röm. 12, 16.

schneiden und zerbrechen manchmal Knochen, die Räuber thun gar oft dasselbe. Was für eine Schwachheit wäre es nun, wenn wir Räuber und Arzt nicht auseinander halten könnten! Ferner: Mörder und Martyrer erdulden auf der Folter dieselben Schmerzen, aber da ist doch ein gewaltiger Unterschied. Beachten wir nun die genannte Regel nicht, so werden wir ausser Stande sein, ein Urtheil darüber abzugeben, ja wir müssen den Elias für einen Mörder erklären, ebenso den Samuel und Phinees, den Abraham aber gar für einen Kindsmörder, vorausgesetzt nämlich, daß wir die Handlungen rein äusserlich betrachten, ohne weiter auf die leitende Absicht einzugehen. Suchen wir also den Gedanken aufzufinden, der St. Paulus an dieser Stelle leitete; schauen wir auf den Zweck und die Gesinnung, welche aus seinem ganzen Verhalten gegen die Apostel hervorleuchtet! Dann werden wir die Bedeutung jener Worte schon herausbekommen. Wahrhaftig, nicht um jene in Mißkredit zu bringen und sich selber Weihrauch zu streuen hat er Dieß und das Frühere gesagt; er hat ja seine eigene Person dem Fluche geweiht. Nein, es war ihm überall nur zu thun um den sicheren Bestand des Evangeliums. Jene Kirchenfeinde behaupteten nämlich, man müsse sich an die Apostel halten, die jene Gebräuche zuließen, nicht an Paulus, der sie verbiete. Auf diesem Wege wurde nach und nach der jüdische Irrthum eingeschmuggelt, und daher sah Paulus sich gezwungen, gerade in dieser Richtung entschieden Front zu machen. Er wollte nicht die Apostel schmähen, sondern nur der Thorheit Jener einen Dämpfer aufsetzen, die aus unlauteren Beweggründen sich selber verherrlichten. Deßwegen schreibt er: „ich hielt mich nicht an Fleisch und Blut." Höchst ungereimt wäre es gewesen, wenn er, Gottes Schüler, noch an Menschen sich gewandt hätte. Natürlich, wer von Menschen gelernt hat, zieht wiederum Menschen zu Rathe; wer aber jenes göttlichen und beseligenden Rufes gewürdigt und in alle Wissenschaft eingeführt wurde von ihm, der die Schätze der Weisheit besitzt, warum sollte der noch mit Menschen sich abgeben?

So ein Mann sollte von Menschen nicht lernen, sondern sie lehren. Also nicht aus Dünkelhaftigkeit führt der Apostel diese Sprache, sondern um sein eigenes Predigtamt geltend zu machen.

„Noch auch," fährt er weiter, „ging ich fort zu Denen, die vor mir Apostel gewesen." Nachdem sie in allen Tonarten wiederholten: Jene sind vor ihm gewesen, sind vor ihm berufen worden, antwortet er: ich ging nicht hinauf zu ihnen. Wenn er mit ihnen hätte in Verbindung treten sollen, hätte er jedenfalls auch diesen Auftrag erhalten von Dem, der ihm das Andere offenbarte.

Wie also? Er ging nicht hin? Freilich ging er hin, und nicht bloß das: er wollte von ihnen auch Etwas erfahren. Wann geschah Dieß? Damals, als in der Stadt Antiochia, dieser von jeher so eifrigen Kirche,[1] gerade über unsere Frage ein Streit entstanden war. Man war unschlüssig, ob man die Heidenchristen beschneiden oder ihnen keine solche Last aufnöthigen solle. Damals ging eben unser Paulus und mit ihm Silas[2]) hinauf.[3]) Wie kann er also sagen: ich ging nicht hinauf und hielt mich an Niemand? Erstlich deßwegen kann er es, weil er nicht aus freien Stücken ging, sondern von Andern geschickt wurde; zweitens ging er nicht in der Absicht, zu lernen, sondern Andere zu überreden. Er selbst war von Anfang an jener Meinung, die nachher auch die Apostel zum Beschluß erhoben, nämlich man brauche nicht beschnitten zu werden. Weil man aber bis dahin nicht das rechte Vertrauen zu ihm hatte, sondern es denen zu Jerusalem schenkte, ging er hinauf.

---

1) Rednerisches Kompliment. Er schreibt diesen Kommentar als Presbyter von Antiochien.
2) Wohl Barnabas (Apostelg. 15, 27), nicht Silas.
3) D. h. nach dem höher liegenden Jerusalem.

Er wollte nicht seine eigenen Kenntnisse vermehren, sondern seine Gegner damit gewinnen, daß auch die zu Jerusalem für seine Ansicht stimmten. Dergestalt sah er gleich Anfangs das Geziemende und bedurfte keines Lehrmeisters, im Gegentheil: was die Apostel erst nach langer Berathung zum Beschluß erheben sollten, stand vor aller Berathung in Folge himmlischer Belehrung längst schon bei ihm fest. Das gibt auch Lukas zu verstehen, wenn er sagt, über diesen Gegenstand habe Paulus in einer langen Rede sich verbreitet, noch bevor er nach Jerusalem reiste.[1] Weil es aber den Brüdern gutdünkte, auch die Ansicht der Apostel kennen zu lernen, ging er hin; also in ihrem, nicht in seinem Interesse.

Zur Erklärung der Stelle: „ich ging nicht hinauf,“ kann man auch Dieß bringen: er ging nicht hinauf am Anfange seiner Lehrthätigkeit, und als er ging, that er es nicht, um zu lernen. Gerade diese zwei Punkte finden sich angedeutet in den Worten: „Sofort wandte ich mich nicht an Fleisch und Blut.“ Er sagt nicht schlechtweg: „ich wandte mich nicht“ u. s. w., sondern: „sofort“ u. s. w. Wenn er aber später hinaufging, that er es nicht, um Etwas zu empfangen.

„Sondern ging fort nach Arabien.“ Sieh den Feuergeist! Ackerfeld will er in Besitz nehmen, das bis jetzt unbebaut und noch ganz öde dalag. Wäre er nämlich bei den Aposteln geblieben, von denen er Nichts lernen konnte, so hätte die Predigt Einbuße erlitten. Denn sie mußten überall den Samen des Wortes ausstreuen. Deßwegen machte sich der Heilige in seinem Eifer sogleich an die Belehrung jener wilden Barbaren und wählte ein Leben voll Kampf und Mühsal.[2]

---

1) Es wird gemeint sein Apostelg. 15, 2.
2) Diese Ansicht des hl. Kirchenvaters theilen wohl wenige

Betrachte mir seine Demuth! Den Worten nämlich: XI.
„ich ging fort nach Arabien“ fügt er einfach bei: „und hinwieder kehrte ich zurück nach Damaskus.“ Er erwähnt Nichts von seinen Ruhmesthaten, Nichts von Bedeutung und Zahl seiner Schüler. Und doch bewies er gleich von seiner Taufe an in Widerlegung der Juden einen brennenden Eifer und erbitterte sie dergestalt, daß sie ihm auflauerten und nach dem Leben trachteten, sowohl sie als die Heiden.[1]) Das wäre nicht geschehen, wenn sich die Schaar der Gläubigen durch ihn nicht bedeutend vergrößert hätte. Nachdem sie eben, was die Lehre anbelangt, den Kürzern gezogen, blieb ihnen als letztes Auskunftsmittel der Mord, und das bewies klar den Sieg Pauli. Aber Christus wollte ihn dem Lehramte erhalten und ließ ihn deßwegen nicht umkommen. Trotzdem nun spricht er Nichts von seinen Heldenthaten. Er redet ja nicht um der bloßen Ehrsucht willen, nicht um die Apostel an Ansehen zu überflügeln, nicht, um einer etwaigen Gereiztheit wegen persönlicher Zurücksetzung Luft zu verschaffen; was ihn treibt, ist einzig die Furcht, es möchte das Evangelium Schaden nehmen. Er heißt sich selber eine Fehlgeburt,[2]) den ersten der Sünder[3]) und den letzten der Apostel, unwürdig dieses Namens. Und das sagt Einer, der mehr als die Andern alle sich abgemüht hat. Wohl am besten spricht diese Handlungsweise für seine Demuth. Wer im Bewußtsein, nichts Gutes gethan zu haben, bescheiden über seine Person sich ausdrückt, der ist ehrlich, nicht demüthig; wer aber nach diesen Triumphen in solchem Tone redet, der kennt die wahre Bescheidenheit.

Exegeten. Nach gewöhnlicher Annahme hielt sich Paulus etwa drei Jahre im peträischen Arabien auf, um in der Einsamkeit die Offenbarung Christi entgegen zu nehmen und auf seinen Lehrberuf sich vorzubereiten.

1) Apostelg. 9, 23 ff. — 2) I. Kor. 15, 8. 9.

3) I. Tim. 1, 15.

„Und hinwieder," schreibt er, „kehrte ich zurück nach Damaskus." Welche Anstrengungen wird er da wieder gemacht haben! Über diese Stadt berichtet er,[1]) daß der Statthalter des Königs Aretas sie überall bewachen ließ, um den Heiligen in seine Gewalt zu bekommen. Das zeigt uns am besten die Kraft und Entschiedenheit, mit der er den Juden zu Leibe ging. Aber davon erwähnt er an unserer Stelle Nichts und hätte auch an der andern es nicht vorgebracht, wenn er nicht damals eingesehen hätte, daß die Verhältnisse jene Erzählung gebieterisch forderten. Dem entsprechend berichtet er hier einfach: ich kam und ging, und fügt von seinen dortigen Erlebnissen Nichts weiter bei.

18. Dann nach drei Jahren ging ich hinauf nach Jerusalem, um Petrus kennen zu lernen.

O demüthige Seele! So viele und herrliche Werke hat er vollbracht, er hat den Petrus nicht von Nöthen und ebensowenig seine guten Lehren, vielmehr nimmt er denselben Rang ein, um vorderhand nicht mehr zu sagen.[2]) Aber dennoch geht er zu ihm wie zu einem an Rang und Alter höher Gestellten, ja die Absicht, den Petrus kennen zu lernen, bildet den alleinigen Grund für seine Reise. Siehst du, wie er den Aposteln die geziemende Ehre erweist und sich nicht einmal für ebenbürtig hält, geschweige denn für besser! Das ergibt sich klar aus seiner Reise. Wie nämlich jetzt viele unsrer Brüder zu heiligen Männern wallfahrten, so und mit noch viel größerer Unterwürfigkeit besuchte damals Paulus den Petrus. Unsere Zeitgenossen wallfahrten zu ihrem eigenen Nutzen; der Heilige aber that es damals nicht, um Etwas von ihm zu lernen oder eine Zurechtweisung zu empfangen, sondern lediglich, weil er ihn

---

1) II. Kor. 11, 32.
2) Starker Ausdruck von Verehrung für den Völkerapostel.

sehen und durch seinen Besuch ehren wollte. Er schreibt: „um den Petrus kennen zu lernen;" nicht: um den Petrus zu sehen, sondern: „um ihn kennen zu lernen," gerade wie Diejenigen sich ausdrücken, die eine große und berühmte Stadt genau durchforschen wollen. Für so begehrenswerth hielt er es, nur den Anblick dieses Mannes zu genießen.

Das erhellt aus seinem ganzen Benehmen. Als er nach Jerusalem gekommen war[1]) — und er hatte schon viele Nationen bekehrt, hatte Werke vollbracht wie sonst Keiner, hatte Pamphylien, Lykaonien, das Volk der Cilicier, jenen ganzen Erdtheil beglückt und für Christus gewonnen — ging er zunächst in aller Unterwürfigkeit zu Jakobus, als ob dieser an Einfluß und Ansehen höher stünde. Dann

---

1) Diese Reise und das Folgende steht Apg. 21, 17 ff. Aber diese Reise ist verschieden von der Gal. 1, 18 durch Paulus selbst berichteten, an welche Stelle des Galaterbriefs der hl. Chrysostomus hier seine Erörterungen knüpft Von Chrysostomus werden, wie es scheint, mehrere Reisen des Völkerapostels zusammengeworfen. Paulus bezieht sich in seinem Briefe auf zwei Reisen (5 hat er überhaupt nach Jerusalem gemacht): Gal. 1 wird die erste, Gal. 2 die dritte berichtet. Die chronologische Reihenfolge dürfte sein: Im J. 37 Bekehrung Pauli, Aufenthalt in Damaskus und in Arabien (3 Jahre). Dann erste Reise nach Jerusalem 40—41 n. Chr. Hier Unterredung mit Petrus und Jakobus. Auf der zweiten Reise (43—44) überbrachte P. Liebesgaben der Gläubigen nach Jerusalem. Diese wird hier nicht erwähnt. Durch die dritte (51 n. Chr., also 14 Jahre nach der Bekehrung), die Paulus Gal. 2 berichtet, brachte der Apostel auf dem Konzil zu Jerusalem die Frage wegen der Beschneidung zum Austrage. Die vierte Reise (etwa 53 n. Chr.) brachte ihn nur vorübergehend nach Jerusalem. Aus der fünften (kurz vor seiner Gefangennahme durch die Römer i. J. 58) stammt die Scene mit Jakobus oder vielmehr den um Jakobus geschaarten Judenchristen: Apg. 21, 20 ff.

hörte er auf seinen Rath, einen Rath, der zu unserm Briefe das gerade Gegentheil bildet. „Du siehst ja, Bruder," meinte jener, „wie viele tausend Juden unter den Gläubigen sich befinden. Also lasse dich scheeren und reinige dich!" Und er ließ sich wirklich scheeren und erfüllte das ganze jüdische Ceremoniell. Wo nämlich das Evangelium keinen Schaden nahm, zeigte er die allergrößte Unterwürfigkeit; als er aber sah, daß seine Demuth Einigen zum Nachtheil gereichte, mied er fortan dieses Übermaß. Denn hinfort wäre das nimmer Demuth, sondern boshafte Verführung seiner Schüler gewesen.

„Und ich blieb bei ihm fünfzehn Tage." Der Umstand, daß er seinetwegen hinreiste, zeigt seine große Verehrung; daß er aber so lange blieb, seine Freundschaft und zärtliche Liebe.

19. Einen andern aber der Apostel sah ich nicht, ausser Jakobus, den Bruder des Herrn.

Den Petrus, siehe! liebt er weit inniger. Seinetwegen ging er hin, und bei ihm blieb er. Ich betone Dieß fortwährend und will es beachtet wissen, damit ihr nicht etwa den Apostel wegen jener Rede verdächtiget, die er scheinbar gegen Petrus gerichtet hat. Er möchte diesen Punkt schon im Voraus ins rechte Licht stellen, darum bringt er ihn selbst zur Sprache. In dem Ausdruck: „ich widerstand dem Petrus,"[1]) soll Keiner Zwietracht und Feindschaft wittern. Denn er hält den Apostel in Ehren und liebt ihn über Alles, und um keinen der Apostel war es ihm sonst bei seiner Reise zu thun. „Einen andern aber der Apostel sah ich nicht," so lautet sein Ausdruck, „ausser Jakobus." Ich sah ihn — das liegt in diesen Worten — Belehrung wollte ich von ihm keine.

---

1) Gal. 2, 11.

Betrachte übrigens die Ehrerbietung, mit welcher Paulus auch den letztern nennt. Er sagt nicht einfach Jakobus, sondern gebraucht das rühmende Beiwort:[1] so sehr war er von aller Scheelsucht entfernt. Denn wenn er seinen Mann näher bezeichnen wollte, konnte er es offenbar auch durch ein anderes Merkmal, etwa: den Sohn des Kleophas, wie der Evangelist that. Aber so drückte er sich nicht aus, der Überzeugung, daß jedes Lob der Apostel auch ihm zu Gute käme. Darum gibt er Jenem seinen Titel und ehrt sich selber damit. Er nannte ihn also nicht wie oben erwähnt, sondern: „den Bruder des Herrn." Jakobus war nicht einmal dem Fleische nach Bruder des Herrn, sondern wurde nur so genannt. Gleichwohl bildete das für Paulus keinen Grund, dem Manne seinen Ehrentitel abzusprechen, und offenbarte er auch sonst jene brüderliche Gesinnung, die er, wie schicklich, zu den Aposteln trug.

20. Was ich euch aber schreibe, sieh, Angesichts Gottes, nicht lüge ich.

Siehst du, wie aus allen Zügen gleichmäßig hervorleuchtet die Demuth dieser heiligen Seele! Er müht sich mit seiner Vertheidigung ab, als hätte er vor Gericht einen schlimmen Handel durchzuführen und müßte auf Strafe gefaßt sein.

21. Dann kam ich in die Gegenden Syriens und Ciliciens.

Nämlich nach dem Besuche bei Petrus. Er hebt wieder an zu erzählen und die Schwierigkeiten seines Berufes zu schildern. Judäa berührte er nicht, weil er zu den Heiden geschickt war, und weil er nicht gern auf ein fremdes Fun=

1) Nämlich: „Bruder des Herrn".

dament baute. Deßwegen sah er sie[1]) nicht einmal im Vorübergehen, wie aus dem Folgenden erhellt:

22. Ich war aber, das sind seine Worte, ungekannt von Angesicht den Kirchen Judäas.

23. Nur gehört hatten sie: Der, welcher uns vordem verfolgte, verkündigt jetzt den Glauben, welchen er einst bekämpfte.

Wessen Seele schmückt größere Bescheidenheit? Als er von Dingen redete, die ihn bloßstellten, wie von seiner Verfolgung und seinem Kampf gegen die Kirche, da bauschte er die Sache gewaltig auf und stellte sein früheres Leben gleichsam an den Pranger; was ihn aber in günstiges Licht stellt, übergeht er. Und obwohl es in seinem Belieben stand, all seine Ruhmesthaten aufzuzählen, erwähnt er Nichts davon, sondern überschifft mit einem Worte das ungeheure Meer,[2]) indem er sagt:

„Ich kam in die Gegenden Syriens und Ciliciens." „Und sie hatten gehört, Derjenige, welcher uns dereinst verfolgte, verkündigt jetzt den Glauben, welchen er ehedem verfolgte." Diesem Worte hat er Nichts mehr beizufügen. Was will er nun damit, daß er sagt: „ich war ungekannt den Kirchen Jerusalems?" Merke: so wenig wollte er die Beschneidung predigen, daß er Jenen nicht einmal vom bloßen Sehen bekannt war.

24. Und sie lobpriesen in mir Gott.

Schau, wie er auch hier mit aller Sorgfalt sich an die

---

1) Die Gemeinden Judäas.

2) Der Apostel ging von Jerusalem über Cäsarea auf dem Seewege nach Tarsus in Cilicien.

Regel seiner Demuth hält. Denn er sagt nicht: sie bewunderten mich, lobten mich, waren entzückt, sondern schreibt Alles der Gnade zu. „Gott lobpriesen sie“ — das sind seine Worte — „in mir“.

Kap. II.

1. Dann nach vierzehn Jahren ging ich wiederum hinauf nach Jerusalem mit Barnabas, und hatte mitgenommen auch den Titus.

2. Ich ging aber hinauf zufolge einer Offenbarung.

Als Grund der ersten Reise gibt er den Petrus an, die I.
Absicht, ihn kennen zu lernen, als Grund der zweiten die Offenbarung des hl. Geistes.

Und ich legte das Evangelium, welches ich predige unter den Heiden, ihnen vor, insbesondere aber den Angesehenen, damit ich nicht ins Leere renne oder gerannt sei.

Was sagst du, Paulus? Anfänglich wolltest du es nicht thun und auch nicht drei Jahre nachher, aber dann, nach Ablauf von vierzehn Jahren, legst du das Evangelium vor, damit du nicht ins Leere rennest? Um wie viel besser wäre es gewesen, du hättest es gleich Anfangs gethan und nicht erst nach einer Reihe von Jahren! Warum bist du denn überhaupt gerannt, wenn dir die Überzeugung fehlte, nicht ins Leere zu rennen? Wer ist denn gar so thöricht und predigt diese lange Zeit, ohne zu wissen, ob er recht predige? Und was noch viel unbegreiflicher ist: er sagt, zufolge einer Offenbarung sei er hinaufgegangen. Nun allerdings, auf der einen Seite scheint diese Äusserung, wie bemerkt, noch unbegreiflicher als die vorausgehende; doch

bietet sie uns auf der andern den Weg zur Erklärung der ersten. Denn wenn er aus freien Stücken hinaufgegangen wäre, so hätte sicherlich auch Das keinen Sinn.[1] Und dieser herrliche Geist konnte doch nicht auf solchen Unsinn verfallen! Von ihm selber stammt ja das Wort: „Ich laufe so, nicht wie in's Ungewisse, fechte also, nicht gleichsam die Luft peitschend."[2] Wenn also nicht in's Ungewisse, warum sagst du: „damit ich nicht ins Leere renne oder gerannt sei?" Offenbar müßte er sich die Bezeichnung Thor gefallen lassen, wenn er ohne Offenbarung hinauf gereist wäre. Nur schade, daß sein Benehmen nicht also ungereimt war! Wenn die Gnade des Geistes ihn antrieb, wer erfrecht sich, noch so Etwas zu vermuthen? Gerade deßwegen fügt er auch selber bei: „zufolge einer Offenbarung," damit Niemand vor Lösung der schwebenden Frage ihn des Unverstandes zeihe. Man soll wissen, das Geschehene ging nicht von Menschen aus, sondern von Gottes Anordnung, die mit vieler Einsicht waltet über Zukunft und Gegenwart.

Was veranlaßte ihn nun zu dieser Reise? Als er die frühere Reise von Antiochien nach Jerusalem unternahm,[3] that er es nicht um seinetwillen; er wußte gar wohl, daß man sich einfach an Christi Worte zu halten habe. Seine Absicht war, die streitenden Parteien zu versöhnen. Gleicherweise handelt es sich jetzt nicht um ihn, mußte nicht er sich vergewissern, daß er nicht ins Leere renne, sondern sollten seine Ankläger davon überzeugt werden. Weil sie auf Petrus und Johannes mehr gaben und eine gewisse Meinungsverschiedenheit argwöhnten von der Art, daß der eine in seiner Predigt von der Beschneidung absehe, die andern sie zuließen; weil sie auch seine Handlungsweise für gesetz-

1) Daß er lehrte, ohne in Jerusalem über die Korrektheit seiner Lehre sich vergewissert zu haben.
2) I. Kor. 9, 26. — 3) Apostelg. 15.

widrig hielten, „deßwegen," schreibt er, „reiste ich hinauf und legte ihnen mein Evangelium vor." Es geschah also nicht, um selber zu lernen, — im weiteren Verlaufe erklärt er sich deutlicher, — sondern jener Verdächtigung gegenüber nachzuweisen, daß ich nicht ins Leere renne. Der hl. Geist hatte nämlich diese Nergeleien vorausgesehen und ihn veranlaßt, hinzureisen und Mittheilung zu machen. Deßwegen schreibt er: „Ich ging hinauf zufolge einer Offenbarung;" deßwegen nahm er den Barnabas und Titus als Zeugen seiner Predigt mit.

„Und ich legte das Evangelium ihnen vor, welches ich predige unter den Heiden." D. h. welches ich predige, ohne die Beschneidung vorzubringen. „Insbesondere aber den Angesehenen." Was will dieß heissen: „insbesondere?" Wem es zu thun ist um Berichtigung von gemeingiltigen Lehren, der legt sie doch Keinem insbesondere, vielmehr eben der Gemeinde vor. Aber darum war es Paulus nicht zu thun. Er wollte nicht lernen und berichtigt werden, sondern absichtlichen Betrügern jeden Vorwand benehmen. Weil nämlich in Jerusalem Alle an Dem Anstoß nahmen, der das Gesetz übertrat, der gegen den Gebrauch der Beschneidung sich erhob, deßwegen sprach auch Jakobus: „Du siehst, Bruder, wie viele Tausend Gläubige geworden sind, und Diese alle haben über Dich vernommen, daß du Abfall vom Gesetze lehrst." [1]) Weil sie also Anstoß nahmen, konnte er nicht offen vor sie treten und seine Lehre entwickeln; insbesondere aber wandte er sich an die Angesehenen und zwar in Gegenwart des Barnabas und Titus. Diese waren da als glaubwürdige Zeugen, jenen Lästerern zum Beweise, daß die Apostel fern von jeder Gegnerschaft seine Lehre vielmehr bestätigten. Wo er aber sagt: „den Angesehenen," spricht er den Aposteln keineswegs die wahre Größe ab. Von sich gebraucht er den analogen

1) Apostelgesch: 21, 20.

Ausdruck: „es scheint mir aber, daß auch ich Gottes Geist habe.“ [1]) Das ist bescheidene Ausdrucksweise, keine Verneinung. Ähnlich versteht er hier das „Angesehen“, für etwas angesehen nämlich nach seinem und dem allgemeinen Urtheile.

3. Aber auch nicht Titus, welcher bei mir war, wurde, obgleich er Heide gewesen, gezwungen, sich beschneiden zu lassen.

Was heißt: „obgleich er Heide gewesen?“ Von den Heiden, sagt Paulus, kam er herüber, also mit seiner Vorhaut. Demnach handelte Titus so, wie ich predigte. Aber trotz seiner Vorhaut zwangen ihn die Apostel nicht zur Beschneidung. Das beweist doch am klarsten, daß sie Pauli Lehre und Praxis nicht verdammten. Und was noch viel mehr dafür spricht: zu jenem Befehle ließen die Apostel sich nicht bestimmen, obwohl die Gegner drängten und die Thatsache kannten. Das letztere liegt in den Worten:

4. Wegen der eingeschlichenen falschen Brüder aber.

Wer sind diese falschen Brüder? Das ist nun eine schwierige Frage. Wenn die Apostel dort die Beschneidung zugaben, warum nennst du jetzt falsche Brüder, die auf das Gutachten der Apostel hin auch für ihre Person dazu aufforderten? Aus folgenden Gründen: Erstens ist es zweierlei, Etwas befehlen und Etwas erlauben. Wer einen Befehl ertheilt, dem ist es darum zu thun, weil er die Sache für nothwendig und wichtig hält; wer aber für seine Per-

---

1) I. Kor. 7, 40. Das tertium comparationis liegt im griechischen δοκεῖν: scheinen, für Etwas angesehen werden, was an beiden Schriftstellen angewendet wird; hier: τοῖς δοκοῦσι, „den Angesehenen“, I. Kor. 7, 40: δοκῶ δὲ κἀγὼ πνεῦμα θεοῦ ἔχειν.

son nicht befiehlt, sondern nur der fremden Absicht keine Hindernisse in den Weg legt, der gibt keinerlei Nothwendigkeit zu, er läßt einfach Rücksichten gelten. Ein Beispiel der Art liefert uns Paulus in seinem Briefe an die Korinther.[1]) Er bestimmt da, Mann und Weib sollten immer wieder auf die eheliche Beiwohunng zurückkommen. Damit II.
du nicht glaubst, er wolle sie ihnen zum Gesetze machen, fügt er sogleich bei: „Dieß aber sage ich als Zugeständniß und nicht als Befehl.“[2]) Es war Dieß von ihm keine auktoritative Bestimmung, sondern ein ihrer Unenthaltsamkeit gemachtes Zugeständniß. Deßhalb sagt er auch: „wegen eurer Unenthaltsamkeit.“[3]) Wenn du Pauli wahre Ansicht kennen lernen willst, höre Folgendes: „Ich möchte, daß alle Menschen seien wie ich, nämlich in Enthaltsamkeit.“[4]) So auch hier: für das Gesetz brechen die Apostel keine Lanze, sondern machen der jüdischen Schwäche ein Zugeständniß. Würden sie für das Gesetz eintreten, so hätten sie nicht vor Juden und Heiden sich verschieden geäussert. Denn wenn die betreffende Vorschrift die Ungläubigen streng verpflichten würde, müßte sie offenbar auch für alle Gläubigen gelten.[5]) Nun aber, weil die Apostel entschieden, man dürfe den Heiden nicht damit lästig fallen, ist auch für die Juden der Beweis geliefert, daß die betreffende Erlaubniß nur von gnädiger Rücksicht eingegeben worden. Die falschen Brüder meinten aber nicht so, sondern gedachten sie ihrer Gnadenkindschaft zu berauben und wieder unter das

1) I. Kor. 7, 5. — 2) Ebd. 7, 6. — 3) Ebd. 7, 5. — 4) Ebd. 7, 7.

5) Die Ungläubigen sind die Juden, die Gläubigen die Christen, insbesondere die Heidenchristen. Der Schluß geht dem Sinne nach folgendermaßen: Wäre die Beschneidung ein allgemein giltiges Gebot Gottes, so müßten es die gläubigen Christen noch strenger halten als die Juden. Nun aber brauchen es die Heidenchristen nicht zu halten. Also gilt die Beschneidung nicht allgemein, nicht im Christenthume, und ist für die Judenchristen nur Zugeständniß.

Sklavenjoch zu bringen. Das ist also der erste gewaltige Unterschied, der zwischen beiden[1]) stattfindet.

Der zweite liegt darin, daß die Apostel nur in Judäa so verfuhren, wo eben das Gesetz in Geltung war, die falschen Brüder hingegen überall. Sie hatten ja ganz Galatien angesteckt. Daraus erhellt, worauf sie hinarbeiteten: auf den Ruin des ganzen Volkes, nicht auf dessen Erbauung. Und dann: Die Apostel erlaubten, die falschen Brüder eiferten, beide zu ganz verschiedenem Zwecke.[2])

„Die sich neben eingedrängt hatten, um auszukundschaften unsere Freiheit, die wir haben in Christus Jesus." Siehe, auch den Namen „Kundschafter" gebraucht er, um ihre Feindseligkeit zu brandmarken. Denn Kundschafter schleichen sich zu keinem andern Zwecke ein, als die Verhältnisse der Gegner auszuforschen und Eroberung und Zerstörung für ihre Partei recht leicht zu machen. Gerade das haben jene damals getrieben, um sie in die alte Sklaverei zurückzubringen. Auch hieraus erhellt, wie grundverschieden die Apostel und jene Menschen dachten. Die ersteren gaben nach, um sie unvermerkt aus der Sklaverei herauszuführen, die letztern boten Alles auf, um sie noch tiefer hineinzustürzen. Deßhalb lagen sie scharf auf der Lauer und suchten herauszubringen, wer noch die Vorhaut habe; wie auch Paulus angibt, wenn er sagt: „Die sich neben eingedrängt hatten, um auszukundschaften unsere Freiheit." Er deckt da ihre Hinterlist auf nicht bloß durch das Wort Kundschafter, sondern auch durch die heimliche und verstohlene Art und Weise, mit der sie sich Eingang verschafft.

---

1) Den Aposteln und den falschen Brüdern.

2) Dieß ergibt sich aus Folgendem und ist der dritte Unterschied.

5. Welchen wir auch nicht für einen Augenblick nachgaben durch Unterwerfung.

Sieh nur den Adel und die Kraft dieses Ausdruckes! Er sagt nicht: durch die Rede, sondern „durch die Unterwerfung.“ Sie wollten ja keine nützlichen Kenntnisse lehren, sondern unterwerfen und knechten. Deßwegen gab ich zwar den Aposteln nach, nie aber diesen Menschen.

„Damit die Wahrheit des Evangeliums verbleibe bei euch.“ Damit, so meint er, was wir zuvor mit Worten gesagt haben, jetzt auch durch unsere Werke bekräftigt würde, nämlich: Das Alte sei vorüber und Alles neu geworden, und ein neu Geschöpf, wer in Christus lebe,[1]) und Denen, so sich beschneiden lassen, sei Christus verloren.[2]) Für diese Wahrheit standen wir ein und gaben keinen Augenblick nach.

Hier schien ihm übrigens die Handlungsweise der Apostel sogleich zu widersprechen, und war die Frage ganz natürlich: Warum haben denn jene Solches vorgeschrieben? Aber sieh nur, wie geschickt er den Einwurf löst! Den eigentlichen Grund hiefür, die kluge Nachgiebigkeit der Apostel, gibt er nicht an. Dieß hätte bei seinen Zuhörern schlecht gewirkt. Diejenigen, welche von einer klug berechneten Maßregel Nutzen haben sollen, dürfen den Grund nicht wissen. Denn wenn Dieß aufkommt, ist aller Nutzen fort. Darum muß zwar die maßgebende Persönlichkeit einsehen warum, aber wer den Gewinn davon ärnten soll, darf es nicht wissen. Zur größeren Deutlichkeit wähle ich ein Beispiel, das auf unsern Gegenstand Bezug hat. Der hl. Paulus selber, welcher die Beschneidung abzuschaffen gedachte, wollte einmal den Timotheus als Prediger zu den Juden schicken; aber — er beschnitt ihn erst und dann

1) II. Kor. 5, 17. — 2) Gal. 5, 24.

schickte er ihn fort.[1]) Er that es, damit er bei seinen Hörern gute Aufnahme fände, und so kam er mit der Beschneidung, um die Beschneidung abzuschaffen. Was nun diesen Grund anlangt, er und auch Timotheus wußten darum, allein den Schülern wurde Nichts gesagt. Denn wenn sie erfahren hätten, er habe deßwegen die Beschneidung angewandt, um die Beschneidung abzuschaffen, hätten sie schon gleich nicht auf die Predigt gemerkt, und der ganze Gewinn wäre zerronnen. Jetzt aber hatten sie von ihrer Unkenntniß den größten Nutzen. Im Glauben nämlich, Dieß geschehe dem Gesetz zu Liebe, nahmen sie freundlich und gerne auf ihn sowohl als seine Lehre. Allmälig wurden sie damit vertraut, und mit der fortschreitenden Bildung verließen sie die alten Gewohnheiten. Das wäre nun nicht geschehen, wenn sie gleich Anfangs den rechten Grund gewußt hätten. In diesem Falle hätten sie ihn auch verabscheut, in ihrem Abscheu hätten sie nicht auf ihn gehört, und mit der Weigerung, ihn zu hören, wären sie bei ihrem alten Irrthum verblieben. Um Dieß zu verhindern, hielt er also reinen Mund. Dem entsprechend sagt er auch hier Nichts davon, was die Apostel zur obigen Handlungsweise veranlaßt habe. Er nimmt vielmehr eine andere Wendung und schreibt:

6. Von Denen aber, welche galten, Etwas zu sein — (wer sie sonst waren, thut mir Nichts zur Sache. Gott bringt Menschenansehen nicht in Anschlag) —.

An dieser Stelle entschuldigt er die Apostel nicht, im Gegentheil, er belastet die Heiligen recht schwer zu Gunsten der Schwachen. Seiner Worte Sinn ist folgender: Mögen jene die Beschneidung zulassen, vor Gott haben sie dereinst Rechenschaft abzulegen. Denn wenn sie gleich Gel-

1) Apostelg. 16, 3.

tung und hervorragende Macht besitzen, Gott schaut auf ihre Person nicht. So offen redet er übrigens nicht, er benimmt sich etwas zurückhaltender. Er sagt ja nicht: wenn sie die reine Lehre trüben oder gegen die Vorschrift predigen, wird sie Strafe und schwere Ahndung treffen. Davon steht hier Nichts, er scheint aus Ehrfurcht ihre Person nur so zu berühren, wenn er schreibt: „von Denen, welche galten, Etwas zu sein — wer sie sonst waren." Er sagt auch nicht: wer sie sonst sind, sondern „waren," um anzudeuten, sie hätten schließlich selber aufgehört so zu lehren, wie denn die reine Lehre überall zum Durchbruch gelangt sei. Die Worte übrigens: „wer sie sonst waren," meint er so: wenn sie Dieß wirklich gelehrt haben, bleibt ihnen die Rechenschaft nicht erspart. Denn vor Gott haben sie sich zu verantworten, nicht vor Menschen.

Er drückt sich aber in dieser Weise aus, nicht aus Unkenntniß oder Mißtrauen zu deren Gesinnung, sondern wie gesagt lediglich, weil ihm diese Redewendung passend vorkam. Um jedoch den Schein zu vermeiden, als stünde er gegen sie und wolle sie deßwegen angreifen; um in Folge dessen nicht den Verdacht einer Meinungsverschiedenheit zu erwecken, fügt er sogleich die Berichtigung bei, wenn er sagt: III.

„Mir haben Die, so da galten Etwas zu sein, Nichts hinzugelegt." Was soll das heissen? Was ihr davon haltet, meint Paulus, weiß ich nicht; ich weiß nur das recht gut, daß sie, von einem Gegensatz nicht zu reden, die innere Übereinstimmung mit mir auch äusserlich bekundeten. Denn Dieses will er bezeichnen mit den Worten: „sie gaben Handschlag."[1]) Vorläufig übrigens sagt er nur: sie belehrten nicht, sie berichtigten nicht, sie fügten

1) Siehe unten V. 9.

meiner Wissenschaft Nichts bei: „Mir haben Diejenigen, so da galten, Etwas zu sein, Nichts hinzugelegt". D. h. nachdem sie meine Angelegenheit vernommen hatten, fügten sie Nichts hinzu und berichtigten Nichts. Und obwohl ihnen bekannt war, daß ich mit meiner Reise nur bezweckte, ihnen Mittheilung zu machen, und daß ich kam zufolge einer Offenbarung des Geistes, ich solle Mittheilung machen, und daß ich den unbeschnittenen Titus bei mir hatte, fügten sie Dem, was ich bereits wußte, durch etwaige Besprechungen Nichts mehr hinzu, und jenen beschnitten sie auch nicht.

7. Sondern im Gegentheile.

Was will Das sagen? Einige behaupten, er meine es so: statt ihn zu belehren, seien sie von ihm belehrt worden. Ich möchte Das nun nicht behaupten. Was hätten sie von ihm noch lernen sollen? Sie waren ja alle vollendete Meister. Das meint er also nicht mit dem „im Gegentheile"; er will sagen, sie hätten nicht nur keinen Tadel geäussert, sondern weit entfernt von jedem Vorwurfe ihn sogar gelobt. Das Gegentheil von Tadel ist Lob.

Da lag nun der Einwurf sehr nahe: wenn sie lobten, warum schafften sie die Beschneidung nicht ab? Denn sie mußten es thun, im Falle sie mit ihm einverstanden waren. Zu sagen: sie haben es wirklich gethan, wäre doch allzu dreist gewesen, und wie ihm nicht entging, ein offenbarer Widerspruch gegen seine eigene Behauptung. Gestehen, man habe die Beschneidung erlaubt, würde auf der andern Seite nothwendig ein zweites Bedenken hervorgerufen haben. Man würde gesagt haben: wenn sie deine Praxis billigten und doch wieder die Beschneidung zuließen, dann strafen die Apostel sich selber Lügen. Wie zog er sich nun aus dieser Schlinge? Er konnte sagen: sie haben es den Juden zu Lieb gethan; allein damit hätte er die kluge Berechnung der Apostel [1]) zu nichte gemacht. Deßwegen schweigt er und

1) Vgl. oben! Die Apostel gaben die Beschneidung zu in

läßt die Sache im Ungewissen und spricht: „von Denen, welche galten, Etwas zu sein, — das thut mir Nichts zur Sache." Gerade als würde er sagen: ich will jene heiligen Männer nicht anklagen, nicht verlästern. Sie wissen selber, was sie gethan; sie werden ja vor Gott Rechenschaft ablegen. Was mir am Herzen liegt, ist die Konstatirung der Thatsache: sie haben das Meine nicht verworfen, nicht berichtigt, nicht ergänzt, als hätte es ihrer bedurft, nein, es wurde mir Lob, einstimmiges Lob. Titus und Barnabas sollen es bezeugen. Demgemäß fährt er weiter:

„Da sie gesehen, daß ich betraut worden mit dem Evangelium für die Unbeschnittenheit, so wie Petrus für die Beschneidung." Beschneidung und Unbeschnittenheit, darunter versteht er nicht die Sache selbst, sondern die Völker, welche hiedurch gekennzeichnet werden. Er fährt also fort:

8. Denn Derjenige, welcher wirksam gewesen für Petrus zum Apostolate der Beschneidung, ist wirksam gewesen auch für mich zu Gunsten der Heiden.

Wie unter Unbeschnittenheit zu verstehen sind die Heiden, so unter Beschneidung die Juden. Er betont, daß er fortan ebenbürtig sei und auf einer Stufe stehe nicht bloß mit den andern, sondern gerade mit ihrem Haupte; er zeigt, daß ein Jeder die gleiche Würde erlangt habe. Nachdem er den Beweis für ihre Eintracht geliefert, faßt er im Folgenden Muth, redet mit einer gewissen Kühnheit und bleibt nicht mehr bei den Aposteln stehen, sondern lenkt die Rede auf Christus und auf die Gnade, so ihm von Christus

---

der geheimen Absicht, die Juden dadurch für das Christenthum zu gewinnen.

geschenkt. Dafür ruft er als Zeugen die Apostel an und spricht:

9. Nachdem erkannt hatten des Herrn Gnade, welche mir geschenkt worden, Jakobus und Kephas und Johannes, welche gelten als Säulen gaben sie mir und Barnabas Handschlag der Gemeinschaft.

Er sagt nicht: nachdem sie gehört, sondern: „nachdem sie erkannt," d. h. durch Thatsachen in Erfahrung gebracht hatten, gaben sie mir und Barnabas Handschlag der Gemeinschaft. Siehst du, wie er Schritt für Schritt den Beweis erbringt, daß seine Lehre den Beifall Christi sowohl als der Apostel habe! Denn wenn seine Predigtweise des ersteren Beifall nicht gefunden hätte, wäre ihm die Gnade weder geschenkt noch wirksam geworden. Wo er seine Person in Vergleich bringen muß, erwähnt er den Petrus allein, wo er aber ein Zeugniß bedarf, alle drei zusammen und zwar mit Auszeichnung: „Kephas," sagt er, „Jakobus und Johannes, welche gelten als Säulen." Mit dem Ausdruck „welche gelten," bestreitet er wiederum [1]) nicht, sie seien Das, wofür sie gelten, sondern er nimmt auch Rücksicht auf die Meinung anderer Leute. Er will sagen: jene großen und auserwählten Männer, welche da sind in aller Munde überall, sie geben Zeugniß für meine Behauptung, daß ich den Beifall Christi habe, und sie haben ihre Kenntniß aus Thatsachen geschöpft und sind durch eigene Erfahrung gewonnen worden. „Deßwegen gaben sie mir Handschlag," und nicht mir allein, sondern auch „dem Barnabas,"

„damit wir uns an die Heiden (wendeten), sie selber aber an die Beschneidung." O wunderbare

1) Vgl. Seite 91 Anm. 1.

Klugheit, unwidersprechlicher Beweis der Eintracht! Er zeigt nämlich, wie sie gegenseitig für ihre Lehre einstünden. Denn Das war beiden Theilen genehm! Jene sollten für die Juden predigen und Dieser geradeso für die Heiden. Deßwegen lautet sein Ausdruck: „Damit wir uns an die Heiden wendeten, sie selber aber an die Beschneidung." Siehst du, wie er mit dem Wort Beschneidung hier nicht die Sache bezeichnet, sondern die Juden! Wo er die Sache selbst meint und sie durch ihren Gegensatz genau bestimmen will, setzt er hinzu: Unbeschnittenheit, z. B. an der Stelle: „Beschneidung zwar nützt, wenn du das Gesetz befolgest; wenn du aber Übertreter des Gesetzes bist, ist deine Beschneidung Unbeschnittenheit geworden."[1] Ferner: „Weder Beschneidung hilft Etwas, noch Unbeschnittenheit."[2] Wo er aber die Juden darunter versteht und nicht die Sache, sondern das Volk bezeichnen will, nimmt er als Gegensatz nicht die Unbeschnittenheit, sondern die Heiden. Denn für die Juden gebraucht man als Gegensatz die Heiden, für die Beschneidung aber die Unbeschnittenheit. Wenn er also oben sagt: „Derjenige, welcher wirksam gewesen für Petrus zum Apostolate der Beschneidung, ist wirksam gewesen auch für mich unter den Heiden," und hier analog: „damit wir uns an die Heiden wendeten, sie selber aber an die Beschneidung," so meint er mit diesem Namen nicht die Sache selbst, sondern das jüdische Volk, indem er es von seinem Gegensatze unterscheidet, von den Heiden.

10. Nur daß wir der Armen eingedenk seien, was ich auch wirklich zu thun mich beeifert habe.

Was meint er nun wohl damit? Wir haben uns, IV.
sagt er, für das Predigtamt die Erde getheilt, und ich habe nach Gottes Willen die Heiden, sie aber die Juden bekommen. Zur Unterstützung der Armen jedoch, die es bei

1) Röm. 2, 25. — 2) I. Kor. 7, 19.

den Juden gibt, stellte ich ihnen meine Mittel zur Verfügung. Im Falle nun Streit und Zwietracht geherrscht hätte, würden sie Dieß nicht angenommen haben. Wer sind denn aber diese Armen? Viele Juden, die in Palästina dem Glauben sich zugewandt hatten, waren alles Vermögens beraubt und überall ausgejagt worden. Das erklärt er im Hebräerbriefe, wo er sagt: „Denn ihr habt auch den Raub eures Besitzthums mit Freude hingenommen.“ [1]) Er erklärt es dann im Briefe an die Thessaloniker, wo er ihren Mannesmuth laut rühmt und spricht: „Denn ihr seid Nachahmer geworden der Kirchen Gottes, welche in Judäa sind, weil Dasselbe auch ihr erlitten habt von den eigenen Stammgenossen, sowie auch sie von den Juden.“ [2]) Er bemüht sich auf alle mögliche Weise zu zeigen, daß die hellenischen Gläubigen von ihren im Heidenthum verstockten Landsleuten nicht solche Anfechtung erfuhren, [3]) wie die Judengläubigen verfolgt wurden von ihren Stammgenossen. Das letztgenannte Volk ist eben das hartnäckigste von allen. [4]) Aus diesem Grunde gaben sie sich viele Mühe, um ihnen jegliche Sorgfalt zuzuwenden, und er schrieb selber an die Römer und Korinther. [5]) Und er sammelte nicht bloß Geld, sondern vertheilte es auch. [6]) Er schreibt ja: „Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, um zu dienen

1) Hebr. 10, 34. — 2) I. Thess. 2, 14.

3) D. h. im Allgemeinen, denn von den Thessalonikern wurde soeben das Gegentheil gesagt. Es gilt dieß wohl als Kompliment für die Griechen. Übrigens mag Paulus im Galaterbrief diesen Zug mit Absicht hervorheben, um die Galater von ihren jüdischen Verführern und dem harten Joch des Gesetzes abzukehren.

4) Wie oft ist in der hl. Schrift die dura cervix des Volkes Gottes getadelt!

5) I. Kor. 16, 1—3.

6) Paulus überbrachte zweimal gesammelte Liebesgaben nach Jerusalem: Apostelgesch. 11, 30 und 24, 17.

den Heiligen."[1]) Sie litten Mangel sogar am nothdürftigsten Unterhalte. Das gibt er nun auch hier zu erkennen und bemerkt: Darin wollte ich ihnen zu Hilfe kommen, und ich leistete Beistand und blieb nicht zurück. Nachdem er auf diese Weise seine Eintracht und Sinnesgleichheit dargethan hat, sieht er sich endlich veranlaßt, an jenen Disput zu erinnern, den er in Antiochien mit Petrus gehabt. Er bemerkt:

11. Als aber Petrus gekommen war nach Antiochia, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er tadelnswürdig war.

12. Denn bevor Etliche gekommen waren von Jakobus her, aß er mit den Heiden; als sie aber gekommen waren, zog er sich zurück und sonderte sich ab, indem er Die fürchtete, die von der Beschneidung waren.

Viele, die den Brief an dieser Stelle nur oberflächlich lesen, meinen, Paulus bezichtige den Petrus der Heuchelei. Aber dem ist nicht so. Nein, Gott bewahre! Wir werden nämlich finden, wie viel Klugheit von Seite Petri und Pauli hier verborgen liegt und zwar zum Besten der Hörer. Zuvor müssen wir jedoch Etwas sagen über den frischen Muth des Petrus, und wie von allen Jüngern stets er sich vorgewagt habe. Davon hat er ja seinen Namen erhalten, von der unerschütterlichen Festigkeit seines Glaubens.[2]) So z. B. drängte er sich einst, als Alle zusammen gefragt wurden, schnell vor und erwiderte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."[3]) Damals wurden ihm auch die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut. Ebenso

1) Röm. 15, 25.
2) Petrus = Fels.
3) Matth. 16, 16.

scheint er auf dem Berge allein geredet zu haben,[1] und bei jenem Gespräche über die Kreuzigung schwiegen die Übrigen, er aber redete und sagte: „Ferne sei es von dir!“[2] Diese Worte nun, wenn sie auch keine besonders reife Einsicht verrathen, entspringen jedenfalls einer glühenden Liebe. Und wir sehen doch überall, daß er die Andern an Feuereifer übertrifft und in Gefahren kühn sich vorwagt. Als der Herr am Strande erschien und die Übrigen das Schiff fortruderten, konnte er es nicht erwarten, bis sie mit dem Fahrzeug hinkämen.[3] Und nach der Auferstehung, wo die Juden schrieen und sie vor Wuth in Stücke reissen wollten, wagte Petrus zuerst sich vor und redete frei heraus vom Gekreuzigten, der nun erhoben sei in den Himmel.[4] Es ist aber nicht gleich, ob man die verschlossene Thüre öffnet, ob man den Anfang mit Etwas macht, oder ob man nachträglich einigen Muth zeigt. Ein Mann also, der den Pöbelschaaren sein Leben preisgibt, wie sollte der jemals heucheln können? Schläge und Bande ertrug er, ohne den Muth sinken zu lassen und zwar am Anfang der apostolischen Laufbahn, inmitten der Hauptstadt,[5] wo die Gefahr am meisten drohte — wie hätte er nach so langer Zeit in Antiochien, wo keine Gefahr bestand und sein Ansehen durch das Zeugniß seiner Werke um Vieles zugenommen hatte, die Judenchristen noch fürchten sollen? Die Juden selber machten ihm keine Angst, nicht einmal zu Anfang und in der Hauptstadt; wie wäre es denkbar, daß er in Angst gerieth nach Ablauf so langer Zeit, in einer fremden Stadt, vor den Überläufern aus dem Judenthum? Also richten diese Worte Pauli ihre Spitze nicht gegen Petrus, sondern will er sie verstanden wissen gleich der früheren Stelle:

---

1) Matth. 17, 14. Es war bei der Verklärung auf dem Berge Tabor.

2) Matth. 16, 22. — 3) Ebd. 14, 28 ff. — 4) Apostelg. 2, 14 ff. — 5) Eb. 4, 5.

„Von Denen aber, welche galten, Etwas zu sein — wer sie sonst waren, thut mir Nichts zur Sache."

Aber damit wir nicht länger mit diesen Worten in Verlegenheit sind, müssen wir einmal den geheimen Grund hiefür angeben. Wie gesagt ließen die Apostel in Jerusalem die Beschneidung zu, denn man durfte nicht so plötzlich mit dem Gesetze abbrechen. Als sie aber nach Antiochien übergesiedelt waren, beobachteten sie Nichts dergleichen mehr, sondern hoben wie die Heidenchristen in ihrer Lebensweise alle diese Unterschiede auf. Petrus selber machte es damals so. Da kamen auf einmal Leute von Jerusalem, die seine dortige Predigtweise kannten, und nun that er es nimmer aus Furcht, bei ihnen anzustoßen, sondern zog sich zurück in einer doppelten Absicht: 1) wollte er den Judenchristen nicht Ärgerniß geben, 2) dem Paulus eine gute Gelegenheit bieten, mit einer Gegenvorstellung zu kommen. Denn wenn er selber, der doch zu Jerusalem das Evangelium gepredigt hatte mit Erlaubniß, zu beschneiden, in Antiochien sich zurückzog, so mochten die Judenchristen meinen, als thue er es aus Furcht vor Paulus.[1]) Die Schüler mochten ihm wohl eine so große Nachgiebigkeit sehr verargen, und es war daran, daß ein nicht geringes Ärgerniß

1) Petrus zog sich von den Heidenchristen und deren Lebensart zurück, um bei den Judenchristen nicht Anstoß zu erregen. Zugleich konnte aber der Umstand, daß er jetzt auf einmal „heimlich" das mosaische Ceremoniell beobachtete („sich zurückzog"), während er es zu Jerusalem offen gethan, bei den Juden den Verdacht erregen, als fürchte er den verhaßten Paulus. Um nun dem letztern zu begegnen, läßt er es scheinbar auf einen Konflikt mit Paulus ankommen, und um zugleich die Juden auf bessere Wege zu führen, und wieder offen und ganz der Freiheit des Christenthums leben zu können, läßt er sich von Paulus widerlegen, und kann auf Dieß hin gegen seine frühere Lebensweise in Jerusalem handeln. — So der hl. Chrysostomus über diese vielbesprochene Stelle.

daraus entstehe. Dem Paulus freilich, der die Verhältnisse genau kannte, würde ein solcher Verdacht wegen seiner Absonderung nie aufgestiegen sein. Er wußte ja um die Absicht, mit der es geschah. Aber Paulus bringt seine Rüge, und Petrus nimmt sie geduldig an, damit, wenn der Meister ohne Widerrede den Vorwurf sich gefallen läßt, die Schüler um so leichter umgestimmt würden. Wäre Nichts von all Dem vorgekommen, so hätte Paulus mit seiner Ermahnung wohl nicht Viel ausgerichtet; jetzt aber nahm er hievon Veranlassung zu seinen ziemlich einschneidenden Vorwürfen, und flößte den Schülern größeren Respekt ein als Petrus selber. Wenn Petrus Angesichts dieser Vorwürfe widersprochen hätte, wäre ihm mit Recht die Schuld gegeben worden am Mißlingen des ganzen Planes.[1]) Jetzt aber, da jener tadelte und Petrus schwieg, wurden die Judenchristen sehr hinterdenklich. Deßhalb nimmt er auch den Petrus so hart mit.

V. Und betrachte nur die Sorgfalt, mit der er sich ausdrückt! Der Verständige entnimmt daraus, wie es sich hier nicht um einen Streit, sondern um die Ausführung eines Planes handelt. Er sagt nämlich: „als Petrus gekommen war nach Antiochien, widerstand ich ihm ins Angesicht, weil er tadelnswürdig war.“ Er sagt nicht: mir tadelnswürdig, sondern meint wohl: andern. Wenn sein eigenes Urtheil abfällig gewesen wäre, hätte er keinen Anstand genommen, es zu sagen. Auch dieser Ausdruck: „ins Angesicht widerstand ich ihm,“ ist eine bloße Redefigur. Denn bei einem wirklichen Streite hätten sie wohl nicht in Gegenwart der Schüler einander Vorwürfe gemacht. Das hätte ja ein schreckliches Ärgerniß gegeben. Hier aber war eine öffentliche Auseinandersetzung von we-

---

1) Der ja darauf gebaut war, daß Petrus geduldig die Vorwürfe annehme.

sentlichem Nutzen. Und wie Paulus ihnen[1]) sich fügte in Jerusalem, so thaten sie in Antiochien.

Wie lautet nun der Vorwurf? „Bevor Etliche gekommen waren von Jakobus," — Dieser nämlich verwaltete zu Jerusalem das Predigtamt, — aß er mit den Heiden; als sie aber gekommen waren, zog er sich zurück und sonderte sich ab, indem er Die fürchtete, welche aus der Beschneidung waren." Was er fürchtete, war keine Gefährdung seiner Person, denn gleich Anfangs unerschrocken, durfte er da noch viel Weniger fürchten; nein, es war die Furcht vor einem Abfalle. Schreibt Paulus ja selbst an die Galater: „Ich bin in Sorge um euch, daß ich nicht etwa vergeblich gearbeitet habe." [2]) Und an einer andern Stelle: „Ich fürchte aber, daß, sowie die Schlange Eva verführt hat, so auch euer Sinn verderbt werde.[3]) Die Furcht vor dem Tode galt ihnen[4]) Nichts, aber die Furcht, ihre Schüler möchten verloren gehen, erfüllte ihre Seele mit Schrecken.

13. So daß auch Barnabas mit fortgezogen wurde von ihnen in die Verstellung.[5])

Es darf nicht auffallen, daß er Dieß eine Verstellung heißt. Er will ja, wie vorhin bemerkt, zu ihrem Besten seinen Plan verheimlichen. Weil sie zäh am Gesetze festhielten, nennt er den Vorfall eine Verstellung und schärft seinen Tadel, um ihren Wahn mit der Wurzel auszurotten. Und Petrus geht, wie er Dieß vernimmt, auf die Verstellung

---

1) D. h. den Aposteln, auf deren Zureden er das jüdische Ceremoniell beachtete.

2) Gal. 4, 11. — 3) II. Kor. 11, 3.

4) Den hl. Aposteln.

5) Der Schrifttext ist hier unvollständig gegeben. Es soll heissen: „Und seiner Verstellung schloßen sich die übrigen Juden an, so daß auch" u. s. w.

ein, als hätte er gesündiget, damit durch seine Beschämung jene auf bessere Wege gebracht würden. Denn wenn Paulus mit seinem Vorwurf über die Judenchristen gekommen wäre, hätten die mit Entrüstung sich abgewendet; sie hatten ja von Paulus keine besonders günstige Meinung. Nun aber sahen sie, wie ihr Meister stillschweigend den Vorwurf sich gefallen ließ, und mußten so auch seine Worte hinnehmen demüthig und ohne Widerrede.

14. Aber als ich sah, daß sie nicht geraden Fußes wandelten gemäß der Wahrheit des Evangeliums,

Auch diese Worte dürfen euch nicht beirren. Ihre Spitze richtet sich ja nicht gegen Petrus, sondern der Ausdruck ist für die Zuhörer berechnet, die durch Petri Zurechtweisung gebessert werden sollen.

„Sprach ich zu Petrus Angesichts Aller.“ Siehst du, wie er auf den Nutzen der Andern schaut! Deßwegen redet er Angesichts Aller, damit auch sie hören und sich fürchten. — Was hast du gesagt, rede!

„Wenn du, obgleich du Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, wie zwingst du die Heiden jüdisch zu verfahren?“ Aber die Heidenchristen wurden doch nicht mitgezogen, sondern nur die Juden! Warum also schmähst du ohne Veranlassung? Warum richtest du deine Worte nicht an Diejenigen, welche die Verstellung trieben, an die Judenchristen? Warum an die Heiden? Und weßhalb machst du dem Petrus allein Vorwürfe, während doch die Übrigen mit ihm auf die Verstellung eingingen? Richten wir übrigens unser Augenmerk auf den Inhalt des Vorwurfes! „Wenn du, obgleich du Jude bist, heidnisch lebst,[1])

1) Bezieht sich auf die Lebensweise Petri, bevor die jüdischen Sendlinge nach Antiochien kamen.

und nicht jüdisch, wie zwingst du die Heiden, jüdisch zu verfahren?" Er hat sich doch allein zurückgezogen. Was will er also damit bezwecken? Den Vorwurf unverfänglich machen. Denn wenn er gesagt hätte: Du thust übel mit deiner Treue gegen das Gesetz, hätten ihm die Judenchristen ihrerseits vorgeworfen, er nehme sich gegen ihren Meister zu viel heraus. Weil er aber jetzt für seine eigenen Schüler gegen ihn auftritt, nämlich für die Heidenchristen, verschafft er seiner Rede williges Gehör, und nicht bloß dadurch, sondern auch, weil er es versteht, seinen Tadel von der Gesammtheit abzulenken und ganz auf den Apostel zu häufen. „Wenn nämlich du," sagt er, „obwohl du Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch." Schier hört man ihn da rufen: Macht es so wie euer Meister; obgleich ein Jude, lebt er nach Art der Heiden. Freilich sagt er nicht gerade so, denn man hätte seine Aufforderung nicht angenommen; aber er offenbart wirklich die Gesinnung Petri unter dem Scheine der Zurechtweisung, die er für seine Heidenjünger anbringt.

Ferner: wenn er gesagt hätte: warum zwingst du die Judenchristen, jüdisch zu verfahren?[1]) wäre die Erörterung allzu bitter geworden. Jetzt aber nimmt er sich an

---

1) Die Maurinerausgabe und Arnoldi übersetzen hier dem Text und Sinn zuwider: „Warum u. s. w. die Judenchristen, heidnisch zu verfahren?" Daß Petrus, obwohl Jude, doch heidnisch lebte, aber auch die anderen Juden zwänge, heidnisch zu leben, das wäre ja ganz natürlich und durchaus nicht überraschend. Heiden- und Judenchristen stehen offenbar im Gegensatze. Von den ersteren sagt Paulus, daß Petrus entgegen seiner früheren Praxis sie zu jüdischer Lebensart zwinge. Von dem letztern wird die jüdische Lebensweise ohnedieß vorausgesetzt, und Paulus durfte, wie Chrysostomus meint, nicht einmal den obigen Ausdruck gebrauchen, weil die Judenchristen auch ohne Zwang gern jüdisch lebten und sie einen Ausdruck wie Zwang für eine Beleidigung gehalten hätten.

nicht der Juden-, sondern der Heidenjünger, und verhilft dadurch den ersteren zur Wahrheit. Denn Vorwürfe können dann am leichtesten und willigsten angenommen werden, wenn sie nicht gar so verletzend sind. Und was die Heidenchristen betrifft, so konnte Keiner dem Paulus vorwerfen, daß er für die Juden Partei genommen. Diesen guten Erfolg ermöglichte ganz und gar Petrus dadurch, daß er stillschweigend den Schein der Verstellung auf sich nahm zu dem Zwecke, die Juden aus ihrer wirklichen Verstellung zu reissen. — Anfangs also wird er dem Petrus gegenüber ganz persönlich, indem er sagt: „wenn du, obgleich ein Jude" u. s. w.; im weiteren Verlaufe aber verallgemeinert er das Gesagte und schließt sich selber ein folgendermaßen:

15. Wir sind von Geburt Juden und nicht von Heiden her Sünder.

In diesen Worten liegt eine Ermahnung, doch haben sie den Judenchristen zu Lieb von aussen eine etwas herbe Form.[1]) Das thut er übrigens auch sonst: unter dem Anscheine nämlich, er sage Dieß und Das, verfolgt er einen ganz anderen Zweck. So z. B. schreibt er in seinem Römerbriefe: „Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, um zu dienen den Heiligen."[2]) Das wollte er nicht: bloß ankündigen, warum er nach Jerusalem reise, nein, er wollte sie zu Gutthaten aneifern. Hätte er bloß seinen Reisezweck angeben wollen, so hätte es genügt, zu sagen: „Ich mache die Reise, um zu dienen den Heiligen." Nun aber betrachte einmal, wie Vieles er noch anfügt: „Denn für gut haben erachtet Makedonien und Achaja, einige Beisteuer zu veranstalten für die Armen der Heiligen, welche zu Jerusalem sind.

---

1) Sie klingen herb für die Heidenchristen. Paulus wollte vorerst die Juden zu Antiochia für sich einnehmen.
2) Röm. 15, 25.

Denn sie achteten es für gut und sie sind deren Schuldner;"[1]) und ferner: „Denn wenn ihres Geistigen theilhaftig geworden sind die Heiden, so schulden sie auch in dem Leiblichen ihnen zu dienen." Sieh nur, hier dämpft er den jüdischen Hochmuth auch auf indirektem Wege! Recht selbstbewußt lautet es, wenn er sagt: „Wir sind von Geburt Juden und nicht von Heiden her Sünder." Was soll das heissen: „von Geburt Juden?" Es heißt: nicht Proselyten, sondern von Jugend auf im Gesetze erzogen, haben wir gleichwohl der angestammten Sitte entsagt und sind zum christlichen Glauben übergetreten.[2])

16. Da wir aber wußten, daß nicht gerechtfertigt wird der Mensch aus Gesetzeswerken, ausser durch den Glauben an Jesus Christus, so glaubten auch wir an Jesus Christus.

Beachte auch hier, wie genau er all seine Worte abwägt! Wir ließen nämlich, meint er, das Gesetz fahren, nicht weil es vom Übel, sondern weil es ohne Nutzen ist. Wenn nun das Gesetz keine Rechtfertigung bietet, ist also die Beschneidung ein überflüssig Ding. So wenigstens hier; im weiteren Verlaufe aber zeigt er, daß sie nicht bloß überflüssig, sondern auch gefährlich sei. Es ist dieß wohl zu beachten, wie er anfänglich sagt: „nicht gerechtfertigt wird der Mensch aus Gesetzeswerken," nachher aber schärfer sich ausdrückt.

17. Wenn aber wir, die wir suchten gerechtfertigt zu werden in Christus, selbst auch erfunden wurden als Sünder, dann ist Christus Diener der Sünde.

Wenn nämlich, ist der Sinn, der Glaube an ihn die

1) Ebd. 26, 27.

2) So benützt Paulus den Stolz der Juden, um durch sein Beispiel sie zum Christenthum hinzuleiten. Obwohl selbst Jude, ist er Christ geworden.

Kraft der Rechtfertigung nicht besitzt, sondern man wieder zum Gesetze seine Zuflucht nehmen muß; wenn wir, nachdem wir das Gesetz um Christi willen aufgegeben, davon nicht Rechtfertigung, sondern Verdammniß ernten: so müssen wir in ihm die Ursache unserer Verdammniß erblicken, um dessentwillen wir vom Gesetze zu seiner Fahne übergelaufen sind. Siehst du, mit welch' zwingender Gewalt er sie ad absurdum führt, und wie scharf seine Waffen in diesem Kampfe hauen! Wenn man, sagt er, das Gesetz nicht verlassen darf, wie wir es um Christi willen verlassen haben, kann man uns da verurtheilen? [1])

Übrigens, warum gibst du dem Petrus solche Ermahnungen, der die Sache am allerbesten weiß? Hat nicht ihm der Herr gezeigt, daß man einen unbeschnittenen Menschen nicht vom Standpunkt der Beschneidung aus verurtheilen dürfe? [2]) Hat er nicht seit dieser Erscheinung den Juden mannhaft Widerstand geleistet, so oft der betreffende Punkt in Frage kam? Hat er nicht zu wiederholten Malen von Jerusalem aus deutliche Vorschriften über diesen Punkt gegeben? Nun, er sagt es nicht dem Petrus zur Belehrung, sondern er muß eben seine Rede dem Wortlaut nach auf ihn beziehen; im Grunde meint er die Schüler.

Er hat da nicht bloß die Galater, sondern Alle im Auge, die an derselben Krankheit leiden. [3]) Denn wenn es heutzutage noch eine Menge gibt, die sich freilich nimmer beschneiden lassen, aber die Fasten und Sabbate halten, so muß man sagen: sie treiben dasselbe, sie berauben sich der

---

1) Der Nachdruck liegt auf Christus. Wer will Den richten, der um Christi willen handelt und leidet?

2) Es ist der Vorfall Apostelg. 10, 11 (Bekehrung des Hauptmanns Cornelius) und die Erscheinung jenes Tuches mit den vielerlei Thieren gemeint, die Petrus zu Joppe hatte.

3) Gegen die judaisirenden Antiochener.

Gnade mit Gewalt. Christus kann Denen schon Nichts mehr nützen, die nur die Beschneidung üben. Wenn aber noch Fasten und Sabbat dazukommt und für eines zwei Gebote befolgt werden, betrachte die Gefahr, eine Gefahr, die um so größer wird, je längere Zeit dazwischen liegt! Jene thaten so im Anfange, als Stadt und Tempel und das Übrige noch bestand; diese sehen das Strafgericht, das an den Juden vollzogen wurde, die Zerstörung ihrer Stadt, und befolgen noch ein paar Vorschriften dazu! Welche Entschuldigung können sie vorbringen, die zu einer Zeit am Gesetze festhalten, wo die Juden selber bei allem Eifer es nicht mehr können? Christum hast du angezogen, du bist ein Glied des Herrn geworden, ein Bürger der himmlischen Stadt, und du kriechst noch vor dem Gesetze? Wie magst du des Reiches theilhaft werden? Höre Paulus: Das Evangelium wird verkehrt durch die Beobachtung des Gesetzes. Willst du wissen, inwiefern, so vernimm es und zittre und fliehe den Abgrund! Warum hältst du mit ihnen Sabbat und Fasten? Jedenfalls, weil du das Gesetz fürchtest, weil du fürchtest, von seinem Buchstaben abzufallen. Du würdest aber den Abfall vom Gesetze nicht scheuen, wenn du nicht vom Glauben verächtlicher Weise annähmest, er sei ohne Kraft und unvermögend, für sich allein Rettung zu bringen. Du nimmst Anstand, den Sabbat zu übertreten. Also fürchtest du offenbar das Gesetz wegen der Verbindlichkeit, die es nach deiner Meinung noch besitzt. Wenn man aber wiederum des Gesetzes bedarf, braucht man sicherlich das ganze Gesetz, nicht einen Theil oder gar ein einziges Gebot; wenn aber das ganze, so ist unvermerkt dahin die Gerechtigkeit aus dem Glauben. Wenn du nämlich die Sabbate hältst, was hast du dann gegen die Beschneidung; und läßt du dich beschneiden, warum willst du nicht auch die Opfer darbringen? Muß man das Gesetz halten, so muß man es ganz halten; muß man es nicht ganz, dann auch nicht zum Theile. Du fürchtest dich, in einem Stück ungetreu erfunden zu werden, gut, fürchte noch mehr wegen des Ganzen! Wenn die Übertretung des Gan-

zen ohne Strafe bleibt, dann offenbar auch die eines Theiles; und wird man für einen Theil bestraft, dann um so mehr für's Ganze. Wenn man aber das Ganze halten muß, dann heißt es Christo widersagen; hört man auf Christus, so muß man mit dem Gesetze brechen. Woferne es nun verpflichtet, sind Diejenigen Verbrecher, welche es übertreten, und für dieses Verbrechen wird sich als Urheber Christus herausstellen. Denn er selbst hat das Gesetz mit seinen Bestimmungen aufgehoben und befohlen, daß man es aufhebe.

VI. Siehst du, was die Judenfreunde bezwecken? Christum, für uns Urheber der Gerechtigkeit, diesen verdächtigen sie als Urheber der Sünde, wie auch Paulus schreibt: „Dann ist Christus der Sünde Diener." Nachdem er so die Sache ad absurdum geführt hatte, bedurfte es keines weiteren Aufwandes von Gegengründen, sondern es reichte die einfache Verneinung: „Ferne sei es!" Wo es sich nämlich um eine gar zu starke Unverschämtheit handelt, braucht man keine feinen Gegengründe; da genügt die einfache Abfertigung.

18. Denn wenn ich, was ich niedergebrochen habe, Dieses wiederum aufbaue, stelle ich mich selber als Übertreter dar.

Sieh, wie klug Paulus zu Werke geht! Jene wollten beweisen, daß man durch die Nichtbeachtung des Gesetzes ein Übertreter werde; er aber kehrt das Verhältniß um und zeigt, ein Übertreter werde man durch seine Beachtung und ein Übertreter nicht bloß am Glauben, sondern auch am Gesetze selbst. „Denn wenn ich, was ich niedergebrochen habe, Dieses wiederum aufbaue," nämlich das Gesetz. Der Sinn ist folgender: Mit dem Gesetze ist es aus. Das haben wir eingestanden dadurch, daß wir es verließen und unsere Zuflucht zum Heile nahmen, das aus dem Glauben fließt. Wollten wir es nun mit

Gewalt wiederum in die Höhe bringen, so würden wir eben dadurch Übertreter, indem wir mit Absicht festhielten, was Gott aufgegeben hat. Nun zeigt er auch, wie es aufgegeben wurde.

19. Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetze gestorben.

Das gibt einen doppelten Sinn. Entweder versteht er unter Gesetz das Gesetz der Gnade, weil er auch dieses öfter Gesetz nennt, z. B. an der Stelle: „Das Gesetz des lebendigen Geistes befreite mich;“ [1]) oder er versteht hier unter Gesetz das alttestamentliche und zeigt, wie er durch's Gesetz selber dem Gesetze abstarb. D. h. das Gesetz selber brachte mich dazu, es hinfüro nimmer zu halten. Wenn ich nun wieder auf dasselbe achten wollte, gerade dann würde ich es übertreten. Wie und inwiefern? Moses spricht: „Einen Propheten wie mich wird euch erwecken Gott der Herr aus der Mitte eurer Brüder; den sollt ihr hören.“ [2]) Er redet aber von Christus. Wer also auf diesen nicht hört, übertritt das Gesetz.

Noch anders kann man die Worte verstehen: „Durchs Gesetz bin ich dem Gesetze gestorben.“ Das Gesetz nämlich befiehlt, alle Vorschriften zu beobachten und bestraft den Ungehorsam. Folglich sind wir ihm alle gestorben, denn Keiner hat es erfüllt. Sieh, wie er auch hier mit einer gewissen Zurückhaltung gegen das Gesetz kämpft. Er sagt nicht: das Gesetz ist mir gestorben, sondern: „ich bin dem Gesetze gestorben.“ Er meint aber Folgendes. Wie ein Todter, ein Leichnam nicht im Stande ist, auf Gesetzesvorschriften zu hören, ebensowenig bin ich es, der in Folge seines Fluches gestorben ist. Denn ich bin dem Tode verfallen durch seinen Ausspruch. Nichts befehle es also dem

1) Röm. 8, 2. — 2) V. Mos. 18, 15.

Todten, den es selber weggerafft hat mit dem Tode nicht bloß des Leibes, sondern auch der Seele; wie es denn auch den ersteren durch den letzteren herbeigeführt hat.[1]) Daß er es wirklich so meint, beweist das Folgende.

„Damit ich," sagt er, „für Gott lebe, bin ich mit Christus gekreuzigt."[2]) Er hatte nämlich gesagt: „ich bin gestorben." Damit nun Keiner frage: wie lebst du also noch? fügt er gleich die Ursache des Lebens an und zeigt, das Gesetz habe ihm das Leben genommen, Christus hingegen, des Todten sich erbarmend, habe ihn durch sein Sterben lebendig gemacht. Auf ein doppeltes Wunder weist er hin. Einerseits machte Christus lebendig den Todten, anderseits schenkte er das Leben durch seinen Tod. Er nennt hier den Tod Leben. Das bedeutet der Ausdruck: „damit ich für Gott lebe, bin ich mit Christo gekreuziget." — Wie konnte Einer, der lebt und athmet, mit ans Kreuz geschlagen werden? Das fragt sich. Denn Christus wurde gekreuzigt, offenbar; inwiefern aber bist du mitgekreuzigt worden und annoch am Leben? Sieh, wie er auch das erklärt mit den Worten:

20. Doch nicht mehr ich lebe; es lebt aber in mir Christus.

„Mit Christo bin ich gekreuzigt," das bedeutet die Taufe; „aber nicht mehr ich lebe" den darauffolgenden

---

1) Der Fluch des Gesetzes, d. h. die Strafe, die es für Übertretung androht, ist der Tod. Adam hat ja wirklich durch Uebertretung des Gesetzes geistigen und in Folge dessen leiblichen Tod geerntet. Nun übertreten wir alle das Gesetz, weil wir es nicht mehr halten. Also sind wir moralisch todt, vor dem Gesetze und durch das Gesetz todt. Es kann uns also nimmer befehlen, geht uns Nichts mehr an.

2) Der Text der Recepta hat die Satzverbindung: „Ich bin dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe; mit Christo bin ich gekreuziget."

Lebenswandel, der unsere Glieder abtödtet. Was heißt aber Dieses: „es lebt in mir Christus?“ Nichts geschieht meinerseits, antwortet er, gegen Christi Willen. Wie er nämlich unter Tod versteht nicht den gewöhnlichen, sondern den Tod der Sünde, ebenso versteht er unter Leben die Befreiung von Sünden. Gott leben kann nur, wer der Sünde abgestorben ist. Wie also Christus dem Tod des Leibes sich unterzog, so bin ich abgestorben der Sünde. „Ertödtet eure irdischen Glieder, d. i. Hurerei, Unzucht, Ehebruch.“ [1]) Und wiederum: „Der alte Mensch in uns ist gekreuzigt.“ [2]) Das geschah im Taufbade. Wenn du nun todt bleibst für die Sünde, lebst du in Gott; wenn du sie aber wiederum erweckest, hast du dieses Leben vernichtet. Aber Paulus war nicht so: er blieb im Tode ganz und gar. Woferne ich nur Gott lebe, spricht er, ein Leben, verschieden vom Leben des Gesetzes, und todt geworden bin für das Gesetz, kann ich in keinem Stücke mehr das Gesetz erfüllen.

Siehe, wie streng er sein Leben eingerichtet hat, und VII.
sinke bewundernd in den Staub vor dieser heiligen Seele! Er sagt nicht: ich lebe, sondern: „es lebt in mir Christus.“ Wer darf ihm solche Worte nachsprechen? Weil er sich Christo ganz ergeben und alles Zeitliche verlassen und Jegliches nach seinem Willen eingerichtet hatte, sagte er nicht: ich lebe Christo, sondern, was viel mehr ist: „es lebt in mir Christus.“ Wie nämlich, wo die Sünde zur Herrschaft gelangt ist, eigentlich diese lebt und die Seele nach ihrem Willen lenkt: so bleibt, wenn Christi Wunsch geschieht, ein solches Leben fürderhin nicht menschlich Leben, sondern er selbst lebt, d. h. wirkt und waltet in uns. Weil er aber sagte: ich bin mitgekreuzigt und lebe nicht mehr, sondern bin todt, und Dieß Vielen ungereimt vorkam, setzte er bei:

---

1) Kol. 3, 5. — 2) Röm. 6, 6.

„Was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes.“ Was ich bisher gesagt, meint er, bezog sich auf das geistige Leben. Wenn man aber genauer zusieht, gilt es auch vom sinnlichen: auch dieses wurde mir zu Theil um meines Glaubens an Christus willen. Denn was mein Vorleben und das Gesetz betrifft, so verdiente ich die strengste Strafe und wäre schon lange verloren. Alle ja sündigten wir und wurden der göttlichen Glorie[1]) verlustig und waren der Verdammniß geweiht, da Christus uns befreite. Dem Tode waren wir insgesammt verfallen, und wenn wir ihn auch nicht wirklich litten, verurtheilt waren wir, und im Augenblick, da wir den Todesstreich erwarteten, kam er zu Hilfe. Während das Gesetz anklagte und Gott verurtheilte, kam Christus, und durch seine Hingabe in den Tod entriß er uns alle dessen Rachen. Daher „lebe ich im Glauben, was ich jetzt im Fleische lebe.“ Wäre Dieß nicht der Fall gewesen, so wären wir alle unvermeidlich zu Grund gegangen, gerade wie es bei der Sündfluth geschah. Aber Christi Ankunft beschwichtigte den Zorn Gottes und gab uns das Leben durch den Glauben. Zum Beweis dafür, daß er Dieß meint, höre das Folgende. Nach den Worten nämlich: „Was ich jetzt lebe im Fleische, lebe ich im Glauben,“ fährt er weiter:

„Im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selber dargegeben hat für mich.“ Was machst du, Paulus? Du maßest dir an, was Allen gehört und erklärst für dein Eigenthum das Heil der ganzen Erde. Nämlich: er sagt nicht: der uns geliebt, sondern: „der mich geliebt hat.“ Und der Evangelist schreibt doch: „so sehr hat Gott die Welt geliebt;“[2]) und du selber

---

1) Der heiligmachenden Gnade und mit ihr des Himmelreiches, der Anschauung Gottes.
2) Joh. 3, 16.

sprichst: „Der des eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn hingegeben hat," nicht gerade für dich, sondern „für Alle."[1]) Ferner: „Damit er sich verschaffe ein eigen gewordenes Volk."[2]) Was ist nun hier sein Sinn? Er sieht die verzweifelte Lage des Menschengeschlechtes und die unaussprechliche Fürsorge Christi, die Übel, von denen er uns befreit, die Gnaden, die er uns geschenkt hat, und entflammt von Liebessehnsucht bricht er in diese Worte aus. Auch die Propheten nehmen gar oft den Gott Aller für sich in Anspruch, z. B. in den Worten: „Gott, mein Gott, zu dir erwache ich am frühen Morgen."[3]) — Ausserdem will er zeigen, daß ein Jeder von uns Christo nach strengem Rechte ebensolchen Dank schulde, als wäre er seinetwegen allein gekommen. Er hätte auch wirklich sich nicht geweigert, an einem Einzigen den Plan seiner Liebe zu erfüllen, so lieb hat er einen jeden Menschen, ja ebenso lieb wie die ganze Welt. Das Opfer nun war gebracht worden für das ganze Geschlecht, und reichte hin, Alle zu retten; einen Gewinn freilich von der Wohlthat haben nur die Gläubigen. Aber trotzdem schreckte ihn von der Ausführung seines Planes nicht ab, daß nicht Alle kommen; trotzdem war das Mahl im Evangelium Allen bereitet worden, und als die Geladenen nicht kommen wollten, ließ er die Tafel nicht abtragen, sondern Andere rufen.[4]) Ebenso machte er es hier. Es war nur ein einziges Schäflein, das von den neun und neunzig sich verirrte, aber gleichwohl verachtete er es nicht.[5]) Das Nämliche gibt Paulus zu verstehen, wenn er von den Juden ungefähr so spricht: „Denn wie, wenn Einige nicht geglaubt haben? Wird etwa ihr Unglaube die Glaubhaftigkeit Gottes abthun? Ferne sei es! Gott aber soll als wahrhaft sich erweisen und jeder Mensch als Lügner."[6]) Also: er hat dich so innig geliebt, daß er sich selber dahingab und dich in deiner Hoffnungslosigkeit zur

1) Röm. 8, 32. — 2) Tit. 2, 14. — 3) Ps. 62, 2. — 4) Luk. 14, 16 ff. — 5) Matth. 18, 12 ff. — 6) Röm. 3, 3. 4.

Segensfülle seines Lebens erhob; du aber kehrst nach solchen Wohlthaten zum Alten zurück? — Nachdem Paulus dergestalt an Vernunftgründen beigebracht hatte, was er konnte, bricht er endlich in die erregten Worte aus:

21. Nicht werfe ich hinweg die Gnade Gottes.

Da sollen aufhorchen die Judengenossen und Gesetzesfreunde unserer Zeit, denn auch für sie gelten diese Worte:

„**Denn wenn durchs Gesetz Gerechtigkeit, ist sohin ohne Ursache Christus gestorben.**" Kann es eine größere Sünde geben? Kann Etwas geeigneter sein, Scham und Schrecken einzuflößen? Wenn Christus starb, geschah es offenbar, weil das Gesetz uns nicht rechtfertigen konnte; wenn aber das Gesetz rechtfertigt, so ist überflüssig Christi Tod. Wo bleibt aber die Vernunft, wenn man für eitel und vergebliches Bemühen erklärt ein Ereigniß von solcher Bedeutung, so voll heiligen Schauers, so hoch erhaben über Menschenwitz, ein Geheimniß so unaussprechlich, das seufzend die Patriarchen ersehnten, die Propheten weissagten, die Engel mit ehrfürchtiger Verwunderung schauten, ja, wie Alle eingestehen, den Gipfel der göttlichen Fürsorge? Wenn er sich demnach vergegenwärtigt, welch' unbegreiflicher Blödsinn darin liege, ein Ereigniß von solcher Tragweite für überflüssig zu erklären — er schloß Dieß aus ihrem ganzen Gebahren —, so muß er ihnen den Schimpf anthun, zu sagen: [1])

Kap. III.

I. **1. O unverständige Galater, wer hat euch bezaubert, vor deren Augen Jesus Christus zuvor hingeschrieben worden, unter euch gekreuzigt?**

Hier geht er auf ein anderes Kapitel über. In den

1) Bezieht sich auf den Anfang des folgenden Kapitels.

vorausgehenden zeigte er, daß er Apostel sei nicht von Menschen, noch durch Menschen, noch daß er der Unterweisung durch die Apostel bedurfte. Jetzt aber redet er, da er sich bereits als glaubwürdiger Lehrer erwiesen hat, mit größerem Selbstbewußtsein, und stellt Glaube und Gesetz in Parallele. — Anfangs also heißt es: „Befremdet bin ich, daß ihr so schnell euch abwendet," hier aber: „o unverständige Galater!" Damals nämlich hielt er seine Entrüstung zurück; als er aber seine Person gerechtfertigt und den Beweis geführt hatte, da gab er sie kund und ließ ihr freien Lauf. Wundere dich nicht, daß er sie „unverständig" nennt. Nicht im Gegensatz zu Christi Mahnung, man solle seinen Bruder keinen Thor heissen,[1]) thut er Dieß, sondern vielmehr recht in Gemäßheit dazu. Es heißt ja nicht schlechtweg: wer seinen Bruder Thor nennt, sondern: wer es ohne Grund thut.[2]) Wer verdient nun eher diese Bezeichnung als sie, die nach solchen Großthaten an das Alte sich klammern, gleich als wäre Nichts geschehen? Wenn du Paulus deßwegen ein Lästermaul nennst, wirst du auch wegen der Sapphira und des Ananias[3]) Petrus für einen Mörder erklären. Wenn aber diese Behauptung verrückt ist, dann um so mehr jene. Beachte mir doch, wie er nicht gleich Anfangs diese Strenge brauchte, sondern nach den Gegenbeweisen. Da mußten sie eben jetzt den Vorwurf hinnehmen nicht so fast von ihm selber als von den Gegengründen. Erst nachdem er gezeigt, daß sie vom Glauben abfielen und Christi Tod als nichtig hinstellten, bringt er die Zurechtweisung, und da nicht einmal die gebührende. Sie hätten noch viel härtere Worte verdient. Und schau, er lindert gleich wieder den Schmerz der Wunde! Er sagt nicht: wer hat euch getäuscht, wer hat euch mißbraucht, wer

---

1) Matth. 5, 22.

2) Dieser Zusatz findet sich an der betreffenden Schriftstelle nicht, doch ist er dem Sinne nach hinzuzudenken.

3) Apostelg. 5.

hat euch verführt? sondern: „wer hat euch bezaubert?" Damit läßt er seinen Tadel nicht ohne alles Lob. Er gibt nämlich zu verstehen, daß sie vorher Neidenswerthes gethan und daß ihr Unglück durch die Mißgunst des Teufels kam, der auf ihr Glück schrecklich erbost war. [1])

Wenn du aber hier von Neid hörst und zugleich im Evangelium liesest, wie ein böses Auge Dasselbe [2]) offenbare, glaube ja nicht, als ob der Strahl der Augen durch seinen Anblick schädigen könnte. Das Auge nämlich als Glied kann nicht böse sein, sondern Christus redet hier vom Neide. Sache der Augen ist einfach nur zu blicken; bös zu blicken, das ist Sache des innerlich verderbten Herzens. Weil nämlich durch diesen Sinn die Betrachtung des Geschauten in unsere Seele fließt und mehrentheils am Reichthume der Neid emporwuchert, Reichthum aber und Macht und Herrschergröße mit Augen geschaut werden, deßwegen nannte er [3]) das Auge bös; also nicht einfach den Blick, sondern Denjenigen, der scheel blickt aus innerer Bosheit.

Durch die Worte: „wer hat euch bezaubert?"

---

1) Zur Erkärung diene Folgendes: Im Urtexte steht für bezaubern = fascinare das entsprechende *βασκαίνειν*. Dieß bedeutet „beschwätzen", dann besonders „durch den bösen Blick bezaubern" (vergl. unten), „behexen", endlich einfach „beneiden", weil die betreffende böse Absicht dem Neide zugeschrieben wird.

2) Nämlich Neid oder Mißgunst. Es ist die Stelle Matth. 20, 15 gemeint, wo der Herr des Weinberges zu seinem Arbeiter spricht: „Ist dein Auge böse?" Noch heutzutage ist in Italien und überhaupt im Süden der Aberglaube weit verbreitet, daß es häufig Personen gebe, welche durch ihren Blick Andere behexen, besonders Kindern Schaden zufügen. Man nennt dieß den „bösen Blick". Der hl. Chrysostomus bezieht sich offenbar auf diesen Volksglauben.

3) Christus.

gibt er deren [1]) Absicht zu erkennen: nicht Sorgfalt ist es, das Bestreben, Fehlendes zu ergänzen, sondern vielmehr das Vorhandene zu verringern. Der Neid will eben nicht Versäumtes nachholen, sondern vom Erreichten sogar wegnehmen und das Ganze schädigen. Er meint Dieß aber nicht so, als ob der Neid an und für sich eine Macht hätte, sondern: Diejenigen, welche die betreffende Lehre ausstreuten, sind soweit gekommen durch ihre Scheelsucht.

„Vor deren Augen Jesus Christus zuvor hingeschrieben worden, unter euch gekreuzigt." Er wurde aber doch nicht im Land der Galater, sondern zu Jerusalem gekreuzigt. Wie kann er also sagen: „unter euch?" Er schildert die Macht des Glaubens, die längst Vergangenes vor die Augen führt. — Auch steht nicht: er wurde gekreuzigt, sondern: „er wurde hingeschrieben als gekreuzigt," um anzudeuten, mit den Augen des Glaubens hätten sie besser gesehen als Manche, die zugegen waren und wirklich zuschauten. Von den Letzteren schauten Viele ohne allen Nutzen, die Ersteren hingegen, obwohl nicht Augenzeugen, sahen weit heller mit Hilfe des Glaubens. Er sagt ihnen Dieß gleicherweise zur Schande wie zum Lobe. Zum Lobe, weil sie mit solcher Überzeugung die Thatsache angenommen; zur Schande, denn sie sahen ihn entblößt für sie, mit Schlägen mißhandelt, angenagelt, verspieen, verspottet, mit Essig getränkt, den Räubern zugetheilt, mit einer Lanze durchbohrt, — all Dieses stellt er ihnen vor Augen durch die Worte: „er wurde hingeschrieben, unter euch gekreuzigt" — und dennoch wurden sie ihm untreu und liefen zum Gesetze über, ohne zu erröthen Angesichts jener Martern. — Übersieh' mir auch Das nicht, wie ihn nirgend der Himmel bekümmert und die Erde und das Meer und alles Übrige; nur die Kraft Christi predigt er und die Glorie des Kreu-

1) Die Absicht der jüdischen Verführer.

zes. Das gerade bildete den Gipfelpunkt jener Sorgfalt, die uns gewidmet war.

2. Dieses Einzige will ich von euch erfahren: habt aus Gesetzeswerken ihr den Geist empfangen oder aus dem Anhören des Glaubens?

Indem ihr nämlich, meint er, die langen Reden nicht begreift und die Großartigkeit jenes Rathschlusses nicht einsehen wollt, will ich euch im Abrisse und in aller Kürze überzeugen, denn ich sehe, wie so ganz unerfahren ihr seid. Oben führte er den Beweis aus seiner Unterredung mit Petrus, hier greift er sie unmittelbar an, nimmt alle seine Waffen nicht von anderweitigen Schicksalen, sondern von ihrer eigenen Geschichte und liefert den überzeugenden Beweis nicht mehr allein aus allgemeinen Gnaden, sondern auch aus den besonderen Vergünstigungen, die ihnen zu Theil wurden. Deßwegen spricht er: „Dieses Einzige will ich von euch erfahren: Habt aus Gesetzeswerken ihr den Geist empfangen oder aus dem Anhören des Glaubens?“ Ihr habt den hl. Geist empfangen, ist der Sinn, viele Wunder und Zeichen gewirkt durch Todtenerweckung, Reinigung vom Aussatze, Weissagung, die Gabe der Sprachen. Hat nun das Gesetz euch diese Himmelskraft verliehen? Aber Nichts dergleichen brachtet ihr vordem zu Stande.
II. Oder vielmehr der Glaube? — Soll man nun Das nicht ganz verrückt heissen: ihr empfangt durch den Glauben solche Wohlthaten, verlaßt ihn aber und lauft aus freien Stücken wieder zum Gesetze über, das Nichts dergleichen euch bietet!

3. So unverständig seid ihr, daß, nachdem ihr angefangen habt im Geiste, ihr jetzt im Fleische vollendet?

Recht gelegen kommt der Spott. Obwohl man nämlich, meint er, mit der Zeit Fortschritte machen soll, habt

ihr nicht bloß keine gemacht, sondern seid sogar zurückgegangen. Wer mit Kleinem anfängt, kommt doch allmälig zu Größerem; ihr habt mit Großem angefangen und seid auf's Gegentheil zurückgekommen. Hättet ihr auch mit dem Fleischlichen begonnen, ihr mußtet auf's Geistige vorschreiten; nun aber habt ihr mit dem Geistigen begonnen und seid nun glücklich am Fleischlichen angelangt. Denn Wunderwerke sind etwas Geistiges, die Beschneidung ist etwas Fleischliches. Ihr seid von den Wunderwerken auf die Beschneidung übergegangen; ihr hieltet die Wahrheit umschlungen und fielet zu den Vorbildern herab; ihr schautet in die Sonne und suchet wiederum die Laterne; auf die feste Nahrung wollt ihr Milch. — Er sagt nicht: ihr *endet* im Fleische, sondern: „ihr *vollendet*." Jene, deutet er an, fielen über sie her gleich unvernünftigen Thieren, und schlugen sie nieder, während sie geduldig alle Willkür sich gefallen ließen. Ich denke es mir so, wie wenn einer der ersten Feldherren und Vorkämpfer nach unzähligen Siegen und Trophäen sich die Schande der Fahnenflucht aufladet und nach Belieben sich brandmarken läßt.[1])

4. *So Vieles habt ihr erduldet vergeblich, wenn jedoch vergeblich!*

Dieser Hieb sitzt noch besser als der vorige. Denn eine solche Wirkung hat die Erinnerung an ihre Wunderthaten nicht wie der Hinweis auf die Kämpfe und die um Christi willen ertragenen Leiden. All Das, betont er, was ihr er-

1) Der Gegensatz von „enden" und „vollenden" ist eine schwache Andeutung des Gegensatzes von τελεῖσϑε und ἐπιτελεῖσϑε, wie der griechische Text hat. Das ἐπί drückt aus: voll, zu Ende, nachdem es vorher anders gewesen. Also (Gleichniß vom Feldherrn): nachdem ihr Anfangs ehrenvoll gekämpft, gabt ihr euch zuletzt willenlos und vollständig hin, kostetet die Schmach ganz aus: ihr „*verendet*" im Fleische.

duldet habt, wollen sie euch nehmen und euren Kranz rauben. Um übrigens ihren Muth nicht ganz niederzubeugen und ihre Kraft zu brechen, bleibt er bei der kategorischen Behauptung nicht stehen, sondern fügt bei: „wenn jedoch vergeblich." Wolltet ihr euch nur selbst aufraffen und zurückgewinnen, dann wäre es nicht vergeblich. — Wo bleiben da die Gegner der Buße?[1]) Siehe, diese hatten auch den Geist empfangen und Zeichen gewirkt und Christum bekannt unter unzähligen Gefahren und Verfolgungen, und nach allen diesen Ruhmesthaten sind sie der Gnade verlustig geworden. Aber gleichwohl, sagt er, könnt ihr, wenn ihr nur wollt, euch selber zurückgewinnen.

5. Der nun euch zukommen läßt den Geist und wirket Wunderkräfte in euch; — (wirkt er) aus Gesetzeswerken oder aus Anhören des Glaubens?"

Habt ihr, ist der Sinn, solche Gnade erhalten und solche Wunder gewirkt, weil ihr am Gesetze hinget, oder weil ihr den Glauben bewahrtet? Offenbar des Glaubens wegen. Während nämlich Jene[2]) die Behauptung breittraten und überall im Munde führten, ohne das Gesetz habe der Glaube keine Kraft, beweist er das Gegentheil, d. h. der Glaube bringe keinen Nutzen mehr, wenn man ihn mit den Gesetzesvorschriften belaste. Der Glaube zeigt dann seine Kraft, wann ihm Nichts vom Gesetze beigemengt wird. Es heißt: „Die ihr durch das Gesetz gerechtfertigt werdet, aus der Gnade seid ihr gefallen."[3]) Doch Dieses sagt er erst in der Folge, wo er von bereits Erwiesenen

---

1) Wohl die Donatisten, die behaupteten, für gewisse sehr schwere Vergehen, besonders Abfall vom Glauben, gebe es keine Verzeihung und kirchliche Reconciliation (Vorgang der Novatianer).
2) Die Judenlehrer.
3) Gal. 5, 4.

Anlaß nimmt, sich offener auszudrücken. Für jetzt benützt er die Gelegenheit, die ihm das bereits Vorgetragene darbietet, und sagt: Damals, als ihr nicht auf das Gesetz, sondern auf den Glauben merktet, habt ihr den Geist empfangen und die Wunderwerke gethan. — Weil vom Gesetz die Rede war, führt er dann noch einen andern sehr brauchbaren Grund ins Feld. Er bringt nämlich Abraham vor und zwar gerade zur rechten Zeit und mit großem Gewichte, indem er schreibt:

6. Sowie Abraham Gott glaubte und es ihm angerechnet ward zur Gerechtigkeit.

Er meint nämlich: es wird die Kraft des Glaubens zwar auch durch eure Wunderthaten offenbar; falls ihr aber wünscht, werde ich Das sogar aus der alten Geschichte darthun. Weil nämlich der Patriarch bei ihnen sehr Vieles galt, führt er ihn an und zeigt, wie er auf dieselbe Weise gerechtfertigt wurde. Wenn aber Jemand, obwohl ihn auch die Werke zierten, vor dem Reich der Gnade durch den Glauben gerechtfertigt wurde, um wie viel mehr gilt Dieses von euch! Denn was schadete es ihm, daß er nicht unter das Gesetz kam? Nichts, der Glaube reichte aus zu seiner Rechtfertigung. — Ja, erwiderst du, es gab eben damals kein Gesetz. Gut, auch jetzt gibt es kein Gesetz, ebensowenig wie damals. Er will das Gesetz abwürdigen und gerade deßwegen, damit man diesen Einwurf nicht bringe, verweist er hier auf Abraham als einen vor dem Gesetze Gerechtfertigten. Wie es damals noch nicht gegeben war, hat es jetzt aufgehört zu sein. Weil sie dann Großes auf ihre Abkunft von Abraham hielten [1]) und fürchteten, sie könnten durch den Abfall vom Gesetze aus seiner Verwandtschaft treten, kehrt Paulus das Verhältniß um und beseitigt ihre Furcht durch den Nachweis, wie gerade der Glaube die

1) Joh. 8, 33.

größte Annäherung an ihn bewirke. Allerdings führt er diesen Gedanken in seinem Briefe an die Römer[1]) weiter aus; doch betont er ihn hier nicht minder, wenn er sagt:

7. Erkennet somit: Die, welche aus dem Glauben sind, diese sind Kinder Abrahams.

Er begründet sodann auch diesen Satz durch ein Zeugniß aus dem alten Bunde:

8. Da aber, sagt er, die Schrift voraussah, daß aus Glauben Gott die Heiden rechtfertigt, hat sie die frohe Botschaft dem Abraham vorausverkündet: es werden gesegnet werden in dir alle Völker.

Wenn man also sein Sohn nicht durch leibliche Abkunft wird, sondern durch Nachahmung seines Glaubens — denn so ist das Wort zu verstehen: „In dir werden gesegnet werden u. s. w."[2]) — dann werden die Heidenvölker offenbar in diesem Sinne mit ihm verwandt.

Unsere Stelle hat Bedeutung auch nach einer andern Seite. Weil es sie nämlich beunruhigte, daß der Glaube nach dem Gesetze komme und das Gesetz älter sei, benimmt er ihnen auch dieses Vorurtheil und zeigt, der Glaube sei früher als das Gesetz, und zwar ergebe sich Dieß aus dem Beispiele Abrahams. Denn er wurde gerechtfertigt, ehe vom Gesetze noch eine Spur zu entdecken war. Er beweist aber von den Ereignissen seiner Zeit, daß sie in Folge der Prophetie eintraten. „Da aber" — sind seine Worte — „die Schrift voraussah, daß aus Glauben Gott die Heiden rechtfertigt", nicht aus dem Gesetze, „hat sie die frohe Botschaft dem Abraham voraus-

1) Röm. 4. — 2) I. Mos. 12, 3.

verkündet." Was heißt das? Er selber, der Gesetzgeber, meint Paulus, bevor er noch dieses Gesetz gab, hatte bestimmt, daß aus dem Glauben die Völker sollten gerechtfertigt werden. — Und er sagt nicht: hat sie geoffenbart, sondern: „hat sie die frohe Botschaft vorausverkündet." Wisse nämlich: auch der Patriarch freute sich über die Art und Weise der Rechtfertigung und hatte gar große Sehnsucht nach ihrer Bethätigung.

Sie hatten Schrecken noch aus einem anderen Grunde. Es stand nämlich geschrieben: „Verflucht sei, wer nicht ausharrt bei den Worten dieses Gesetzbuches und sie nicht in der That erfüllt." [1]) Er zerstreut also auch diese Befürchtung, indem er wiederum sehr geschickt das Gegentheil herausbringt, daß nämlich der Abfall vom Gesetze nicht bloß keinen Fluch, sondern vielmehr Segen bringe; hingegen wer daran festhalte, der sei verflucht und nichts weniger als gesegnet. Jene behaupten zwar, wer das Gesetz übertrete, sei verflucht; er aber beweist, daß verflucht sei, wer es halte, und gesegnet, wer es nicht halte. Jene behaupteten ferner, wer auf den Glauben allein höre, sei verflucht, er aber zeigt: wer auf den Glauben allein hört, ist gesegnet. Wie beweist er nun all Dieses? Wir haben da nichts Gewöhnliches versprochen und müssen deßhalb genau auf das Folgende merken. Er hatte nämlich schon vorher darauf hingewiesen mit den Worten: Die Schrift offenbarte dem Patriarchen: „in dir sollen gesegnet werden alle Völker." Damals aber herrschte nicht das Gesetz, sondern der Glaube. Daraus zieht er folgenden Schluß:

9. Also werden, die aus dem Glauben sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.

Dieß konnte man aber zu einem Einwand benützen und sagen: Natürlich, er wurde durch den Glauben gerecht-

1) V. Mos. 27, 26.

fertigt, denn es gab noch kein Gesetz. Du sollst mir aber beweisen, daß der Glaube rechtfertige nach der Einführung des Gesetzes. Deßwegen geht er darauf ein und beweist noch mehr, als sie verlangen, daß nämlich nicht bloß der Glaube rechtfertige, sondern das Gesetz seine Anhänger sogar unter den Fluch bringe. Damit du es verstehst, höre den Apostel selber:

10. Denn Alle, welche von Gesetzeswerken her sind, sind unter Fluch.

Aber das ist eine bloße Behauptung, kein Beweis. Wo findet sich der Beweis? Im Gesetze selber.

„Verflucht ist Jeglicher, welcher nicht beharrt bei Allem, was geschrieben steht in dem Buche dieses Gesetzes, daß er es thue."

11. Daß aber durch das Gesetz Keiner gerechtfertigt wird, ist wohl Jedem offenbar.

Denn Alle haben gesündigt und sind unter dem Fluche. Doch nimmt er eine andere Wendung, damit es nicht schiene, als rede er rein aus sich, und beruft sich wieder auf eine Beweisstelle, die in Kürze die beiden Thatsachen enthält: einmal, daß Niemand das Gesetz erfüllt habe, und darum Alle verflucht seien; dann, daß der Glaube die Rechtfertigung bewirke. Was ist das nun für eine Stelle? Sie rührt her vom Propheten Habakuk und lautet folgendermaßen: „Der Gerechte aber wird leben aus dem Glauben." [1]) Die betreffende Stelle beweist nämlich nicht nur, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben stamme, sondern auch, daß man nicht gerettet werden könne durch das Gesetz. Weil nämlich, sagt er, Niemand das Gesetz hielt, vielmehr Alle wegen der Übertretung unter dem Fluche

1) Hab. 2, 4.

waren, kam man auf einen leichtern Weg, den Weg des Glaubens, und das ist der größte Beweis dafür, daß aus dem Gesetze Niemand gerechtfertigt werden konnte. Der Prophet sagt nicht: Der Gerechte aber wird leben aus dem Gesetze, sondern: „aus dem Glauben."

12. Das Gesetz aber stammt nicht aus dem Glauben, sondern wer sie[1]) thun wird, wird leben durch sie.

Denn nicht bloß Glauben verlangt das Gesetz, sondern auch Werke; die Gnade aber bringt Rettung und Gerechtigkeit durch den Glauben. Siehe den Beweis, daß die Anhänger des Gesetzes wegen der Unmöglichkeit es zu erfüllen unter den Fluch geriethen!

Warum hat übrigens der Glaube diese Kraft zu rechtfertigen? Den Beweis hat er oben versprochen und auch ganz bündig geliefert. Weil nämlich das Gesetz ausser Stande war, den Menschen zur Gerechtigkeit zu führen, fand sich als tüchtiges Mittel der Glaube, der die Unmöglichkeit des Gesetzes durch seine Kraft möglich machte. Wenn also auch die Schrift sagt: „Der Gerechte wird aber aus dem Glauben leben," und an der Erlösungskraft des Gesetzes verzweifelt und Abraham aus dem Glauben gerechtfertigt wurde, so ist die gewaltige Macht des Glaubens offenbar.

Übrigens offenbar ist, daß man durch Untreue gegen das Gesetz verflucht und durch Treue im Glauben gerecht wird: daß aber jener Fluch nicht annoch gilt, sagt Einer, womit kannst du uns das beweisen? Abraham lebte vor dem Gesetze, wir aber, die einmal unter das Joch der

1) Die Werke. Paulus bezieht sich an dieser Stelle auf III. Mos. 18, 5.

Knechtschaft gekommen, haben uns selber dem Fluche ausgesetzt. Wer also war es, der jenen Fluch löste? Diesem Einwand begegnet er, wie du siehst, auf der Stelle. Das Gesagte hätte zwar ausgereicht. Denn wer einmal gerechtfertigt, dem Gesetze abgestorben und eines neuen Lebens theilhaft ist, wie kann der dem Fluche unterworfen sein? Aber damit begnügt er sich keineswegs, sondern führt noch einen andern Grund ins Feld, indem er schreibt:

13. Christus hat uns losgekauft aus dem Fluche des Gesetzes, geworden für uns zum Fluche, weil geschrieben steht: verflucht ist Jeglicher, welcher aufgehangen ist am Holze.

Nun war aber doch das Volk jenem andern Fluch verfallen: „Verflucht sei Jeglicher, welcher nicht beharrt bei Allem, was geschrieben steht in dem Buche dieses Gesetzes." Wie ist dieß zusammenzureimen? Das Volk war dem Fluche verfallen, denn es beharrte nicht, und Keiner hatte das ganze Gesetz erfüllt. Christus aber vertauschte diesen um den andern Fluch: „Verflucht ist Jeglicher, welcher aufgehangen ist am Holze."[1]) Weil nun der am Holz Hängende verflucht ist und auch verflucht der Übertreter des Gesetzes, so durfte, wer diesen[2]) Fluch lösen wollte, ihm nicht verfallen, er mußte dafür den andern auf sich nehmen. Und den nahm er wirklich auf sich und löste durch ihn den ersten. Und gleichwie für Einen, der zum Tode verurtheilt ist, ein Anderer schuldlos den Tod annimmt und Jenen von der Strafe errettet: so hat auch Christus gethan. Obwohl nämlich dem Fluch der Übertretung nicht unterworfen nahm Christus doch die Last des einen Fluches auf seine Schultern, um durch ihn zu lösen den andern. „Denn Sünde hat er nicht gethan, und Trug wurde nicht

1) V. Mos. 21, 23.
2) Wegen der Nichterfüllung des Gesetzes.

entdeckt in seinem Munde."[1]) Wie er nun durch sein Sterben die dem Tode Geweihten errettete, so hat er auch den Fluch auf sich genommen und sie vom Fluch befreit.

14. Damit an die Heiden der Segen Abrahams gelangte.

Inwiefern an die Heiden? „In deinem Samen," heißt es, „sollen gesegnet werden alle Völker (der Heiden),"[2]) d. h. in Christus. Wenn dieß von den Juden gesagt würde, wie könnte man dann vernünftiger Weise annehmen, daß Menschen, die selber wegen ihrer Sünde dem Fluche verfallen waren, andern den Segen zubringen sollten? Denn kein Verfluchter theilt einem andern Segen mit, den er selber nicht hat. Daraus folgt klar, daß Alles von Christo zu verstehen ist. Er war Same Abrahams, durch ihn werden die Völker gesegnet, und auf diese Art kam an ihr Ziel die Verheissung des Geistes, wie er selber mit den Worten verkündet:

„Damit sie[3]) die Verheissung des Geistes empfingen durch den Glauben." Die Gnade des Geistes konnte nicht über undankbare Sünder kommen, darum werden sie zuerst gesegnet durch Wegnahme des Fluches, dann gerechtfertigt durch den Glauben und der Gnade

1) Js. 53, 9. Der Sinn des Vorausgehenden: Christus erfüllte das Gesetz, war also dem Fluche wegen der Nichterfüllung desselben (V. Mos. 27, 26) nicht verfallen. Er hat aber nun freiwillig für uns durch seinen Kreuzestod den zweiten Fluch (V. Mos. 21, 23) übernommen, um uns in stellvertretender Weise vom ersten Fluch wegen der Nichterfüllung des Gesetzes zu lösen Das konnte er eben deßwegen, weil er selbst diesem ersten Fluche nicht verfallen war, also freiwillig litt und starb.

2) I. Mos. 12, 3.

3) Vulgata: „Damit wir empfingen."

des Geistes theilhaftig. Demzufolge tilgte das Kreuz den Fluch, der Glaube brachte die Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit zog nach sich des Geistes Gnade.

15. Brüder (nach Menschenweise rede ich) — doch eines Menschen rechtsgiltig gemachtes Testament setzt Niemand ausser Kraft oder verordnet hinzu.

Was bedeutet das: „Nach Menschenweise rede ich?“ Soviel als: ich nehme ein Beispiel aus dem Menschenleben. Nachdem er sowohl aus der Schrift als den bei ihnen selbst geschehenen Wundern, aus dem Leiden Christi und dem Leben des Patriarchen seine Behauptung begründet hat, kommt er zuletzt auf den allgemeinen Brauch. Er pflegt Dieß immer zu thun, einerseits um seine Worte zu versüßen und ihnen gute Aufnahme zu bereiten, anderseits um sich bei weniger lichten Köpfen verständlich zu machen. So spricht er auch mit den Korinthern: „Wer weidet eine Heerde und ißt nicht von ihrer Milch? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von dessen Frucht.“ 1) Und ferner mit den Hebräern: „Denn ein Testament ist bei Todten rechtskräftig, da es noch nicht gilt, solange am Leben ist der Erblasser.“ 2) Gar häufig könnte man finden, wie er mit Vorliebe bei solchen Gründen verweilt. Gott thut es ja auch fortwährend im alten Testament. Da heißt es: „Mag wohl ein Weib seines Kindleins vergessen?“ 3) Und wiederum: „Darf wohl das Gebilde zum Töpfer sagen: was beginnst du?“ 4) Bei Osee meint er sich unter dem Bilde eines Mannes, der von seinem Weibe verschmäht wird. 5) Und was die Vorbilder betrifft, gar viel nach Menschenart findet man da, z. B. wo der Prophet den Gürtel nimmt, 6) und wie er in die Hütte des Töpfers tritt. 7) —

1) I. Kor. 9, 7. — 2) Hebr. 9, 17. — 3) Is. 49, 15. — 4) Ebd. 29, 16. — 5) Os. 2. — 6) Jer. 13. — 7) Ebd. 18.

Was will er also mit seinem Beispiele zeigen?[1]) Daß der Glaube älter war, das Gesetz aber jünger und zeitweilig und dazu gegeben, um für den Glauben Bahn zu schaffen. Deßhalb sagt er: „Brüder, nach Menschenweise rede ich." Vorhin nannte er sie Unverständige, hier Brüder, indem er sie bald mit herben, bald mit tröstlichen Worten anredet. „Doch eines Menschen rechtsgiltig gemachtes Testament." Wenn ein Mensch, sagt er, sein Testament macht, wagt einer es nachträglich umzustoßen oder durch einen Zusatz zu verändern? Denn das bedeutet der Ausdruck: „oder verordnet hinzu." Um so mehr gilt Dieß also von Gott. Und auf wen lautet Gottes Testament?

16. Dem Abraham, heißt es, sind zugesagt worden die Verheissungen und seinem Samen. Nicht sagt er: „und den Samen," wie in Bezug auf Viele, sondern wie auf Einen: „und deinem Samen," welcher ist Christus.

17. Dieß aber sage ich: Ein Testament, welches rechtsgiltig gemacht worden ist von Gott in Bezug auf Christus,[2]) setzt das nach vierhundert und dreissig Jahren zu Stande gekommene Gesetz nicht ausser Geltung, so daß es abthun würde die Verheissung.

18. Denn wenn aus dem Gesetze das Erbbesitzthum, dann ist es schon nicht mehr aus der Verheissung. Dem Abraham aber hat es durch Verheissung Gott geschenkt.

Sieh nun, Gott selber hat für Abraham ein Testa-

---

1) Nämlich Paulus mit dem „Testament".

2) Die Worte: „in Bezug auf Christus" fehlen in der Vulgata.

ment[1]) errichtet, indem er sprach, über die Heidenvölker werde durch seinen Samen kommen die Fülle des Segens. Wie mag also das Gesetz ihn[2]) hintertreiben? Er konnte aber das Beispiel nicht in allweg auf seinen Gegenstand beziehen. Auch deßwegen sagte er vorhin: „nach Menschenweise rede ich.“ Von dem Beispiele darfst du auf Gottes Majestät durchaus nicht schließen. — Betrachten wir übrigens die Stelle von vorne an. Er hatte dem Abraham versprochen, daß durch seinen Samen die Völker würden gesegnet werden. Sein Same nun dem Fleische nach ist Christus. Nach 430 Jahren kam das Gesetz.[3]) Wenn also das Gesetz den Segen vermittelt und das Leben und die Gerechtigkeit, dann ist jene Verheissung ausser Kraft gesetzt. Eines Menschen Testament setzt Niemand ausser Kraft, aber Gottes Testament soll es dann 430 Jahre nachher ungiltig werden? Wenn es nämlich seine Verheissung nicht erfüllt, sondern ein anderes Ding an seiner Statt, dann ist es umgestoßen. Wie kann aber das der Vernunft entsprechen?

19. Warum nun hat er das Gesetz gegeben? — so fährt er weiter — Der Übertretungen willen.[4])

Denn auch das Gesetz ist nicht überflüssig. Siehst du, wie er Alles überschaut, wie ihm gleichsam tausend Augen zu Gebote stehen? Auf daß nämlich, weil er dem Glauben Vorrang und höheres Alter zugeschrieben, Keiner das Gesetz für überflüssig hielte, stellt er auch diesen Punkt ins rechte Licht und zeigt, wie es nicht ohne Zweck, sondern zu

---

1) Testament mit der Nebenbedeutung Bund — Διαθήκη drückt Beides aus.

2) Den Segen.

3) 430 Jahre nach der an Abraham ergangenen Verheissung.

4) Die Stelle ist von Chrysostomus nur dem Sinne nach gegeben. Der Wortlaut heißt: „Was ist nun das Gesetz? Der Uebertretung wegen ward es hinzugefügt.“

einem ganz guten Zweck erlassen worden, nämlich „der Übertretungen wegen," d. h. damit es den Juden nicht freistehe, ein Leben ohne Scheu und Scham zu führen und in den Abgrund der Schlechtigkeit zu versinken. Sie sollten vielmehr das Gesetz als Zügel erhalten, und dadurch erzogen, geordnet, abgehalten werden von der Übertretung, ich sage nicht aller, aber doch einiger, und wäre es nur eines einzigen Gebotes. Demzufolge ist der Nutzen des Gesetzes nicht gering. Aber wie lange gilt es?

„Bis daß gekommen sein würde der Same," d. i. Christus. Wenn es also bis zur Ankunft Christi gegeben ward, warum dehnst du es noch weiter aus und über seine Zeit?

„Angeordnet durch Engel, in der Hand eines Mittlers." Entweder meint er mit den Engeln die Priester, oder es haben nach seiner Behauptung wirklich die Engel bei der Anordnung des Gesetzes Dienste gethan. Unter Mittler versteht er hier aber Christus[1] und zeigt dadurch, er sei früher gewesen und habe das Gesetz gegeben.

20. Der Mittler aber ist nicht eines Einzigen; Gott aber ist Einer.

Was wollen die Ketzer[2]) dagegen vorbringen? Wenn nämlich der Ausdruck: „einzig wahrhafter Gott"[3]) den Sohn

---

1) Diese Ansicht des hl. Chrysostomus wird von Andern nicht getheilt, die unter „Mittler" den Moses verstehen. Letzteres dürfte das Richtigere sein. Die Stelle ist übrigens eine vieldeutige und vielgedeutete. Chrysostomus wählt seine Erklärung wohl mit Rücksicht auf die Arianer: vgl. das Folgende.

2) Die Anomöer.

3) Joh. 17, 3: „Dieß aber ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den einzigen, wahrhaften Gott, und Den, so du gesandt hast, Jesum Christum."

nicht wahrhaften Gott sein läßt, dann ist er überhaupt nicht Gott, denn hier steht: „Gott aber ist Einer.“ Wenn aber trotzdem, daß der Vater der eine Gott heißt, auch der Sohn Gott ist, ist offenbar der Sohn auch wahrhaft, was der Vater in Wahrheit genannt wird. [1]) — Der Mittler, meint er, ist Mittler zwischen Zweien. Zwischen welchen vermittelte nun Christus? Offenbar zwischen Gott und den Menschen. Siehst du, da ist der Beweis, daß er auch das Gesetz gab. Wenn er es also gab, so mag er auch die Gewalt besitzen, es wieder aufzuheben.

21. Ist also das Gesetz wider die Verheissungen Gottes?

Wenn nämlich an Abrahams Samen der Segen geknüpft ist, das Gesetz aber Fluch bringt, ist es folglich wider die Verheissungen Gottes. Wie löst er nun die Schwierigkeit? Zuerst verwahrt er sich dagegen mit den Worten: „Ferne sei es.“ Dann bringt er auch Gründe, wenn er sagt:

„Denn wenn wäre gegeben worden ein Gesetz, welches lebendig machen könnte, so wäre wirklich aus Gesetz die Gerechtigkeit.“ Der Sinn ist: wenn wir in ihm [2]) die Hoffnung des Lebens hätten, und von seiner Macht unser Heil abhinge, dann vielleicht hättest du recht behauptet; wenn du aber auf dem Wege des Glau-

---

1) Nämlich Gott. Die Arianer hießen Christus Gott, aber nicht Gott gleich dem Vater, nicht wahrhaften Gott. Nun wäre aber Christus, wenn aus Joh. 17, 3 geschlossen werden könnte, er sei nicht wahrhaft Gott, überhaupt nicht einmal Gott; denn Joh. 17, 3 und diese Stelle Gal. 3, 20 sind analog. Das letztere ist aber selbst gegen die Voraussetzung der Arianer, die Christo die Gottheit überhaupt nicht absprechen wollen.

2) Im Gesetze.

bens gerettet wirst, selbst wo jenes verflucht, so hattest du keinen Schaden davon, daß er[1]) kam und alle Verpflichtung[2]) löste. Denn wenn durch jenes die Verheissung sich hätte erfüllen sollen, konntest du vernünftiger Weise fürchten, mit dem Abfall vom Gesetze aus der Gerechtigkeit zu fallen. Weil es aber zu dem Zwecke gegeben wurde, um Alle zu beengen, d. h. zu überführen und ihre persönlichen Vergehen aufzudecken, hindert es dich keineswegs, die Verheissung anzutreten, im Gegentheil, es hilft dir dazu. Das jedenfalls meint er mit den Worten:

22. Jedoch es hat die Schrift Alles eingeengt unter die Sünde, damit die Verheissung aus dem Glauben an Jesus Christus gegeben würde den Glaubenden.

Da nämlich die Juden ihre Laster gar nicht bemerkten, und deßwegen auch keine Verzeihung wollten, gab er das Gesetz, das ihre Wunden offenbarte und ihnen so Verlangen nach dem Arzte erweckte. Das Wort: „es hat eingeengt" bedeutet soviel als: hat überführt und dadurch in Furcht erhalten. Siehst du, daß es den göttlichen Verheissungen nicht bloß keinen Eintrag thut, sondern sogar gegeben ist zu ihrem Besten? Wenn das Gesetz sich selber den Einfluß und die Geltung[3]) anmaßen würde, hätte der Einwand eine Berechtigung; wenn es aber für einen Andern[4]) auftritt und um seinetwillen Alles thut, wie kann es gegen die Verheissungen Gottes sein? Hätte es kein Gesetz gegeben, so wären Alle in Laster versunken, und kein Jude würde auf Christus gemerkt haben. Jetzt aber war es da und erfüllte den doppelten Zweck: es lehrte seine

1) Der Glaube.
2) Des Gesetzes.
3) Die Geltung der Verheissung.
4) Für den Glauben.

Anhänger verhältnißmäßige Tugend und brachte sie zur Kenntniß ihrer Sünden; ein Umstand, der sie ganz besonders veranlaßte, mit größerem Eifer zu suchen nach dem Sohne.[1]) Diejenigen also, die ihm[2]) keine Treue hielten, weil sie ihre Sünden nicht verdammen wollten, gelangten auch nicht zum Glauben. Das bezeichnet er ganz deutlich, wo er sagt: „Denn indem sie nicht kennen die Gerechtigkeit Gottes, und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten suchen, sind sie nicht der Gerechtigkeit Gottes untergeben.“ [3])

23. Ehe denn aber kam der Glaube, wurden wir unter dem Gesetze in Gewahrsam, in Verschluß gehalten auf den Glauben, welcher geoffenbart werden sollte.

Siehe, ganz deutlich unsere Ansicht! Denn mit den Worten: „wurden wir in Gewahrsam, in Verschluß gehalten“ meint er nichts Anderes als den Schutz, welcher eine Frucht der Gesetzesvorschriften war. Das Gesetz hielt sie durch die Furcht umfangen wie eine Mauer und bewahrte sie für den Glauben durch ein Leben nach seinen Vorschriften.

24. Somit ist das Gesetz unser Zuchtmeister geworden auf Christus hin, damit wir aus dem Glauben gerechtfertigt werden.

Der Zuchtmeister[4]) ist dem Lehrer nicht entgegen, son=

---

1) Nach dem Gottessohne.
2) Dem Gesetze.
3) Röm. 10, 3.
4) Zuchtmeister und Lehrer waren bei den Alten verschiedene Sklaven. Der Zuchtmeister hatte die Kinder in Aufsicht zu nehmen, bis sie für den höheren Unterricht des Lehrers reif geworden.

dern arbeitet ihm in die Hände, indem er den jungen Menschen von allem Bösen ferne hält und mit allem Eifer dazu vorbereitet, daß er die Kenntnisse von seinem Lehrer annehme. Wenn er sich aber im Besitze befindet, nimmt der Zuchtmeister für immer seinen Abschied. Deßwegen sagt er:

25. Nachdem aber gekommen ist der Glaube, der zum vollendeten Manne macht,[1] sind wir schon nicht mehr unter einem Zuchtmeister.

26. Denn alle seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus.

Wenn also das Gesetz ein Zuchtmeister ist, und wir unter ihm in Gewahrsam, in Verschluß gehalten wurden, war es der Gnade nicht hinderlich, sondern förderlich; wenn es aber nach Ankunft der Gnade noch unter Aufsicht halten will, dann wird es hinderlich. Im Falle es nämlich Solche, die zu ihr kommen sollten, in Verschluß zurückhält, macht es unserm Heile Eintrag. Wenn die Lampe, die bei der Nacht ihr Licht gespendet, bei Anbruch des Tages verhindert, daß man die Sonne erschaut, so bereitet sie nicht bloß keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden. Ebenso verhält es sich mit dem Gesetze, im Falle es für das Größere ein Hinderniß wird. Diejenigen also, welche in unserer Zeit daran festhalten, bringen es am meisten in Verruf. Denn auch der Zuchtmeister bringt seinen Jüngling ins Gespötte, wenn er ihn, obwohl die Stunde seines Abschiedes geschlagen hat, noch unter der Ruthe hält. Deßwegen schreibt auch Paulus: „Nachdem aber gekommen ist der Glaube, seid ihr nicht mehr unter einem Zuchtmeister.“ Also stehen wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister.

„Denn alle seid ihr Söhne Gottes.“ O Wunder!

---

1) Als Parenthese des hl. Chrysostomus zu fassen.

Wie groß ist die Macht des Glaubens! Er enthüllt sie immer mehr. Anfänglich zeigte er nur, daß wir seinetwegen Kinder des Patriarchen würden: „erkennet somit," sprach er, „die, welche aus dem Glauben sind, sie sind Kinder Abrahams;"[1] jetzt aber führt er den Nachweis: auch Kinder Gottes. „Denn alle," schreibt er, „seid ihr Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus." Durch den Glauben, nicht durch das Gesetz. Hernach, weil es ein großes Wunder, erklärt er auch, auf welche Weise man Sohn wird.

27. Denn alle, die ihr in Christus getauft worden seid, habet Christum angezogen.

Warum sagte er nicht: Denn alle . . . seid aus Gott geboren? Das wäre das Geeignete gewesen, um die Sohnschaft nachzuweisen. Er gebraucht diesen Ausdruck, um dir eine weit größere Ehrfurcht einzuflößen. Wenn Christus Sohn Gottes ist und du ihn angezogen hast, bist du, weil du den Sohn in dir hast und ihm ähnlich gestaltet wurdest, in eine Verwandtschaft und in eine Form (ἰδέαν) mit ihm gebracht worden.

28. Da ist nicht Jude, nicht Hellene, ist nicht Sklave noch Freier, ist nicht Mann noch Weib; denn ihr Alle seid Einer in Christus Jesus.

Schau den nimmersatten Geist! Bei der Versicherung, daß wir Söhne Gottes durch den Glauben wurden, bleibt er nicht stehen, sondern sucht einen Grund weiter, der unsere nähere Verbindung mit Christo noch deutlicher machen könnte. Und nachdem er gesagt hat: „ihr habt Christum angezogen," begnügt er sich damit nicht, sondern erklärt den Ausdruck und dringt weiter ein und beschreibt die Art dieser Verbindung: „ihr alle seid Einer in Christus

1) Gal. 3, 7.

Jesus," d. h. eine Gestalt, eine Form habt ihr alle, die Form Jesu Christi. Wahrhaftig ein Wort, das man nur unter heiligem Schauer anhören sollte! Ein Mensch, der Hellene zuvor und Jude und Sklave war, wandelt umher in der Gestalt nicht eines Engels, nicht eines Erzengels, nein, des Allherrschers selber, und vergegenwärtigt Christum in seiner Person.

29. Wenn ihr aber Christi seid, dann seid ihr Abrahams Samen und gemäß der Verheissung Erben.

Siehst du, jetzt hat er in Betreff des Samens den Beweis für die frühere Behauptung erbracht, nämlich: ihm und dessen Samen seien die Verheissungen geschenkt.

Kap. IV.

1. Ich sage aber: all die Zeit, da der Erbe Kind ist, unterscheidet er sich in Nichts von dem Knechte, obgleich er Herr von Allem ist;

2. sondern ist unter Vormündern und Verwaltern bis zu der vom Vater vorausbestimmten Zeit.

3. So auch wir, — als wir waren Kinder, waren wir unter die Anfangsgründe der Welt geknechtet.

Das Wort Kind gebraucht er hier nicht vom Alter, son- I.
dern von der Einsicht. Er möchte zeigen, daß Gott von Anfang an seine Gnade uns schenken wollte. Da wir aber noch allzu kindisch gesinnt waren, beließ er uns unter den Anfangsgründen der Welt, d. i. unter Neumond und Sabbat.

Denn diese unsere Tage[1]) leiten sich her vom Lauf der Sonne und des Mondes. Wenn sie euch also jetzt noch unters Gesetz beugen, machen sie es gerade so, als wenn sie euch im Alter der vollen Reife wieder in den früheren Zustand versetzen wollten. Merkst du, was es mit dem Einhalten der Tage für eine Bewandtniß hat? Der Herr und Hausvater, dem Alles gehört, wird damit zum Diener herabgewürdigt.[2])

4. Aber als gekommen war die Fülle der Zeit, entsendete Gott seinen Sohn, geworden aus dem Weibe, geworden unter dem Gesetze,

5. damit er die, welche unter dem Gesetze waren, loskaufe, damit wir die Annahme an Kindes Statt empfingen.

Als Beweggrund und wohlthätige Folge der Inkarnation macht er hier ein Doppeltes namhaft: die Erlösung vom Übel und die Mittheilung des Guten. Dieß alles konnte sonst Niemand leisten, nur er allein. Was hat man aber darunter zu verstehen? Die Erlösung vom Fluche des Gesetzes und die Annahme an Kindes Statt. „Damit er die, welche unter dem Gesetze waren, loskaufe, und damit wir die Annahme an Kindes Statt empfingen." Treffend heißt es: „Damit wir empfingen," um anzudeuten: die schuldige Annahme.[3]) In der Vorzeit hatte

---

1) Also auch Neumond und Sabbat; Sonne und Mond gehören zu den Anfangsgründen, d. h. ersten Prinzipien und allgemeinsten wirkenden Ursachen in der Welt. Andere Exegeten erklären die Anfangsgründe anders: Satzungen, unvollendete, unvollkommene Satzungen des A. T.

2) D. h. obwohl der Mensch durch die Gnade Kind des Hauses und Herr wurde, wollen ihn die Judenlehrer durch's Gesetz wiederum zum Sklaven machen.

3) Das griechische Wort ἀπολαμβάνειν, das wir mit

Gott es ja verheissen, und er[1]) selbst hat die in diesem Betreff an Abraham ergangenen Verheissungen weitläufig erörtert. — Du fragst um den Beweis für unsere Kindschaft. Einen Grund fand er darin, daß wir Christum angezogen haben, den wirklichen Sohn. Nun sagt er den zweiten: wir empfingen den Geist der Kindschaft.

6. Weil ihr aber Kinder seid, entsendete Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, welcher ruft: Abba, o Vater!"

7. Sohin bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, auch Erbe Gottes durch Christus."[2])

Wir könnten ja nicht Vater! rufen, wenn wir nicht vorher Söhne geworden wären. Wenn also die Gnade aus Sklaven Freie, aus Kindern Mündige, aus Fremden Söhne und Erben machte: sollte man nicht Thorheit und abscheulichen Undank darin finden, sie zu verlassen und ins alte Elend umzukehren?

8. Aber dazumal freilich, da ihr Gott nicht kanntet, dientet ihr Göttern, die es der Wirklichkeit nach nicht sind.

„empfangen" übersetzen, hat als Grundbedeutung: hinnehmen eines schuldigen Dinges, annehmen, was ein Anderer schuldet; z. B. χάριτας ἀπολ., Dank für erzeigte Wohlthat hinnehmen.

1) Paulus.

2) Vulg.: heres per Deum, Text der griechischen Rec.: κληρονόμος θεοῦ διὰ χριστοῦ.

9. Jetzt aber, nachdem ihr Gott erkannt habt, ja erkannt worden seid von Gott, wie wendet ihr euch wieder hin zu den schwachen und ärmlichen Anfangsgründen, denen ihr wieder von neuem dienen wollet.

Hier zielt er auf die Heidenchristen ab und betont, daß ein solches Gebahren, das zähe Festhalten gewisser Tage, mit dem Götzendienst auf einer Stufe stehe, ja nun empfindlicher gezüchtigt werde. Deßwegen nannte er auch die Anfangsgründe falsche Götter,[1]) um ihnen dieß recht einzuprägen und sie noch mehr zu erschüttern. Dem Sinne nach sagt er Folgendes: Damals wandtet ihr euch in Finsterniß und Irrthum auf dem Boden; jetzt aber, wo ihr Gott erkannt habt, vielmehr von ihm erkannt worden seid, verwirkt ihr da nicht größere und härtere Strafe, wenn ihr nach solcher Pflege wieder in die alte Krankheit zurückfallet? Denn nicht ihr habet durch eure Anstrengung Gott gefunden, sondern ihr tapptet im Finstern, er aber zog euch an sich. — Schwach und ärmlich nennt er die Anfangsgründe, weil sie keine Kraft bewiesen, wo es sich um die betreffenden Güter handelte.

10. Tage nehmt ihr in Acht und Monde und Zeiten und Jahre.

Hieraus erhellt, daß sie ihnen nicht bloß die Beschneidung predigten, sondern auch die Feste und Neumonde.

---

1) Er sagt nämlich: vorher dientet ihr falschen Göttern, und jetzt wendet ihr euch wieder hin zu eben den Anfangsgründen, denen ihr wieder von neuem dienen wollt. Also Götzen = Anfangsgründe. Das Wort Anfangsgründe gebraucht er hier wohl mit Rücksicht auf den Naturkult und Sternendienst (Sonne, Mond) Vorderasiens. Vorhin leitete er nach dem hl. Chrysostomus die Anfangsgründe der Juden — Sabbate und Neumonde — auch von Sonne und Mond ab.

11. Ich bin in Sorge um euch, daß ich nicht etwa vergeblich gearbeitet habe für euch.

Sieh das Herz eines Apostels! Jene wankten, und er zittert und bebt! Deßhalb bringt er es auch recht eindringlich vor: „Daß ich nicht etwa vergeblich gearbeitet habe für euch;" gleich als würde er sagen: vereitelt nicht diese meine vielen Schweißtropfen. Durch die Worte aber: „Ich bin in Sorge" und weiter: „daß ich nicht etwa" erweckt er einerseits Unruhe, anderseits tröstliche Hoffnung. Er sagt ja nicht: ich habe vergeblich gearbeitet, sondern: „daß ich nicht etwa u. s. w." Noch nicht, spricht er, ist der Schiffbruch eingetreten, sondern ich sehe den Sturm noch mit diesem Unheil schwanger. Deßwegen bin ich in Sorge, aber keineswegs in Verzweiflung. Ihr habt es in eurer Gewalt, Alles wieder gut zu machen und die frohe Windstille herbeizuführen. Dann wie im Sturm ihnen die Hand bietend, weist er auf sich, wenn er sagt:

12. Werdet wie ich, weil auch ich bin wie ihr.

Das gilt den Judenchristen. Deßwegen lenkt er auf sich die Rede, um auch von dieser Seite her ihnen den Abfall von der alten Religion nahe zu legen: Denn hättet ihr auch sonst kein Beispiel, ein Blick auf mich würde für diese Umkehr hinreichen und euren Muth schnell beleben. Also schaut her! Ich bin ja vor Zeiten gerade so übel daran gewesen, recht übel, und habe mich gewaltig für das Gesetz erhitzt; aber dennoch trug ich später kein Bedenken, vom Gesetze abzufallen und jene Lebensweise aufzugeben. Und ihr wißt ganz gut, mit welch' überspanntem Eifer ich mich fürs Judenthum einlegte, und wie ich darauf um so entschiedener es fahren ließ. — Mit feiner Berechnung gab er diesen Trumpf zuletzt aus. Denn mag man noch so viele und noch so gute Gründe entdecken, die meisten Menschen lassen sich mehr vom Gleichartigen bestimmen und

hängen lieber an Dem, der, wie sie sehen, ihr Schicksal theilt.

„Brüder, ich bitte euch, in Nichts habt ihr mich gekränkt.“ Sieh, er gibt ihnen wieder den Ehrennamen[1]) und erinnert sie eben dadurch an seine Liebe. Hart hat er sie angegriffen und alles Mögliche zusammengetragen; er hat ihre Gesetzwidrigkeit nachgewiesen und sie mannigfach verwundet; aber er läßt wiederum nach und gebraucht zur Heilung sanftere Worte. Wie nämlich das fortwährende Kosen verzärtelt, so erbittert ein stets strenger Ton. Deßwegen ist es gut, überall Maß zu halten. Sieh also: er entschuldigt sich bei ihnen von wegen seiner Ausdrücke und zeigt, daß ihm herzliche Sorge, aber nicht einfache Abneigung seine Worte eingaben. Da er nämlich einen etwas tiefen Schnitt gemacht hat, gießt er als linderndes Öl diesen Trost hinein. Und während er offen erklärt: Haß und Feindschaft lagen meinen Worten ferne, erinnert er sie an die erzeigte Liebe und würzt seine Vertheidigung mit Lobsprüchen. Darum heißt es: „Brüder, ich bitte euch, in Nichts habt ihr mich gekränkt.“

II. 13. Ihr wisset aber, daß ich in Schwachheit des Fleisches euch das Evangelium verkündigt habe das erstemal, und das euch Versuchende an meinem Fleische

14. habt ihr nicht verachtet.

Freilich, daß sie ihn nicht kränkten, war noch nichts Besonderes. Wahrhaftig, der nächste beste Mensch wird Den nicht kränken und ohne jede Ursache beleidigen, der ihm nichts Böses gethan hat. Aber ihr habt mir nicht bloß keine Kränkung zugefügt, sondern auch großes und erstaun-

---

1) Brüder.

liches Wohlwollen erzeigt, und es ist unmöglich, daß Jemand, der solcher Güte sich erfreute, aus bösem Willen rede. Also sind meine Worte nicht Zeichen der Abneigung, folglich nur der Sorgfalt und zärtlichsten Liebe.

„Ich bitte euch, in Nichts habt ihr mich gekränkt. Ihr wisset aber, daß ich in Schwachheit des Fleisches euch das Evangelium verkündet habe.“ Wer ist sanft wie diese heilige Seele, wer so freundlich und liebevoll? Also nicht blinde Wuth und Leidenschaft sprach aus dem Früheren, sondern ein Herz voll liebender Theilnahme! — Und was sage ich? In Nichts habt ihr mich gekränkt? Nein, große und aufrichtige Theilnahme habt ihr um mich bewiesen. „Ihr wisset nämlich“ — schreibt er, „daß ich in Schwachheit des Fleisches euch das Evangelium verkündigt habe, und das euch Versuchende an meinem Fleische habt ihr nicht verachtet und abgewiesen.“ Was meint er wohl damit? „Ich wurde ausgetrieben,“ spricht er,[1]) „gegeißelt, kam tausendmal in Todesgefahr, während ich bei euch das Evangelium predigte, und auch da habt ihr mich nicht verachtet.“ Denn Dieß liegt in den Worten: „Das euch Versuchende an meinem Fleische habt ihr nicht verachtet und nicht abgewiesen.“ Siehst du die übernatürliche Klugheit! Denn mitten in seiner Vertheidigung bringt er zu ihrer Beschämung wieder vor, was er um ihretwillen ausgestanden. Aber gleichwohl, sagt er, hat Nichts von alledem euch geärgert, noch habet ihr mich abgewiesen ob dieser Leiden und Verfolgungen. Diese heißt er Schwachheit und Versuchung.

„Sondern wie einen Engel Gottes nahmet ihr mich auf.“ Ist es also nicht thöricht, wenn ich verfolgt und ausgetrieben werde, mich wie einen Engel Gottes aufzunehmen, aber mich zurückzuweisen, wenn ich an eure Pflicht euch mahne?

---

1) II. Kor. 11, 23 ff.

15. Wo ist nun euer Seligpreisen? Denn das Zeugniß gebe ich euch, daß, hätte es geschehen können, ihr eure Augen ausgerissen und mir gegeben hättet.

16. Bin ich denn euer Feind geworden, weil ich die Wahrheit euch sagte?

Das verwirrt und erschüttert ihn, und er möchte von ihnen erfahren, was sie zur Abkehr bewogen habe. Wer hat euch denn getäuscht und verleitet, uns gegenüber eine andere Gesinnung anzunehmen? Seid nicht ihr es, die mir so liebreichen Dienst erwieset und mich werther hieltet als euren Augapfel? Was ist denn vorgefallen? Woher die Feindschaft? Woher das Mißtrauen? Weil ich die Wahrheit zu euch redete? Da hättet ihr ja noch größere Achtung und Gefälligkeit zeigen sollen! Nun bin ich wirklich euer Feind geworden, weil ich euch die Wahrheit sagte. Denn, meint er, ich weiß keinen andern Grund, als daß ich vor euch die Wahrheit redete. — Übersieh nicht, wie bescheiden er sich vertheidigt. Denn nicht seine Verdienste um ihre, sondern ihre Verdienste um seine Person nimmt er zum Beweise, daß er solches unmöglich aus Übelwollen spreche. Er sagt nicht: und wie ist es denkbar, daß Einer, der gegeißelt, vertrieben, tausendfach geplagt worden ist um euretwillen, jetzt etwas gegen euch im Schilde führe? Nein, er geht davon aus, was jenen zur Ehre gereicht, und schließt: wie ist es denkbar, daß der von euch Geehrte und wie ein Engel Aufgenommene mit dem Gegentheil vergelte?

17. Sie beeifern sich um euch nicht in Wahrheit; sondern ausschließen wollen sie euch, damit ihr um sie euch beeifert.

Es gibt nämlich einen rechten Eifer, wenn man zur Tugend aneifert, und es gibt einen schlechten Eifer, wenn man die Guten von der Tugend abwendig macht. Gerade

das planen sie jetzt, sie wollen euch die vollkommene Wissenschaft rauben, dagegen einführen in die verstümmelte und falsche und zwar aus keinem andern Grunde, als um sich auf den Lehrstuhl hinauf, euch aber, die ihr jetzt höher steht, in die Schülerbank herabzusetzen. Das gibt er zu verstehen durch die Worte: „Damit ihr um sie euch beeifert." Ich aber, sagt er, möchte das Gegentheil; ihr sollt sie an Tüchtigkeit übertreffen und ein wahres Muster der Vollkommenheit werden. Ihr seid es ja auch gewesen, als ich in eurer Mitte weilte. Deßhalb fährt er fort:

18. Um das Gute aber beeifert euch im Guten immerdar und nicht nur, während ich anwesend bin bei euch.

Hier macht er nämlich die Andeutung, daß seine Abwesenheit solche Folgen hatte. Glücklich die Schüler, die nicht bloß in Gegenwart, sondern auch in Abwesenheit des Lehrers den rechten Geist bewahren. Da Jene übrigens in der Vollkommenheit noch nicht so weit waren, sucht er sie aus allen Kräften dahin zu bringen:

19. Meine Kindlein, für die ich wiederum in Wehen bin, bis daß gestaltet wird Christus in euch.

Sieh die Unruhe, sieh die Aufregung! „Meine Brüder, ich bitte euch; meine Kindlein, für die ich wiederum in Wehen bin." Er macht es wie eine Mutter, die um ihr Kindlein in Sorgen ist.

„Bis daß gestaltet wird Christus in euch." Schau das Herz eines Vaters; schau wahrhaft apostolischen Kummer; schau, ein Wehklagen erhebt er weit über die Klage einer Gebärenden! Verwüstet, seufzt er, habt ihr das Ebenbild, verloren die Kindschaft, verändert das Wesen; einer zweiten Wiedergeburt benöthiget ihr, einer Neu-

gestaltung; aber gleichwohl heisse ich noch Kindlein diese Mißgeburt, diesen Zwitter. Doch sagt er seine Meinung nicht gerade heraus, er macht es anders. Er geht schonend zu Werke und möchte nicht verletzen, noch Wunde auf Wunde häufen. Gleichwie ein geschickter Arzt eine langwierige Krankheit nicht auf einmal heilen will, sondern die Arznei in Zwischenräumen reicht, damit der Kranke nicht den Muth verliere und aufgegeben werden müsse: so unser Heiliger. Bittrer sind ja seine Wehen als die Wehen des Mutterleibes, in dem Maße bittrer, als größer die
III. Liebe ist und ungewöhnlicher die Sünde. Denn das behaupte ich immer und ohne Aufhören: wenn der Fehltritt auch klein war, er hat das ganze Aussehen getrübt und die gute Beschaffenheit verderbt.

20. Ich möchte jetzt anwesend sein bei euch und ändern meine Stimme.

Betrachte nur die Ungeduld, die Hitze, die Unmöglichkeit, daß er diesen Zustand ertrage. So ist eben die Liebe. Sie begnügt sich nicht mit Worten, sondern verlangt, anwesend zu sein. Er schreibt: „ich möchte ändern meine Stimme", d. h. sie vertauschen um Seufzer, selbst Thränen vergießen und Alles zur Klage stimmen. Denn im Briefe konnte er seine Thränen und seine Wehklage nicht zeigen, darum verlangt er so heiß nach ihrer Gegenwart.

„Weil ich in Zweifel bin mit euch." Denn, spricht er, ich weiß nicht, was ich sagen, ich weiß nicht, was ich mir denken soll. Ihr hattet erstiegen die himmlischen Höhen durch die Gefahren, die ihr für den Glauben ausgestanden, durch die Wunderzeichen, die ihr in Kraft des Glaubens gewirket habt. Warum auf einmal gebt ihr euch jetzt so weit herunter, laßt euch hinschleppen zur Beschneidung und Sabbatfeier, nehmt Partei für die Judensippe? In

diesem Sinne schrieb er gleich Anfangs:[1]) „Befremdet bin ich, daß ihr also schnell euch lasset abwenden," und hier: „weil ich in Zweifel bin mit euch", wie wenn er sagen wollte: was soll ich vorbringen, was sprechen, was denken? Ich bin voll Bedrängniß, und deßwegen muß ich aufschreien, wie ja auch die Propheten in Bedrängniß thaten. Das hat eine gar heilsame Wirkung, wenn man zum belehrenden Worte noch Thränen fügt. So heißt es auch in seiner Rede an die Milesier: „Drei Jahre hindurch habe ich nicht aufgehört, unter Thränen euch zu ermahnen."[2]) Dasselbe meint er hier, wenn er sagt: „ich möchte ändern meine Stimme." Denn überrascht von plötzlicher Verlegenheit, in der wir uns weder zu rathen noch zu helfen wissen, brechen wir am Ende in Thränen aus. Nachdem er also Vorwürfe, beschämende Vorwürfe und dann wieder Milde angewendet hatte, versuchte er es am Schlusse mit den Klagen. Aber diese seine Klage soll nicht bloß strafen, sondern auch einschmeicheln. Sie erbittert nicht, wie es bei einem scharfen Tadel der Fall wäre, noch macht sie leichtsinnig wie eine milde Rede; sie hat eben von beiden Mitteln Etwas und eignet sich vorzüglich für die Ermahnung.

Nachdem er nun seine Klagen vorgebracht, seine Hörer besänftigt und enger an sich gezogen hatte, geht er wiederum auf die Streitfrage über und berührt ein gar wichtiges Kapitel, nämlich das Gesetz wolle selber nicht, daß man es halte. Oben hatte er als Beispiel den Abraham gebracht, jetzt führt er das Gesetz selber mahnend ein, man solle es nicht beachten, sondern sich abkehren. Das versprach eine größere Wirkung. Wenn ihr demnach, meint er, dem Gesetze folgen wollt, so wendet ihm den Rücken; das will es selber haben. Uebrigens, gerade so drückt er sich nicht aus, aber er erreicht auf anderem Wege dasselbe. Indem er auch die Geschichte zu Hilfe nimmt, schreibt er:

---

1) Gal. 1, 6. — 2) Apostelg. 20, 31.

21. Saget mir, die ihr gewillt seid unter dem Gesetze zu sein, höret[1]) ihr nicht das Gesetz?

Ganz gut! „Die ihr gewillt seid." Denn es war keine nothwendige Folge aus gegebenen Verhältnissen, die Schuld trug einzig ihr unzeitiger Eigensinn. Unter „Gesetz" versteht er hier das Buch Genesis, wie er auch sonst oft diesen Namen gebraucht für den ganzen Bereich des alten Testamentes.

22. Denn es steht geschrieben: „Abraham hatte zwei Söhne: einen aus der Magd und einen aus der Freien."[2])

Er kommt wieder auf Abraham zurück, aber nicht um das Nämliche zu wiederholen, sondern weil der Patriarch bei den Juden in so hohem Ansehen stand. Er zeigt, daß bei ihm die Vorbilder ihren Anfang nahmen und die Gegenwart in seinem Bilde vorgezeichnet ist. Zuerst nun hatte er nachgewiesen, sie[3]) seien Abrahams Söhne. Weil aber die Söhne Abrahams nicht den gleichen Rang einnahmen, sondern der eine von der Sklavin herstammte, der andere von der Freien, zeigt er im Folgenden, daß sie nicht bloß Söhne seien, sondern auch Söhne gerade so wie der frei- und edelgeborne. Solche Kraft besitzt der Glaube.

23. Aber der aus der Magd ist nach dem Fleische geboren worden, der aber aus der Freien durch die Verheissung.

„Was heißt: „nach dem Fleische?" Nachdem er betont hatte, daß der Glaube uns mit Abraham verbinde, und es seinen Zuhörern unglaublich vorkam, wenn er Leute

1) Vulg.: „Habt ihr nicht gelesen das Gesetz?"
2) I. Mos. 16, 21. — 3) Die Galater.

dessen Söhne hieß, die nicht von ihm abstammten, zeigte er den höheren Ursprung dieser auffallenden Erscheinung. Denn Isaak war, obwohl nicht zu Folge des Naturgesetzes oder des ehelichen Brauches oder in Kraft des Fleisches auf die Welt gekommen, doch vollbürtiger Sohn. Er verdankte seinen Ursprung erstorbenem Körper und einem Mutterleibe wie jener war.[1]) Nicht das Fleisch bewirkte die Empfängniß und nicht der Same die Geburt: jener Mutterleib war erstorben durch Alter und natürliche Unfruchtbarkeit. Nein, ihn bildete das Wort Gottes, was bei dem Knechte[2]) nicht der Fall war. Der letztere, allerdings, wurde geboren innerhalb der natürlichen Schranken und nach dem Gesetz der Ehe; aber trotzdem steht der ausser dem Fleisch Erzeugte über dem Sohn des Fleisches. Es bekümmere euch gar nicht, daß ihr nicht zufolge des Fleisches Söhne seid. Ja gerade deßwegen seid ihr seine ebenbürtigen Kinder, weil ihr ihm nicht zufolge des Fleisches geboren wurdet. Denn die Geburt aus dem Fleische ist nicht ehrenvoller, sondern unrühmlicher; die Geburt ausser dem Fleische ist wunderbarer und geistiger, wie aus dem Beispiel Derjenigen erhellt, die in Folge göttlicher Verheissung geboren wurden. Nach dem Gesetz des Fleisches wurde Ismael geboren, aber er war Knecht und nicht bloß Dieß, sondern wurde auch vom Vaterhaus vertrieben; aber das Kind der Verheissung, Isaak, war in seiner Eigenschaft als freier Sohn Herr über das Ganze.

24. Dieß ist allegorisch gesagt.

Im uneigentlichen Sinn nennt er den Typus Allegorie. Er meint aber so: Diese Erzählung besagt nicht bloß, was unmittelbar vorliegt, sondern hat noch eine andere Bedeu-

---

1) Nämlich der Sara's.

2) Bei Ismael.

tung; deßwegen heißt sie auch Allegorie.[1]) Was bedeutet sie also? Nichts Anderes als die gesammte Gegenwart. „Denn", sagt er, „diese sind die zwei Testamente, das eine denn vom Berge Sina zu Knechtschaft gebärend, was die Agar ist."

„Diese." Welche? Die Mütter jener Knaben, nämlich die Sara und die Agar. Was sind sie? Zwei Testamente, zwei Gesetze. Weil einmal die Weibernamen in der Erzählung stehen, bleibt er bei dieser Bezeichnung des Volkes[2]) und knüpft an die Namen selber ganz treffende Bemerkungen. Wie so an die Namen? Er sagt: Denn Agar

25. „ist der Berg Sina in Arabien."[3])

Agar hieß die Magd; der Berg Sina aber heißt so in
IV. der Landessprache.[4]) Daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß alle aus dem alten Testament Gebornen Knechte sind. Denn jener Berg, auf dem das alte Testament gegeben wurde, führt den gleichen Namen mit der Magd und begreift auch Jerusalem in sich. Das liegt in den Worten: „Er steht aber in gleicher Reihe mit dem jetzigen Jerusalem." D. h. er ist nahe, stößt daran.[5])

1) Nach der allgemeinsten und Wortbedeutung versteht man unter Allegorie eine Redeform, die neben dem unmittelbaren Sinne einen mittelbaren und eigentlich intendirten hat. In dieser weiteren Bedeutung paßt das Wort Allegorie auch auf den Typus, das Vorbild.

2) Es ist nämlich auffallend, daß nicht Isaak und Ismael als Vertreter des Volkes gewählt wurden.

3) Die Vulgata gibt eine vom griechischen Texte etwas abweichende Leseart.

4) D. i. Agar oder arabisch: Hadschar, Stein. So der hl. Chrysostomus.

5) Entweder auch sinnlich genommen von der verhältnißmäßig nicht gar so weiten Entfernung Jerusalems und des Sinaigebirges, oder besser nur geistig: Jerusalem entnimmt

„Und es ist dienstbar mit seinen Kindern."

Was folgt daraus? Daß nicht bloß jene Magd war und Knechte zur Welt brachte, sondern auch dieses, d. h. das Testament, das von der Magd vorbedeutet wurde. Liegt ja auch Jerusalem nahe dem Berge, der den gleichen Namen wie die Magd führt; auf jenem Berge aber wurde das Testament errichtet. — Wo bleibt nun das Vorbildliche der Sara?

26. Jenes obere Jerusalem aber ist frei.

Deßwegen sind auch die aus ihm Gebornen nichts weniger als Knechte. Das Vorbild des irdischen Jerusalem war Agar, wie aus dem gleichnamigen Berge ersichtlich; das des himmlischen die Kirche.[1]) Er beschränkt sich indeß nicht auf die Vorbilder, sondern führt auch den Isaias als Zeugen für seine Behauptung an. Er hatte nämlich gesagt: das obere Jerusalem ist unsre Mutter, und hatte die Kirche darunter verstanden. Nun beruft er sich auf den Propheten, der die nämliche Ansicht vertrete:

27. „Denn," heißt es,[2]) „freue Dich Unfruchtbare, welche du nicht gebierst, frohlocke und juble, welche du nicht Wehen hast, weil viel sind die Kinder der Vereinsamten, mehr denn Jener, welche den Mann hat."

Wer ist nun die Unfruchtbare und wer die zuvor Ein-

---

seine Bedeutung als Kultusstätte dem auf Sinai gegebenen Gesetze; Jerusalem und Sinai sind in diesem Sinne benachbart.

1) Man erwartet: „Das des himmlischen (oder obern) Sara." Es scheint dieß ein Versehen des hl. Chrysostomus zu sein. Denn das obere Jerusalem ist ihm, wie aus dem Folgenden erhellt, gleichbedeutend mit Kirche. Also kann der Typus dieses obern Jerusalem nicht wieder die Kirche sein. Nur Sara ist dieser Typus.

2) Is. 45, 1.

same? Doch offenbar die Heidenkirche, die der Kenntniß Gottes beraubt war. Wer aber Diejenige, welche den Mann hat? Doch offenbar die Synagoge. Und trotzdem hat die Unfruchtbare sie an Kindersegen übertroffen. Jene nämlich umfaßt ein einzig Volk; aber die Kinder der Kirche erfüllen Hellas, das Land der Barbaren, die Erde, das Meer, die ganze Welt. Siehst du, wie uns die Zukunft Sara mit Thatsachen, mit Worten der Prophet beschrieben hat!

Erwäge übrigens:[1]) von einer Unfruchtbaren hat Isaias geredet und gezeigt, daß sie reich an Kindern werden solle. Das traf auch beim Vorbilde, der Sara, zu. Sie war ja auch unfruchtbar und wurde Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft. Aber selbst Dieß genügt Paulus nicht, sondern er untersucht noch weiter, auf welche Weise die Unfruchtbare Mutter geworden. Er will auch von dieser Seite das Vorbild der Wirklichkeit anpassen. Deßhalb fährt er fort:

28. Wir aber, Brüder, sind nach Isaaks Weise Verheissungs-Kinder.

Denn die Kirche war nicht allein unfruchtbar wie Sara und wurde nicht allein kinderreich wie jene, sondern sie gebar auch auf dieselbe Weise wie Sara. Diese ward Mutter nicht durch natürliche Kraft, sondern durch Gottes Verheissung; denn Derjenige, welcher gesagt hatte: „nach dieser Zeit werde ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben,“[2]) er ging ein in den Mutterschooß und bildete das Kind. Ebenso nun hat bei unsrer Wiedergeburt gar Nichts zu schaffen die Natur, sondern das Wort Gottes aus des Priesters Munde, wie die Gläubigen wissen, dieses waltet

---

1) Der typische Charakter der Sara wird jetzt im Einzelnen nachgewiesen.

2) I. Mos. 18, 10.

im Wasserbade ähnlich wie in einem Mutterschooße, gestaltet und gebärt den Täufling zu einem neuen Leben. Also wenn Kinder der Unfruchtbaren, sind wir auch freigeborne Kinder.

Worin besteht aber diese Freiheit, mag einer fragen, wenn Juden die Gläubigen bedrängen und peinigen, und die sich frei dünken, verfolgt werden? Solches nämlich geschah zur Zeit der Verfolgung. Selbst Das, spricht er, soll euch nicht beunruhigen. Denn auch diese Frage hat er am Vorbilde schon berücksichtigt. Isaak, obwohl der Freie, wurde von Ismael, dem Knechte, verfolgt.[1]) Deßhalb fährt er weiter:

29. Aber wie damals der nach dem Fleische Geborne verfolgte den nach dem Geiste; so auch jetzt.

30. Aber was sagt die Schrift? Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn; denn nicht wird Erbe sein der Sohn der Magd mit dem Sohne der Freien.[2])

Nun? Ist das der ganze Trost, gezeigt zu haben, daß die Freien von den Knechten verfolgt werden? Keineswegs, entgegnet er; denn dabei bleibe ich nicht stehen. Höre auch das Folgende, und du wirst Trost genug empfangen und brauchst in Verfolgung nicht kleinmüthig zu werden.[3]) Was folgt also? „Wirf hinaus den Sohn der Magd; denn er wird nicht Erbe sein mit dem Sohn der Freien!“ Siehst du den Lohn für die zeitweilige Tyrannei und die ungebührliche Verblendung? Der Knabe wird

1) I. Mos. 21. — 2) I. Mos. 21, 10.

3) Der Satz ist nach dem ungefähren Sinn gegeben. Der griechische Text zeigt hier eine Lücke.

aus dem Vaterhaus getrieben, wird unstät und flüchtig mit seiner Mutter.[1]) Ja, klug wählt er seine Ausdrücke. Er sagt nicht: weil er verfolgte, wurde er hinausgeworfen, sondern, damit er das Erbe nicht bekomme. Nicht als Strafe für die zeitweilige Verfolgung legt er es aus, die war unbedeutend und unverhältnißmäßig. Nein, er wollte ihn nicht Theil haben lassen an dem Kindeserbe; er wollte beweisen, daß auch abgesehen von der Verfolgung dieser Gang der Dinge durch höhere Fügung zu einem Vorzeichen bestimmt und beursacht worden war nicht durch die Verfolgung, sondern den Rathschluß Gottes. Er sagt auch nicht: nicht wird Erbe sein der Sohn Abrahams, sondern: „Der Sohn der Magd," indem er die Bezeichnung vom schlechteren Theile nimmt.

„Sara aber war unfruchtbar."[2]) War die Heidenkirche je deßgleichen? Siehst du, wie das Vorbild nach allen Seiten durchgeführt wird? Jene gebar nicht alle die früheren Jahre und wurde erst gegen das höchste Alter hin Mutter: ebenso gebiert diese, als die Fülle der Zeiten gekommen war. Auch die Propheten verkündeten Dieß mit den Worten: „Freue dich, Unfruchtbare, welche du nicht gebierst; frohlocke und juble, welche du nicht Wehen hast, weil viel sind die Kinder der Vereinsamten, mehr denn jener, die den Mann hat."[3]) Sie meinen damit die Kirche. Obwohl in die Kenntniß Gottes nicht eingeweiht gelangte sie doch dazu und übertraf nun die kinderreiche Synagoge.

---

1) Eine Anspielung auf die Juden, die ja als Kinder des alten Testamentes die Agar zur Mutter haben.

2) I. Mos. 11, 30.

3) Is. 54, 1; vgl. Luk. 23, 29.

31. Demnach, Brüder, sind wir nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.[1]

Diese ganze Ausführlichkeit dient ihm dazu, nachzuweisen, daß unsere Kirche nicht von heute stamme, sondern durch höhere Fügung schon lange vorbedeutet war. Wie thöricht also, wenn man — auserwählt vor so langer Zeit und im Genuß der Freiheit — vorsätzlich unter das Sklavenjoch zurückkehrt.

Im Folgenden gibt er noch einen Beweggrund an, der Glaubenslehre treu zu bleiben.

Kap. V.

1. Bei der Freiheit nämlich, zu welcher Christus uns erkauft hat, stehet fest!

Habt ihr euch etwa selber frei gemacht, daß ihr wieder I.
dem alten Tyrannen zulauft? Nein, er hat euch erkauft, ein anderer hat für euch das Lösegeld gegeben. Siehst du, auf welch geeignetem Wege er sie von ihrem jüdischen Irrthum zurückführt? Erstens zeigt er ihnen die große Thorheit, nachdem sie aus Knechten Freie geworden, wiederum aus der Freiheit in die Knechtschaft zu verlangen. Zweitens die gemeine Undankbarkeit, die sie gegen ihren Wohlthäter sich zu Schulden kommen ließen, wenn sie für ihn, den Befreier, nur Verachtung und für den Tyrannen Liebe zeigten. Drittens die Unmöglichkeit, Solches auszuführen. Denn das Gesetz hat die Herrschaft nimmer, seitdem ein Anderer uns alle aus seinem Joche losgekauft. Durch die

1) Der griechische Text zieht den Schlußsatz der Vulgata zum folgenden Kapitel. Die Vulgata schließt: „sondern der Freien, durch die Freiheit, zu welcher Christus uns frei gemacht hat.“

Aufforderung: „Stehet fest!" macht er ihr Schwanken offenkundig.

„Und laßt nicht wieder vom Knechtschaftsjoche euch befangen." Mit dem Wort „Joch" gibt er ihnen den schweren Druck zu verstehen; mit dem „wieder" brandmarkt er ihren schrecklichen Stumpfsinn. Denn hättet ihr von jenem Druck noch Nichts verspürt, so würdet ihr dergleichen Vorwürfe nicht verdienen. Wenn man aber wie ihr durch eigene Erfahrung die Last des Joches kennt und dann wieder den Hals hineinsteckt, kann man da noch auf Gnade Anspruch erheben?

2. Sieh', ich, Paulus, sage euch, daß, wenn ihr euch beschneiden lasset, Christus euch Nichts nützen wird.

Mein Gott! Welche Drohung! Natürlich, er hat ja auch die Engel dem Fluche geweiht.[1]) — Aber inwiefern wird ihnen Christus Nichts nützen? Er selbst gab nämlich hiefür keinen Beweis, sondern behauptete einfach. So muß schließlich die persönliche Glaubwürdigkeit jeglichen Beweis ersetzen. Deßhalb fing er an: „Sieh', ich, Paulus, sage euch!" Das zeigt sein Vertrauen auf die Zuhörer.

Wir wollen übrigens nach Maßgabe unserer Kräfte von dem Eigenen hinzusetzen.[2]) Inwiefern wird Jemandem, der sich beschneiden läßt, Christus Nichts nützen?

1) Gal. 1, 8.

2) An dieser Stelle gibt Chrysostomus die Erklärung, inwiefern Christus Dem Nichts nütze, der sich beschneiden lasse. Seine Behauptung aber, Paulus bringe hiefür gar keinen Beweis, kann nicht so ernst gemeint sein; denn im nächsten Vers folgt nach Chrysostomus eigener Angabe der allerdings kurze und dunkle Beweis des Apostels, dem Chrysostomus in seiner Erklärung bereits vorgegriffen hat.

Wer sich beschneiden läßt, thut es aus Furcht vor dem Gesetze; wer aber fürchtet, mißtraut der Gnadenkraft; und wer mißtraut, hat von ihr in seinem Mißtrauen keinen Nutzen. Ferner, um eine andere Seite hervorzuheben: wer sich beschneiden läßt, macht das Gesetz zum Gebieter; wer es für seinen Gebieter annimmt und doch nur zum kleineren Theile hält, während er es in der Hauptsache übertritt, der verwirkt den Fluch auf's neue; und wer dem Fluch verfällt, aber auch die Freiheit aus dem Glauben zurückstößt, wie kann Der gerettet werden? Und wenn man die sonderbare Behauptung wagen darf: ein Solcher glaubt weder an Christus noch an's Gesetz, sondern bleibt neutral und möchte von beiden Theilen profitiren. Darum wird er von keiner Seite auch nur einigen Nutzen ziehen.

Nach den Worten: „Christus wird Nichts nützen" bringt er sodann andeutungsweise und in aller Kürze den Beweis. Er sagt:

3. Dagegen bezeuge ich jeglichem Menschen, der sich beschneiden läßt, daß er schuldig ist, das ganze Gesetz zu erfüllen.

Damit du — erklärt er — nicht etwa meinst, es sei Dieß in feindseliger Gesinnung gesprochen, so sage ich nicht bloß zu euch, sondern zu einem jeden Menschen, der sich beschneiden läßt: Er ist schuldig, das ganze Gesetz zu erfüllen. Die Gesetzesregeln stehen mit einander in Zusammenhang. Und gleichwie ein freier Mann, der sich selber der Sklaverei verschrieben hat, nicht mehr seinen Willen thut, sondern allen Bestimmungen der Sklaverei unterworfen ist: so verhält es sich auch mit dem Gesetze: wenn du vom Gesetze nur einen kleinen Theil annimmst und deinen Nacken unter das Joch beugst, so hast du die ganze Tyrannei dir aufgeladen. So geht's in weltlichen Erbschaftsangelegenheiten. Wer Nichts anrührt, ist aller Verpflichtungen ledig, die sich an das Erbe des Verstorbenen knüpfen; wenn

er aber nur ein Weniges erhaschte und das Ganze durchaus nicht bekam, wegen des Theiles hat er sich nach allen Seiten verpflichtet. Das trifft auch beim Gesetze zu und nicht bloß in der besprochenen Hinsicht, sondern noch in einer andern.[1]) Am Gesetze hängt Alles zusammen. Die Beschneidung z. B. bedingt Opfer und Festfeier; das Opfer hinwiederum Rücksicht auf Zeit und Ort; der Ort unzählige Arten von Reinigungen; die Reinigungen haben im Gefolge eine ganze Schaar der verschiedensten Gebräuche. Man durfte nämlich nichts Unreines opfern, das Allerheiligste nicht betreten und dergleichen mehr. Und so zieht das Gesetz durch die einzige Vorschrift gar Vieles nach sich. Also: wenn du dich beschneiden lässest, aber nicht am achten Tage, oder zwar am achten Tage, aber ohne Opfer; mit Opfer, aber nicht am bestimmten Orte; am bestimmten Orte, aber ohne die vorgeschriebene Gabe; oder zwar mit der vorgeschriebenen, aber du bist unrein; du bist zwar rein, aber du bist es nicht nach Vorschrift geworden — dann ist Alles umsonst. Aus diesem Grunde sagt er: „Er ist schuldig, das ganze Gesetz zu erfüllen.“ Erfülle nicht einen Theil, sondern das Ganze, wenn anders das Gesetz zu gebieten hat; wenn aber nicht, auch keinen Theil.

4. Abgethan seid ihr von Christus, die ihr durch das Gesetz gerechtfertigt werdet; — aus der Gnade seid ihr gefallen.

Nachdem er seine Beweise gebracht, zeigt er im Folgenden den schauerlichen Abgrund, an dem sie standen.

---

1) D. h.: Wer nur die kleinste Vorschrift des Gesetzes als bindend anerkennt, muß das Ganze aus zwei Gründen erfüllen. Einmal, weil er mit der einen Vorschrift, die er als Vorschrift des Gesetzes annimmt, die Verpflichtung des ganzen Gesetzes anerkennt. Dann, weil wegen ihres innerlichen Zusammenhanges, wie von hier an gezeigt wird, keine Vorschrift ohne die andere erfüllt werden kann.

Denn wenn Derjenige, welcher sich dem Gesetze in die Arme wirft, hiedurch nicht gerettet werden kann, ja auch die Gnade verliert, was bleibt ihm übrig als unvermeidliche Strafe? Das eine ist ohnmächtig, die andere hat keine Beziehung auf einen solchen Menschen. — Nachdem er also in dieser II.
Weise ihre Furcht vergrößert und sie recht tief erschüttert und den Schiffbruch, der ihnen bevorstand, in seiner ganzen Bedeutung gezeigt hat, eröffnet er ihnen nahe Aussicht auf den Hafen der Gnade. Das thut er überall, indem er die Rettung von dieser Seite recht leicht und ganz sicher darstellt. Deßhalb fährt er fort:

5. Denn wir, im Geiste aus dem Glauben erwarten wir Hoffnung der Gerechtigkeit.

Keines, sagt er, von jenen Gesetzeswerken bedürfen wir. Denn es genügt der Glaube, uns den Geist zu verschaffen und durch ihn Gerechtigkeit und alle die herrlichen Güter.

6. Denn in Christus Jesus ist weder Beschneidung Etwas noch Unbeschnittenheit, sondern der Glaube, welcher durch Liebe wirksam ist.

Siehst du, wie er nachgerade mit ziemlicher Offenheit vorgeht! Wer Christum angezogen hat, meint er, bekümmert sich nicht mehr um solche Dinge. Er hat aber doch die Beschneidung für etwas Schädliches erklärt. Wie kann er sie also jetzt unter die gleichgiltigen Dinge rechnen? Gleichgiltig ist sie an Denjenigen, welche sie vor dem Glauben empfingen, aber nicht an Denjenigen, die sich nach der Verkündigung des Glaubens beschneiden lassen. Bemerke übrigens den Platz, den er für sie[1]) heraussuchte: er stellte sie neben die Unbeschnittenheit. Denn was jetzt den Un-

1) Die Beschneidung.

terschied begründet, ist der Glaube. Wenn Jemand Athleten auswählt, thut es Nichts zur Sache, ob sie eine Habichts- oder eine Stumpfnase haben, ob sie schwarz oder weiß sind, sondern nur darauf muß er sein Augenmerk richten, daß sie stark und geschickt seien. Ebenso schadet Demjenigen, der in den neuen Bund aufgenommen werden will, keiner von all jenen körperlichen Mängeln, wie es ihm auch keinen Nutzen bringt, wenn er die betreffenden Vorzüge[1]) besitzt.

Was heißt Das: „Welcher durch Liebe wirksam ist"? Hier versetzt er ihnen einen tüchtigen Hieb, indem er zu verstehen gibt, sie seien auf diesen Irrweg gekommen, weil die Liebe Christi in ihrem Herzen keine Wurzel faßte. Denn nicht allein um den Glauben handelt es sich, sondern auch um treue Liebe. Es ist Dieß soviel, als ob er sagen würde: wenn ihr Christo die pflichtmäßige Liebe geschenkt hättet, wäret ihr nicht von freien Stücken zur Knechtschaft übergelaufen, wäret ihr nicht von euerem Erlöser abgefallen, hättet ihr nicht eueren Befreier mit Schimpf überhäuft. Er meint damit zugleich ihre arglistigen Verführer und deutet an, wenn sie wahre Liebe zu ihnen getragen hätten, würden sie ihren Frevel nicht gewagt haben. Übrigens will er mit diesem Mahnworte auch verbessernd auf ihren Lebenswandel einwirken.

7. Ihr liefet gut. Wer hielt euch auf?

In diesen Worten liegt keine Frage, sondern der Ausdruck von Schmerz und Besorgniß. Wie konnte ein so rüstiger Lauf unterbrochen werden? Wer war Solches im Stande? Die ihr Allen voran und soviel wie Lehrer waret, nicht einmal Schülersrang habt ihr behauptet. Was ist

1) Der körperliche Mangel ist nach Auffassung der Juden die Unbeschnittenheit, der Vorzug die Beschneidung.

geschehen? Wer hat Solches zuwege gebracht? Diese Worte sind mehr der Aufschrei eines bekümmerten Herzens, Dem entsprechend, was er oben sagte: „Wer hat euch verzaubert?" [1])

8. Diese Überredung ist nicht aus Demjenigen, welcher euch berufen hat.

Nicht dazu hat euch seine Stimme berufen, daß ihr also schwanket; nicht Das hat er euch vorgeschrieben, daß ihr vom Judenthume annehmet. — Es konnte Jemand erwidern: „Warum machst du davon soviel Aufhebens und übertreibst in deiner Rede? Nur eine einzige Gesetzesvorschrift haben wir befolgt, und du erhebst einen solchen Lärm!" Höre aber dagegen, wie seine Furcht auf die Zukunft, nicht auf die Gegenwart sich bezieht! Er sagt:

9. Ein wenig Sauerteig versäuert die ganze Masse.

Wie es, meint er, beim Sauerteig und Mehle der Fall ist, so kann es euch geschehen, nämlich, daß dieser kleine Unfug, wenn er nicht abgestellt wird, euch das vollendete Judenthum bringt.

10. Ich vertraue zu euch in Christo,[2]) daß ihr keine andere Gesinnung haben werdet.

Er schrieb nicht: daß ihr keine andere Gesinnung habt, sondern: „haben werdet", d. h. daß ihr euch bekehren werdet. Woher weiß er Dieses? Er sagt nicht: Ich weiß, sondern: Ich vertraue zu Gott und rufe Den um eure

---

1) 3, 1.

2) Im Text der Bibel steht: „Im Herrn", was Chrysostomus unten selber schreibt.

Bekehrung an. Und er sagt nicht einfach: „Ich vertraue zu euch," sondern fügt bei: „Im Herrn". Überall verflicht er Lob und Tadel, gleich als ob er sagen wollte: Ich kenne meine Schüler; ich weiß, wie leicht ihr euch bessern lasset. Ich habe Vertrauen einerseits wegen Gott, der Nichts, und wäre es noch so unbedeutend, zu Grunde gehen läßt; anderseits um euretwillen, die ihr schnell euch wieder zurechtfinden könnt. Zugleich aber drängt er sie, entschieden das Ihrige beizutragen, da es nicht möglich ist, Gottes Gnade ohne eigenes Zuthun zu erlangen.

„Der aber, welcher euch verwirrt, wird das Strafurtheil tragen, wer immer es sei." Eine doppelte Aufmunterung: ihnen macht er Muth, jenen[1]) prophezeit er Fluch und Verderben. Bemerke übrigens, wie er nirgends die Verführer mit Namen nennt; sie sollen eben nicht alle Scham verlieren. Der Sinn seiner Worte ist: Deßwegen, weil ihr keine andere Gesinnung annehmen werdet, sollen die Urheber jenes Truges nicht straflos ausgehen; nein, sie werden ihren Lohn empfangen. Unbillig wäre es, daß die Bosheit der Einen sich mit dem Eifer der Anderen tröste. Sie werden ihren Lohn empfangen, damit sie nicht noch Anderen Fallen legen. — Er schreibt nicht einfach: „Der, welcher euch verwirrt," sondern betont: „Wer immer es sei."

11. Ich aber, Brüder, wenn ich Beschneidung annoch predige, warum werde ich annoch verfolgt?

Sie verläumdeten ihn nämlich, er sei an vielen Orten für das Judenthum eingetreten, er heuchle mit seiner Predigt des Evangeliums. Doch siehe, er beruft sich gerade auf dieses Zeugniß, um sich rein zu waschen! Ihr wißt

1) Den Verführern.

ja selber — so Paulus —, die ausgesprochene Ursache meiner Verfolgung ist: ich fordere auf, dem Gesetze den Rücken zu kehren. Wenn ich aber Beschneidung predige, warum werde ich annoch verfolgt? Denn sonst haben mir die Jüdischen Nichts vorzuwerfen. Ganz sicher; hätte ich ihnen gestattet, mit dem Glauben die Vätersitte zu verbinden, weder die Gläubigen noch die Ungläubigen unter ihnen hätten mir Nachstellungen bereitet, weil ja doch vom Brauch des Volkes Nichts wäre angetastet worden.

Wie? Er hat die Beschneidung nicht gepredigt? Hat er nicht den Timotheus beschnitten? Jawohl, beschnitten hat er ihn.[1]) Wie mag er nur sagen: „Ich predige nicht"? — III.
Du mußt hier wieder seine Genauigkeit kennen lernen. Er sagt keineswegs: Beschneidung übe ich nicht, sondern: „predige ich nicht," d. h. ich fordere nicht auf, so zu glauben. Damit du es nicht als eine Bekräftigung gewisser Lehrsätze nehmest, so erkläre ich: Ich habe beschnitten, allerdings, aber die Beschneidung nicht gepredigt.

„So freilich ist abgethan das Ärgerniß des Kreuzes;" d. h. das Anstößige, das Hinderliche daran ist fort, wenn es sich anders so verhält, wie ihr sagt. Denn nicht so fast das Kreuz war den Juden zum Ärgerniß als die Weisung, man dürfe dem Gesetz der Väter nimmer folgen. Als sie z. B. den Stephanus vorführten, sagten sie nicht: Dieser Mensch verehrt den Gekreuzigten, sondern: Er spricht gegen diesen Ort und gegen das hl. Gesetz.[2]) Und Jesu machten sie denselben Vorwurf, daß er das Gesetz aufhebe.[3]) Deßhalb schreibt Paulus: Wenn die Beschneidung zugegeben wird, ist unser Streit zu Ende; dann hört die Feindschaft gegen Kreuz und Evangelium auf. Wenn sie aber tagtäglich auf unsern Tod sinnen, wie mögen sie uns Dieses vorwerfen? Mich wenigstens haben sie

1) Apostelg. 16, 3. — 2) Apostelg. 6, 13. — 3) Joh. 5, 16.

deßwegen angegriffen, weil ich einen Unbeschnittenen in den Tempel brachte.[1]) Bin ich denn wirklich gar so thöricht, daß ich, die Beschneidung einmal zugegeben, mir ohne allen Grund solchen Nachtheil und dem Kreuze solches Ärgerniß bereite? Ihr seht ja, daß sie gerade wegen der Beschneidung mir also feind sind. Sollte ich nun so thöricht sein, für ein Nichts Verfolgung zu leiden und Andern Ärgerniß zu geben? Er sprach vom „Ärgerniß des **Kreuzes**", weil auch die Lehre des Kreuzes so befiehlt; und Dieß gerade ärgerte die Juden und hielt sie von der Annahme des Kreuzes ab, daß man die väterliche Sitte verlassen sollte.

12. **Möchten nur auch abgeschnitten werden Die, so euch aufhetzen.**

Schau, wie bitter er hier gegen die Betrüger wird! Anfänglich richtete er seine Anklage gegen die Betrogenen und nannte sie ein um das andere Mal Schwachköpfe; nachdem er sie aber nach Gebühr zurechtgewiesen, wendet er sich schließlich gegen die Betrüger. Auch daraus sollt ihr seine Weisheit erkennen. Die Ersteren mahnt er als Kinder des Hauses und besserungsfähig zur Besonnenheit; die Betrüger hingegen stoßt er weg als Fremdlinge und unheilbar Erkrankte. Denn einmal ruft er: „Sein Strafurtheil wird tragen, wer immer es sei."[2]) Das andere Mal verflucht er sie mit den Worten: „Möchten nur auch abgeschnitten werden Die, so euch aufhetzen." Mit Recht bemerkt er: „**so euch aufhetzen.**" Denn sie waren die Veranlassung, daß Jene die angestammte Heimath, die Freiheit, die Kindschaft Gottes aufgaben und in der Fremde eine Zufluchtsstätte suchten; ausgetrieben aus dem himmlischen, freien Jerusalem wurden sie von ihnen gezwungen, wie Sklaven umherzuirren, wie Landstreicher. Darob verflucht er sie.

1) Wie die Juden wenigstens glaubten; Apostelg. 21, 29.
2) Oben V. 10.

Er meint nämlich so: An Jenen liegt mir Nichts, denn „einen ketzerischen Menschen weise von dir nach einer und der andern Vermahnung.“[1]) Mögen sie, wenn es also beliebt, nicht bloß die Beschneidung an sich vornehmen, sondern auch die Verschneidung.

Wo bleiben nun jene Menschen, die es wagen, sich selber zu entmannen, die Kinder des Fluches, die Lästerer der Gottesschöpfung, die Genossen der Manichäer? Diese[2]) behaupten, der Leib sei etwas Feindliches, eine Ausgeburt der bösen Materie; Jene geben durch ihre Werke den Anlaß zu solch unseligen Lehren.[3]) Denn sie schneiden das Glied ab wie einen Feind und Versucher. Da sollte man doch viel eher seine Augen blenden. Denn durch die Augen steigt die Begierlichkeit in die Seele. Indeß, weder die Augen noch ein anderes Glied trägt die Schuld, sondern allein der böse Wille. Willst du aber nicht Ruhe geben: warum schneidest du nicht auch die Zunge ab wegen der Gotteslästerung und die Hände wegen des Raubes und die Füße, weil sie zum Bösen laufen, ja den ganzen Leib, um mich so auszudrücken? Auch die Ohren haben durch süße Musik schon oft den Geist verweichlicht; die Nase fing lieblichen Geruch auf und machte den Verstand verrückt, von sinnlicher Begierde trunken. Werden wir nun Jegliches

---

1) Tit. 3, 10.
2) Die Manichäer.
3) Chrysostomus wendet sich hier gegen die im Orient öfters vorkommende Selbstentmannung und behauptet, die Lehre der Manichäer stehe mit solchen Schandthaten in innigem Zusammenhange. Ob Chrysostomus' eigentliche Sekten meint, vielleicht eine gnostische, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Dagegen kann man mit vollem Rechte behaupten, daß die Lehre der Manichäer damit innere Verwandtschaft zeige. Denn von ihrer Verurtheilung der Ehe und aller fleischlichen Vermischung, ja der Materie selbst als des bösen Prinzipes, bis zur Entmannung ist nur ein Schritt.

abschneiden: Ohren, Hände und Nase? Nein, das ist gegen alle Sitte, wahrhaft satanische Verblendung. Nur der Seele unordentlichen Trieb brauchten sie in Schranken zu weisen; aber der Böse, der stets am Morde Gefallen findet, verleitete sie, daß sie das Werkzeug zusammenschlugen, dem Künstler gleich, der einen Fehler gemacht hat. — Doch warum, sagst du, entbrennt die Begierde, wenn der Leib gemästet wird? Sieh', wiederum die Schuld der Seele! Denn das Fleisch zu mästen ist nicht Sache des Fleisches, sondern der Seele. Wollte sie ihn aufreiben, es stünde ganz in ihrer Gewalt. Du aber gleichst einem Menschen, der von einem andern sieht, wie er Feuer anzündet, Holz darauf legt und ein Haus verbrennt. Da läßt er den Brandstifter gehen und schimpft das Feuer, daß es soviel Holz ergriffen und in die Höhe geschlagen hat. Aber der Vorwurf gehört dem Brandstifter, nicht dem Feuer. Das hat den Zweck, die Speise zu bereiten, Licht zu spenden und andere dergleichen Dienste zu verrichten, nicht aber Häuser anzuzünden. Ebenso nun verhält es sich mit der Begierlichkeit. Sie diene zur Erzeugung von Kindern und Erhaltung des Lebens, nicht zu Ehebruch und Hurerei und Ausschweifung; Vater sollst du werden, nicht Ehebrecher; rechtmäßig das Weib umarmen, nicht widerrechtlich schwächen; du sollst dir einen Sprößling hinterlassen, aber nicht die fremde Saat verderben. Der Ehebruch ist nicht das Werk naturgemäßer Lust, sondern widernatürlicher Schande. Denn die Begierde verlangt nur fleischliche Befriedigung überhaupt, nicht eine solche Befriedigung.

IV. Ich sage Dieß nicht etwa bloß gelegentlich, sondern ich will damit den Kampf einleiten und das Gefecht eröffnen gegen jene Menschen, welche die Schöpfung Gottes als bös verlästern, sich zwar um die leichtfertige Seele nicht bekümmern, aber gegen den Leib wüthen und unser Fleisch verdächtigen.[1]) Auch Paulus spricht sich im Folgenden

1) Chrysostomus nimmt hier Bezug auf seine Erklärung zu V.

darüber aus, indem er nicht das Fleisch beschuldigt, sondern die teuflische Gesinnung.[1])

13. Denn ihr, Brüder, zur Freiheit wurdet ihr berufen; nur nicht, daß ihr die Freiheit zu einem Anlasse für das Fleisch (mißbrauchet).

Hier scheint er nun auf die Sittenlehre überzugehen, aber es widerfährt ihm etwas ganz Neues, wie es in keinem anderen Briefe vorkommt. Sonst theilt er einen jeden in zwei Theile und handelt im ersten Theile über die Glaubens-, im zweiten über die Sittenlehre. Hier berührt er zwar das ethische Gebiet, aber mischt wieder Dogmatisches darunter. Denn auch diese Stelle ist wiederum gegen die Manichäer gerichtet.[2]) — Was bedeutet übrigens: „Nur nicht, daß ihr die Freiheit zu einem Anlasse für das Fleisch (mißbrauchet)"? Er meint: Erlöst hat uns Christus vom Joche der Knechtschaft; er hat uns freigestellt, zu thun, was wir wollen, nicht damit wir diese Freiheit zur Sünde mißbrauchen, sondern damit wir durch den Fortschritt zu höherer Weisheit auch Gelegenheit zu höherem Verdienste erhielten. Weil er nämlich das Gesetz fort und fort ein Sklavenjoch nennt und die Gnade Erlösung vom Fluche, konnte Jemand denken, mit seiner Aufforderung, vom Gesetze abzufallen, bezwecke er nur ein Leben ohne Zucht und Ordnung. Diesem Verdachte begegnet er, wenn er sagt: Nicht gegen das Gesetz soll euer Leben eingerichtet werden, sondern unsere Weisheit soll es überflügeln. Gebrochen sind die Fesseln des Gesetzes, ich sage Dieß, damit ihr hinauf-, nicht damit ihr hinabkommet. Wer ein Leben der Unzucht, und wer ein

---

17 und 19 dieses Kapitels. Dort führt er das betreffende Thema weiter aus.

1) V. 16 f.

2) D. h. nicht formell, wohl aber inhaltlich.

Leben der Jungfräulichkeit führt, beide stellen sich ausserhalb der Schranken des Gesetzes, aber nicht in gleicher Weise; sondern der Eine steigt hernieder zum Schlechteren, der Andere hinauf zum Besseren; der Eine übertritt, der Andere überschreitet das Gesetz. Also deßwegen schreibt Paulus: Er[1]) hat das Joch von euch gelöst, damit ihr auch ohne dasselbe schön im Geleise bleibet, nicht damit ihr muthwillig euch bäumet und ausschlaget. Darnach zeigt er auch ein Mittel, wie sich Dieß mit Leichtigkeit einrichten lasse. Was ist das für ein Mittel?

„Durch die Liebe dienet einander wechselseitig!" Hier gibt er auf ein neues zu verstehen, daß Streitsucht, Herrschsucht, Störrigkeit, Übermuth an ihrem Fehltritte die Schuld trügen. Denn die Sucht, zu herrschen, ist die Mutter der Ketzereien. In den Worten nämlich: „Dienet einander!" liegt die Andeutung, daß jenes Übel von Übermuth und Eigendünkel seinen Ursprung genommen, und dem entsprechend verschreibt er das Heilmittel. Da ihr nämlich durch die Herrschbegierde gespalten wurdet, so dienet einander, und ihr werdet wiederum geeinigt werden. Übrigens: den Fehler sagt er nicht offen heraus, aber offen bringt er die Berichtigung, damit sie von dieser auf jenen schlössen. Es ist dieß gerade so, wie wenn man einem Schwelger nicht sagen würde: Du bist ein Schwelger, sondern immer die Ermahnung brächte: Sei nüchtern! Wer seinen Nächsten liebt, wie er soll, schlägt keinen Dienst aus, und wäre es der niederste Sklavendienst. Wie das Wachs vom Feuer leicht zum Schmelzen gebracht wird, so löst die Liebesflamme jeden Dünkel und jede Anmaßung kräftiger als Feuer. Deßhalb sagt er nicht einfach: „Liebet einander!" sondern: „Dienet!" indem er so die Glut der Liebe ausdrückt. Damit sie nämlich nicht ausarteten, nachdem er das Joch des Gesetzes von ihnen genommen, legt er ihnen

1) Christus.

ein anderes Joch auf, das der Liebe, ein Joch, wirksamer als jenes und doch leichter und um Vieles angenehmer. Hierauf verkündet er dessen Lob, wenn er sagt:

14. Denn das ganze Gesetz wird in dem einen Ausspruche erfüllt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.[1])

Weil sie nämlich das Lob des Gesetzes in allen Tonarten sangen, wirft er hin: gerade wenn du es erfüllen willst, lasse dich nicht beschneiden; denn nicht durch die Beschneidung wird es erfüllt, sondern durch die Liebe. Siehe, er vergißt seines Schmerzes nicht, sondern zeigt die Wunde beständig, auch wo er auf die Sittenlehre übergegangen ist.

15. Wenn ihr aber einander beisset und fresset, sehet zu, daß ihr nicht von einander wechselseitig aufgerieben werdet.

Um ja nicht zu verletzen, drückt er sich unentschieden aus, und obwohl er weiß, daß es wirklich geschehen, läßt er die Sache doch im Zweifelhaften. Er schreibt nicht: weil ihr einander beisset u. s. w.; so auch nicht: ihr werdet von einander wechselseitig aufgerieben. In seinen Worten liegt kein Verdammungsurtheil, sondern nur eine gewisse Besorgniß und das Bemühen, sich ihrer Person zu versichern. Er spricht übrigens mit großem Nachdruck. Denn er sagt nicht einfach: „wenn ihr beisset." Das würde bloß eine erregte Stimmung bezeichnen. Vielmehr setzt er dazu: „und auffresset." Das bedeutet die Verhärtung im Bösen. Einer nämlich, der zubeißt, hat damit seine Wuth gestillt; wer aber noch frißt, zeigt eine wahrhaft bestialische Rohheit. Das Beissen und Auffressen ist natür-

1) III. Mos. 19, 18; vgl. Matth. 22, 39. 40.

lich nicht im gewöhnlichen, leiblichen, sondern in einem weit bösartigeren Sinne zu nehmen. Denn wer von Menschenfleisch zehrt, schadet nicht soviel, wie einer, der die Seele anfrißt. Dieser Schaden ist viel ärger, wie denn auch die Seele mehr werth ist als der Leib.

„Sehet zu, daß ihr nicht von einander wechselseitig aufgerieben werdet." Weil nämlich ihre hinterlistigen Feinde mit der Absicht kamen, auf fremde Kosten zu leben, deßwegen spricht er: sehet zu, daß nicht ihr die Zeche bezahlen müßt. Denn Streit und Zwietracht bringt fressendes Verderben über die Anstifter wie über die Opfer und zerstört Alles gründlicher als Mottenfraß.

16. Ich sage aber: wandelt im Geiste, und so vollbringet ihr nicht des Fleisches Begehren.

V. Siehe, er zeigt noch einen andern Weg, auf dem die Tugend leicht und seine Mahnung zur schönen That wird, einen Weg, dem Liebe entsprießt und die Liebe wiederum zur festen Stütze dient. Denn kein Ding, wahrhaftig keines, mag so die Liebe entzünden wie ein Wandel im Geiste; und anderseits: Nichts bestimmt den Geist so mächtig, daß er bei uns bleibe, wie die Gewalt der Liebe. Deßwegen heißt es: „wandelt im Geiste und so vollbringet ihr nicht des Fleisches Begehren."

17. Denn das Fleisch begehrt wider den Geist; der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind zu einander im Gegensatze, daß nicht, was ihr je wollet, ihr dieses thuet.

Hier kommen uns welche[1]) in die Quere und behaup-

---

1) Die Manichäer oder verwandte dualistische Sekten. Vgl. die Anm. 1 S. 30. Als Beweis dafür, daß hier nicht das Fleisch oder der Leib als solcher in Gegensatz zur Seele als dem guten Prinzip gestellt sei, bringt Chrysostomus Fol-

ten, der Apostel theile den Menschen in zwei Theile, gleich als ob er ihn aus zwei entgegengesetzten Substanzen zusammen wachsen ließe und lehrte, der Leib streite wider die Seele. Allein dem ist nicht so, durchaus nicht. Denn unter Fleisch versteht er hier nicht den Leib. Wenn Dieß der Fall wäre, wie würde sich das unmittelbar Folgende dazu reimen: „... begehrt wider den Geist"? Wahrhaftig, der Leib ist kein Ding, das bewegt, sondern das bewegt wird; er treibt nicht, sondern wird getrieben. Wie mag er also begehren? Die Begierde ist ja eine Seelen-, aber keine Fleischeskraft. Heißt es doch anderswo: „In Begierden ist meine Seele;"[1]) und: „Was begehrt deine Seele, und ich will es dir thun;"[2]) ferner: „Wandle nicht nach dem Gelüsten deiner Seele;"[3]) und wiederum: „So verlangt meine Seele."[4]) Inwiefern also sagt Paulus: „Das Fleisch begehrt wider den Geist?" Unter Fleisch versteht er, wie es sein Brauch ist, nicht diesen physischen Leib, sondern den bösen Willen, z. B. an der Stelle: „Ihr aber seid nicht im Fleische, sondern im Geiste."[5]) Oder: Die aber, welche in dem Fleische sind, können Gott nicht gefallen."[6]) Nun also, soll man das Fleisch vernichten? War Derjenige, von dem die Stelle herrührt, nicht selbst mit dem Fleische bekleidet? Nein, das sind Teufelslehren, nicht Lehren, die auf's Fleisch passen. Jener war ein Menschenmörder von Anbeginn.[7]) Was meint er also? Unter Fleisch versteht er hier den irdischen Sinn in seiner Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit. Diese Anklage trifft aber nicht den Leib, sondern die Schuld trägt eine leichtfertige

---

gendes: 1. der Leib kann nicht für sich begehren und ist bloßes Werkzeug der Seele; 2. aus dem Namen „Fleisch" läßt sich Nichts schließen, denn auch der Name „Seele" dient zur Bezeichnung des Bösen; 3. Leib und Seele sind nothwendig auf einander angewiesen.

1) Pſ. 118, 20. — 2) I. Kön. 2, 16 (?). — 3) Sir. 18, 30. 31 (?). — 4) Pſ. 41, 2. — 5) Röm. 8, 9. — 6) Ebd. 8, 8. — 7) Joh. 8, 44.

Seele. Das Fleisch ist ein Werkzeug, und Niemand haßt und verachtet das Werkzeug, sondern Denjenigen, der einen schlechten Gebrauch davon macht. Unser Haß und unsere Ahndung trifft ja auch nicht das Eisen, sondern den Mörder. Aber, so antwortet der Gegner, gerade das ist ein Vorwurf gegen den Leib, daß die Sünden der Seele unter die Bezeichnung Fleisch gebracht werden. Ich nun bekenne einerseits: Das Fleisch steht unter dem Geiste; anderseits aber sage ich: auch das Fleisch ist ein sittlich Gutes. Denn was weniger gut ist, gut ist es doch; das Böse aber ist nicht weniger gut, sondern das gerade Gegentheil. Was dich anbelangt, zeige mir, wenn du kannst, daß die Bosheit vom Leibe stammt, und dann beschuldige das Fleisch! wenn du aber deine Lästerung auf den bloßen Namen[1]) stützen willst, so bedenke: du mußt dann auch die Seele anklagen. Denn ein „seelischer" Mensch heißt,[2]) der ausser der Wahrheit steht, und „Geister der Bosheit" werden genannt[3]) die Schaaren der Teufel. Hinwiederum ist es aber etwas Gewöhnliches, daß die Schrift selbst bei Mysterien den Namen Fleisch anwendet,[4]) ja die ganze Kirche darunter versteht, indem sie von ihr sagt, sie sei Christi Leib.[5]) — Wenn du ferner die nützlichen Verrichtungen zusammenzählen willst, die hiedurch[6]) geschehen, so lösche einmal in Gedanken alle Sinneswahrnehmung aus, und du wirst sehen, wie die Seele ganz ausgeleert ist und von dem Jetzigen Nichts weiß. Wenn nämlich die Kraft Gottes von Erschaffung der Welt

---

1) Den Namen „Fleisch", welchen der Apostel an der fraglichen Stelle gebraucht.

2) Animalis autem homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei. I. Kor. 2, 14.

3) Ephes. 6, 12; vgl. ebd. 2, 2.

4) So beim Geheimniß der hl. Menschwerdung; Joh. 1, 14.

5) Kol. 1, 18.

6) Durchs Fleisch oder die sinnliche Natur.

an durch seine Werke sichtbar geschaut wird,[1]) wie können wir denn schauen ohne Augen? Und wenn der Glaube vom Hören kommt,[2]) wie sollen wir hören ohne Ohren? Umherziehen und predigen, dazu bedarf es der Füße und der Zunge, „denn wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesendet werden?"[3]) Das Schreiben geschieht durch die Hände. Siehst du, daß unzählige Güter der Dienst des Fleisches uns vermittelt? Wenn er nun sagt: Das Fleisch begehrt wider den Geist," so spricht er von einer zweifachen Gedankenrichtung. Das steht in Gegensatz: Tugend und Laster, aber nicht: Seele und Leib. Wenn letztere in Gegensatz stünden, müßten beide einander aufheben, wie Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß. Wenn es aber wahr ist, daß die Seele für den Leib sorgt und viel um ihn sich bekümmert und eine Menge Leiden auf sich nimmt, nur um ihn nicht verlassen zu müssen, und jeder gewaltsamen Trennung widerstrebt; und hinwiederum der Leib in ihrem Dienste steht und ihr viele Kenntnisse zuführt, ja mit Bezug auf ihre Thätigkeit eingerichtet ist: wie könnten dann beide einander widersprechen oder widerstreiten? Ich für meinen Theil sehe nicht bloß keinen Gegensatz, sondern innige Harmonie und festen Zusammenhang. So die Thatsachen! Also: nicht darein verlegt er jenen Gegensatz, sondern er spricht von einem Widerstreit der bösen und guten Gesinnung. Wollen und nicht wollen ist Sache der Seele. Deßhalb betont er: „Diese sind im Gegensatze," damit du nicht die Seele nach ihren schlechten Begriffen wandeln lassest. Er will schrecken wie ein Lehrer oder Erzieher. Darum redet er in dieser Weise.

18. Wenn ihr aber vom Geiste geleitet werdet, seid ihr nicht unter dem Gesetze.

Wie folgt Das? Ganz zwingend, ganz evident! Wer VI.

1) Röm. 1, 20. — 2) Ebd. 10, 14. — 3) Ebd. 10, 15.

den Geist hat, wie er soll, erstickt mit seiner Hilfe jede böse Lust. Wer aber diese losgeworden ist, bedarf die Hilfe des Gesetzes nicht: er ist über dessen Gebote weit erhaben. Denn wer nicht zürnt, warum soll er auf das Wort achten: „Du sollst nicht tödten?“ [1]) Wer jeden unreinen Blick meidet, was berührt ihn die Warnung: „Du sollst nicht ehebrechen?“ [2]) Wird man über die Frucht des Lasters mit Demjenigen reden, der schon seine Wurzel ausgerottet hat? Die Wurzel nämlich des Mordes ist der Zorn und des Ehebruchs der Vorwitz der Augen. Insofern schreibt er: „wenn ihr aber vom Geiste geleitet werdet, seid ihr nicht unter dem Gesetze.“ Es bedünkt mich übrigens, als spende er hier dem Gesetze auch ein Lob und zwar ein großes und auffallendes.[3]) Wenn aber vor der Ankunft des Geistes das Gesetz des Geistes Stelle vertrat nach seiner eigenen Kraft, so folgt daraus mit nichten, man müsse unter der Zuchtruthe verbleiben. Damals — es war ganz recht — standen wir unterm Gesetze, um mittelst der Furcht unser Gelüsten zu bezähmen; da war der Geist noch nicht erschienen: aber jetzt, was thun wir jetzt mit dem Gesetze, nachdem wir die Gnade geschenkt erhielten, welche Enthaltsamkeit nicht bloß vorschreibt, sondern allmälig die Lust ertödtet und zu höherer Vollkommenheit Anleitung gibt? Wer von selber auf das Höhere Bedacht nimmt, hat der den Zuchtmeister nöthig? Der Philosoph bedarf auch des Schulmeisters nicht. Warum also erniedrigt ihr euch selbst, indem ihr zuerst dem Geiste euch weihtet und jetzt vor dem Gesetze kriecht?

19. Offenkundig aber sind die Werke des Fleisches, als da sind Buhlschaft, Ehebruch, Unlauterkeit, Üppigkeit.

---

1) II. Mos. 20, 13. — 2) II. Mos. 20, 14.

3) Zum Satze nämlich: „er steht nicht unter dem Gesetze“ ist hinzuzudenken: „nicht mehr.“ Vorher stand man unter dem Gesetze. Das ist aber ein Lob fürs Gesetz, daß es so lange Zeit rechtmäßig und in eigener Kraft herrschte.

20. Götzendienst, Zauberei, Feindschaften, Zwist, Eifersüchteleien, Zorn, Gezänke, Zerwürfnisse, Spaltungen;

21. Neid, Mordthaten, Trunkenheit, Schwelgereien und dem Ähnliches, hinsichtlich dessen ich euch voraussage, wie ichs vorausgesagt habe, daß Die, welche solches verüben, Gottes Reich nicht erben werden.

Hier stehe mir einmal Rede, der dein eigen Fleisch du anklagst und von Streit und Widerspruch[1]) träumest! Zugegeben auch, Ehebruch und Hurerei sei, wie ihr wollt, Sache des Fleisches: wie können auf Rechnung des Fleisches geschrieben werden die Feindschaften und die Zwistigkeiten und die Eifersüchteleien und die Zänkereien und die Spaltungen und die Zaubereien? Das, wie auch alles Übrige, kommt von einem verderbten Willen. Siehst du, nicht das Fleisch meint er hier, sondern die irdische, im Staube kriechende Gesinnung! Deßhalb auch die Drohung: „Die, welche Solches verüben, werden Gottes Reich nicht erben." Würde sie sich auf einen Naturfehler und nicht auf den bösen Willen beziehen, so stünde ganz ungeeignet: „welche Solches verüben"; es müßte vielmehr heissen: welche Solches leiden.[2]) Und warum sollten sie den Himmel verlieren? Für den Willen, nicht für die Natur gehört wie der Lohn, so auch die Strafe. Deßhalb jene Drohung Pauli.

22. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede.

Er sagt nicht: Das Werk des Geistes, sondern: „Die

1) Nämlich des Fleisches (Körpers) gegen den Geist.

2) Im Naturbereiche gibt es nur Nothwendigkeit und Leidenschaft, keine Freiheit.

Frucht." — Ist also die Seele überflüssig? Denn wenn nur von Fleisch und Geist die Rede ist, wo bleibt die Seele? Spricht er etwa von Unbeseeltem? Gewiß, wenn das Böse auf Rechnung des Fleisches und das Gute auf Rechnung des Geistes kommt, dann ist die Seele überflüssig. Aber dem ist nicht so. Die Beherrschung der Leidenschaften z. B. geht aus von der Seele und bezieht sich auf die Seele. Sie steht zwischen Tugend und Laster: gebraucht sie den Leib in rechter Weise, so vergeistigt sie ihn; fällt sie vom Geiste ab und gibt sich der bösen Lust hin, so wird sie selbst irdisch gemeiner. Ersiehst du aus all Dem, daß er nicht die Substanz des Fleisches meint, sondern den bösen, beziehungsweise guten Willen? — Warum redet er übrigens von einer „Frucht" des Geistes? Deßwegen, weil die bösen Werke uns allein ihren Ursprung verdanken — er heißt sie darum auch „Werke" [1] —; die guten aber bedürfen nicht bloß unserer eigenen Bemühung, sondern auch der liebreichen Fürsorge Gottes.[2]) Er geht nun daran, sie aufzuzählen, nennt aber zuerst die Wurzel der guten Werke, nämlich: „Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Milde, Güte;"

23. Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit. Wider Solches ist nicht das Gesetz.[3])

Wer wollte Dem noch eine Vorschrift geben, der von sich selbst Alles hat, auch die vollendete Lehrerin der Weisheit, die Liebe? Wie nämlich ein frommes und ganz wil-

---

1) V. 19.

2· Wie die irdische „Frucht" auch den Regen und die Sonne Gottes bedarf, nicht bloß die Arbeit des Menschen.

3) Während der griechische Text nur neun Früchte des heil. Geistes aufführt, hat der lateinische Text der Vulgata deren zwölf. Hier werden eben einzelne Begriffe öfter durch zwei synonyme Wörter ausgedrückt.

liges Pferd die Peitsche nicht braucht, so braucht eine Seele, die unter Antrieb des Geistes rechte Tugend übt, nicht die Ermahnung des Gesetzes. Auch hier entledigt er sich des Gesetzes auf eine wundervolle Art: nicht schlecht nennt er es, aber schlechter als die Wissenschaft des Geistes.

24. Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt zusammt den Leidenschaften und Begierlichkeiten.

Damit man nämlich nicht frage: wer kann solches? [1]) macht er aus den Werken Diejenigen kenntlich, die es zu Stande bringen. Auch hier versteht er unter Fleisch die bösen Handlungen. Denn ihr Fleisch vertilgten sie nicht, wie hätten sie sonst leben sollen? Das Gekreuzigte ist todt und regungslos; aber hier enthüllt er die vollkommene Lebensweisheit. Wenn die Begierlichkeit auch lästig fällt: sie wüthet ohne Erfolg. Weil nun der Geist so mächtig wirkt, wollen wir mit ihm leben, mit ihm zufrieden sein. Das sagt er auch selbst im Folgenden:

25. Laßt uns demnach leben im Geiste und wandeln im Geiste,[2])

indem wir das Leben nach seinen Vorschriften einrichten. Denn Dieß bedeutet das „wandeln", nämlich: laßt uns zufrieden sein mit der Kraft des Geistes und nicht dazu verlangen Hilfe vom Gesetze. Um sodann die Absicht jener Menschen, welche die Beschneidung einführten, als eine ehrsüchtige zu brandmarken, betont er:

---

1) Nämlich: sein Fleisch kreuzigen.

2) Etwas verschieden davon konstruirt die Vulgata: „wenn wir leben im Geiste, laßt uns im Geiste auch wandeln."

26. „Werden wir nicht eitlen Ruhmes begierig"

— der da ist die Quelle aller Laster[1]) —, „indem wir einander herausfordern, einander beneiden." Die eitle Ruhmsucht erzeugt ja den Neid und der Neid die ganze Schaar der übrigen Laster.

Kap. VI.

1. Brüder, wenn auch übereilt worden ein Mensch.

I. Unter dem Vorwande gerechten Tadels ließen sie[2]) nämlich ihre Leidenschaft aus, und während sie scheinbar gegen die Sünde auftraten, wollten sie nur ihre Herrschsucht zur Geltung bringen. Deßhalb schreibt er: „Brüder, wenn auch übereilt worden ein Mensch." Er sagt nicht: wenn auch gethan hat, sondern: „wenn auch übereilt," d. h. mit hingerissen „worden".

„So bringet ihr, die ihr geistig seid, einen Solchen zurecht." Er sagt nicht: strafet, noch: verurtheilet ihn, vielmehr: „bringet ihn zurecht." Und selbst hiebei bleibt er nicht stehen, sondern ihnen recht große Milde gegen die Gefallenen empfehlend fährt er fort:

„Im Geiste der Sanftmuth." Es heißt nicht: in Sanftmuth, sondern: „im Geist der Sanftmuth." Damit will er sagen: auch dem Geiste beliebt es so, und jene Kraft, freundlich die Sünder aufzurichten, kommt von einer Gabe des Geistes. Damit wir bei der brüderlichen

1) Parenthese des hl. Chrysostomus.

2) Die Galater. Paulus legt nach der Bekämpfung des Judaismus ihre übrigen Fehler dar, vorerst den Mangel an Liebe gegen die sündigen Brüder von Seite der in pharisäischer Weise sich „geistig" Dünkenden.

Zurechtweisung die Ruhe bewahren, legt er uns im Folgenden dieselbe Befürchtung nahe, wenn er schreibt:

„Acht habend auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest.“ Wie nämlich die Reichen an Bedürftige Liebesgaben vertheilen, damit sie, in ähnliche Noth gerathen, auch dieselbe Unterstützung fänden: so und nicht anders sollen auch wir verfahren. Deßwegen gibt er als zwingenden Grund an: „Acht habend auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest.“ Er entschuldigt also den Sünder 1) durch den Ausdruck: „wenn auch übereilt worden;“ 2) durch den Hinweis auf dessen große Schwäche: 3) Weil er sagt: „Damit nicht auch du versucht werdest,“ schiebt er die Schuld mehr auf den Neid des Teufels als auf den eigenen Leichtsinn.

2. Traget einer des Andern Lasten.

Weil es denn nicht sein kann, daß ein Mensch ganz ohne Fehler bleibe, vermahnt er uns, wir sollten es mit fremden Fehlern nicht so genau nehmen, sondern die Unvollkommenheit des Nächsten ertragen, damit auch unsre eigene von den Andern ertragen würde. Damit verhält es sich wie mit einem Gebäude: nicht alle Steine bekommen denselben Platz, sondern der Eckstein taugt nimmer zum Fundamente und der Grundstein nimmer zur Ecke. Ebendasselbe geschieht am Leib der Kirche, und kann es Jedermann an unsrem Fleische bemerken. Aber dennoch: eines duldet das andere, und nicht Alles verlangen wir von einem Jeden. Der Beitrag, den die Gesammtheit liefert, setzt Leib und Gebäude zusammen.

„Und so erfüllet das Gesetz Christi.“ Er sagt nicht etwa: beachtet, sondern: „erfüllet,“ d. h. beachtet es Alle mitsammen dadurch, daß ihr einander ertraget.[1])

1) „Beachten“ und „erfüllen“ ist die natürlich ungenaue Übersetzung des griechischen πληροῦν und ἀναπληροῦν. Chrysostomus betont diesen Gegensatz vielleicht allzusehr.

Der z. B. ist zornmüthig, du aber bist schläfrig; habe also Geduld mit seiner Heftigkeit, damit auch deine Trägheit von ihm ertragen werde. Und so wird jener von dir geschont nicht sündigen; aber auch du fehlest nicht, weil ein Bruder deine Last erträgt. Reicht so einander die Hand, wo ihr fallen könntet, und erfüllt gemeinsam mit einander das Gesetz, indem ein jeder durch eigene Geduld ergänzt, was dem Nächsten abgeht. Thut ihr es aber nicht, und will ein Jeder gegen seinen Nächsten streiten, so werden wir niemals haben, was wir brauchen. Wie ein Leib nicht bestehen kann, von dessen Theilen man allen denselben Dienst verlangt, ebenso wird unter den Brüdern häufig Streit sich erheben, wenn wir von Allen Alles fordern.

3. Denn wenn einer wähnet, er sei Etwas, da er doch Nichts ist, so betrügt er sich selbst.

Betrachte hier wieder: welche Anmaßung! Denn Der, welcher sich Etwas zu sein dünkt, ist Nichts, und der erste Beweis für seine Nichtswürdigkeit liegt in dieser Selbstgeneigtheit.

4. Sein eigen Werk aber prüfe Jeglicher.

An dieser Stelle zeigt er, daß wir unser Leben prüfen, und zwar nicht obenhin, sondern genau unsere Werke abwägen müssen. Du hast z. B. eine schöne That verrichtet. Untersuche, ob es nicht geschehen ist aus Ruhmsucht, Zwang, Feindschaft, heuchlerischer Weise, aus einem andern rein menschlichen Beweggrunde. Wie nämlich das Gold, bevor es in den Schmelzofen kommt, äusserlich glänzt, aber in demselben durch das Feuer genau bewährt wird, und die Schlacken vom ächten Metall sich scheiden; so geht es mit unsren Handlungen. Prüft man sie genau, dann treten sie in das wahre Licht, und wir entdecken an uns selber viele Fehler.

„Und dann wird er nur in Bezug auf sich sel-

der das Rühmen haben und nicht bezüglich des Andern." Mit diesen Worten will er keine Vorschrift geben, sondern spricht im Sinne der Zuhörer, gleich als ob er sagen würde: zwar ist Prahlen eine Thorheit; wenn du aber doch es willst, thue es nicht mit Bezug auf den Nächsten wie jener Pharisäer.[1] Denn wer im letzteren sich bessert, wird auch das erstere[2] bald unterlassen. Deßwegen gab er es auch zu, um in kurzem das ganze Übel abzustellen. Wer sich daran gewöhnt hat, mit sich allein zu prahlen, wenn er es nur nicht in Bezug auf Andere thut, der wird auch dieses Gebrechen schnell ausmerzen. Weil er sich nimmer für besser hält als andere — Dieses bedeutet das: „nicht bezüglich des Andern" —, sondern nur großthut ganz mit sich selber allein, so wird er in der Folge auch davon lassen. Damit du aber seine Absicht erkennest, betrachte, wie er einen Solchen durch die Furcht demüthigt. Oben schrieb er: „sein eigen Werk prüfe Jeglicher;" hier fügt er hinzu:

5. Ein Jeder wird seine eigene Bürde tragen.

Er scheint zwar einen Grund dagegen vorzubringen, daß man vor Andern sich überhebe, allein er setzt dem Prahlhans zu, daß er auch nicht mehr auf sich stolz wird. Er führt ihm nämlich zu Gemüth die eigenen Sünden und beschwert damit sein Gewissen unter den Namen von Last und und Bürde.

6. Es habe aber Gemeinschaft Derjenige, wel-

---

1) Der da sprach: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie die andern Menschen, etwa wie dieser Zöllner da;" Luk. 18, 11.

2) Das letztere = prahlen dem Nächsten gegenüber, das erstere = prahlen überhaupt.

cher unterrichtet wird im Worte, mit Demjenigen, der unterrichtet, in allem Guten.

II. Hier nun ist die Rede von den Lehrern:[1]) sie sollten von Seiten der Schüler sich großer Aufmerksamkeit erfreuen. Und warum hat Christus dieses Gebot gegeben? Denn im Neuen Testament findet sich die Vorschrift: „wer das Evangelium predigt, soll vom Evangelium leben."[2]) Auf gleiche Weise floßen im Alten Testamente den Leviten von Seite ihrer Untergebenen viele Einkünfte zu.[3]) Warum also gab er diese Vorschrift und legte ihr zu Grund Demuth und Liebe? Weil einen Lehrer seine Würde häufig aufbläht, dämpft er dessen Stolz und versetzt ihn in die Nothwendigkeit, seiner Schüler zu bedürfen; diesen hinwiederum bietet er Gelegenheit, gefälliger zu werden, indem er sie in der Freundlichkeit gegen die Lehrer übt und in der Sanftmuth gegen die Übrigen. Das aber hat auf beiden Seiten innige Liebe zur Folge. Wäre dem nicht so, wie ich sagte, warum versetzte Gott die Apostel in die Nothwendigkeit zu betteln,[4]) während er die halsstarrigen Juden mit dem Manna speiste?[5]) Ist denn nicht klar, was er damit wollte? Jene großen Schätze, Demuth und Liebe, sollten gemehrt, und die Jünger von aller Scheu gereinigt werden, unter solchen zu stehen, die tadelnswerth erschienen.[6])

---

1) Der hl. Chrysostomus erörtert an dieser Stelle das Verhältniß, welches nach dem Evangelium zwischen Lehrer und Schüler Platz greifen soll. Der eine gibt in Liebe das Geistige und empfängt dafür vom Andern als Liebesalmosen das Leibliche.

2) I. Kor. 9, 14, wo der Apostel wohl mit Bezug auf Matth. 10, 10 schreibt: „Der Herr hat angeordnet, daß Diejenigen, welche das Evangelium verkünden, vom Evangelium leben."

3) Vgl. IV. Mos. 31, 30 f. 35, 2 ff. — 4) Matth. 10, 9 ff. — 5) II. Mos. 16, 14.

6) D. h. unter einer schlechten Obrigkeit, besonders geistlichen Obrigkeit.

Das Betteln nämlich kommt uns schimpflich vor, aber so erschien es damals nicht, als die Lehrer sich ihm ohne Anstand unterzogen. Der Gewinn, welchen die Schüler davon hatten, ist also nicht klein: sie lernten dadurch allen Ruhm verachten. Deßwegen sagt er: „es habe aber Gemeinschaft Derjenige, welcher unterrichtet wird im Worte, mit Demjenigen, der unterrichtet in allem Guten," d. h. er soll es ihm an Nichts fehlen lassen. Das gibt er zu verstehen, wenn er sagt: „in allem Guten." Nichts, meint er, soll der Schüler für sich behalten, Alles soll gemeinsam sein. Er nimmt ja Größeres, als er gibt, in dem Maße Größeres, als der Himmel die Erde überragt. Diesem Gedanken verleiht er auch an einer andern Stelle Ausdruck, wo er sagt: „wenn wir auch das Geistige gesät haben, ists Großes, wenn wir nur Fleischliches ernten?"[1] Deßhalb nennt er das Verhältniß auch eine „Gemeinschaft"; er zeigt, daß ein Austausch von Gaben stattfinde. Und das gerade machte ihre Liebe um vieles inniger und fester. — Wenn übrigens der Lehrer seinen Unterhalt bettelt und eine Gabe empfängt, so behält er dennoch die ihm eigene Würde. Es liegt gewiß etwas Rühmliches darin, solchen Eifer im Dienst des Wortes zu entwickeln, daß man am Übrigen Noth leidet und in vielfacher Armuth lebt und über alle Leibesbedürfnisse wegsieht. Natürlich, wer das Maß überschritte, würde sein Ansehen schädigen, aber nicht weil er nähme, sondern weil er unmäßig nähme. Damit sodann nicht die Schlechtigkeit eines Lehrers den Schüler in dieser Beziehung saumselig mache, und jener, obwohl arm, wegen seines sittlichen Charakters häufig übergangen würde, mahnt er weiter unten: „Das Gute aber thuend wollen wir nicht ermüden."[2]) — Hier nun kennzeichnet er den Unterschied, der zwischen höherem und zwischen irdischem Streben obwaltet, mit folgenden Worten:

1) I. Kor. 9, 11. — 2) V. 9.

7. Irret nicht! Gott wird nicht verspottet.

8. Den was der Mensch sät, Dieß auch wird er ernten, weil wer da sät auf sein Fleisch, von dem Fleische auch Verderben ernten wird; wer aber säet auf den Geist, wird vom Geiste ernten ewiges Leben.

Wie man nämlich, um von den Sämereien das Bild zu nehmen, von der Erbsensaat unmöglich Korn bekommt — Same und Frucht müssen von der gleichen Gattung sein —: so ist es der Fall bei den Handlungen: wer auf das Fleisch sät Üppigkeit, Trunkenheit, unsinnige Lust, der wird Entsprechendes ernten. Und was? Strafe, Ahndung, Schande, Spott, Verderben. Denn Fäulniß wird am Ende die mit Speisen reich besetzte Tafel. Selber verderben sie[1]) und verderben auch den Leib. Beim Geiste hingegen ist es nicht so, vielmehr in Allem das gerade Gegentheil. Betrachte! Almosen hast du gesät, und es erwarten dich himmlische Schätze, ewiger Ruhm. Du hast Keuschheit gesät, und zum Lohne erhältst du den Ehrenpreis des Sieges, die Beneidung der Engel, aus der Hand des Richters deine Kränze.

9. Das Gute aber thuend wollen wir nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten. ohne Mühe.[2])

10. So nun, wie wir noch Zeit haben, laßt uns wirken das Gute an Allen, am meisten aber an den Angehörigen des Glaubens.

Damit Keinem die Ansicht werde, man brauche nur für

1) Die Speisen.

2) „Ohne Mühe:" so versteht der hl. Chrysostomus das μὴ ἐκλυόμενοι des griechischen Textes. Die Vulgata hat: non deficientes, was sonst gewöhnlicher übersetzt wird mit: „wenn wir nicht ablassen."

den Unterhalt der Lehrer zu sorgen und dürfe die Andern ausser Acht lassen, dehnt er die Forderung auf Alle aus und öffnet Jedermann das Thor zu dieser Freigebigkeit. Ja, er geht so weit, daß er auch Juden und Heiden an der Barmherzigkeit Theil haben läßt; freilich in der geziemenden Ordnung, aber Theil haben läßt er sie. Worin besteht diese Ordnung? Vorzüglich werde auf die Gläubigen Bedacht genommen! Er geht übrigens hier wie in den andern Briefen zu Werke: wo er vom Almosen redet, will er auch, daß man gern und beständig gebe. Das liegt in dem Worte „säen" und „nicht ermüden." Weil er aber so Großes verlangt, stellt er dann auch den Siegespreis vor Augen und gedenkt einer Ernte ebenso neu als ungewöhnlich. Wer nämlich mit Ackerbau sich befaßt, hat nicht bloß III.
von der Aussaat, sondern auch von der Ernte seine Plage: er hat mit Schmutz und Staub und vielem Ungemach zu kämpfen. Da aber, zu jener Zeit, ist Nichts dergleichen von nöthen; das erklärt er ganz offen durch die Worte: „zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Mühe."

Von dieser Seite lockt er sie freundlich an; aber auch Ernst und Nachdruck zeigt er, wenn er sagt: „so nun, wie wir noch Zeit haben, laßt uns wirken das Gute." Denn wie es nicht allezeit bei uns steht, zu säen, so nicht allezeit, Erbarmen zu üben. Sind wir dahingeschieden, dann können wir auch mit dem besten Willen Nichts mehr vollbringen. Das bezeugen uns jene Jungfrauen, die bei allem Eifer vom Brautgemache ausgeschlossen wurden, weil sie fortgegangen waren ohne die Spende reichlichen Almosens.[1]) Das bezeugt uns jener Reiche, der um den Lazarus sich nicht gekümmert hatte. Weil er dieser Hilfe entbehrte,[2]) mochte er jammern und bitten, so viel er wollte, nicht der Patriarch, noch ein Andrer hatte Erbarmen, er blieb ohne Unterlaß in den Flammen, er fand keine Verzeihung.[3]) Deßwegen schreibt Paulus: „wie wir noch Zeit

1) Matth. 25, 1 ff.
2) Der Hilfe gespendeten Almosens.
3) Luk. 16, 19 ff.

haben, laßt uns wirken das Gute an Allen." Dadurch gerade hielt er sie von jener niedrigen Gesinnung fern, welche den Juden eignete; bei diesen erstreckte sich die ganze Liebe nur auf die Stammesgenossen. Nein, anders, ganz anders handelt, wer von der Gnade erleuchtet wird: ob er gleich größere Sorge für seine Mitbrüder trägt, er ruft Erde und Meer zum Tische seiner Almosen.

11. Sehet, mit was für Buchstaben ich euch geschrieben habe mit meiner Hand.

12. Alle, welche wünschen gutangesehen zu sein im Fleische, die zwingen euch zur Beschneidung.

Siehe den Schmerz dieser heiligen Seele! Es ergeht dem hl. Paulus wie einem Menschen, über den plötzlich ein Leid kam, der Verlust eines theuren Freundes oder sonst ein unerwartet Unglück: er genießt Tag und Nacht keine Ruhe, und der Kummer nagt an seinem Herzen. Kaum hat er Weniges über die Sittenlehre gesprochen, so kehrt er wieder zum Früheren zurück, zu jenen Sorgen, die ihn am meisten quälen. Er spricht:

„Sehet, mit was für Buchstaben ich euch geschrieben habe mit meiner Hand." Hiedurch gibt er — ein Zeichen seiner herzlichen Zuneigung — zu verstehen, daß er selbst den ganzen Brief geschrieben habe. Denn was die übrigen betrifft, so diktirte er sie nur, und ein Anderer schrieb. Das ersieht man deutlich aus dem Römerbriefe, an dessen Schluß es heißt: „es grüßt euch Tertius, der ich den Brief geschrieben."[1]) In unserm Falle jedoch schrieb er ihn ganz selber. Dazu veranlaßte ihn nicht allein die Liebe, sondern auch die Nothwendigkeit, das bekannte schlimme Vorurtheil aus dem Wege zu schaffen. Es wurden ihm Dinge in die Schuhe geschoben, denen er ganz fremd war; er sollte die Beschneidung pre-

1) Röm. 16, 22.

digen und sich nur so stellen als thue er es nicht. Das war der Grund, der ihn bestimmte, eigenhändig zu schreiben: er wollte ein geschrieben Zeugniß für sich hinterlegen.[1])

„Mit was für Buchstaben." Dieser Ausdruck scheint mir nicht die Größe,[2]) sondern die Ungestalt der Schriftzüge anzudeuten, fast als ob er sagen wollte: obwohl ich nicht am allerschönsten schreibe, sah ich mich doch veranlaßt, selber die Feder zu ergreifen, um nämlich die Lästerzungen zum Schweigen zu bringen.

„Alle, welche wünschen, gut angesehen zu sein im Fleische, die zwingen euch zur Beschneidung, nur damit sie ob des Kreuzes Christi nicht verfolgt werden."

13. Denn nicht einmal sie, welche beschnitten werden, beobachten das Gesetz; aber sie wollen, daß ihr beschnitten werdet, damit sie ob eures Fleisches sich rühmen.

Hier macht er sie aufmerksam, daß sie nicht freiwillig, sondern gezwungen sich unterwarfen; er bietet ihnen Gelegenheit zum Rückzuge, um nicht zu sagen er vertheidigt sie; er muntert sie auf, schnell umzukehren. — Was heißt: „gut angesehen sein im Fleische?" Soviel als: Etwas gelten bei Menschen. Weil sie[3]) nämlich bei den Juden als Verächter der väterlichen Satzungen in üblem Rufe standen, wollen sie, meint er, um diesem Vorwurfe zu begegnen, euch in Schaden bringen, mit eurem Fleische sich entschuldigen.[4]) Er schreibt Dieß, um anzudeuten, Gott hätten sie hier nicht im Auge. Also ungefähr: von einem Grunde wie Gottesfurcht ist bei diesem Verfahren keine

1) D. h. durch seine eigene Handschrift alle Betrügerei ausschließen und wirklich authentisch, ohne fremde Dazwischenkunft, ihnen seine Lehre übermitteln.

2) Das griechische πηλίκος ist = quantus, wie groß, wie gestaltet. Im Urtexte steht nämlich: πηλίκοις γράμμασι.

3) Die betreffenden judenchristlichen Lehrer.

4) Mit der Beschneidung, die an eurem Fleische geschieht.

Rede; Alles geschieht in rein menschlichem Ehrgeiz: um den Ungläubigen zu gefallen, werden die Gläubigen verstümmelt; man will lieber Gott beleidigen als Menschen mißfallen. Das bedeutet der Ausdruck: „im Fleische gut angesehen zu sein.“

Hierauf bringt er noch einen Grund, weßhalb sie keine Verzeihung erhielten: er wirft ihnen vor, nicht bloß Gefallsucht, sondern auch Eigendünkel habe sie zu diesem Gebote veranlaßt. Daher folgt: „Damit sie ob eures Fleisches sich rühmen,“ im Gefühle nämlich, Lehrer zu sein und Schüler zu haben. Und der Beweis hiefür ist: „Denn nicht einmal sie selbst beobachten das Gesetz.“ Selbst wenn sie es hielten, wären sie ganz verdammenswerth; nun aber leitet sie auch noch eine schlechte Absicht.

14. Mir aber sei es ferne, mich zu rühmen ausser im Kreuze unsres Herrn Jesus Christus.

Es scheint Dieß eine Schmach, aber nur in den Augen der Welt und bei den Ungläubigen; im Himmel und bei den Gläubigen ist's die größte Ehre. Auch die Armuth gilt für eine Schande, und wir sind stolz darauf; verachtet sein bringt den Spott der Menge, aber wir rühmen uns dessen. Gleicherweise rühmen wir uns auch des Kreuzes. Und es heißt nicht etwa: ich rühme mich nicht, oder: ich will mich nicht rühmen, sondern: „mir aber sei es ferne.“ Damit verwahrt er sich gleichsam feierlich gegen eine große Thorheit und ruft Gott zu Hilfe, um sein Versprechen halten zu können. Und worin besteht der Ruhm des Kreuzes? Darin, daß Christus meinetwegen Knechtsgestalt angenommen und sein ganzes Leiden gelitten hat um meinetwillen, des Knechtes, des Feindes, des undankbaren Sünders willen; ja in dem Maße hat er mich geliebt, daß er sich selber hingab. Kann Etwas dieser Liebe gleichkommen? Wenn ein Sklave auf das bloße Lob eines Herrn, der noch dazu mit ihm gleichen Geschlechtes ist, so

stolz wird, wie soll man nicht stolz werden, wo der Herr, der wahrhaftige Gott, um unsertwillen des Kreuzes sich nicht schämt? Auch wir dürfen also seiner unsäglichen IV.
Liebe uns nicht schämen. Er hat sich nicht gescheut, für dich gekreuzigt zu werden, und du erröthest, wann du seiner unendlichen Güte sollst Zeugniß geben? Das kommt mir vor, wie wenn ein Gefangener vorher des Königs sich nicht schämte, aber weil dieser um seinetwillen ins Gefängniß trat und seine Fesseln löste, deßhalb ihn verleugnete. Das ist doch die allergrößte Verblendung. Gerade damit sollte man sich besonders brüsten.

„Durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." Unter Welt versteht er hier nicht Himmel und Erde, sondern die irdischen Dinge, als Menschenlob, äussere Macht, Ruhm, Reichthum, all jene scheinbare Größe. Dieses nämlich ist für mich todt. Also muß der Christ beschaffen sein, dieses Wort soll immerdar in seinen Ohren ertönen.

Es genügt ihm nicht die erste Art der Abtödtung, er führt noch eine zweite an, wenn er sagt: „und ich der Welt." Denn eine doppelte Abtödtung meint er da, nämlich jene Dinge sind für mich todt, und ich bin todt für sie. Weder können sie mich verlocken und verführen, weil sie einmal getödtet sind; noch kann ich ihrer begehren, weil ich auch todt bin für sie. Diese Abtödtung ist das Seligste, was sich denken läßt, denn sie ist Grundlage für das Leben der Seligkeit.

15. Denn weder Beschneidung ist Etwas, noch Unbeschnittenheit, sondern — ein neues Geschöpf.

16. Und Alle, welche nach dieser Richtschnur wandeln werden, — Friede über sie und Barmherzigkeit, und über das Israel Gottes.

Siehst du die Macht des Kreuzes? Welch erhabene Gesinnung hat sie ihm verliehen! Nicht bloß alle irdischen

Dinge hat ihm das Kreuz ertödtet, es hat ihn auch emporgehoben hoch über sein früheres Leben. Was kommt dieser Macht gleich? Ihn, der für die Beschneidung bereit war, sein Blut und fremdes Blut zu vergießen, ihn bestimmte das Kreuz, Beschneidung ebenso wie Unbeschnittenheit zu verlassen und Dingen nachzuhängen fremd und seltsam und überirdisch. Eine neue Schöpfung nennt er es, d. h. unser Leben, aus zwei Gründen: der Vergangenheit und der Zukunft wegen. Der Vergangenheit wegen, denn unsere Seele, die in der Sünde ganz ergraut war, durch die Taufe wurde sie verjüngt und wie neugeschaffen. Man verlangt deßwegen von uns ein neues, ein himmlisches Leben. Der Zukunft wegen, denn Himmel und Erde und die ganze Schöpfung werden zugleich mit unsrem Leibe Unverweslichkeit empfangen. Erwähne mir also Nichts mehr von der Beschneidung, der kraftlosen. Wie kann von ihr die Rede sein, wenn Alles solche Verwandlung erfährt?[1] Verlange vielmehr nach Dem, was die Gnade Neues gebracht! Die nach Solchem streben, werden Friede und Freundschaft genießen und in Wahrheit den Namen Israel verdienen. Wer aber diese Gesinnung nicht theilt, und mag er auch ein Sproße Israels sein und dessen Namen tragen, der hat Alles, Alles verloren, Name und Verwandtschaft. Denn wahre Israeliten können nur Diejenigen sein, welche die obige Richtschnur beachten, das Alte verlassen und der Gnade anhängen.

17. Fernerhin bereite mir Keiner Beschwerniß.

Nicht Erschöpfung, nicht Schwäche liegt diesen Worten zu Grunde. Er ist bereit, für seine Schüler Alles zu thun, Alles zu leiden; wie sollte er also jetzt zittern und zagen? Er schreibt sonst: „Dringe darauf, gelegen oder ungelegen.“[2] Er schreibt: „ob ihnen nicht Gott Erkenntniß der Wahrheit

1) Nämlich durch die Gnade. — 2) II. Tim. 4, 2.

verleihe, und sie sich ernüchtern aus den Stricken des Teufels."[1]) Warum also gebraucht er jene Wendung? Er will sie in ihrem Leichtsinn aufrütteln, ihnen Besorgniß einflößen, seine Weisungen bekräftigen und ihrem großen Wankelmuthe wehren.

„Denn ich trage die Malzeichen unsres Herrn Jesus Christus an meinem Leibe." Er sagt nicht: habe, sondern: „trage." Er ist darauf stolz wie auf Trophäen und königliche Insignien. Übrigens könnte auch Dieß wieder schmachvoll erscheinen; aber was ihn betrifft, so gefällt er sich in seinen Wunden, und wie ein Fahnenträger bei den Soldaten[2]) frohlockt er, daß ihn Narben schmücken.[3]) Warum aber bringt er Dieß vor? Keine Rede, meint er, kein Wort kann mich so glänzend vertheidigen. Das spricht lauter als Trompetenschall wider meine Gegner, wider Diejenigen, so mir Heuchelei im Glauben vorwerfen und eine Predigt um Menschengunst. Wenn Jemand sieht, wie ein Soldat mit Blut und Wunden bedeckt aus der Schlachtlinie tritt, kann er ihn der Feigheit und des Verrathes bezichtigen? Nein, der trägt an seinem Leibe den Beweis der Mannheit. Also, spricht Paulus, soll auch bei mir dieß Urtheil gelten. Wer meine Vertheidigung vernehmen, meine Gesinnung kennen lernen will, der schaue auf die Wunden; die sprechen für mich beredter als Wort und Schrift. Am Anfange des Briefes begründet er seine Aufrichtigkeit durch seine plötzliche Umwandlung,[4]) am Ende durch die bestandenen Gefahren. Damit Keiner sagen könne: seine Umkehr geschah in rechter Absicht, doch blieb er seinem Entschlusse nicht getreu, führt er als Zeugen seiner Treue auf die Mühen, die Gefahren und Mißhandlungen.

Nachdem er so allerseits mit klaren Worten sich ver-

1) II Tim. 2, 25. 26.
2) Zu den Fahnenträgern nahmen die Alten nur die erprobtesten und tüchtigsten Soldaten.
3) Vgl. II. Kor. 11, 23–26.
4) Vgl. S. 44 zu I. V. 12.

theidigt und bewiesen hat, wie in seinem ganzen Briefe Haß und Feindschaft keine Silbe eingaben, sondern unwandelbar sein Herz ihnen gehöre, bestätigt er Dieß aufs Neue und schließt mit einem Wunsche, der tausendfältigen Segen in sich schließt, nämlich:

18. Die Gnade unsres Herrn Jesus Christus sei mit eurem Geiste, Brüder! Amen.

Dieser Schluß besiegelt alles Frühere. Er sagt nicht wie sonst einfach: mit euch, sondern: „mit eurem Geiste;“ denn er möchte sie vom Fleischlichen abkehren und überall von Gottes Güte überzeugen und sie erinnern an die Gnade, deren sie theilhaft geworden, deren Hilfe ihn befähigte, sie aus dem jüdischen Truggewebe herauszuziehen. Gewiß, daß sie den Geist empfingen, nicht des Gesetzes bettelhafte Noth erreichte es, sondern die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben stammt. Gewiß, daß sie den Geist behielten, es war ein Werk der Gnade, nicht aber der Beschneidung. Ebendarum beschließt er seine Ermahnung mit einem Segenswunsche, der an Gnade und Geist erinnert. Auch nennt er sie „Brüder“ und bittet Gott, daß sie stets im Genusse dieser Güter verbleiben möchten. Dadurch aber hilft er den armen Menschen auf eine doppelte Weise. Denn gerade Das: Gebet und umfassende Belehrung, konnte sie wie eine Doppelmauer schirmen. Die Belehrung rief ihnen die empfangenen Wohlthaten ins Gedächtniß zurück und erhielt sie so leichter im Glauben der Kirche; das Gebet brachte ihnen die Gnade, bestimmte sie zur Ausdauer und ließ nicht zu, daß der Geist von ihnen weiche. Wenn aber Der bei ihnen blieb, verging dem Staube gleich das ganze Blendwerk jener Irrlehren in Christo Jesu, unserm Herrn, dem Ehre sei und Macht mit dem Vater und dem hl. Geiste, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
Homilien

über den

Brief an die Epheser,

aus dem Urtexte übersetzt

von

Dr. P. Narcissus Liebert, O. S. B.,
Gymnasialprofessor bei St. Stephan in Augsburg.

Einleitung.

Ephesus ist die Metropole Asiens. Ehedem war es der Artemis geweiht, und darum zollte man ihr dort als der Hauptgottheit ganz besondere Verehrung. Ja so groß war die fromme Scheu ihrer Diener, daß sie nicht einmal den Namen Desjenigen, der ihren Tempel angezündet hatte, in die Öffentlichkeit wollten dringen lassen; derselbe war nämlich in Brand gesteckt worden.

Dort brachte auch der heilige Evangelist Johannes einen großen Theil seines Lebens zu; denn dorthin kam er nach seiner Verbannung[1]) und starb daselbst. Dort ließ Paulus den Timotheus zurück, wie er in einem Briefe an denselben sagt: „Gleichwie ich dich gebeten habe, in Ephesus zu bleiben."[2]) Dort waren die meisten Philosophen, namentlich die, welche in Asien blühten. Auch von Pythagoras sagt man, er stamme dorther; denn seine Heimath Samos ist eine ionische Insel. Dort findet man auch jetzt

1) Mit ungenauer Knappheit heißt es im Urtext: ἐξωρίσϑη ἐκεῖ, „dort war er in der Verbannung."

2) I. Tim. 1, 3.

noch zahlreiche Philosophen aus der Schule des Parmenides, Zenon und Demokritos.

Wir führen das nicht umsonst an, sondern um zu zeigen, daß Paulus auf das Schreiben an die dortigen Einwohner großen Fleiß verwenden mußte. Es heißt auch, er habe ihnen die tiefsten Ideen anvertraut, da sie bereits gründlich unterrichtet waren. Der Brief ist voll erhabener Gedanken und Lehren. Er schreibt ihn von Rom aus in der Haft, wie er selbst sagt: „Betet für mich, daß mir Rede gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes, um mit Freimüthigkeit kund zu thun das Geheimniß des Evangeliums, für welches ich das Botschafteramt übe in Banden."[1]) Der Brief enthält eine Fülle überaus hoher und großartiger Gedanken. Denn hier macht er Enthüllungen, die er sonst fast nirgends ausgesprochen hat; wie wenn er sagt: „Damit jetzt kund würde den Fürstenthümern und Gewalten im Himmel durch die Kirche die überaus mannigfaltige Weisheit Gottes;"[2]) und wiederum: „Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel;"[3]) und: „Was andern Geschlechtern nicht kund gemacht wurde, ist jetzt geoffenbart seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist, daß die Heiden Miterben seien und Miteinverleibte und Mittheilnehmer seiner Erbschaft in Christus."[4])

---

1) Eph. 6, 19. 20. — 2) Ebend. 3, 10. — 3) Ebend. 2, 6. — 4) Ebend. 3, 5. 6.

Erste Homilie.

Kap. I.

1. Paulus, Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, an die Heiligen, die zu Ephesus sind, und die Gläubigen in Christus Jesus.

2. Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Sieh, „durch“ bezieht er auf den Vater. Wie nun? I.
Werden wir darum sagen, der Sohn sei geringer? Gewiß nicht![1])

„An die Heiligen“, sagt er, „die zu Ephesus sind, und die Gläubigen in Christus Jesus.“ Beachte, Heilige nennt er Männer mit Weib und Kind und Gesinde. Daß er solche Männer mit diesem Prädikate benennt, ergibt sich aus dem letzten Theile des Briefes, wie wenn er sagt:

---

1) Gegen Ende der Homilie kommt der hl. Chrysostomus auf diesen Punkt ausführlicher zu sprechen.

„Weiber, seid euern Männern unterthänig;"[1]) und wiederum: „Kinder, gehorchet euern Eltern;"[2]) und: „Knechte, gehorchet den Herrn!"[3]) Erwägen wir, wie sehr jetzt die Leichtfertigkeit überhand nimmt und das Tugendleben immer seltener wird, wie es hingegen damals der Tugendhaften eine solche Menge gab, daß sogar die Weltleute Heilige und Gläubige genannt wurden.

„Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus." Er sagt: „Gnade", und Gott nennt er „Vater"; denn von jener Gnade ist Dieß das Kennzeichen. In wie fern? Höre, was er an einem andern Orte sagt: „Weil ihr aber Kinder seid, so sandte Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der da ruft: Abba, Vater!"[4]) — „... und dem Herrn Jesus Christus." Denn unsertwegen ist Christus Mensch geworden und sichtbar im Fleische gewandelt.

3. Gelobt sei Gott, fährt er fort, und der Vater unsers Herrn Jesus Christus.

Das heißt: der Gott dessen, der Fleisch geworden; oder wenn du lieber willst: der Vater des göttlichen Wortes.

Der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christus.

Er deutet hier indirekt auf den Segen im Judenthume hin;[5]) auch dort gab es nämlich einen Segen, aber keinen geistlichen. Denn wie lautete er? „Gott segne dich; segnen möge er die Früchte deines Leibes;" und: „Er segne deinen Eingang und deinen Ausgang!"[6]) Hier aber heißt

1) Ephes. 5, 22. — 2) Ebend. 6, 1. — 3) Ebend. 6, 5. — 4) Gal. 4, 6. — 5) Vgl. Num. 6, 23 ff. — 6) Deut. 7, 13; 28, 6.

es nicht so, sondern wie? „Mit allem geistlichen Segen.“ Was mangelt dir denn noch? Du bist unsterblich, frei, Sohn, gerecht, Bruder, Miterbe, herrschest mit ihm, wirst mit ihm verherrlicht: alles hat er dir geschenkt. „Wie sollte er uns nicht,“ sagt der Apostel, „mit ihm alles schenken?“[1]) Der Erstling deiner Natur wird von den Engeln angebetet, von den Cherubim und Seraphim. Was könnte noch fehlen? — „Mit allem geistlichen Segen.“ Hier ist nichts Fleischliches (= Irdisches). Deßwegen nahm der Herr dieses gänzlich aus, indem er sprach: „In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben,“[2]) da er uns auf jenes hingewiesen hat; denn gleichwie Diejenigen, welche im Besitze der fleischlichen Dinge waren, von den geistlichen Nichts hören wollten: ebenso wenig können Diejenigen, welche die geistlichen erlangen, derselben theilhaftig werden, ohne zuvor die fleischlichen verlassen zu haben. — Was heißt: „Geistlicher Segen mit himmlischen Gaben?“ Nicht mit irdischen, will er sagen, wie bei den Juden: „Ihr sollt essen die Güter der Erde;“ „In ein Land, das von Milch und Honig fließt;“[3]) „Segnen wird Gott dein Land.“ Hier ist nichts Derartiges gemeint, sondern was? „Wer mich liebt, wird meine Gebote halten, und ich und der Vater werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“[4]) „Wer diese meine Worte hört und sie thut, ist mit einem Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat; da bliesen die Winde und kamen Gewässergüsse und stießen an jenes Haus, aber es fiel nicht zusammen; denn es war auf einen Felsen gegründet.[5]) Dieser Fels aber, was ist er anders, als die über jeden Wandel erhabenen himmlischen Dinge? Denn „wer mich vor den Menschen bekennt,“ heißt es, „den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel bekennen, und wer mich verläugnet, den werde auch ich verläugnen.“[6]) Und wiederum:

1) Röm. 8, 32. — 2) Joh. 16, 33. — 3) Exod. 3, 8. — 4) Joh. 14, 23. — 5) Matth. 7, 24. 25. — 6) Matth. 10, 32. 33.

„Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen."[1]) Ferner: „Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."[2]) Und abermals: „Selig seid ihr, die ihr Verfolgung leidet um der Gerechtigkeit willen, denn euer Lohn ist groß im Himmel."[3]) Siehst du, wie überall vom Himmel die Rede ist, nirgends von der Erde oder von irdischen Dingen? Und wiederum: „Unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, den Herrn Jesus."[4]) Und wiederum: „Nicht Irdisches sinnend, sondern Himmlisches."[5]) „In Christus Jesus." Das heißt: durch Christus Jesus, nicht durch Moses kam dieser Segen. Also nicht bloß durch die Art des Segens, sondern auch durch den Vermittler desselben haben wir den Vorrang, wie es auch im Hebräerbriefe heißt: „Und Moses war zwar treu in dem ganzen Hause desselben als Diener zur Bezeugung dessen, was verkündet werden sollte; Christus aber ist als Sohn in dem ihm eigenen Hause, und sein Haus sind wir."[6])

4. So wie er uns in ihm auserwählt hat, heißt es weiter, vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor ihm.

Damit will er sagen: Durch den er uns gesegnet, durch den hat er uns auch auserwählt. Er wird uns also im Jenseits alle jene Segnungen geben; er ist der Richter und wird sagen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmt in Besitz das Reich, das seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist."[7]) Und wiederum: „Ich will, daß, wo ich bin, auch diese seien."[8])

In fast all seinen Briefen bemüht sich Paulus zu zei-

---

1) Matth. 5, 8. — 2) Ebend. 5, 3. — 3) Ebend. 5, 10. 12. — 4) Philipp. 3, 20. — 5) Vgl. Kol. 3, 2. — 6) Hebr. 3, 5. 6. — 7) Matth. 25, 34. — 8) Joh. 17, 24.

gen, daß unsere Bestimmung nicht etwas Neues ist, sondern von vorne herein so in allen ihren Zügen feststand, und daß sie nicht aus einer Änderung des göttlichen Rathschlusses erfolgte, sondern gleich so geplant und beabsichtigt war; und das zeugt von angelegentlicher Fürsorge. — Was heißt: „In ihm hat er uns auserwählt"? Dieses Glück, will er sagen, hat Christus uns durch den Glauben an ihn ermöglicht, schon vor unserer Entstehung, ja schon vor Grundlegung der Welt. Treffend gebraucht er den Ausdruck „Grundlegung" (καταβολή), um zu zeigen, daß die Welt von einer großen Höhe herab (in die Tiefe) gegründet worden (καταβεβλημένον). Denn groß und unaussprechlich ist die Erhabenheit Gottes, nicht im räumlichen Sinne, sondern wegen der Verschiedenheit des Wesens, und gewaltig der Abstand zwischen Geschöpf und Schöpfer. Die Häretiker mögen das mit Beschämung hören![1] — Wozu aber hat er uns auserwählt? „Daß wir heilig und untadelhaft seien vor ihm." Damit du also nicht, wenn du von der Auserwählung hörst, den Glauben allein für genügend erachtest, fügt er auch das Leben hinzu. Deßhalb, sagt er, und dazu hat er uns auserwählt, daß wir heilig und untadelhaft seien. Auch die Juden hat er einst auserwählt. Was für ein Volk war das? höre ich fragen. Gott hat es allein auserwählt aus allen Völkern. Wenn schon die Menschen bei einer zu treffenden Auswahl das Beste auserlesen, um so mehr Gott. Die Thatsache ihrer Erwählung ist ein Beweis von der Menschenfreundlichkeit Gottes wie von ihrer Tugend. Denn jedenfalls hat er sie wegen ihrer Erprobtheit auserwählt. Er hat uns zu Heiligen gemacht, aber wir müssen auch Heilige bleiben. Heilig ist, wer des Glaubens theilhaftig geworden; untadelhaft, wer ein makelloses Leben führt. Er verlangt aber Heiligkeit und Tadellosigkeit nicht bloß schlechthin, sondern daß wir

1) Es sind die Manichäer gemeint.

„vor ihm“ so erscheinen. Denn nur in den Augen der Menschen sind Diejenigen heilig und untadelig, welche übertünchten Gräbern gleichen, sowie Jene, die in Schaffellen stecken. Solche will er nicht, sondern wie sie der Prophet meint mit dem Ausdrucke: „und nach der Reinheit meiner Hände.“[1]) Was ist das für eine Heiligkeit, die Paulus verlangt? Eine solche, die in den Augen Gottes gilt, auf die sein Auge schaut.

Nachdem er so die ihnen obliegende Pflicht eines tugendhaften Lebenswandels betont, geht er wieder auf die Gnade zurück mit den Worten:

5. Der in Liebe uns vorherbestimmt hat ...

Denn das erfolgt nicht aus eigener Bemühung und treuer Pflichterfüllung, sondern aus Liebe; ebenso wenig aber aus Liebe allein, sondern auch aus unserer Tugend. Wäre es nämlich eine Folge der Liebe allein, so müßten alle gerettet werden; geschähe es hinwiederum bloß in Folge unserer Tugend, so wäre seine Ankunft und das ganze Heilswerk überflüssig. Es erfolgt aber weder aus Liebe allein, noch aus unserer Tugend allein, sondern aus beiden zusammen. „Er hat uns erwählt,“ heißt es; der Wählende aber weiß, was er wählt. „Der in Liebe,“ heißt es weiter, „uns vorherbestimmt hat.“ Hätte doch keinen die Tugend gerettet ohne die Liebe. Denn sage mir, was würde es Paulus genützt, was würde er zu Stande gebracht haben, hätte nicht Gott von oben herab ihn gerufen und liebend an sich gezogen? Daß er überhaupt so vieler Gnaden uns gewürdigt, war das Werk der Liebe, nicht unserer Tugend. Denn daß wir tugendhaft wurden, glaubten und zu ihm kamen, schon Dieß hatten wir ihm zu verdanken, der uns

---

1) Ps. 17, 25.

gerufen; doch mußten wir dabei mitwirken. Daß er uns aber, nachdem wir zu ihm gekommen, solcher Ehren gewürdigt, seine früheren Feinde an Kindesstatt anzunehmen, das war wirklich nur überschwängliche Liebe. — „Der in Liebe uns vorherbestimmt hat," sagt er,

„zur Kindschaft durch Jesus Christus für sich" ... Siehst du, wie es Nichts gibt ohne Christus? wie es Nichts gibt ohne den Vater? Dieser hat uns vorherbestimmt, jener hingeführt. Und diese Behauptung stellt er auf, indem er ihre Thatsächlichkeit nachdrucksam hervorhebt, wie er auch anderswo sagt: „Und nicht allein Dieß, sondern wir rühmen uns auch durch unsern Herrn Jesus Christus."[1] Denn groß sind die uns geschenkten Gnaden; noch größer aber werden sie durch den Umstand, daß sie uns durch Christus geschenkt wurden, daß er nicht einen Knecht zu seinen Knechten sandte, sondern seinen eingebornen Sohn selbst. — Weiter heißt es:

... „nach dem Wohlgefallen seines Willens." Das heißt: weil er es dringend wollte. Das ist sozusagen sein Verlangen. Denn überall bedeutet „Wohlgefallen" (εὐδοκία) die vorangehende ursprüngliche Willensmeinung. Es gibt nämlich noch eine andere Art des Willens. So ist es z. B. Gottes Wille in erster Linie, daß Die, welche gesündigt haben, nicht zu Grunde gehen; sein Wille in zweiter Linie, daß Die, welche böse geworden, zu Grunde gehen. Denn er straft sie nicht, weil er muß, sondern weil er will. Das kann man auch bei Paulus sehen, wie wenn er z. B. sagt: „Ich wünschte, daß alle Menschen wären wie ich;"[2] und wiederum: „Ich will, daß die jüngeren (Wittwen) heirathen, Kinder gebären.[3]) Unter „Wohlgefallen" (εὐδοκία) versteht er also die erste Willensmeinung, den dringenden Wunsch, den mit Verlangen verbundenen

1) Röm. 5, 11. — 2) I. Kor. 7, 7. — 3) I. Tim. 5, 14.

Willen, was man sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat (τὸ πεῖσμα). Denn ich will es nicht verschmähen, sogar einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, um auch dem schlichtesten Verstande deutlich zu werden. Wenn wir nämlich die höchste Steigerung des Willens bezeichnen wollen, sagen auch wir so: Wir haben es uns nun einmal in den Kopf gesetzt (κατὰ τὸ πεῖσμα ἡμῶν). Was er also sagen will, ist Dieß: Dringend begehrt, dringend verlangt Gott unser Heil. Weßhalb nun liebt er uns so? Warum hat er uns so gern? Aus reiner Güte. Denn die Gnade ist Sache der Güte. Deßwegen, sagt er, hat er uns zur Kindschaft vorherbestimmt mit Willen, ja mit festem Entschluß, damit die Herrlichkeit seiner Gnade offenbar werde. „. . . nach dem Wohlgefallen seines Willens," fährt er fort,

6. zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn.

Das heißt: Damit die Herrlichkeit seiner Gnade offenbar werde, mit welcher er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn.

III. Wenn er uns also zu dem Zweck begnadigt hat, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, und um seine Gnade zu offenbaren, so laßt uns in derselben bleiben! — „Zum Preise der Herrlichkeit." Was will das sagen? Daß jemand ihn preisen, jemand ihn verherrlichen solle? Etwa wir? die Engel? die Erzengel? oder auch die ganze Schöpfung? Und was wäre es dann? Nichts; denn die Gottheit bedarf dessen nicht. Weßhalb also will er von uns gepriesen und verherrlicht werden? Auf daß die Liebe zu ihm in uns glühender werde. Denn Nichts begehrt er von uns als lediglich unser Heil, weder Dienst noch Verherrlichung noch sonst Etwas; und nur deßwegen thut er alles. Wer nämlich die Gnade, die er an sich erfahren, preist und bewundert, wird aufmerksamer und eifriger werden. „Mit

welcher er uns begnadigt hat," heißt es. Paulus gebraucht nicht den Ausdruck: „welche er umsonst geschenkt hat (ἧς ἐχαρίσατο)," sondern: „durch die er uns begnadigt hat (eigentlich: angenehm gemacht hat, ἐχαρίτωσεν ἡμᾶς)." Das will sagen: Er hat uns nicht bloß von unsern Sünden befreit, sondern uns sogar liebenswürdig gemacht. Wie wenn Jemand einen mit Krätze Behafteten, durch Siechthum uud Krankheit, durch Alter, Armuth und Hunger herabgekommenen Menschen plötzlich zu einem wohlgebildeten Jüngling machte, alle Menschen an Schönheit übertreffend, mit hellschimmernden Wangen, der Sonne Glanz verdunkelnd durch die feurig blitzenden Augen; sodann ihn bleibend in die Blüthezeit des Lebens versetzte und ihn darnach mit Purpurmantel, Diadem und vollständigem königlichen Schmucke bekleidete: so hat Gott unsere Seele ausgestattet und dieselbe schön, reizend und liebenswürdig gemacht. Verlangen doch die Engel, Erzengel und alle andern himmlischen Mächte nach dem Anblick einer solchen Seele: so anmuthig hat er uns gemacht und sein eigenes Wohlgefallen erregend. Denn es steht geschrieben: „Der König wird verlangen nach deiner Schönheit."[1] Beachte nämlich, wie nachtheilig vordem der Inhalt unserer Reden war, und wie voll Annehmlichkeit er jetzt ist. Nicht mehr den Reichthum bewundern wir, nicht mehr die Güter hier auf Erden, sondern den Himmel und die himmlischen Dinge. Nennen wir nicht ein Kind anmuthig, das neben körperlicher Schönheit auch große Anmuth in seinen Reden besitzt? Nun, so sind die Gläubigen. Betrachte nur den Inhalt der Reden, welche die (in die Geheimnisse des Glaubens) Eingeweihten führen! Kann es etwas Anmuthigeres geben, als den Mund, der die wunderbaren Worte ausspricht und mit reinem Herzen und reinen Lippen an einem so geheimnißreichen Tische voll Glanz und Zuversicht theil-

1) Ps. 44, 12.

nimmt? etwas Anmuthigeres, als die Worte, durch welche wir uns vom Teufel lossagen und unter die Fahne Christi stellen? etwas Anmuthigeres, als jenes Bekenntniß vor der Taufe und als jenes nach derselben? Laßt uns Einkehr halten in unser Inneres, so viele von uns die Taufgnade verloren haben, und darüber seufzen, damit wir in den Stand gesetzt werden, sie wieder zu erlangen! — „Durch seinen geliebten Sohn," heißt es weiter.

7. in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut.

Wie haben wir die Erlösung erlangt? Nicht nur daß er seinen Sohn hingegeben, ist wunderbar, sondern daß er es sogar in der Weise gethan, daß dieser sein geliebter Sohn den blutigen Opfertod erlitt. Das ist ein unbegreifliches Übermaß der Liebe. Seinen geliebten Sohn hat er für Diejenigen hingegeben, welche Gegenstand seines Hasses waren. Sieh, wie viel wir bei ihm gelten! Wenn er schon, da wir ihn noch haßten und in Feindschaft mit ihm lebten, selbst seinen geliebten Sohn dahingab: was sollte er fürder nicht thun, wenn wir mit ihm versöhnt sind durch die Gnade? — Der Apostel fährt fort:

„Die Vergebung der Sünden." Damit steigt er vom Höhern zum Niedern herab, während er vorher, wo er von der Kindschaft, der Heiligung und Untadelhaftigkeit, und dann von dem Leiden sprach, die Rede nicht abschwächte oder vom Größeren zum Kleineren herabsinken ließ, sondern vom Kleineren zum Größeren aufstieg. Denn Nichts ist so groß, als daß Gott sein Blut für uns vergoß; größer als die Kindschaft und alle übrigen Wohlthaten ist Dieß, daß der himmlische Vater nicht einmal seines Sohnes schonte. Allerdings ist es etwas Großes um die Vergebung der Sünden; aber das Größere ist, daß sie uns zu Theil wurde durch das Blut des Herrn. Daß Dieß nämlich

Alles bei Weitem überragt, magst du schon aus den Worten ersehen, in die Paulus an dieser Stelle ausbricht: „nach dem Reichthum seiner Gnade",

8. welche uns überschwänglich zu Theil geworden ist ....

Reichthum der Gnade ist auch dort, weit mehr aber hier. „Welche uns überschwänglich zu Theil geworden ist," heißt es. Da ist nicht bloß Reichthum schlechthin, sondern im Überflusse, d. h. in unaussprechlicher Fülle ausgegossen. Es läßt sich durch Worte nicht schildern, was wir thatsächlich an uns erfahren haben. Es ist Reichthum, überschwänglicher Reichthum, nicht menschlicher, sondern göttlicher Reichthum; daher die absolute Unmöglichkeit, denselben in Worte zu fassen. — Um aber zu zeigen, wie überschwänglich Gott gegeben, fährt er fort: ... in aller Weisheit und Erkenntniß,

9. indem er uns kund that das Geheimniß seines Willens.

IV. Das heißt: indem er uns die wahre Weisheit, die wahre Erkenntniß verlieh. — O welch große Freundschaft! Denn wenn es heißt: seine Geheimnisse, die Geheimnisse seines Willens theilt er uns mit, so will das nichts Anderes sagen als: er offenbarte uns sein innerstes Herz. Dieses Geheimniß enthält eine Fülle jeglicher Weisheit und Erkenntniß. Denn was willst du dieser Weisheit an die Seite stellen? Er machte ausfindig, wie er Diejenigen, die gar Nichts werth waren, zum Reichthum führen könne. Was kommt dieser Erfindungsgabe gleich? Der Feind, der Gehaßte wurde plötzlich erhöht; und nicht bloß, daß dieses überhaupt geschah, sondern daß es auch zu dieser Zeit und durch das Kreuz geschah, war gleichfalls ein Zeichen von Weisheit. Es würde uns hier

zu weit führen, wenn ich zeigen wollte, inwiefern darin Weisheit lag und inwiefern Gott uns weise machte. Darum heißt es wiederholt: . . . „nach seinem Wohlgefallen, nach welchem er bei sich beschlossen hat“ . . . Das heißt: Darnach verlangte er, damit trug er sich, dieses Geheimniß uns mitzutheilen. Welches? Daß er den Menschen erhöhen will. Dieß ist auch geschehen.

10. Für die Veranstaltung der Fülle der Zeiten, Alles, was im Himmel und was auf Erden ist, zu erneuern in Christus, in ihm. . .

Er will sagen: Himmel und Erde waren von einander getrennt, hatten kein gemeinschaftliches Haupt. Denn hinsichtlich der Erschaffung gab es allerdings nur einen Gott, nicht mehr aber hinsichtlich der Lebensgemeinschaft mit ihm, wegen der Verbreitung des heidnischen Irrwahns; vielmehr hatten sich die Menschen von dem Gehorsam gegen ihn losgesagt. — „Für die Veranstaltung der Fülle der Zeiten,“ sagt der Apostel. Die Veranstaltung selbst bezeichnet er als Fülle der Zeiten.

Beachte, wie sorgfältig er sich ausdrückt! Obschon nach seiner Darlegung der Anfang, der Vorsatz, der Rathschluß, die erste Anregung vom Vater ausging, die thatsächliche Erfüllung dagegen durch Christus erfolgte, so nennt er Diesen doch nirgends Diener. „Er hat uns in ihm erwählt,“ sagt er, „vorherbestimmt zur Kindschaft durch Jesus Christus für sich und zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade;“ „in dem wir die Erlösung haben durch sein Blut;“ „nach welchem er bei sich beschlossen hat für die Veranstaltung der Fülle der Zeiten, alles zu erneuern in Christus.“ Und nirgends gebraucht er den Ausdruck „Diener.“ Wenn aber in und durch nur von einem Diener verstanden werden könnten, so beachte, zu welchen Konsequenzen das führen würde! Gleich am Anfange des Briefes steht:

„Durch den Willen des Vaters." Der Apostel will eben sagen: Der Vater hat gewollt, der Sohn hat vollzogen. So wenig der Sohn außer Wirksamkeit gesetzt ist, weil der Vater gewollt hat, ebenso wenig ist der Vater des Willens beraubt, weil der Sohn gewirkt hat; vielmehr ist alles dem Vater und dem Sohne gemeinsam. Denn „alles, was mein ist," steht geschrieben, „ist dein; und was dein ist, ist mein."[1])

Die Fülle der Zeiten aber war seine Ankunft. Nachdem er also durch Engel, Propheten und Gesetz alles gethan hatte und Nichts erzielt worden war, sondern die Erschaffung und Führung der Menschheit verfehlt zu sein schien, ja zu deren Verderben auszuschlagen drohte, indem alle ohne weiteres dem Untergang verfielen, noch mehr als bei der Sündfluth: da machte er diese „Veranstaltung" durch die Gnade ausfindig, damit des Menschen Dasein nicht fruchtlos und vergeblich sei. Dieß nennt Paulus „Fülle der Zeiten" und „Weisheit". In wie fern? Weil die Menschen gerade da gerettet wurden, als sie dem Untergange am nächsten standen.

Er sagt: „zu erneuern (ἀνακεφαλαιώσασθαι)." Was heißt ἀνακεφαλαιώσασθαι (erneuern)? Zusammenfassen, verknüpfen (συνάψαι). Wir wollen uns indeß bemühen, der eigentlichen Bedeutung ganz nahe zu kommen. Unter ἀνακεφαλαίωσις (Zusammenfassung, Rekapitulation) versteht man bei uns nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche: einen langen Vortrag kurz zusammenfassen, Alles, was mit vielen Worten gesagt wurde, in gedrängter Kürze wiederholen. Diese Bedeutung ist auch hierzutreffend. Christus hat näm-

1) Joh. 17, 16. — Diese Ausführung ist gegen die Arianer und andere Häretiker gerichtet, welche die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater leugneten. Sieh den Anfang unserer Homilie!

lich die im Laufe der Jahrhunderte getroffenen Anstalten in sich erneuert (ἀνεκεφαλαιώσατο ἐν ἑαυτῷ), d. h. kurz wiederholt (συνέτεμε). Denn indem er den Inhalt der Offenbarung erfüllte und durch seine Gerechtigkeit in gedrängter Kürze darstellte, hat er so alles Frühere zusammengefaßt und noch Neues hinzugefügt. Das ist unter „Erneuerung (ἀνακεφαλαίωσις)“ zu verstehen.

Es wird aber damit noch etwas Anderes bezeichnet. Was ist dieses? In dem fleischgewordenen Christus hat Gott ein Haupt gesetzt über alle, Engel und Menschen. Das heißt: er hat ihn als gemeinsamen Urgrund (μίαν ἀρχήν) den Engeln wie den Menschen gegeben, diesen als den Fleischgewordenen, jenen als das göttliche Wort. Wie man von einem zum Theil morschen, zum Theil festen Hause sagen kann: er hat das Haus wieder hergestellt, d. h. fester gemacht, einen festern Grund (κρηπῖδα) gelegt, so ist auch hier der Sinn: er hat alle unter ein Haupt gebracht. Denn so entsteht wohl eine Vereinigung, so entsteht wohl eine genaue Verbindung, wenn alles unter ein Haupt gebracht und gleichsam durch ein festes Band von oben zusammengehalten wird.

Da wir nun eines so großen Geschenkes, so großer Ehre, so großer Menschenfreundlichkeit gewürdigt worden sind, so wollen wir unserm Wohlthäter keine Schande machen, die so große Gnade nicht vereiteln! Laßt uns vielmehr ein englisches Leben führen, englische Tugend und englisches Verhalten an den Tag legen. Ja ich bitte und flehe, damit alles dieses uns nicht zum Gericht und zur Verdammniß ausschlage, sondern zum Genusse der himmlischen Güter, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht u. s. w.

Zweite Homilie.

11. In welchem auch wir durch das Loos berufen wurden, vorherbestimmt nach dem Vorsatze Dessen, der Alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirkt,

12. damit wir zum Lobe seiner Verherrlichung seien, die wir schon vorher auf Christus gehofft haben;

13. in welchem auch ihr, nachdem ihr das Wort der Wahrheit, das Evangelium eueres Heiles, gehört hattet, in welchem (sage ich) auch ihr, da ihr glaubtet, besiegelt worden seid mit dem verheißenen heiligen Geiste,

14. der das Unterpfand unserer Erbschaft ist, zur Einlösung des Eigenthums, zum Lobe seiner Herrlichkeit.

Überall ist Paulus bemüht, die unaussprechliche Men- I.
schenfreundlichkeit Gottes gegen uns zu zeigen, so weit es

in seinen Kräften steht; denn über die Unmöglichkeit einer vollkommen zutreffenden Schilderung derselben höre seinen eigenen Ausspruch: „O Tiefe des Reichthums und der Weisheit und der Erkennntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!"[1]) Indeß, soweit es möglich ist, zeigt er sie. Wie lauten nun seine Worte? „In welchem auch wir durch das Loos berufen wurden, vorherbestimmt." Weiter oben sagte er: „Er hat uns erwählt;" hier: „Wir wurden durchs Loos berufen." Da nun aber das Loos Sache des Zufalls ist, nicht des Vorsatzes oder Verdienstes — denn wie es ausfällt, kann man nicht wissen und hängt vom Glück ab; häufig übergeht es die Verdienstvollen und wird ganz Unwürdigen bescheert —: so beachte, wie er Das richtig stellt: „vorherbestimmt," sagt er, „nach dem Vorsatze Dessen, der Alles ... wirkt." Das heißt: wir wurden nicht bloß einfach durchs Loos berufen, wie wir auch nicht bloß einfach erwählt wurden; denn Gott ist es, der uns erwählte. So wurden wir auch nicht bloß einfach durchs Loos berufen (denn Gott ist es, der uns durchs Loos berief), sondern „nach dem Vorsatze." Dieß sagt er auch im Briefe an die Römer, wenn er schreibt: „Denen, die nach dem Vorsatze berufen sind. Die er berufen, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt, diese hat er auch verherrlicht."[2]) Nachdem er zuvor gesagt: „Denen, die nach dem Vorsatze berufen sind," gebraucht er nun, um zugleich die Ausnahmestellung den Andern gegenüber zu bezeichnen, noch den Ausdruck „Loos," ohne damit den Begriff des freien Entschlusses aufzuheben. Er setzt also nur ein Wort, durch welches eben mehr die Glückseligkeit betont wird. Denn das Loos richtet sich nicht nach dem persönlichen Verdienste, sondern sozusagen nach dem Zufalle. Er wollte damit

1) Röm. 11, 33. — 2) Röm. 8, 28. 30.

sagen: er hat uns ausgeloost. Mit einem Worte, in Folge seines frei gefaßten Vorsatzes waren wir eigens im Voraus dazu bestimmt, d. h. hatte er uns für sich auserwählt; er sah uns gleichsam schon vor unserer Erschaffung als durchs Loos Berufene. Denn wunderbar ist das Vorherwissen Gottes; er weiß alle Dinge schon vor ihrer Entstehung. Du aber betrachte, wie Paulus überall sich bemüht zu zeigen, unsere Berufung sei nicht aus einer Änderung des göttlichen Vorsatzes erfolgt, sondern habe von vorne herein ausdrücklich in der Weise festgestanden, daß wir in diesem Punkte gegen die Juden durchaus nicht im Nachtheile sind: darum eben tritt er für diesen Satz mit aller Entschiedenheit ein.

Wie ist es nun zu verstehen, wenn Christus selbst sagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel?"[1]) und wiederum, wenn er zu seinen Jüngern spricht: „Auf den Weg zu den Heiden gehet nicht, und die Städte der Samariter betretet nicht?"[2]) und wenn Paulus selbst wiederum sagt: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes gesprochen werden; weil ihr es aber von euch stoßt und euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, sieh, so wenden wir uns zu den Heiden?"[3]) — Diese Aussprüche wollen nämlich der falschen Ansicht vorbeugen, als sei Dieß gleichsam so nebenher geschehen. „Nach dem Vorsatze Dessen," heißt es, „der Alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirkt;" d. h. Nichts wirkte er nachträglich, da er Alles von vorneherein ausdrücklich festgestellt hatte. So führt er selbst den Ausgang herbei „nach dem Rathschlusse seines Willens." Also nicht deßwegen, weil die Juden nicht auf ihn achteten, berief er die Heiden, nicht gezwungen, nicht durch Jene veranlaßt.

1) Matth. 15, 24. — 2) Ebend. 10, 5. — 3) Apostelg. 13, 46.

„Damit wir," heißt es weiter, „zum Lobe seiner Verherrlichung seien, die wir schon vorher auf Christus gehofft haben; in welchem auch ihr das Wort der Wahrheit, das Evangelium eueres Heiles, gehört habt" — d. h. durch welchen. Beachte, überall ist Christus der Urheber von allem, und nirgends wird er als Gehilfe oder Diener bezeichnet.[1]) So heißt es auch an einer andern Stelle, im Hebräerbriefe: „Nachdem er einst zu unsern Vätern in den Propheten geredet, redete er am Ende in diesen Tagen zu uns in dem Sohne,"[2]) d. h. durch den Sohn.

„Das Wort der Wahrheit," sagt er, nicht mehr das typische oder bildliche. — „Das Evangelium unseres Heiles." Mit Recht nennt er es Evangelium des Heiles, einerseits auf das Gesetz anspielend, anderseits auf die drohende Strafe. Denn was Christus uns verkündet hat, ist nichts Anderes, als die frohe Heilsbotschaft, daß Gott Diejenigen, welche zu Grunde zu gehen verdienen, nicht mehr zu Grunde gehen läßt.

„In welchem auch ihr, da ihr glaubtet, besiegelt worden seid mit dem verheißenen heiligen Geiste, der das Unterpfand unserer Erbschaft ist." Es ist wiederum ein Beweis großer Fürsorge, daß sie besiegelt worden sind; nicht nur eigens bestimmt, nicht nur erlöst, sondern auch besiegelt. Wie wenn einer die ihm durchs Loos Zugefallenen kennzeichnen wollte, geradeso hat auch Gott sie eigens bestimmt zum Glauben,
II. besiegelt zur Erbschaft der zukünftigen Güter. Siehst du, wie er im Verlaufe der Zeit die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hat? So lange sie nämlich bloß in seinem Vorher-

1) Vgl. in der vorigen Homilie S. 184—85 und die dortige Anmerkung.

2) Hebr. 1, 1. 2.

wissen existierten, waren sie Niemanden bekannt; nachdem sie aber besiegelt waren, sind sie kenntlich geworden, jedoch nicht wie wir. Sie werden nämlich mit wenigen Ausnahmen kenntlich werden. Besiegelt wurden die Israeliten, aber durch die Beschneidung, wie die Heerden und die unvernünftigen Thiere. Besiegelt wurden auch wir, aber wie Söhne, mit dem Geiste. Was bedeutet: „mit dem verheißenen Geiste?“ Nun, weil wir ihn der Verheißung gemäß empfangen haben. Denn es gibt zwei Verheißungen: die eine durch die Propheten, die andere von dem Sohne. Durch die Propheten. Höre, was Joel sagt: „Ausgießen will ich von meinem Geiste über alles Fleisch, daß weissagen eure Söhne und Töchter, Gesichte sehen eure Jünglinge und Träume träumen eure Greise.“[1]) Höre hinwiederum, was Christus sagt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.“[2]) Allerdings, will er sagen, verdiente er als Gott unbedingten Glauben. Doch nicht darauf stützt er sich, sondern er legt den menschlichen Maßstab an, wie im Hebräerbriefe, wo er sagt: „Damit wir durch zwei unwandelbare Dinge, wobei Gott unmöglich lügen kann, einen festen Trost haben;“[3]) ebenso führt er auch an unserer Stelle als Beweis für die in der Zukunft in Aussicht gestellten Güter Dasjenige an, was bereits gewährt worden ist. Deßwegen nennt er es auch Unterpfand. Denn das Unterpfand ist ein Theil des Ganzen. Er hat uns unser Heil erkauft und inzwischen uns ein Unterpfand gegeben. Warum nun gab er nicht gleich das Ganze her? Weil auch wir noch nicht Alles gethan haben. Wir glaubten; das ist der Anfang. Auch er gab ein Unterpfand. Haben wir einmal den Glauben durch die Werke bethätigt, dann legt er uns das Ganze bei. Ja er gab sogar noch einen andern Preis,

1) Joel 2, 28. — 2) Apostelg. 1, 8. — 3) Hebr. 6, 18.

sein eigenes Blut, und wieder einen andern versprach er. Wie im Falle eines Krieges zwischen Volk und Volk Geiseln gestellt werden, so gab auch Gott als Unterpfand des Friedens und des Bündnisses seinen Sohn und den aus ihm hervorgegangenen heiligen Geist. Denn Die, welche wirklich des Geistes theilhaftig geworden sind, wissen, daß er ein „Unterpfand unserer Erbschaft" ist. So Paulus, der hienieden bereits das Jenseits gekostet; daher sein dringendes Verlangen, seine schmerzliche Sehnsucht, das Diesseits zu verlassen; daher sein Seufzen. Denn er sah mit andern Augen, da er mit seinem ganzen Sinnen und Trachten schon im Jenseits weilte. Du hast nicht Theil an der Sache; deßwegen bleibt dir auch das Wort verschlossen. Wären wir alle in gehöriger Weise des Geistes theilhaftig, so würden wir den Himmel sehen und den Zustand daselbst. Wofür aber ist er Unterpfand? „Für die Einlösung des Eigenthums." Die volle Erlösung nämlich findet erst dort statt. Jetzt verkehren wir noch in der Welt, jetzt begegnet uns noch viel Menschliches, jetzt sind wir noch mit den Gottlosen zusammen; wenn es aber keine Sünden, keine menschlichen Leidenschaften mehr geben wird, wenn wir nicht mehr durcheinander gemischt mit Allen beisammen sein werden, dann findet die volle Erlösung statt. Jetzt dagegen haben wir vorerst das Unterpfand. Auch jetzt schon halten wir uns von ihnen fern; denn unser Wandel ist nicht auf Erden. Auch jetzt schon stehen wir außerhalb des Diesseits; denn Fremdlinge hienieden sind wir auch jetzt schon.

„Zum Lobe seiner Herrlichkeit." Wieder und wieder betont er Das. Warum denn? Weil es dazu dient, den Hörern vollkommene Gewißheit zu geben. Thäte Gott Dieß nämlich bloß unsertwegen, will er sagen, so wäre die Sache nicht unzweifelhaft; thut er es aber um seinetwillen und um seine Güte zu zeigen, so wird damit wie durch ein Zeugniß begründet, daß Dieß nicht wohl anders sein kann. Das finden wir denn auch bei den Israe-

liten allenthalben ausgesprochen: „Sei mit uns um deines Namens willen;“ [1]) und wiederum spricht Gott selbst: „Ich thue es um meinetwillen;“ [2]) und Moses sagt: „Sei mit uns um deines Namens willen, wenn auch Niemanden sonst zu Liebe.“ Dieß gibt den Hörern volle Gewißheit und ermuthigt sie, da sie einsehen, daß er wegen seiner eigenen Güte jedenfalls alle seine Verheißungen erfüllen wird. Indeß dürfen wir darum nicht sorglos sein; denn wenn er es auch um seinetwillen thut, so verlangt er dennoch unsere Mitwirkung. Wenn er nämlich sagt: „Wer mich ehrt, den werde ich ehren; wer aber mich verachtet, soll verächtlich werden,“ [3]) so laßt uns bedenken, daß er damit auch an uns Anforderungen stellt. Das Lob seiner Herrlichkeit besteht in der Rettung seiner Feinde, aber nur derjenigen, welche, nachdem sie Freunde geworden, auch Freunde geblieben sind; denn würden sie wieder zur frühern Feindschaft zurückkehren, so wäre alles umsonst und vergeblich.

Es gibt eben keine zweite Taufe, keine zweite Versöhnung, sondern dann „wartet unser ein schreckliches Gericht und grimmiges Feuer, das die Widerspenstigen verzehren wird.“ [4]) Denn angenommen, wir dürften trotz immerwährender Feindschaft mit ihm auf Verzeihung rechnen, so würden wir unaufhörlich seine Feinde bleiben, der Weichlichkeit huldigen, immer schlechter werden und gegen die aufgegangene Sonne der Gerechtigkeit uns gänzlich verblenden. Willst du den Lichtstrahl aufnehmen, der dir die Augen öffnet? Erhalte sie gut, gesund, scharfsichtig! Er hat dich das wahre Licht schauen lassen; wenn du wieder vor demselben fliehst und der Finsterniß zurennst, welche Entschuldigung wird es für dich geben? welche Verzeihung? Keine mehr; denn das verräth unsäglichen Haß. Solange du nämlich Gott nicht kanntest, war deine Feindschaft gegen ihn III.

1) Pf. 108, 21. — 2) If. 48, 11. — 3) I. Kön. 2, 30. — 4) Hebr. 10, 27.

noch einigermaßen verzeihlich. Wenn du aber, nachdem du seine Güte und Süßigkeit gekostet, ihn wieder verläßt und zu Dem, was du ausgespieen, zurückkehrst, so heißt das nichts Anderes als großen Haß und Verachtung an den Tag legen. — Nein, entgegnet man mir, von der Natur werde ich gezwungen. Ich liebe zwar Christus, aber ich werde von der Natur überwältigt. — Wenn du wirklich Zwang und Gewalt leidest, wird es dir nachgesehen werden; wenn du aber aus Fahrlässigkeit fällst, nimmermehr. Wohlan denn, laßt uns gleich eben Das untersuchen, ob die Sünden aus Zwang und Gewalt entstehen, oder aus großer Fahrlässigkeit und Gleichgiltigkeit.

Es heißt: „Du sollst nicht tödten." Wo ist da Zwang? wo Gewalt? Erzwungen also wird der Mord! Freilich; denn wer von uns würde freiwillig seinem Nebenmenschen den Dolch in die Kehle stoßen und seine Rechte mit Blut beflecken? Auch nicht einer. Siehst du, wie wir umgekehrt uns vielmehr zum Sündigen Zwang und Gewalt anthun müßten? Denn Gott hat unserer Natur wie durch einen Zaubertrank wechselseitige Liebe eingeflößt. „Jedes Thier," steht geschrieben, „liebt seinesgleichen; und so jeder Mensch seinen Nächsten."[1] Siehst du, daß wir von Natur aus zur Tugend angelegt sind? Das Laster dagegen ist widernatürlich; und wenn es trotzdem die Oberhand hat, so ist das nur ein Beweis unserer großen Trägheit.

Wie verhält sichs mit dem Ehebruche? Was für ein Zwang treibt denn dazu an? — Ja, antwortet man, die unwiderstehliche Gewalt des Geschlechtstriebes. — Sage mir doch, warum? Steht es dir denn nicht frei, durch Umgang mit deinem eigenen Weibe diese unwiderstehliche Gewalt zu brechen? — Aber, entgegnet man, mich fesselt Liebe zu des Nächsten Weib. — Das ist kein Zwang mehr;

1) Ekkli. 13, 19.

denn Liebe hat Nichts mit dem Zwange zu thun. Niemand liebt gezwungen, sondern vorsätzlich und freiwillig. Der Drang zu geschlechtlicher Vereinigung mag allenfalls unabweislich sein; aber diese oder jene Person zu lieben, dazu besteht kein Zwang. Auch ist Dieß nicht Verlangen nach Befriedigung des Geschlechtstriebes, sondern Eitelkeit, Übermuth und schrankenlose Sinnlichkeit. Denn sage mir, was ist vernunftgemäß? Der Umgang mit der angetrauten Gattin, der Mutter deiner Kinder, oder mit einer Unverheiratheten? Wißt ihr nicht, daß erst der vertraute Verkehr die Liebschaften erzeugt? Also sind sie nicht in der Natur begründet. Miß die Schuld nicht dem Geschlechtstriebe bei! Denn der Geschlechtstrieb wurde um der Ehe willen gegeben, zur Kinderzeugung gewährt, nicht zu Ehebruch und Verführung. Auch die Gesetze kennen Nachsicht mit den aus Zwang begangenen Vergehen; oder, richtiger gesagt, kein Vergehen wird aus Zwang begangen, sondern alle aus frevlem Übermuth. Gott hat nämlich unsere Natur nicht so geschaffen, daß in ihr die zwingende Nöthigung zur Sünde läge; denn wäre Dieß der Fall, so gäbe es keine Strafe. Was durch Zwang und Gewalt geschieht, darüber fordern ja nicht einmal wir Rechenschaft, geschweige denn Gott, der so menschenfreundlich und gut ist.

Doch ich frage weiter: Wird man etwa zum Diebstahl gezwungen? — Ja, höre ich antworten, die Armuth veranlaßt dazu. — Die Armuth zwingt vielmehr zur Arbeit, nicht zum Stehlen. Die Armuth veranlaßt demnach zum Gegentheil. Der Diebstahl nämlich ist eine Folge des Müssiggangs; die Armuth aber pflegt nicht Müssiggang, sondern Arbeitsliebe zu erzeugen. Also auch diese Sünde wird aus Gleichgiltigkeit begangen. Du magst das aus Folgendem ersehen. Denn sage mir, was ist schwieriger und unangenehmer: die Nächte durchwachend umherschleichen, Wände durchbrechen, im Finstern tappen, sich in Lebensgefahr begeben, zu Mord und Todtschlag gerüstet sein, zittern und sich zu Tode fürchten — oder den Tag über

sich der Arbeit widmen und gefahrlose Sicherheit genießen? Letzteres ist leicht; und weil es leichter ist, zieht es die Mehrzahl jenem vor.

IV. Siehst du, daß die Tugend naturgemäß, das Laster hingegen widernatürlich ist, im gleichen Verhältnisse wie die Krankheit und die Gesundheit?

Und was könnte uns zu Lüge und Meineid nöthigen? Weder Zwang noch Gewalt; nein, freiwillig begehen wir diese Sünde. — Man glaubt uns sonst nicht, höre ich einwenden. — Man glaubt uns nicht, weil wir es nicht besser haben wollen. Wir könnten uns durch charaktervolles Verhalten größere Glaubwürdigkeit verschaffen als durch Eidschwüre. Sage mir doch, warum glauben wir Manchen nicht, selbst wenn sie schwören, während wir Andern auch ohne Schwur Glauben schenken? Siehst du, daß es des Schwörens gar nicht bedarf? — Wenn der und der es gesagt hat, kann man oft hören, glaube ichs auch ohne Eid; dir aber glaube ich nicht, auch wenn du einen Eid ablegst. — Sonach ist das Schwören überflüssig, und läßt obendrein nicht so fast auf Glaubwürdigkeit schließen als auf das Gegentheil. Denn die leichtfertige Bereitwilligkeit zum Schwören läßt den Glauben an gewissenhafte Aufrichtigkeit nicht aufkommen. Wer sich daher bei jeder Gelegenheit gleich des Eides bedient, hat vom Schwören sicher nicht den entsprechenden Nutzen; wer dagegen gar keinen Gebrauch davon macht, dem bringt das eigentlich Vortheil. Der Eid sollte also dazu dienen, sich Glauben zu verschaffen? Durchaus nicht. Sehen wir doch, daß man gerade Denen, welche nicht schwören, eher Glauben schenkt.

Weiter: Ist man gezwungen, den Nächsten zu schimpfen und zu mißhandeln? — Ja, lautet die Antwort, der Unmuth (θυμός) regt die Seele auf, setzt sie in Feuer und Flammen und läßt sie nicht ruhig bleiben. — Nicht aus Unmuth, mein Freund, sondern aus niedriger Feindseligkeit

entspringen die groben Beleidigungen. Kämen sie vom Unmuth her, so müßten alle Menschen in der Aufregung jedesmal zu Beleidigungen hingerissen werden. Den Unmuth haben wir, nicht um unsere Mitmenschen zu beleidigen, sondern um die Fehlenden auf den rechten Weg zu lenken, uns selbst aufzurichten und nicht der Trägheit zu verfallen. Der uns innewohnende Unmuth soll uns gewissermaßen als Sporn dienen, dem Teufel die Zähne zu weisen und trotzig zu widerstehen, nicht aber, gegen einander feindlich aufzutreten. Wir sind bewaffnet, nicht um uns selbst zu bekriegen, sondern um gegen den Feind vollständig gerüstet zu sein. Du bist zum Zorne geneigt? So sei es gegen deine Sünden, schilt deine Seele, geißle dein Gewissen, geh streng ins Gericht mit deinen eigenen Fehltritten und verurtheile sie unerbittlich! Dann ist der Zorn gewinnbringend; deßwegen hat ihn Gott in uns gelegt.

Aber der Raub geschieht vielleicht aus Zwang? Durchaus nicht. Denn sage mir doch, was sollte zum Rauben zwingen? was dazu nöthigen? — Die Armuth, erwidert man mir, bringt einen dazu und die Sorge für die unentbehrlichen Bedürfnisse. — Aber darum mußt du noch nicht zum Raube schreiten; denn ein Reichthum, der auf solche Weise erworben wird, hat keinen sichern Bestand. Das wäre geradeso, wie wenn einer auf die Frage, warum er denn den Grund zu seinem Hause auf Sand lege, zur Antwort gäbe: wegen der Kälte, wegen des Regens. Darum brauchte er es sicherlich nicht auf sandigen Grund zu bauen; denn Regen, Sturm und Wind bringen es in Bälde zum Einsturz. Möchtest du also reich sein, so hüte dich vor Übervortheilung; willst du deinen Kindern Reichthum hinterlassen, so erwirb dir einen gerechten, wenn es überhaupt einen solchen gibt; der bleibt dann auch und hat dauernden Bestand, während der ungerechte schnell zerrinnt und verloren geht. Wie? Du möchtest reich sein, und vergreifst dich deßhalb an fremdem Gute? Aber darin besteht der Reichthum nicht, sondern im Besitze rechtmäßigen Eigenthums.

Wer fremdes Gut in Händen hat, kann nicht als reich gelten; denn sonst müßte man auch die Seidenhändler, welche von Andern Stoffe auf Lager nehmen, wohlhabender und reicher als diese alle nennen. Gehört auch die Waare einstweilen ihnen, so heißen sie darum noch nicht reich. Warum denn nur? Weil Das, was sie haben, fremdes Eigenthum ist. Denn wenn auch die Stoffe ihnen gehören, so gehört ihnen doch nicht der Preis; und wenn auch der Preis ihnen gehört, so ist das doch nicht Reichthum. Wenn aber geschäftliche Kontrakte nicht reich machen, weil wir sie leicht brechen, wie sollte geraubtes Gut reich machen können? Und strebst du durchaus nach Reichthum — eine Sache, die ja nicht unumgänglich nothwendig ist —: welchen Genuß willst du dir dadurch in reicherem Maße verschaffen? Vielleicht ein längeres Leben? Aber derartigen Leuten wird leicht ein kurzes Leben zu Theil. Häufig nämlich müssen sie ihren Raub und Betrug dadurch büßen, daß sie vor der Zeit sterben und für den Genuß, den sie nur kurze Zeit von ihren Schätzen gehabt, in die Hölle kommen; häufig kommen sie auch in Folge von Ausschweifung, Überanstrengung und Sorgen durch Krankheiten um.

Schon längst hätte ich gerne gewußt, weßhalb die Menschen auf den Reichthum so versessen sind. Und doch setzte Gott darum der Natur Maß und Ziel, damit wir kein Bedürfniß hätten den Reichthum zu suchen. Er wollte z. B., daß wir den Leib mit einem oder auch zwei Gewändern bekleiden; und es braucht auch Nichts weiter, um ihn zu bedecken. Wozu die Unzahl von Kleidern, die von den Motten zerfressen werden? — Es gibt ein bestimmtes Maß für den Magen, und was ihm darüber hinaus gereicht wird, richtet nothwendig den ganzen Menschen zu Grunde. Wozu die Rinder- und Schafherden und die Schlächtereien? — Wir haben nur ein Obdach nöthig. Wozu die Hallen und kostspieligen Paläste? Damit Geier und Dohlen nisten können, ziehst du die Armen aus? Welch schwere Höllenstrafe verdient Das nicht? Viele lassen oft in Gegenden,

die sie nicht einmal gesehen haben, glänzende Bauten mit Säulen und werthvollen Steinen aufführen. Denn was verwenden sie nicht Alles darauf? Aber weder sie selbst noch sonst Jemand hat einen Genuß davon: der Ort ist zu abgelegen und läßt sie nicht dorthin ziehen. Trotzdem geben sie das Bauen nicht auf. Siehst du, daß Dieß nicht einmal des Gewinnes halber geschieht? Vielmehr ist die Ursache von all dem Thorheit, Unvernunft und Eitelkeit. Diese nun, ich bitte euch, laßt uns fliehen, damit wir im Stande seien, auch den andern Übeln zu entgehen und der Güter, welche Gott denen verbürgt hat, die ihn lieben, theilhaftig zu werden in Christus Jesus, unserm Herrn.

Dritte Homilie.

15. Darum auch, seitdem ich von eurem Glauben in Christus Jesus und von der Liebe zu allen Heiligen gehört habe,

16. höre ich nicht auf, für euch zu danken, in meinen Gebeten euer gedenkend;

17. daß der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch geben wolle den Geist der Weisheit und Offenbarung, um ihn zu erkennen,

18. erleuchtete Augen eures Herzens, daß ihr einsehet, welches sei die Hoffnung seiner Berufung, und welches der Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen,

19. und welches die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, gemäß der Wirkung der Macht seiner Stärke,

20. die er in Christus gewirkt, da er ihn von den Todten auferweckt hat.

Nichts läßt sich der innigen apostolischen Liebe, Nichts I.
der Theilnahme und Zärtlichkeit des hl. Paulus vergleichen, der alle seine Gebete für ganze Städte und Völker verrichtet. Allen gilt diese Stelle seines Briefes: „Ich danke Gott für euch, in meinen Gebeten euer gedenkend.“ Erwägt, wie Viele er im Herzen trug, die nur in der Erinnerung zu behalten schon schwierig war; wie Vieler er in seinen Gebeten gedachte, für Alle Gott dankend, gleich als wären ihm selbst die größten Wohlthaten zu Theil geworden. „Darum,“ sagt er, d. h. wegen der Zukunft und der Güter, welche Denen aufbewahrt sind, die recht glauben und leben. Wie es billig ist, Gott zu danken für alle Gnaden, die er dem Menschengeschlechte vorher und nachher erwiesen hat, so ist es auch billig, ihm zu danken für den Glauben der Gläubigen.

„Seitdem ich gehört habe,“ sagt er, „von eurem Glauben durch Christus und von der Liebe zu allen Heiligen.“ Überall verbindet er aufs engste den Glauben und die Liebe, ein wundersames, unzertrennliches Paar. — Nicht nur seine Landsleute, sondern Alle meint er mit den Worten: „Ich höre nicht auf, für euch zu danken, in meinen Gebeten euer gedenkend.“ Um was bittest, um was flehst du? „Daß der Gott unsers Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch geben wolle den Geist der Weisheit und Offenbarung.“ Zwei Dinge, will er, sollen sie gründlich kennen lernen: wozu sie berufen und wie sie aus ihrem frühern Zustande befreit worden seien. Er selbst macht daraus drei Punkte. Wie kommen nun drei Punkte heraus? Wenn wir richtig auffassen, was er über das Zukünftige sagt. Aus den Gütern nämlich, die uns aufbewahrt sind, werden wir den

unaussprechlichen und überschwänglichen Reichthum Gotte erkennen; aus der Einsicht in die Art und Weise aber, wie wir aus unserm frühern Zustande zum Glauben gelangten, seine unumschränkte Allmacht, da er uns, die wir so lange Zeit ihm entfremdet waren, bekehrt hat. Denn „was an Gott schwach scheint, ist stärker als die Menschen.“[1]) Durch dieselbe Macht, durch welche er Christus auferweckte, zog er auch uns an sich. Und nicht bloß bis zur Auferstehung reicht seine Macht, sondern noch viel weiter.

Und er hat ihn gesetzt zu seiner Rechten,

21. hoch über jede Fürstenwürde und Gewalt und Macht und Herrschaft, und über jeden Namen, der genannt wird;

22. und Alles hat er unter seine Füße gelegt, und ihn zum Haupte über Alles gesetzt der Kirche,

23. welche sein Leib ist, die Vollendung Dessen, der Alles in Allem vollendet.

Groß in der That und unaussprechlich sind die Geheimnisse, deren er uns theilhaftig gemacht hat. Und diese können wir nicht anders begreifen lernen, als durch Mittheilung des hl. Geistes und Verleihung reichlicher Gnade. Deßhalb sagt auch Paulus in seinem Gebete: „der Vater der Herrlichkeit,“ d. h. der uns große Güter geschenkt hat. Er nennt nämlich Gott jedesmal mit einem Attribute, das dem gerade vorliegenden Gegenstande seiner Rede entspricht; wie wenn er sagt: „Der Vater der Erbarmungen

---

1) I. Kor. 1, 25.

und der Gott alles Trostes."[1]) So nennt auch der Prophet Gott seine Stärke und seine Hilfe.[2]) — „Der Vater der Herrlichkeit;" Er findet keinen treffenden Namen für Das, was er sagen will, und kommt immer wieder auf den Ausdruck „Herrlichkeit (δόξα)" zurück, der bei uns den Inbegriff alles Glänzenden bezeichnet. Beachte, er sagt: „Vater der Herrlichkeit und Gott Christi." Folgt daraus etwa, daß der Sohn geringer an Herrlichkeit ist? Nicht einmal ein Wahnsinniger wird das behaupten wollen.

„Daß er euch geben wolle," nämlich Erhebung und Aufschwung des Denkens. Sonst ist es unmöglich, diese Geheimnisse zu erfassen. Denn „der sinnliche Mensch nimmt nicht auf, was des Geistes ist; denn ihm ist es Thorheit."[3]) Wir bedürfen also geistiger Weisheit, um das Geistige gewahr zu werden, um das Verborgene zu sehen. Der Geist offenbart Alles, er soll uns die göttlichen Geheimnisse klar machen. Die Geheimnisse Gottes kennt nur der Geist, der „auch die Tiefen der Gottheit erforscht,"[4]) — kein Engel, kein Erzengel, noch sonst eine geschöpfliche Macht. „Daß er euch geben wolle" d. h. euch die Geistesgabe verleihe. Ist dieß aber Sache der Offenbarung, dann stellt sich die Forschung durch Vernunftschlüsse als überflüssig heraus. Denn wer die richtige Erkenntniß von Gott erlangt hat, wird über Nichts mehr zweifeln; er wird nicht sagen: Das ist unmöglich; das ist möglich; wie konnte dieß geschehen? Wenn wir Gott in gehöriger Weise kennen, wenn wir ihn kennen durch Den, durch welchen wir ihn kennen lernen müssen, durch den Geist selbst: so werden wir über Nichts mehr zweifeln. Deßwegen fährt Paulus fort:

„. . . um ihn zu erkennen, erleuchtete Augen

1) II. Kor. 1, 3. — 2) Ps. 17, 1. — 3) I. Kor. 2, 14. — 4) Ebd. 2, 10.

eures Herzens." Wer das Wesen Gottes kennen gelernt hat, wird nicht an den Verheißungen zweifeln, nicht bezüglich der schon vollendeten Thatsachen ungläubig sein. Der Apostel betet also, es möge ihnen verliehen werden „der Geist der Weisheit und Offenbarung."

Übrigens führt auch er, so viel als möglich, den Beweis aus Vernunftschlüssen und aus den bereits vorliegenden Thatsachen. Weil er nämlich theils von schon geschehenen, theils von noch nicht eingetretenen Dingen zu reden hatte, so beweist er aus dem Geschehenen die Gewißheit des noch nicht Geschehenen. Ein Beispiel hiefür bieten seine weiteren Worte: „daß ihr einsehet, welches die Hoffnung seiner Berufung sei." Sie ist noch verborgen will er sagen, aber nicht den Gläubigen. „. . . . und welches der Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen." Auch dieß ist noch verborgen. Was ist aber offenbar? Daß wir durch seine Macht zum Glauben gebracht worden sind, daß er Christus auferweckt hat.

Weit bewundernswerther ist es, Lebende zu überzeugen, als einen Todten zu erwecken. Wie so? Ich will dieß deutlich zu machen suchen. Höre nur! Christus sprach zu dem Todten: „Lazarus, komm heraus!"[1]) und auf der Stelle gehorchte er. Petrus sprach zu Tabitha: „Steh auf!"[2]) und sie weigerte sich nicht. Der Herr wird am jüngsten Tage seinen Ruf ergehen lassen, und Alle werden auferstehen, und zwar mit so großer Schnelligkeit, daß die noch Lebenden den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden,[3]) daß im Nu, im Augenblick[4]) Alles zumal geschehen wird.

II. Bei dem Glauben aber ist es nicht so. Wie denn?

---

1) Joh. 11, 43. — 2) Apostelg. 9, 40. — 3) I. Thess. 4, 14. — 4) I. Kor. 15, 52.

Höre wieder einen Ausspruch des Herrn: „Wie oft wollte ich eure Kinder versammeln, und ihr habt nicht gewollt!“[1]) Siehst du, daß dieß schwieriger ist? Daher führt der Apostel daraus den Beweis für das Ganze. Denn es ist viel schwieriger, durch Vernunftschlüsse den freien Willen der Menschen zu gewinnen, als auf die Natur einzuwirken. Die Ursache ist, weil es Gott so will, daß wir freiwillig gut werden sollen. Daher spricht Paulus mit Recht von „der überschwänglichen Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben.“ Als nämlich Propheten, Engel und Erzengel, als die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung — die sichtbare, die vor Aller Augen lag, ohne im Stande zu sein, zu Gott hinzuführen; und die zahlreiche unsichtbare — Nichts ausgerichtet hatten: da beschloß Gott seine Ankunft, um zu zeigen, daß es hiezu göttlicher Macht bedürfe.

„Reichthum der Herrlichkeit“ das ist: unaussprechliche Herrlichkeit. Denn wie könnte man mit Worten jene Herrlichkeit schildern, an welcher die Heiligen einst Theil haben werden? Keine menschliche Sprache reicht dazu hin. Es bedarf wahrlich der Gnade, daß der Geist dieß erfasse, ja überhaupt nur einen schwachen Schimmer davon bekomme. Einiges zwar wußten sie schon früher, jetzt aber sollten sie umfangreichere Kenntniß und deutlichere Einsicht gewinnen. Siehst du, wie Viel Gott gethan hat? „Er hat Christus auferweckt.“ Ist das eine Kleinigkeit? Doch sieh nur weiter! „Er hat ihn gesetzt zu seiner Rechten.“ Wie sollte nun die Sprache im Stande sein, dieß gehörig darzustellen? Den Menschen, der von der Erde genommen, der stummer als die Fische, der ein Spielzeug der Dämonen war, hat er plötzlich erhöht. Hier zeigt sich wahrhaftig „die überschwängliche Größe seiner Kraft.“ — Und betrachte, wie hoch er ihn erhoben!

1) Luk. 13, 34.

Im Himmel hat er ihn höher gestellt als jegliches geschaffene Wesen, „hoch über jede Fürstenwürde und Gewalt.“ Der Apostel sagt: „hoch über jede Fürstenwürde.“ Es bedarf wirklich des „Geistes“, eines „weisen“ Sinnes, „um ihn zu erkennen;“ es bedarf wirklich der „Offenbarung“. Erwäge die Größe des Abstandes zwischen der menschlichen und göttlichen Natur! Von der Niedrigkeit der erstern hat er ihn zu dem Range der letztern erhoben. Nicht etwa eine oder zwei oder drei Rangstufen überstieg er. Merkwürdig! Der Apostel sagt nicht bloß einfach „über“, sondern „hoch über.“ Denn Gott ist hoch erhaben über die Mächte in der Höhe. Dahin also hat er Den erhoben, der wie Einer aus uns geworden war, von der tiefsten Erniedrigung bis zur höchsten Würde, über welche hinaus es keinen weitern Rang mehr gibt. „Über jede Fürstenwürde,“ heißt es; nicht über die eine nur, über die andere aber nicht, sondern „über jede Fürstenwürde und Gewalt und Macht und Herrschaft, und jeden Namen, der genannt wird.“ So erhaben ein Name im Himmel sein mag, er steht höher als alle. Dieß bezieht sich auf den von den Todten Erweckten: und das ist ebenso staunenswerth; denn vom göttlichen Worte ist hier durchaus nicht die Rede. Die ganze Schöpfung nämlich verhält sich zu Gott wie Mücken zu den Menschen. Doch was rede ich von Mücken? Wenn alle Menschen im Vergleich mit Gott nicht mehr sind als ein Schaumtropfen, als ein Sandkörnchen auf der Wagschale, so darfst du unsichtbare Mächte ihm gegenüber den Mücken gleichsetzen. Also nicht vom göttlichen Worte gilt unsere Stelle, sondern von Dem, der wie Einer aus uns geworden war; das ist in der That großartig und wunderbar. Denn von der Tiefe der Erde hat er ihn erhöht. Wenn das ganze Menschengeschlecht nur einem Tropfen gleicht, welch winziger Theil von diesem Tropfen ist dann ein einziger Mensch? Ihn aber hat er höher als alle gestellt: „nicht nur in dieser Welt, sondern auch in

der zukünftigen." Es gibt also Mächte, deren Namen uns verborgen und unbekannt sind.

„Und Alles hat er unter seine Füße gelegt." Er hat ihn nicht einfach höher gestellt, daß er nur den Vorrang vor ihnen habe, auch nicht vergleichungsweise betrachtet, sondern daß er als Herrscher über ihnen throne. O, das sind wahrhaftig so wunderbare Dinge, daß sie uns mit freudigem Schauer erfüllen. Einem Menschen ist um des ihm innewohnenden göttlichen Wortes willen jede geschöpfliche Macht unterthan worden. Es kann nämlich Jemand hoch stehen, ohne Unterthanen zu haben, bloß dem Vorrang nach. Hier aber ist es nicht so, vielmehr heißt es: „Alles hat er unter seine Füße gelegt;" nicht schlechthin: er hat untergeordnet, sondern, um den äußersten Grad der Unterwerfung zu bezeichnen, über welchen hinaus kein weiterer mehr denkbar ist, darum gebrauchte er den Ausdruck: „unter seine Füße."

„. . . und ihn zum Haupte über Alles gesetzt der Kirche." O, wie hoch hat er hinwiederum auch die Kirche erhoben! Wie mittels eines Flaschenzuges — man entschuldige den Vergleich — zog er sie zu großer Höhe empor und setzte sie auf jenen Thron. Denn wo das Haupt, da ist auch der Leib. Durch keinen Zwischenraum wird das Haupt vom Leibe getrennt. Fände eine Trennung statt, so könnte man nicht mehr von einem Leibe, nicht mehr von einem Haupte sprechen. „Über Alles," heißt es. Was will das sagen: „über Alles?" Entweder daß Christus über alles Sichtbare und Unsichtbare erhaben ist, oder daß Gott, indem er seinen Sohn zum Haupte setzte, eine Wohltbat gespendet hat, die alle andern Wohltbaten weit überragt. Nicht Engel, nicht Erzengel, noch sonst ein Wesen ließ er höher stehen. Aber nicht dadurch allein hat er uns geehrt, daß er Den, welcher wie Einer aus uns geworden war, erhöhte; sondern auch dadurch, daß er dem ganzen Menschengeschlechte ermöglichte,

Jenem zu folgen, Jenem sich anzuschließen, Jenem sich zuzugesellen.

„Welche sein Leib ist.“ Damit man bei dem Worte „Haupt“ nicht bloß an die Herrschaft denke, sondern auch an die Beständigkeit, und in Christus nicht bloß den Herrscher, sondern auch das Haupt eines Leibes erblicke, fügt er hinzu: „Die Vollendung Dessen, der Alles in Allem vollendet.“ Gleich als ob das Gesagte zur Bezeichnung der innigen Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit nicht ausreichte, nennt er die Kirche „die Vollendung Christi.“ Wie nämlich die Vollendung des Hauptes der Leib, so ist die Vollendung des Leibes das Haupt. Beachte, wie Paulus sich jeder Anschauungsweise bedient, wie er keinen Ausdruck spart, um Gottes Herrlichkeit zu schildern. „Vollendung“ sagt er; das heißt so viel als: das Haupt erlangt seine Vollendung erst durch den Leib. Denn der Leib besteht aus allen Gliedern zusammen und braucht jedes einzelne. Beachte, wie nach der Darstellung des Apostels Christus Aller miteinander bedarf. Denn sind wir nicht viele verschiedene Glieder, der Eine Hand, der Andere Fuß, Jener wieder ein anderes Glied, so wird sein Leib nicht zu einem vollständigen Ganzen. Durch Alle zusammen also wird sein Leib vollendet. Erst dann erhält das Haupt seine Vollendung, erst dann wird der Leib vollkommen fertig, wenn wir alle miteinander vereinigt und verbunden sind.

III. Hast du nun gesehen den „Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft?“ gesehen die „überschwängliche Größe seiner Kraft an den Gläubigen?“ gesehen die „Hoffnung seiner Berufung?“ So laßt uns denn Ehrfurcht haben vor unserm Haupte! Laßt uns bedenken, daß wir der Leib eines Hauptes sind, dem Alles unterworfen ist! Nach seinem Beispiele sollen wir besser als die Engel sein und größer als die Erzengel, da wir den Vorrang vor ihnen allen erlangt haben. „Nicht der Engel nahm sich Gott an,“

wie es im Hebräerbriefe heißt, „sondern der Nachkommen Abrahams;“[1] nicht einer Fürstenwürde oder Gewalt oder Herrschaft oder sonst einer Macht, — nein, unsere Natur hat er angenommen und erhöht. Doch was sage ich: erhöht? Er hat ihn (seinen Sohn) damit bekleidet, und nicht bloß Dieß, — Alles hat er unter seine Füße gelegt. Stelle dagegen das Leben oder den Tod von Tausenden, ja Millionen: es wird sich nie und nimmer damit vergleichen lassen. Die zwei Dinge, welche er gethan, sind die denkbar großartigsten: er begab sich in die tiefste Erniedrigung und hob den Menschen auf die höchste Stufe empor. Davon, daß er sich so sehr erniedrigt hat, sprach der Apostel zuerst; dann kommt er auf Das, was noch erhabener ist, auf das wirklich Großartige, auf Das, was dem Ganzen die Krone aufsetzt. Wenn wir auch gar keiner dieser beiden Gnaden gewürdigt worden wären, so hätten wir uns dennoch bescheiden müssen, und wären wir nur der einen gewürdigt worden, ohne seinen blutigen Opfertod, so müßte uns das genug sein. Da uns aber beides zu Theil geworden ist: übersteigt das nicht himmelweit selbst den kühnsten Ausdruck, dessen die menschliche Sprache fähig wäre? Sogar die Auferstehung kommt mir nicht so groß vor, wenn ich daran denke. Darauf beziehen sich die Worte: „Der Gott unsers Herrn Jesus Christus,“ nicht auf das göttliche Wort.

Achten wir ehrfurchtsvoll diese innige Gemeinschaft; seien wir ängstlich auf der Hut, daß Keiner von diesem Leibe getrennt werde, Keiner verloren gehe, Keiner unwürdig erscheine! Hätte man uns ein Diadem, eine goldene Krone auf's Haupt gesetzt, würden wir da nicht Alles thun, um uns der leblosen Edelsteine würdig zu zeigen? Nun aber ruht nicht bloß ein Diadem auf unserm Haupte, sondern — was doch weit mehr ist — Christus ist unser

1) Hebr. 2, 16.

Haupt geworden; und wir achten nicht darauf! Engel und Erzengel und alle himmlichen Mächte beugen sich vor ihm in Ehrfurcht; und wir, die wir sein Leib sind, sollten weder um des einen, noch um des andern willen Ehrfurcht vor ihm haben? Wie können wir da noch Hoffnung auf Seligkeit hegen? Denke an den königlichen Thron, denke an die überschwängliche Ehre! Dieser Gedanke wird im Stande sein, uns, wenn wir nur wollen, größere Furcht einzuflößen, als selbst die Hölle. Denn gäbe es auch keine Hölle: welche Strafe, welche Qual müßte es nicht sein, wenn wir, trotz so großer Auszeichnung, unwürdig und schlecht erfunden würden? Erwäge nur — und diese Erwägung allein dürfte vollständig hinreichen, — in wessen Nähe dein Haupt thront, zu wessen Rechten es gesetzt ist! Während dieses Haupt hoch über jede Fürstenwürde und Gewalt und Macht erhoben ist, wird sein Leib sogar von den Dämonen mit Füßen getreten. Doch das sei ferne! Denn sonst wäre es nicht mehr sein Leib. Dein Haupt verehren voll heiligen Schauers seine treu gebliebenen Diener,[1] und den Leib wolltest du den abtrünnigen unterwerfen? Kann es eine Züchtigung geben, die du dafür nicht verdientest? Wenn Jemand die Füße des Königs in Ketten und Fesseln schlüge, machte sich der nicht der äußersten Strafe schuldig? Und du wirfst den ganzen Leib den wilden Thieren vor, ohne zu schaudern? Doch da vom Leibe des Herrn die Rede ist, wohlan, so laßt uns auch jenes Leibes gedenken, der gekreuzigt, angenagelt und geopfert wurde! Wenn du Christi Leib bist, so trage das Kreuz, denn er hat es auch getragen; laß dich anspeien, trage die Backenstreiche, trage die Nägel! Solches duldete jener Leib; und doch war jener Leib frei von Sünden. Denn es steht geschrieben: „Sünde hat er nicht gethan, und Betrug ward nicht gefunden in seinem Munde.“[2] Seine Hände waren nur thätig, um den Hilfsbedürftigen Wohlthaten zu spenden; nichts Un-

1) Die guten Engel. — 2) Is. 53, 9.

geziemendes kam aus seinem Munde; den Vorwurf: „Du hast einen Teufel“[1]) hörte er an, ohne Etwas zu entgegnen.

Da wir gerade von seinem Leibe sprechen, so erwägt, daß der Leib, den wir alle empfangen, und dessen Blut wir alle genießen, nicht etwa ein anderer, von jenem irgendwie verschiedener ist, sondern daß wir eben jenen Leib empfangen, der in der Höhe thront, von den Engeln angebetet wird und der lautern Allmacht nahe steht. Ach, wie viele Wege haben wir zum Heile! Er hat uns zu seinem Leibe gemacht, er hat uns seinen Leib mitgetheilt; und all Dieß hält uns nicht ab vom Bösen. Welche Blindheit und bodenlose Versunkenheit! Welch ein Stumpfsinn! „Was oben ist, sinnet, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend!“[2]) mahnt der Apostel. Und nach alle Dem sind Manche nur auf Geld und Gut bedacht, Andere sind Sklaven ihrer Leidenschaften.

Seht ihr nicht, daß auch an unserm Körper alles IV.
Überflüssige und Unnütze weggeschnitten und entfernt wird? und daß es dem Gliede Nichts hilft, zum Körper zu gehören, wenn es lahm wird, abstirbt, fault, ja daß es sogar die übrigen Theile schädigt? Pochen wir also nicht darauf, daß wir ein für allemal zu jenem Leibe gehören. Wird schon vom natürlichen Körper das Verdorbene abgetrennt, welch furchtbare Strafe droht erst dem Mangel an gutem Willen? Wenn der Körper keine Nahrung erhält, wenn sich die Poren verstopfen, dann stirbt er ab; tritt eine Störung in der Verdauung ein, dann siecht er dahin. So geht es uns auch im übernatürlichen Leben. Wenn wir unser Ohr verschließen, so wird unsere Seele zerrüttet; wenn wir nicht die geistige Nahrung zu uns nehmen, wenn gewisse Laster gleich verdorbenen Säften uns schädigen, so

1) Joh. 7, 20. — 2) Kol. 3, 1. 2.

erzeugt Das alles Krankheit, gefährliche Krankheit, Krankheit, die in Fäulniß ausartet; und dann bleibt nichts Anderes übrig, als jenes angedrohte Feuer, nichts Anderes als das Abhauen des Gliedes. Denn mit einem solchen Leibe läßt Christus Niemanden in den Hochzeitssaal eingehen. Wenn er schon Den, der nur schmutzig gekleidet war, abwies und ausschloß, was wird er erst mit Dem anfangen, der sogar mit beschmutztem Körper erscheint? Wie wird er erst Den behandeln?

Viele, sehe ich, empfangen den Leib Christi ohne weiters und wie sich's gerade trifft, mehr aus Gewohnheit und um dem Kirchengebote zu genügen, als mit Bedacht und Überlegung. Man sagt: Wenn die heilige vierzigtägige Fastenzeit, wenn das Fest der Epiphanie kommt, so geht man zum Empfang der Sakramente, in welcher Verfassung man auch sein mag. Nun ist aber dieß nicht an sich schon die geeignete Zeit, zum Tische des Herrn zu treten; denn nicht Epiphanie oder vierzigtägige Fastenzeit macht dazu würdig, sondern Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. Mit dieser geh jederzeit hinzu, ohne diese niemals! Denn die Schrift sagt: „So oft ihr Dieses thut, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen,“ [1]) d. h. euch erinnern an das Heil, das ich für euch erwirkt, an die Wohlthat, die ich euch erwiesen habe. Erwäge, welch strenge Enthaltsamkeit Diejenigen übten, welche an dem Opfer des alten Bundes theilnahmen! Was thaten sie nicht alles! Welche Vorbereitungen trafen sie nicht! Sie suchten sich immerfort zu reinigen; und du kannst zu dem Opfer, das selbst die Engel mit Ehrfurcht durchschauert, gleichgiltig hinzugehen, wie man ein gewöhnliches Geschäft abmacht, weil eben die dafür bestimmte Zeit wiedergekehrt ist? Wie wirst du vor dem Richterstuhle Christi dastehen, wenn du so frech bist, mit sündebefleckten Händen und Lippen seinen Leib zu berühren? Einen irdischen König möchtest du gewiß nicht mit übel riechendem

---

1) I. Kor. 11, 26.

Munde küssen; und den König des Himmels küssest du mit übelriechender Seele? Welcher Frevel! Sage mir, möchtest du wohl mit ungewaschenen Händen zum Opfer hingehen? Ich glaube nicht; du gingest lieber gar nicht hinzu, als mit schmutzigen Händen. Im Unbedeutenden also nimmst du dich so sehr in Acht; aber mit schmutziger Seele gehst du hinzu und erkühnst dich, es zu berühren Und doch wird der Leib des Herrn von den Händen nur kurze Zeit gehalten, während er in die Seele vollständig sich auflöst. Siehst du nicht, wie die heiligen Gefäße so sauber gehalten, so blank sind? Lauterer, reiner und glänzender als sie sollen unsere Seelen sein. Warum wohl? Weil die Gefäße nur unsertwegen in solchem Zustande erhalten werden. Sie haben keinen Theil an Dem, was in ihnen aufbewahrt wird; sie empfinden Nichts davon: wohl aber wir. Nun möchtest du wohl schwerlich die Kommunion aus einem schmutzigen Gefäße empfangen; aber mit schmutziger Seele gehst du hinzu? Das ist in meinen Augen eine große Ungereimtheit. Zu anderen Zeiten geht ihr nicht zur Kommunion, häufig selbst dann nicht, wenn ihr rein seid; zu Ostern aber tretet ihr hinzu, auch wenn ihr schwer gesündigt habt. O welche Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils! Umsonst wird das heilige Opfer tagtäglich dargebracht, umsonst stehen wir täglich am Altare: Niemand kommuniziert. Ich sage dieß nicht, damit ihr ohne weiters die Kommunion empfanget, sondern damit ihr euch der Kommunion würdig machet.

Du bist des Opfers und der Kommunion nicht würdig? Dann verdienst du auch nicht, am Gebete theilzunehmen. Du hörst, wie der Diakon (τοῦ κήρυκος) vortritt und ruft: „Ihr Büßer, entfernt euch alle!" — Alle, welche nicht theilnehmen, sind Büßer. Wenn du zu den Büßern gehörst, darfst du nicht theilnehmen; denn wer nicht theilnehmen darf, gehört unter die Büßer. Warum nun bleibst du unverschämt stehen, wenn der Ruf ergeht: „Entfernt

euch, die ihr nicht mitbeten könnt?“ [1]) Doch du rechnest dich nicht zu diesen, sondern zu Denen, welche theilnehmen dürfen; und du bleibst ganz theilnahmslos? du machst dir aus der Sache Nichts?

V. Bedenke doch, ich bitte dich: eine königliche Tafel ist bereitet, Engel bedienen sie, der König selbst ist gegenwärtig; und du stehst da und gähnst? Schmutzig ist deine Kleidung; und du achtest nicht darauf? Oder behauptest du, sie sei rein? Nun, dann setze dich zu Tische und betheilige dich am Mahle! Täglich kommt der König, die Gäste zu sehen, mit jedem unterhält er sich; auch jetzt noch spricht er im Gewissen zu uns: Freunde, was thut ihr hier ohne hochzeitliches Kleid? Er sagte zu jenem Gaste nicht etwa: „Warum hast du dich zu Tische gesetzt?“, sondern bezeichnet ihn von vorne herein als unwürdig, auch nur den Speisesaal zu betreten. Denn er sagte nicht: „Warum hast du an der Tafel Platz genommen?“, sondern: „Wie bist du daherein gekommen?“ [2]) Diese Worte richtet er auch jetzt noch an Jeden von uns, wenn wir schamlos und frech dastehen. Denn schamlos und frech ist Jeder, der sich einstellt, ohne an den heiligen Geheimnissen theilzunehmen. Deßhalb werden Die, welche in Sünden sind, vorher hinausgeschickt. Denn gleichwie, wenn der Herr zu Tische erscheint, die straffälligen Diener sich nicht sehen lassen dürfen, sondern ihm aus dem Wege gehen, so auch hier, wenn das heilige Opfer dargebracht und Christus, das Lamm Gottes, geopfert wird; sobald du da hörst: „Laßt

1) D. h. die Büßer. Dieser Wortlaut findet sich in der Liturgie des hl. Jakobus. — Nach allen griechischen Liturgieen schließt mit der Entlassung der Nichtgläubigen und der öffentlichen Büßer durch den Diakon die sogenannte Katechumenen-Messe ab, worauf dann die „Messe der Gläubigen“ beginnt.

2) Matth. 22, 12.

uns alle gemeinschaftlich beten!",[1]) sobald du siehst, daß der Vorhang zugezogen wird,[2]) so stelle dir vor, als öffne sich der Himmel oben und als stiegen die Engel herab. Wie nun kein Ungetaufter zugegen sein darf, so auch kein Getaufter, der nicht rein ist. Sage mir, wenn Jemand, der zu einem Gastmahle geladen worden, die Hände wüsche, Platz nähme und sich für das Mahl bereit machte, dann aber Nichts genießen wollte: würde er dadurch nicht Den, welcher ihn eingeladen, gröblich beleidigen? Würde ein Solcher nicht besser thun, lieber gar nicht zu erscheinen? So hast nun auch du dich eingefunden, hast den Lobgesang[3]) mitgesungen, hast dadurch, daß du dich nicht mit den Unwürdigen entferntest, zu verstehen gegeben, du gehörtest auch zu den Würdigen. Warum bist du geblieben, wenn du nun doch am Mahle nicht theilnimmst? — Ich bin Dessen nicht würdig, lautet die Antwort. — Dann bist du aber auch jener Theilnahme nicht würdig, die in den Gebeten liegt. Denn nicht allein durch die (auf dem Altare) vorgesetzte Speise, sondern auch durch jene Gesänge kommt der Geist allseitig herab. Siehst du nicht, daß unsere Diener mit dem Schwamme den Tisch abwaschen und das Haus reinigen, und so die Schüsseln auftragen? Dieß geschieht hier durch die Gebete, durch den Ruf des Diakons (τοῦ κήρυκος). Wie mit einem Schwamme waschen wir

1) Nach der Liturgie des hl. Chrysostomus begann die „Messe der Gläubigen" mit den vom Diakon gesprochenen Worten: „Gläubige! Laßt uns insgesammt nochmals und abermals den Herrn bitten."

2) Der Altarraum war durch eine Bilderwand von der übrigen Kirche völlig abgeschlossen. In der Mitte dieser Bilderwand befand sich eine Gitterthüre, auf der Rückseite mit einem Vorhange versehen, der zur Zeit der Konsekration dem Volke den Anblick des Altares entzog.

3) Das dreimal Heilig (Trisagion) wurde unmittelbar vor der Konsekration vom Volke gesungen.

die Kirche, damit vor einer reinen Versammlung Alles aufgetragen werde, damit keine Makel oder Runzel [1]) vorhanden sei. Unwürdig sind deine Augen, Das, was hier vorgeht, zu sehen, unwürdig deine Ohren, es zu hören. „Selbst wenn ein Thier," sagt die Schrift, „den Berg berührt, so soll es gesteinigt werden." [2]) So waren die Israeliten nicht einmal würdig, den Berg zu betreten; erst nachher durften sie hingehen und die Stelle sehen, wo Gott gestanden war. Auch du kannst nachher in die Kirche kommen und sie besehen; aber fort mit dir, wann er zugegen ist! Da ist es dir ebenso wenig erlaubt wie einem Katechumenen; ja noch weniger. Denn es ist nicht einerlei, ob man der heiligen Geheimnisse noch nicht theilhaftig geworden ist, oder ob man nach dem Empfange derselben schuldbeladen sie gering schätzt und sich ihrer unwürdig macht.

Ich könnte noch mehr und Schrecklicheres sagen; doch um eure Seelen nicht zu beschweren, mag schon dieß genügen. Wer sich dadurch nicht witzigen läßt, bei dem wären auch weitere Vorstellungen vergeblich. Damit wir euch nun nicht ein noch größeres Strafgericht zuziehen, so ermahnen wir euch, nicht daß ihr von der Kirche wegbleiben sollt, sondern daß ihr euch würdig machet, dem heiligen Opfer beizuwohnen und zur Kommunion zu gehen. Sage mir, wenn ein König den Befehl erließe: „Wofern Jemand Das und Das thut, soll er von meiner Tafel fern bleiben!", würdet ihr da nicht Alles thun, um diese Ungnade zu vermeiden? Nun sind wir in den Himmel berufen, an die Tafel des großen und wunderbaren Königs; und wir ziehen uns zurück und zögern, statt schleunigst hinzueilen? Wie können wir da noch Hoffnung haben, selig zu werden? Wir können uns nicht mit unserer Schwachheit entschuldigen, nicht entschuldigen mit unserer Natur; unsere Gleichgiltigkeit allein ist es, die uns unwürdig macht.

---

1) Eph. 5, 27. — 2) Exod. 19, 13.

Damit schließen wir. Er aber, der die Herzen rührt und den Geist der Zerknirschung verleiht, möge eure Herzen rühren und seinen Samen tief in dieselben einsenken, auf daß seine Furcht in euch den Geist des Heiles erzeuge und ihr mit Zuversicht seinem Tische nahen könnet. Sagt ja die Schrift: „Deine Kinder sind wie Setzreiser von Oliven rings um deinen Tisch.“[1]) Da ist nichts Altes, nichts Wildes, nichts Unveredeltes, nichts Rohes. Denn solch junge Pflanzen sind geeignet, Frucht zu bringen, und zwar die köstliche Olivenfrucht, und sie gedeihen kräftig, so daß Alle den Tisch umringen, und doch nicht unbesonnen und aufs Gerathewohl hier zusammenkommen, sondern mit Ehrfurcht und heiliger Scheu. So werdet ihr dann auch Christus selbst im Jenseits mit Zuversicht schauen und des himmlischen Reiches gewürdigt werden, dessen wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

1) Ps. 127, 3.

Vierte Homilie.

Kap. II.

1. Auch euch, die ihr todt waret durch eure Übertretungen und Sünden,

2. in welchen ihr einst wandeltet nach dem Zeitlaufe dieser Welt, nach dem Fürsten der Macht dieser Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Unglaubens,

3. unter denen auch wir alle einst wandelten in den Begierden unseres Fleisches, vollziehend den Willen des Fleisches und der Gedanken, und von Natur Kinder des Zornes waren, wie auch die übrigen . . .

I. Es gibt ein leibliches Todtsein und gibt auch ein geistiges. Dem ersteren zu verfallen, ist weder strafbar noch gefährlich; denn es liegt in der Natur und hängt nicht vom freien Willen ab. Es stammt nämlich zwar von der Übertretung des ersten Menschen her, gestaltete sich aber

in der Folge zu einer Naturnothwendigkeit und wird ohnehin schnell wieder aufgehoben. Die zweite Art des Todtseins dagegen, das geistige, hängt vom freien Willen ab, ist daher selbstverschuldet und wird nicht aufgehoben. Betrachte nun, wie Paulus Das, was er bereits als etwas sehr Großes bezeichnet hat, auch jetzt wieder als etwas Großes hinstellt: daß es nämlich etwas viel Größeres sei, eine verstorbene Seele zu heilen als Todte aufzuerwecken.

„Auch euch," sagt er, „die ihr todt waret durch eure Übertretungen und Sünden, in welchen ihr einst wandeltet nach dem Zeitlaufe dieser Welt, nach dem Fürsten der Macht dieser Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Unglaubens." Siehst du, wie mild Paulus zu Werke geht, und wie er überall den Zuhörer aufrichtet, statt ihn zu entmuthigen? Er hatte nämlich gesagt: Ihr waret bis an die äußerste Grenze des Bösen gerathen; denn das ist unter dem Todtgewesensein zu verstehen. Um sie nun nicht völlig zu entmuthigen — denn die Menschen schämen sich bei Veröffentlichung ihrer Fehler, selbst wenn dieselben längst entfernt sind und keine Gefahr mehr bringen —, so gibt er ihnen, damit man nicht glaube, die ganze Schuld laste auf ihnen allein, einen Mitschuldigen, und zwar einen mächtigen Mitschuldigen. Und was ist das für einer? Der Teufel. So macht er es auch im Briefe an die Korinther. Nachdem er nämlich gesagt: „Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener u. s. w. werden das Reich Gottes in Besitz nehmen,"[1]) setzt er dort hinzu: „Und so waret ihr zum Theil." Er sagte nicht: „So waret ihr durch die Bank," sondern: „So waret ihr zum Theil," d. h. so ungefähr waret ihr.

1) I. Kor. 6, 9. 10.

Bei dieser Stelle setzen uns nun die Häretiker[1]) heftig zu. Sie behaupten nämlich, Dieß sei von Gott gesagt. Ihren frechen Mund gewaltig voll nehmend,[2]) beziehen sie auf Gott, was lediglich vom Teufel gilt. Wie nun werden wir ihnen den Mund stopfen? Mit den Worten des Textes selbst. Gott ist nämlich, wie ihr zugeben werdet, gerecht; hat er aber dieß gethan, so ist das nicht mehr gerecht, sondern vielmehr in hohem Grade ungerecht und ruchlos. Ruchlos aber kann Gott nie und nimmer sein.

Warum nennt ferner der Apostel den Teufel den Fürsten dieser Welt? Weil fast das ganze Menschengeschlecht sich ihm ergeben hat und Alle freiwillig und vorsätzlich ihm dienen. Auf Christus, der unzählige Güter in Aussicht stellt, achtet man nicht einmal; ihm dagegen, der Nichts derart verheißt, vielmehr in die Hölle stürzt, fügen sich Alle. Und obschon seine Herrschaft nur auf diese Welt beschränkt ist, hat er doch — Dank unserer Gleichgiltigkeit — beinahe mehr und gehorsamere Diener als Gott.

Weiter heißt es: „nach der Macht der Luft, des Geistes." Er will damit sagen, daß der Teufel den Raum unter dem Himmel beherrscht; und unter den Geistern der Luft hinwiederum sind zu verstehen die unkörperlichen Mächte, durch welche er wirkt. Daß seine Herrschaft sich nur auf diese Welt erstreckt, d. h. zugleich mit der gegenwärtigen Zeitwelt aufhört, darüber höre die Worte gegen den Schluß unseres Briefes: „Denn wir haben nicht zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürstenthümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher der

---

1) Die Manichäer.

2) Im Urtexte sehr drastisch: „τὴν ἀχαλίνωτον γλῶσσαν ἐπὶ πολὺ ἐξάγοντες, ihre ungezügelte Zunge weit herausstreckend."

Finsterniß dieser Welt."[1]) Damit du nämlich den Ausdruck „Weltbeherrscher" nicht so verstehest, als sei der Teufel unerschaffen, setzt er hinzu: „der Finsterniß dieser Welt." Auch an andern Stellen bezeichnet er die verkehrte Zeit als böse Welt, ohne darunter die Geschöpfe zu verstehen. Ich halte nämlich dafür, daß er, einmal Fürst unter dem Himmel geworden, auch nach dem Sündenfalle seine Herrschaft nicht verloren hat.

„Der jetzt wirksam ist," heißt es weiter, „in den Söhnen des Unglaubens." Siehst du, daß er nicht mit Gewalt und Zwang, sondern durch Überredungskunst verführt? Denn der vom Apostel für „Unglaube" gebrauchte Ausdruck ἀπείϑεια will soviel sagen als: durch Betrug und Überredungskunst zieht er Alle an sich.

Doch nicht bloß dadurch richtet Paulus die Gläubigen auf, daß er ihnen einen Mitschuldigen gibt, sondern auch dadurch, daß er sich selbst mit ihnen auf eine Stufe stellt. Er sagt: „unter denen auch wir alle einst wandelten" — Alle; denn man kann nicht sagen, daß irgend Wer ausgenommen sei — „in den Begierden unseres Fleisches, vollziehend den Willen des Fleisches und der Gedanken, und von Natur Kinder des Zornes waren, wie auch die übrigen alle" d. h. ohne Sinn für das Geistige. Damit er aber nicht in den Verdacht komme, als sage er dieß, um das Fleisch herunterzusetzen,[2]) und damit man die Verschuldung des Fleisches nicht zu hoch anschlage, so stellt er sich in beachtenswerther Weise sicher: „Den Willen unseres Fleisches," sagt er, „und unserer Gedanken vollziehend," d. h. die sinnlichen Gelüste. Dadurch, sagt er, haben wir Gott ge=

---

1) Eph. 6, 12.
2) Der hl. Chrysostomus hat die Gnostiker und Manichäer im Auge. Vgl. die 5. Homilie.

reizt und erzürnt, d. h. wir waren Gegenstand des Zornes, und nichts Anderes. Wie nämlich eines Menschen Kind von Natur aus Mensch ist, so waren auch wir „Kinder des Zornes, wie auch die übrigen;" d. h. Niemand war frei, sondern alle thaten wir, was Gottes Zorn verdiente.

4. Gott aber, welcher reich ist an Erbarmung...

nicht schlechthin barmherzig, sondern „reich" an Erbarmung, wie es auch an einer andern Stelle heißt: „Nach der Menge deiner Erbarmungen;" [1]) und wiederum: „Erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit." [2])

...um seiner großen Liebe willen, womit er uns geliebt hat.

Der Apostel zeigt, woher die Liebe Gottes zu uns kam. Denn Das, was er hier anführt, verdient nicht Liebe, sondern Zorn und strengste Strafe. Sie kam also aus seiner großen Erbarmung.

5. Da wir todt waren durch Übertretungen, hat er uns mitbelebt in Christus. [3])

Wiederum steht Christus in der Mitte, und die Sache ist glaubwürdig. Denn lebt der Erstling, so leben auch wir; wie er ihn belebt hat, so auch uns.

II. Siehst du, daß Alles, was hier von Christus gesagt ist, sich auf seine menschliche Natur bezieht? Hast du ge-

---

1) Ps. 68, 17. — 2) Ebd. 50, 3.
3) Die Schlußworte dieses Verses: „χάριτί ἐστε σεσωσμένοι — durch Gnade seid ihr gerettet" fehlen bei Chrysostomus.

sehen „die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben?" Uns, die Todten, die Söhne des Zornes, hat er belebt. Hast du gesehen „die Hoffnung der Berufung?"

6. Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel . . .

Hast du gesehen „die Herrlichkeit seiner Erbschaft?" — Ja, höre ich einwenden, daß er uns mitauferweckt hat, ist klar; daß er uns aber in Christus Jesus in den Himmel mitversetzt hat, steht das ebenso fest? — Ja; denn es ist auch noch Niemand auferweckt; allein mit der Auferstehung unseres Hauptes war auch unsere Auferstehung gegeben, gleichwie dort, als Jakob sich vor Joseph verneigte, auch sein Weib dasselbe that. So nun hat uns Gott auch mitversetzt; denn wo das Haupt sitzt, dort hat zugleich auch der Leib seinen Platz. Darum fügt er bei: in Christus Jesus.

Oder wenn man die Stelle nicht so auffaßt, sondern in dem Sinne, daß er uns durch die Taufe mitauferweckt hat: wie hat er uns dann in den Himmel mitversetzt? „Wenn wir mitdulden," sagt der Apostel, „werden wir auch mitherrschen; wenn wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben." [1]) Es bedarf wirklich des Geistes und der Offenbarung, um die Tiefe dieser Geheimnisse zu verstehen. Damit du aber Dem nicht den Glauben versagest, so beachte, wie er darauf fortfährt:

7. Damit er zeige in den kommenden Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade durch die uns in Christus Jesus erwiesene Güte.

Weil nämlich das von Christus Gesagte scheinbar uns

1) II. Tim. 2, 11. 12.

Nichts angeht — denn, kann man einwenden, was geht das uns an, wenn er auferstanden ist? — so zeigt er, daß dieß allerdings auch uns angehe, da ja Christus mit uns vereinigt ist. Allein auch, was uns angeht, spricht er eigens aus: „Uns, die wir todt waren durch unsere Übertretungen, hat er mitauferweckt und in den Himmel mitversetzt." Daher, wie gesagt, verweigere den Glauben nicht, da du den Beweis dafür hernehmen kannst von dem früher Geschehenen, von dem Haupte, sowie von dem Umstande, daß er seine Güte zeigen will. Denn wie kann er sie zeigen, wenn das nicht geschieht? Und zwar wird er es zeigen „in den kommenden Zeiten." Was? Daß die verheißenen Güter groß und über Alles zuverläßig waren. Denn jetzt erscheint Das, was darüber gesagt wird, den Ungläubigen als leeres Gerede; dann aber werden es Alle erfahren.

Willst du auch wissen, wie er uns in den Himmel mitversetzt hat? Höre, was Christus selbst zu seinen Jüngern spricht: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels."[1]) Und wiederum: „Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken steht nicht bei mir zu geben, sondern denen es bereitet ist vom Vater."[2]) Es ist also bereitet. Und mit Recht sagt der Apostel: „Durch die uns in Christus Jesus erwiesene Güte." Denn das Sitzen zu seiner Rechten ist eine Ehre, die jegliche Ehre überragt und der keine andere gleichkommt. Er sagt also damit, daß auch wir dort sitzen werden. Wahrlich ein „überschwänglicher Reichthum," wahrlich eine „überschwängliche Größe seiner Kraft" ist es, neben Christus sitzen zu dürfen. Selbst wenn du tausend Leben hättest, würdest du sie nicht gern verlieren um dieses Glückes willen? Wenn man sich auch ins Feuer stürzen müßte, sollte man es nicht bereitwillig ertragen? Ferner sagt er

1) Matth. 19, 28. — 2) Ebend. 20, 23.

wiederum selbst: „Ich will, daß, wo ich bin, auch meine Diener seien.“ [1]) Müßte man sich auch täglich in Stücke hauen lassen, sollte man es um einen solchen Preis nicht mit Freuden annehmen? Bedenke, wo Christus sitzt. Über jeder Fürstenwürde und Gewalt. Und mit wem sitzest du? Mit ihm. Und wer bist du? Ein Todter, von Natur ein Kind des Zornes. Und welches Verdienst hast du aufzuweisen? Gar keines. Es ist daher wirklich am Platze, auszurufen: „O Tiefe des Reichthums und der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ [2])

8. Denn durch die Gnade seid ihr errettet,

fährt der Apostel weiter. Damit nämlich die Größe der Wohlthaten dich nicht stolz mache, so beachte, wie er dich in der Demuth erhält. „Durch die Gnade seid ihr errettet,“ sagt er.

„. . . vermittelst des Glaubens.“ Damit bezeichnet er, um die freie Selbstbestimmung nicht zu beeinträchtigen, unsern Antheil; und er hebt denselben wiederum auf mit den Worten: „und das nicht aus uns.“ Nicht einmal der Glaube, will er sagen, ist aus uns. Denn wäre Christus nicht gekommen, hätte er uns nicht berufen, wie hätten wir glauben können? „Wie können sie glauben, ohne gehört zu haben?“ [3]) Also nicht einmal der Glaube ist unser Werk.

„Gottes Geschenk ist es“, sagt der Apostel,

9. nicht aus Werken.

Der Glaube, das ist der Sinn, hätte zur Seligkeit nicht hingereicht; allein Gott verlangte ihn von uns, um uns

1) Joh. 12, 26. — 2) Röm. 11, 33. — 3) Vgl. Röm. 10, 14.

nicht ohne alles Zuthun von unserer Seite selig zu machen. Die Stelle bedeutet also: der Glaube macht selig, aber durch Gott. Weil nämlich Gott es wollte, machte der Glaube selig. Denn sage mir doch, wie könnte sonst der Glaube selig machen ohne Werke? Das ist eben Gottes Geschenk, „damit Niemand sich rühme," damit er uns für die Gnade erkenntlich mache.

Wie nun? höre ich fragen, wollte er selbst damit von der Rechtfertigung durch Werke abhalten? Keineswegs. Er will vielmehr sagen: Niemand ist durch Werke gerechtfertigt worden, damit die Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes offenbar werde. Gott hat nicht Diejenigen, welche Werke aufzuweisen hatten, verworfen, sondern die in Folge ihrer Werke Verlorenen aus Gnade gerettet, so daß Niemand fürder sich rühmen kann.

III. Damit aber Keiner, nachdem er vernommen, nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben sei Alles gewirkt worden, die Hände müssig in den Schoß lege, so beachte, wie er darauf fortfährt:

10. Denn sein Werk sind wir, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln.

Beachte den Sinn dieser Worte! Er deutet hier auf die Wiedergeburt hin. Das ist in der That eine zweite Schöpfung. Aus dem Nichts wurden wir ins Dasein gerufen. Was wir früher waren, dem sind wir abgestorben, nämlich dem alten Menschen; was wir früher nicht waren, sind wir geworden; also ist das eine Schöpfung, und zwar eine vorzüglichere als die erste. Denn der ersten verdanken wir bloß, daß wir leben, der zweiten aber, daß wir gut leben. „Zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln;" nicht daß wir nur einen Anlauf nehmen, sondern daß wir wandeln sollen. Denn unsere

Tugend muß beständig sein und bis zu unserm Tode dauern. Wenn wir in die Residenzstadt zu gehen hätten und, nachdem wir die größte Strecke zurückgelegt, ganz zuletzt aus Müdigkeit uns niedersetzen würden, so nützte es uns Nichts, uns auf den Weg gemacht zu haben. Ebenso wenig kann die Hoffnung der Berufung den Berufenen nützen, wenn wir nicht des Berufenden würdig wandeln.

Da wir also zu guten Werken berufen sind, so laßt uns unausgesetzt alle vollbringen! Denn dazu sind wir berufen, nicht bloß ein gutes Werk, sondern alle auszuüben. Wie wir fünf Sinne haben und alle dazu anwenden sollen, wozu sie bestimmt sind, so auch alle Tugenden. Wenn man keusch ist, aber unbarmherzig; oder barmherzig, aber habsüchtig; oder wenn man zwar nicht nach fremdem Gute gelüstet, aber von dem eigenen nicht mittheilt: so ist Alles umsonst. Denn eine Tugend allein reicht nicht hin, um vor dem Richterstuhl Christi mit Zuversicht zu erscheinen, sondern wir bedürfen dazu vieler, mannigfaltiger, jeglicher Tugend. Höre nur, was Christus zu seinen Jüngern spricht: „Gehet hin und lehret alle Völker, . . . und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe;" [1]) und wiederum: „Wer nur eines dieser Gebote, auch der kleinsten, auflöst, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche," [2]) d. h. bei der Auferstehung; er wird nicht ins Himmelreich eingehen. Denn auch die Zeit der Auferstehung versteht der Herr unter Himmelreich. „Wer auch nur eines auflöst," sagt er, „der wird der Geringste heißen;" also müssen wir alle haben.

Beachte nur, wie wir ohne Ausübung der Barmherzigkeit nicht in den Himmel eingehen können, sondern, wenn uns auch nur diese einzige Tugend fehlt, fort müssen in das (höllische) Feuer. Denn das Wort des Herrn lautet:

1) Matth. 28, 19. 20. — 2) Ebd. 5, 19.

„Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist!“ Weßhalb und warum? „Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt.“[1]) Hast du's gesehen, wie sie, obschon von keinem andern Vorwurf getroffen, aus diesem einzigen Grunde verloren gehen? Auch die (thörichten) Jungfrauen wurden aus diesem einzigen Grunde von dem Hochzeitssaale ausgeschlossen, obschon sie die Keuschheit bewahrt hatten; weil sie aber keine Werke der Barmherzigkeit aufweisen konnten, durften sie nicht mit dem Bräutigam eintreten. „Strebet nach Frieden mit Allen,“ sagt der Apostel, „und nach Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird.“[2]) Bedenke daher, daß man zwar ohne Keuschheit den Herrn nicht schauen kann; aber selbst mit Keuschheit kann man ihn nicht in jedem Falle schauen. Denn oft besteht ein anderes Hinderniß.

Ebenso wenig werden wir dann ins Himmelreich kommen, wenn wir sonst in Allem recht gehandelt, aber dem Nächsten keinen Nutzen gebracht haben. Woraus geht dieß klar hervor? Aus dem Gleichnisse von den Dienern, welchen verschiedene Talente anvertraut wurden. Der Betreffende war in jeder Hinsicht vollkommen tadellos, und keine Tugend mangelte ihm; weil er aber im Geschäfte saumselig gewesen, wurde er mit Recht ausgestoßen.

Man kann auch wegen eines einzigen Schimpfwortes in die Hölle gestürzt werden. Denn der Herr spricht: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr!, wird des höllischen Feuers schuldig sein.“[3]) Wenn also Jemand auch in allem Übrigen recht gehandelt hat, aber schmähsüchtig ist, so wird er nicht in den Himmel kommen.

---

1) Matth. 25, 41. 42. — 2) Hebr. 12, 14. — 3) Matth. 5, 22.

Man zeihe Gott ja nicht der Grausamkeit, wenn er Diejenigen, welche in solcher Weise gefehlt haben, vom Himmelreiche ausschließt. Auch unter den Menschen wird, wer irgend welche Gesetzesübertretung begeht, vom Angesichte des Königs verbannt, selbst wenn er nur ein einziges der bestehenden Gesetze verletzt. Wer eine verleumderische Klage stellt, verliert sein Amt; wer des Ehebruchs überführt wird, ist ehrlos. Mag er noch so viel Gutes gethan haben, es hilft ihm Nichts. Wer erwiesenermaßen einen Mord begangen, für den ist dieß allein hinreichend, ihn zu verderben. Wenn aber schon die Gesetze der Menschen so strenge gehandhabt werden, um wie viel mehr wird dieß bei den Gesetzen Gottes der Fall sein?

Doch man wendet mir ein: Gott ist die Güte selbst. — Wie lange noch führen wir diese thörichte Rede im Munde? Thöricht nannte ich sie, nicht als ob Gott nicht gut wäre, sondern weil wir meinen, seine Güte komme uns in dieser Beziehung zu statten, wiewohl wir uns hierüber schon unzählige Male ausgesprochen haben. Höre das Wort der Schrift: „Sage nicht: Seine Barmherzigkeit ist groß, er wird mir die Menge meiner Sünden vergeben.“ 1) Sie verbietet uns nicht, zu sagen: Seine Barmherzigkeit ist groß. Das sei ferne! Nicht davor warnt sie, sondern verlangt sogar, daß wir dieß ohne Unterlaß sagen; und darum erschöpft sich Paulus in Ausdrücken hierüber. Nein, die Warnung geht auf die *folgenden* Worte. Der Sinn ist der: Bewundere die Menschenfreundlichkeit nicht, um darauf hin zu sündigen und zu sagen: Seine Barmherzigkeit wird mir die Menge meiner Sünden vergeben.

Auch wir sprechen nicht deßhalb so viel von der Güte IV.
Gottes, daß wir im Vertrauen auf sie alles Mögliche uns erlauben sollen — denn alsdann würde die Güte zum Ver-

1) Ekkli. 5, 6.

luste unserer Seligkeit ausschlagen —, sondern damit wir, statt in unsern Sünden zu verzweifeln, Buße thun. Denn die Güte Gottes will dich zur Buße leiten,[1]) nicht zu größerer Bosheit. Wenn du aber schlecht wirst wegen seiner Güte, so bringst du dieselbe eher in Verruf bei den Menschen. Denn Viele, wie ich sehe, klagen die Langmuth Gottes an. Du wirst also für den Mißbrauch derselben bestraft werden. — Ist Gott menschenfreundlich? Ja; aber auch ein gerechter Richter. — Verzeiht er die Sünden? Ja; aber er vergilt auch einem Jeden nach seinen Werken. — Geht er über die Ungerechtigkeiten hinweg und tilgt er die Vergehen? Ja; aber er ahndet sie auch. — Sind nun das nicht Widersprüche? Es sind keine Widersprüche, wenn wir sie der Zeit nach auseinanderhalten. Er tilgt die Vergehen hienieden durch die Taufe und durch die Buße; er bestraft die Missethaten im Jenseits durch Feuer und Qualen.

Nun, könnte man sagen, wenn ich nur wenige Sünden begangen habe und wegen einer einzigen davon verworfen und aus dem Himmelreiche ausgeschlossen werde, warum sollte ich nicht alle möglichen Sünden begehen? — Das ist die Sprache eines undankbaren Knechtes; aber trotzdem wollen wir auch auf diese Einwendung erwidern. Begehe die Sünde nicht, zu deinem eigenen Frommen! Denn durch die Sünde werden wir zwar alle in gleicher Weise vom Himmelreiche ausgeschlossen, in der Hölle aber nicht alle gleichmäßig bestraft werden, sondern der eine strenger, der andere gelinder. Wenn zwei von euch den göttlichen Willen verachten, der eine viel, der andere wenig, so werden beide in gleicher Weise vom Himmelreiche ausgeschlossen werden. Wenn aber diese Verachtung bei beiden nicht gleich ist, sondern bei dem einen größer, bei dem andern geringer, so werden sie in der Hölle den Unterschied gewahr werden.

---

1) Vgl. Röm. 2, 4.

Warum nun, höre ich fragen, droht der Herr Denjenigen, welche nicht Barmherzigkeit üben, mit dem Feuer, und zwar nicht mit dem Feuer schlechthin, sondern mit dem Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist? Weßhalb und warum? — Weil Gott Nichts so sehr erzürnt, als wenn man den Freunden wehe thut. Wenn man nämlich die Feinde lieben muß, welche Strafe wird dann nicht Derjenige verdienen, der sich sogar von den Freunden abwendet und hierin schlechter ist als die Heiden? In diesem Falle also ist es die Größe der Sünde, die einen solchen mit Recht in Gesellschaft des Teufels hinfahren läßt. Denn die Schrift sagt: „Wehe Dem, der nicht Barmherzigkeit übt!“[1]) Galt dieß schon im alten Bunde, um wie viel mehr dann im neuen! Wenn dort, wo der Erwerb und Genuß zeitlicher Güter und die Sorge dafür erlaubt war, für die Unterstützung der Armen so große Sorge getragen wurde, um wie viel mehr gilt dieß hier, wo uns befohlen wird, Alles hinzugeben! Was thaten nicht Jene im alten Bunde? Sie gaben Zehnten und wiederum andere Zehnten zur Versorgung von Waisen, Wittwen und Proselyten. — Dagegen kann ich jetzt die verwunderte Äußerung hören: Der und der gibt den Zehnten! — Welche Fülle von Schmach, wenn Das, was bei den Juden als selbstverständlich galt, bei den Christen Gegenstand der Verwunderung geworden ist! Wenn es damals gefährlich war, die Abgabe des Zehnten zu unterlassen, so bedenke, wie viel größer die Gefahr jetzt ist!

Ferner hat die Trunksucht keinen Theil am Himmelreiche. Was für eine Sprache aber führen so viele? — „Nun, es gereicht mir zu nicht geringem Troste, daß es Andern ebenso geht.“ — Was können wir darauf entgegnen? Vor Allem wirst du nicht die gleiche Strafe zu erdulden haben, wie die Andern. Übrigens läge darin auch kein

1) Vgl. Ekkli. 12, 3.

Trost für dich. Denn Leidensgenossen zu haben, gewährt nur dann Trost, wenn die Leiden innerhalb gewisser Grenzen bleiben; sobald sie aber jedes Maß überschreiten und uns zum Wahnsinn treiben, lassen sie keinen Trost mehr zu. Denn sage einmal zu einem Menschen, der furchtbar mißhandelt wird und den Scheiterhaufen besteigen muß: Der und der leidet auch so! — er wird nicht die Spur von Trost empfinden. Sind die Israeliten nicht alle miteinander zu Grunde gegangen? Was für einen Trost gewährte ihnen dieß? Vermehrte nicht eben dieser Umstand ihren Schmerz? Darum sagten sie auch: Wir sind verloren, wir sind gänzlich verloren, wir sind vernichtet! Was ist also das für ein Trost? Vergeblich trösten wir uns mit solchen Vorspiegelungen. Nur *einen* wirklichen Trost gibt es: nicht hineingestürzt zu werden in jenes unauslöschliche Feuer. Wer aber da hineingestürzt wird, der kann keines Trostes theilhaftig werden an dem Orte, wo Zähneknirschen ist, wo Heulen, wo der Wurm, der nicht stirbt, wo das Feuer, das nicht erlischt. Sage mir doch, wirst du da überhaupt noch einen Trost fühlen in jener großen Trübsal und Bedrängniß? Nein; denn du wirst in diesem Zustande immerfort mit dir allein bleiben, ohne dir selber je entrinnen zu können.

Geben wir uns doch, ich bitte und beschwöre euch, nicht eitler Selbsttäuschung hin, suchen wir uns nicht mit solchen Ausflüchten zu trösten, sondern laßt uns vielmehr Das thun, was uns in Wahrheit retten kann! Mit Christus im Himmel zu thronen, ist dir in Aussicht gestellt; und du willst in so kleinlicher Weise mit Gott markten? Denn wäre auch sonst keine Sünde an uns: welche Strafe müßten wir uns nur für solche Reden zuziehen, weil wir so träge, so armselig und gleichgültig sind, eine solche Sprache zu führen, obschon uns so große Ehre in Aussicht steht? O wie wirst du seufzen, wenn du alsdann hörst, wie die Vollbringer guter Werke ins Himmelreich eingeladen und geehrt werden! wenn du siehst, wie sie aus Knechten und

Niedriggebornen, für die Überstehung kurzdauernder Mühen hienieden, im Jenseits Mitregenten des himmlischen Königs für die ganze Ewigkeit werden! Wird dieß nicht die ärgste Strafe für dich sein? Wenn dich schon jetzt Nichts peinlicher berührt, als mitansehen zu müssen, wie Andere geachtet und beliebt sind, selbst wenn du persönlich Nichts zu leiden hast; wenn du darob allein dich abhärmst und über dich selbst wehklagst und weinst und dir tausendfach den Tod wünschest: was wirst du erst alsdann ausstehen müssen? Wenn es auch keine Hölle gäbe, wäre nicht der Gedanke an den Verlust des Himmelreiches allein schon hinreichend, dich zu verderben und zu vernichten? Und daß dieß wirklich sich so verhalten wird, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Suchen wir uns also nicht vergeblich mit derlei Reden zu beschwichtigen; laßt uns vielmehr auf unser Heil bedacht sein und für dasselbe sorgen, nach der Tugend streben zur Vollbringung des Guten uns ermuntern, auf daß wir und gewürdigt werden, so große Herrlichkeit zu erlangen in Christus Jesus, unserm Herrn.

Fünfte Homilie.

11. Darum seid eingedenk, daß ihr, die ihr einst Heiden waret dem Fleische nach, die ihr Vorhaut genannt wurdet von der sogenannten am Fleische mit Händen gemachten Beschneidung,

12. daß ihr in jener Zeit ohne Christus waret, ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit Israel und fremd dem Bunde der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt.

I. Es gibt viele Beweise für die Liebe Gottes zu uns Menschen. Erstens, daß er uns aus eigenem Antriebe gerettet hat, und zwar in so großartiger Weise. Zweitens, daß er uns aus einem so traurigen Zustande gerettet hat. Drittens, daß er uns so hoch erhoben hat. Enthält doch von allen diesen Punkten jeder einzelne den größten Beweis seiner Menschenfreundlichkeit; und jetzt faßt Paulus sie alle in seinem Briefe zusammen.

Er hatte gesagt, daß Gott uns, die wir durch Übertretungen todt und Kinder des Zornes waren, gerettet habe.

Jetzt fügt er auch hinzu, wem er uns gleichgestellt hat. Daher seine Mahnung: „Seid eingedenk!“ Denn wir alle haben die Gewohnheit, wenn wir aus tiefster Niedrigkeit zu höchstem Ansehen, oder auch nur von einer niedrigeren Ehrenstufe zu einer höheren emporsteigen, in dem neuen Glanze uns zu sonnen, ohne der früheren Verhältnisse zu gedenken. Deßhalb die Mahnung: „Darum seid eingedenk!“ — „Darum.“ Warum denn? Weil wir „geschaffen sind zu guten Werken.“ Dieß genügt aber, um uns zum Streben nach Tugend zu veranlassen. — „Seid eingedenk!“ Denn dieses Andenken genügt, um uns gegen den Wohlthäter erkenntlich zu machen. — „... daß ihr, die ihr einst Heiden waret ...“ Beachte, wie er die Vorzüge des Judenthums herabsetzt und die Nachtheile des Heidenthums, die in Wirklichkeit keine Nachtheile waren, hervorhebt; er richtet sich bei der Belehrung beider Theile nach deren Sitten und Lebensweise. — „Die ihr Vorhaut genannt wurdet.“ Die Auszeichnung bestand nur in Worten, der Vorrang betraf nur das Fleisch. Denn „die Vorhaut ist Nichts und die Beschneidung ist Nichts.“[1] — Weiter heißt es: „... von der sogenannten am Fleische mit Händen gemachten Beschneidung; daß ihr in jener Zeit ohne Christus waret, ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit Israel und fremd dem Bunde der Verheißung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt.“ Ihr, sagt er, die ihr von den Juden so genannt wurdet. Wie kommt es denn aber, daß er hier, wo er die Gemeinschaft mit Israel als eine ihnen zu Theil gewordene Wohlthat bezeichnen will, den Vorzug der Israeliten nicht herabsetzt, sondern gerade darin erhebt? Nur in den Punkten, die beiden gemeinsam sein mußten, erhebt er ihn; in denen dagegen, in welchen sie nur äußerlich von einander abwichen, setzt er ihn herab. Im weiteren Verlaufe sagt er nämlich: „Ihr

1) Vgl. I. Kor. 7, 19.

seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes." [1]) Beachte, wie er die Heiden damit sicherlich nicht herabsetzt.

Der Sinn der Stelle ist: Diese Äußerlichkeiten sind indifferent. Glaubet nicht, will er sagen, daß es einen wesentlichen Unterschied ausmacht, weil ihr der Beschneidung nicht theilhaftig, sondern unbeschnitten seid. Das vielmehr war das Schlimme, daß sie „ohne Christus waren, ausgeschlossen von der Gemeinschaft mit Israel." Dieser Umstand schloß sie von der Gemeinschaft aus. Fremd dem Bunde der Verheißung, ohne Hoffnung auf die Zukunft, ohne Gott in der Welt — Das alles waren die Heiden. — Nachdem der Apostel vorher von den himmlischen Dingen gesprochen, spricht er nun auch von den irdischen, weil die Juden eine hohe Meinung davon hatten. So läßt auch Christus, wo er seine Jünger tröstet, auf den Ausspruch: „Selig Die, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich" — den unbedeutenderen folgen: „Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen." [2]) Hinsichtlich der wirklichen Bedeutung nämlich ist das unwichtig; aber als bekanntes, naheliegendes Beispiel zum Zwecke der Überzeugung ist es wichtig und treffend und von schlagender Kraft. Dasselbe nun gilt von jener Gemeinschaft. Er gebraucht nicht den Ausdruck: „getrennt (κεχωρισμένοι)," sondern: „ausgeschlossen (ἀπηλλοτριωμένοι) von der Gemeinschaft (τῆς πολιτείας);" nicht etwa nur „unbekümmert darum (οὐ προσέχοντες)", sondern „nicht dazu gehörig und fremd (οὐδὲ μετέχοντες καὶ ξένοι)". Groß ist der Nachdruck, der in diesen Worten liegt, um die Größe der Trennung zu bezeichnen. Denn es gab auch Israeliten, welche außerhalb jener Gemeinschaft standen, aber nicht wegen

1) Eph. 2, 19. — 2) Matth. 5, 10. 12.

anderer Herkunft, sondern aus Nachlässigkeit; sie gingen des Bundes verlustig, aber nicht weil sie Fremdlinge waren. Welches aber war der „Bund der Verheißung?" „Dir und deinem Samen," heißt es, „will ich dieses Land geben,"[1] und wie die Verheißungen Gottes noch weiter lauten.

Der Apostel sagt: „ohne Hoffnung und ohne Gott." Sie beteten allerdings Götter an, aber diese existirten nicht; denn „ein Götze ist Nichts."[2]

13. Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden durch das Blut Christi.

14. Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht, der die Scheidewand der Verzäunung niedergerissen hat,

15. die Feindschaft in seinem Fleische.

Das also ist etwas Großes, höre ich fragen, daß wir in die Gemeinschaft der Juden gekommen sind? Wie soll man das verstehen? Vorher hieß es: „Er hat Alles, was im Himmel und was auf Erden ist, erneuert," und jetzt sprichst du immer nur von Israeliten? — Ja, lautet die Antwort. Jenes nämlich muß man lediglich durch den Glauben erfassen, dieses aber auch in der Wirklichkeit selbst. „Jetzt aber," heißt es, „in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden" zu dieser Gemeinschaft. Denn das Ferne- und Nahesein hängt einzig vom freien Willen ab. „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht."

---

1) Gen. 12, 7. — 2) Vgl. I. Kor. 8, 4.

II. Was heißt: „aus beiden eins?“ Der Apostel will damit nicht sagen, daß Christus uns zu dem Adel jener, sondern daß er uns und jene zu einem höheren Adel erhoben hat; nur ist die Wohlthat, die er uns erwiesen, größer. Jenen nämlich war sie verheißen, und sie standen ihr näher; uns dagegen war sie nicht verheißen, und wir standen ihr ferner. Deßhalb sagt er an einer andern Stelle: „Die Heiden aber preisen Gott um seiner Barmherzigkeit willen.“[1] Den Israeliten nämlich hatte er die Verheißung gegeben, aber sie waren derselben unwürdig; uns dagegen hatte er Nichts verheißen, sondern wir waren sogar Fremdlinge. Ohne daß wir mit ihnen Etwas gemein hatten, machte er uns mit ihnen eins, nicht in der Weise, daß er uns mit jenen verband, sondern indem er jene und uns zu einem neuen Ganzen in eins verband.

Ich will ein Beispiel anführen. Nehmen wir an, es seien zwei Statuen, die eine aus Silber, die andere aus Blei; beide würden zusammengeschmolzen und es gingen daraus zwei goldene Statuen hervor. Sieh, das heißt aus zweien eins machen.

Oder ein anderes Beispiel. Denkt euch einen Sklaven und ein angenommenes Kind. Beide haben sich gegen denselben Herrn schwer verfehlt;[2] das Kind ist enterbt (ἀποκήρυκτος), der Sklave entlaufen, ohne den Vater nur zu kennen. Da werden beide Erben und ebenbürtige Kinder. Sieh, diese sind zu einer und derselben Würde erhoben;

1) Röm. 15, 9.

2) So nach der von Montfaucon in der Note als non spernenda bezeichneten Leseart einer Handschrift: προσκρουσάτωσαν. (Im Texte ist προσκυνείτωσαν aufgenommen, was kaum eine vernünftige Erklärung zuläßt, da es am Schlusse dieses Gleichnisses ausdrücklich heißt: πρὶν ἢ προσκροῦσαι „vor dem Fehltritte“.)

die zwei sind eins geworden, der Fern= wie der Nahestehende, und jener ist diesem jetzt ebenbürtiger als vor dem Fehltritte.

„Der die Scheidewand der Verzäunung niedergerissen hat," heißt es weiter. Welcher Art die Scheidewand sei, erklärt er durch die Worte: „die Feindschaft in seinem Fleische, indem er das Gesetz der Gebote durch Satzungen abschaffte."

Einige wollen unter der Scheidewand das Gesetz verstanden wissen. Deßhalb habe der Apostel das Gesetz so genannt, weil es den Juden die Vermischung mit den Heiden verbot. — Ich bin nicht dieser Ansicht; vielmehr bezeichnet er als Scheidewand „die Feindschaft im Fleische," weil diese die Zwischenmauer bildete, die uns beide gleichmäßig von Gott trennte, nach dem Worte des Propheten: „Scheiden nicht eure Missethaten zwischen euch und mir?" [1]) Ganz natürlich. Denn einer Scheidewand glich die Feindschaft, welche Gott gegen Juden wie gegen Heiden hatte. Durch das Vorhandensein des Gesetzes aber wurde sie nicht niedergerissen, sondern noch vergrößert. „Denn das Gesetz wirkt Zorn," [2]) sagt der Apostel. Wie er nun an jener Stelle mit den Worten: „das Gesetz wirkt Zorn" nicht diesem Alles zuschreibt, sondern dabei verstanden wissen will: „weil wir es übertreten haben," so nennt er es auch an unserer Stelle eine Scheidewand, weil dessen Nichtbeachtung Feindschaft stiftete. Eine „Verzäunung" war das Gesetz; dieß war es aber, um Sicherheit zu gewähren; deßhalb hieß es ja Verzäunung, damit es gleich einem Zaune nach allen Seiten hin fest verwahre. Höre nämlich, was der Prophet an einem andern Orte sagt: „Und eine Verzäunung habe ich um ihn angelegt;" [3]) und wiederum: „Du hast seine Verzäunung niedergerissen, und

1) Vgl. Js. 59, 2. — 2) Röm. 4, 15. — 3) Vgl. Js. 5, 2.

es plündern ihn Alle, die der Weg an ihm vorbeiführt."[1]) Unter Verzäunung versteht er also die Sicherheit. Und an einer weitern Stelle: „Niederreißen will ich seine Verzäunung, daß er zertreten werde."[2]) Ferner: „Ein Gesetz gab er zu ihrem Schutze."[3]) Und wiederum: „Der Herr übt Barmherzigkeit und schafft Recht; Israel hat er kund gethan seine Satzungen."[4]) Es ist aber zu einer Scheidewand geworden, da es sie nicht mehr sicher stellte, sondern von Gott trennte. Auf solche Weise nämlich ist aus der Verzäunung die Scheidewand entstanden. Welcher Art dieselbe aber gewesen, erklärt er durch den Zusatz: „die Feindschaft in seinem Fleische, indem er das Gesetz der Gebote abschaffte." Wie? Dadurch daß er es besiegelte und damit die Feindschaft aufhob. Aber nicht bloß dadurch hob er sie auf, sondern auch dadurch, daß er es beobachtete. Denn was hälfe es, wenn wir von der frühern Übertretung frei wären und doch wieder gezwungen würden, es zu beobachten? Das liefe wieder auf dasselbe hinaus. Allein er hat auch dieses aufgehoben. Denn der Apostel sagt: „Indem er das Gesetz der Gebote durch Satzungen abschaffte."

O welche Menschenfreundlichkeit! Er gab uns das Gesetz, damit wir es beobachten sollten; da wir es aber nicht beobachteten, so hob er, statt uns verdientermaßen zu strafen, sogar das Gesetz auf: wie wenn Jemand einen Knaben einem Erzieher übergäbe und, weil er nicht gehorchte, ihn von der Leitung desselben frei machte und wegnähme; von welch großer Liebe würde das zeugen?

Was heißt: „durch Satzungen abschaffte?" Denn er macht an dieser Stelle einen großen Unterschied zwischen Gebot (ἐντολῆς) und Satzungen (δογμάτων). Entweder ver-

1) Ps. 79, 13. — 2) Js. 5, 5. — 3) Vgl. Ps. 77, 5. — 4) Ps. 102, 6. 7.

steht er darunter den Glauben, indem er ihn als eine Satzung (δόγμα) bezeichnet — denn durch den Glauben allein hat Gott uns gerettet —, oder die Unterweisung (τὴν παραγγελίαν), wie das Wort Christi: „Ich aber sage euch, ihr sollt gar nicht zürnen.“[1]) Das heißt: „Wenn du glaubst, daß Gott ihn von den Todten auferweckt hat, so wirst du selig werden.“[2]) Und wiederum: „Nahe ist dir das Wort in deinem Munde und in deinem Herzen.“[3])

„Sage nicht: Wer wird hinaufsteigen zum Himmel, oder wer wird hinabsteigen in den Abgrund, oder wer hat Christus heraufgeholt von den Todten?“[4]) Um den Preis des Lebens brachte er den Glauben. Um sie nämlich nicht ganz umsonst zu retten, litt er selbst die Strafe und forderte von ihnen nur den Glauben durch Satzungen. III.

„Damit er die zwei in sich zu **einem** neuen Menschen umschaffe.“

Siehst du, daß nicht der Heide zum Juden geworden, sondern beide in einen andern Zustand gekommen sind? Nicht um diesen zum andern zu machen, hat er das Gesetz abgeschafft, sondern um beide umzuschaffen. Durchaus treffend hat sich der Apostel des Ausdrucks „umschaffen“ bedient. Er sagt nicht „verwandeln“, um die Wirkung des Vorganges anzuzeigen, sowie daß diese Umschaffung der natürlichen Schöpfung, wenn auch letztere als etwas Sichtbares in die Augen springt, dennoch keineswegs nachsteht, und daß wir uns von derselben fürderhin ebenso wenig zurückziehen dürfen als von den natürlichen Dingen.

„Damit er die zwei,“ sagt der Apostel, „umschaffe **in** sich,“ d. h. durch sich. Nicht einem an-

1) Vgl. Matth. 5, 22. — 2) Vgl. Röm. 10, 9. — 3) Röm. 10 8. — 4) Vgl. Röm. 10, 6. 7.

dern hat er dieß aufgetragen, sondern er allein durch sich selbst hat beide umgegossen (χωνεύσας) und **ein** wundervolles Gebilde hervorgebracht, nachdem er selbst das Urbild dieser Schöpfung geworden war, welche an Großartigkeit die erste weit überragt. Denn das ist der Sinn des Ausdruckes: „in sich": Nachdem er selbst zuerst sich als Urbild und Muster aufgestellt hatte. Indem er nämlich auf der einen Seite den Juden, auf der andern den Heiden hielt und, selbst in der Mitte stehend, beide mit einander vereinigte und alles Fremdartige an ihnen wegtilgte, bildete er sie zu etwas Höherem um durch Feuer und Wasser; nicht mehr durch Wasser und Erde, sondern durch Wasser und Feuer. So ward der beschnittene und mit dem Fluche belastete Jude und der außerhalb des Gesetzes stehende Heide über Heiden und Juden erhoben.

„Zu **einem** neuen Menschen," sagt der Apostel, „Frieden stiftend" zwischen ihnen und Gott wie unter einander. Denn wären sie Juden und Heiden geblieben, so wäre keine Versöhnung zu Stande gekommen; hätten sie den Zustand, der jedem von ihnen ursprünglich eigen war, nicht verlassen, wie hätten sie zu einem andern höheren gelangen können? Denn der Jude wird dann mit dem Heiden verbunden, wann er gläubig wird. Es verhält sich damit wie mit den Insassen zweier unten gelegener Wohnungen, über denen sich eine dritte befände, wundervoll und geräumig, und die einander solange nicht sehen könnten, bis sie oben zusammen kämen. — „Frieden stiftend;" besonders mit Gott. Das zeigen die folgenden Worte; denn wie fährt er weiter?

16. und damit er die beiden wiederversöhne in **einem** Leibe mit Gott durch das Kreuz, . .

Er sagt nicht „versöhne", sondern „wiederversöhne", um anzuzeigen, daß vordem die menschliche Natur leicht

zu versöhnen war, wie z. B. bei den Heiligen und vor dem Gesetze. — „In **einem** Leibe," heißt es, nämlich in dem seinigen, „mit Gott." Wie geschieht das? Indem er selbst, sagt der Apostel, der verdienten Strafe sich unterzog „durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tödtete in sich selbst." Nichts ist treffender, Nichts bezeichnender als diese Worte. Sein Tod, sagt er, hat die Feindschaft getödtet, getroffen, vernichtet, indem er nicht einen andern damit beauftragte, auch nicht bloß selbst thätig war, sondern sogar litt. Er gebraucht nicht den Ausdruck „aufhob (λύσας)," nicht den Ausdruck „hinwegnahm (ἀνελών)," sondern den allerstärksten „tödtete (ἀποκτείνας)", so daß sie nimmermehr sich wiedererhebe. Wie erhebt sie sich denn wieder? Durch unsere große Bosheit. Denn solange wir am Leibe Christi bleiben, solange wir mit ihm vereinigt sind, steht sie nicht mehr auf, sondern liegt todt. Wenn wir eine neue Feindschaft entstehen lassen, so rührt sie nicht von ihm her, welcher die frühere hinweggenommen und vernichtet hat, sondern du bist es, der dieselbe erzeugt. Denn der Apostel sagt: „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott." [1]) Wenn wir nicht fleischlich gesinnt sind, wird keine neue Feindschaft entstehen, sondern jener Friede fortdauern.

Erwäge die Größe der Bosheit, wenn wir, nachdem IV.
Gott so viel gethan und Alles aufgeboten hat, uns zu versöhnen, wiederum zur Feindschaft zurückkehren. Auf diese folgt kein Taufbad mehr, sondern die Hölle; keine Nachlassung mehr, sondern strenges Gericht. Das Sinnen des Fleisches geht auf Wollust und Üppigkeit; das Sinnen des Fleisches geht auf Habsucht und jegliche Sünde. — Warum heißt es „Sinnen des Fleisches"? Dieses kann doch Nichts

1) Röm. 8, 7.

thun ohne die Seele! — Nicht um das Fleisch herabzusetzen,[1] gebraucht er diesen Ausdruck; denn auch wenn er vom psychischen Menschen spricht,[2] will er damit nicht die Seele herabsetzen, sondern nur erklären, daß weder Leib noch Seele an und für sich, ohne Anregung von oben, im Stande ist, etwas Edles und Großes zu leisten. Aus diesem Grunde nennt er psychisch Das, was die Seele für sich allein wirkt, und fleischlich Das, was der Leib für sich allein wirkt; nicht weil dieses natürlich ist, sondern weil es zum Verderben ausschlägt, wenn es nicht von der Seele beherrscht wird. Denn auch die Augen, so schön und gut sie an sich sind, verursachen doch ohne Licht zahllose Übel; daran aber trägt ihr Unvermögen die Schuld, nicht ihre Natur. Wären aber die Übel in ihrer Natur begründet, so könnten wir sie niemals gehörig gebrauchen. Denn nichts Natürliches ist ein Übel. — Was ist also unter fleischlichen Gesinnungen zu verstehen? — Die Sünden. Wenn nämlich das Fleisch über seinen Lenker sich erhebt und die Oberhand gewinnt, so erzeugt es unendlich viel Unheil. Denn der Vorzug des Fleisches liegt in seiner Unterordnung unter die Seele; schlecht ist es, wenn es die Seele beherrscht.

Wie die Schönheit und der edle Gang des Pferdes erst durch seinen Lenker recht hervortritt, so wird auch das Fleisch nur dann trefflich sein, wenn wir ihm die Lust zu Seitensprüngen benehmen. Aber auch der Lenker bewährt sich nur durch Geschicklichkeit; denn ohne dieselbe macht er noch schlimmere Streiche als jene. Daher muß überall der Geist dabei sein; seine Anwesenheit verleiht dem Lenker größere Kraft, er gibt der Seele und dem Leibe schönes Ansehen. Denn wie die Seele, solange sie dem Leibe innewohnt, denselben in seiner Schönheit zeigt; wenn sie ihn

---

1) Die Bemerkung ist gegen die Gnostiker und Manichäer gerichtet. Vgl. die 4. Homilie S. 221.
2) I. Kor. 2, 14.

aber ihrer belebenden Wirkung beraubt und verläßt, häßliche Verunstaltung eintritt, indem alle Theile des Körpers schleuniger Zersetzung und Auflösung entgegeneilen — wie wenn ein Maler die Farben durcheinander mengt: so tritt eine noch schlimmere und größere Verunstaltung ein, wenn der Geist den Leib und die Seele verläßt.

Schmähe also nicht über den Leib, weil er geringer ist als die Seele; denn ich dulde auch nicht, daß man über die Seele schmähe, weil sie Nichts vermag ohne den Geist. Wenn man aber Etwas dagegen sagen wollte, so verdient die Seele einen schwereren Vorwurf (als der Leib). Der Leib nämlich kann ohne die Seele nichts Schlimmes thun, vieles aber die Seele ohne den Leib. Denn selbst während dieser hinsiecht und keine Sprünge mehr macht, begeht jene viele Sünden; und diese sind es, die gleichwie jene bekannten Gaukler (γόητες), Magier (μάγοι), Schwarzkünstler (φθονοῦντες) und Zauberer (φαρμακοί) den Leib am meisten zum Siechthum führen. Übrigens ist selbst die Üppigkeit nicht dem unabweisbaren Drange des Leibes zuzuschreiben, sondern der Unachtsamkeit der Seele. Denn nur die Nahrung (τροφή), nicht aber die Üppigkeit (τρυφή) ist zwingendes Bedürfniß des Leibes. Ich darf mich nur dazu verstehen, einen scharfen Zügel anzulegen: dann kann ich das Roß bändigen. Der Leib aber ist nicht im Stande, die Seele in ihren Sünden zu hemmen.

Weßhalb also nennt der Apostel dieß „Gesinnung des Fleisches?" Weil es ganz und gar vom Fleische kommt. Wann nämlich dieses die Oberhand gewonnen hat, dann sündigt es; wann es der Seele die Besinnung und die Herrschaft geraubt hat. Also liegt der Vorzug des Leibes darin, daß er sich der Seele fügt; denn an und für sich ist er weder gut noch böse. Was kann denn der Leib für sich allein thun? Demnach ist der Leib nur durch die Verbindung mit der Seele gut, gut wegen der Unterordnung unter dieselbe; denn an und für sich ist er weder gut noch

böse, zum einen wie zum andern dienlich, zu beiden geneigt. Der Körper begehrt nur nach Befriedigung des Geschlechtstriebes, nicht aber nach Unzucht oder Ehebruch. Der Körper begehrt nur nach Nahrung, nicht aber nach Üppigkeit (οὐ τρυφῆς, ἀλλὰ τροφῆς), nur nach Trank, nicht aber nach Trunkenheit. Denn daß es nicht die Trunkenheit ist, wornach der Leib begehrt, magst du daraus ersehen, daß er seine feste Haltung verliert, wenn du das Maß überschreitest und über die dem Körper bestimmte Grenze hinausgehst. Alles andere gehört der Seele an, z. B. wenn sie in fleischliche Begierden versinkt, wenn sie träge und stumpf wird. Denn ist der Leib auch gut, so steht er doch tief unter der Seele. Wie nun das Blei geringer ist als das Gold, aber dennoch das Gold auch das Blei als Bindemittel nöthig hat: so bedarf auch die Seele des Körpers. Wundere dich nicht, daß ich solche Beispiele anführe. Wie wir, wenn wir von Kindereien sprechen, damit nicht das Kindesalter schmähen, sondern solche Dinge bezeichnen, die demselben gemäß sind: so verhält es sich auch mit dem Körper. Indeß steht es bei uns, nicht im Fleische zu sein, wenn wir nur wollen, wie auch nicht auf der Erde, sondern im Himmel und im Geiste. Denn der Ausdruck „irgendwo sein" gilt nicht so fast von dem örtlichen Standorte des Körpers, als von dem Zustande, der Verfassung der Seele.[1]) Wir sagen z. B. häufig von Leuten, die irgendwo anwesend sind, sie seien es nicht, indem wir die Redewendung gebrauchen: „Du warst nicht hier." Doch was sage ich? Oft bedienen wir uns sogar des Ausdrucks: „Du bist nicht bei dir" — „ich bin nicht bei mir," wiewohl es körperlich keine größere Nähe geben kann, als wenn man sich selbst nahe ist. Aber trotzdem sagen wir, man sei nicht bei sich. — Laßt uns also bei uns selbst sein, im

1) Τὸ γὰρ εἶναί που οὐχ οὕτω τῇ θέσει τῇ ἐν τῷ τόπῳ λέγεται, ὡς τῇ διαθέσει.

Himmel, im Geiste; laßt uns bleiben im Frieden und in der Gnade Gottes, damit wir, von Allem, was fleischlich ist, befreit, in den Stand gesetzt werden, die verheißenen Güter zu erlangen in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Sechste Homilie.

17. Und er kam und verkündete Frieden euch, den Fernen und den Nahen.

18. Denn durch ihn haben wir Zutritt beide in **einem** Geiste zu dem Vater.

19. Darum nun seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes,

20. aufgebaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, während Christus selbst der Haupteckstein ist:

21. in welchem der ganze Bau zusammengefügt heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn,

22. in welchem auch ihr miterbaut werdet zu einer Wohnstätte Gottes im Geiste.

I. Nicht durch eine Mittelsperson, sagt der Apostel, hat er uns dieß gesandt oder durch jemand andern melden

lassen, sondern er selbst hat es gethan. Nicht einen Engel, nicht einen Erzengel hat er abgeordnet; denn die Heilung so großer Schäden und die Verkündigung Dessen, was nunmehr eingetreten, lag in keines Andern Macht, sondern erheischte seine eigene Ankunft. Der Herr übernahm die Stellung eines Untergebenen, fast möchte ich sagen eines Dieners, „und er kam und verkündete Frieden euch, den Fernen und den Nahen."

Unter Denen, die im Vergleich mit uns nahe waren, versteht er die Juden; unter den Fernen dagegen meint er die aus dem Heidenthume, weil sie dem Bunde fremd waren.

„Denn durch ihn haben wir Zutritt beide in **einem** Geiste zu dem Vater." Damit bezeichnet er den Frieden mit Gott; denn mit ihm hat Christus uns versöhnt. Sagt er ja selbst: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch;"[1]) und wiederum: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden;"[2]) und: „Alles, um was ihr in meinem Namen bitten werdet, werdet ihr erhalten;"[3]) und an einer andern Stelle: „denn der Vater liebt euch."[4]) Das sind Beweise des Friedens sowohl für diese (die Fernen) als auch für jene (die Nahen). Für diese inwiefern? Weil wir durch ihn Zutritt erlangt haben beide in einem Geiste; nicht ihr weniger, jene mehr, sondern beide durch die gleiche Gnade. Denn er hat den göttlichen Zorn durch seinen Tod aufgehoben, uns aber liebenswürdig gemacht in den Augen des Vaters durch den Geist.

Beachte wiederum die Bedeutung des „in" im Sinne von „durch". Durch sich und den Geist hat er uns zu ihm hingeführt.

---

1) Joh. 14, 27. — 2) Ebd. 16, 33. — 3) Vgl. Joh. 16, 23. 24. — 4) Ebd. 16, 27.

„Darum nun seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen." Siehst du, daß wir das gleiche Bürgerrecht nicht mit den Juden schlechthin, sondern mit jenen heiligen und großen Männern, mit einem Abraham, Moses und Elias erlangt haben und offenbar zu dieser Gemeinschaft gehören? Diejenigen nämlich, welche eine solche Sprache führen, bekunden offenbar, daß sie das Vaterland suchen. Ihr seid nicht mehr Fremdlinge oder Beisassen der Heiligen. Denn Diejenigen, welche des Himmels nicht theilhaftig werden, sind Beisassen. Heißt es doch: „der Sohn bleibt in Ewigkeit." [1])

„Und Hausgenossen Gottes," fügt er bei. Was Jene von Anfang an durch so große Anstrengungen erhielten, eben das ist euch durch Gottes Gnade gelungen.

„Aufgebaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten." Sieh da die Hoffnung der Berufung! Beachte, wie er Alles untereinander mengt, die Heiden, die Juden, die Apostel, die Propheten, Christus, — und wie er diese innige Verbindung bald unter dem Bilde eines Körpers, bald unter dem eines Baues anschaulich macht! „Aufgebaut," sagt er, „auf dem Grunde der Apostel und Propheten;" d. h. die Apostel und Propheten bilden das Fundament des Baues. An erster Stelle setzt er die Apostel, obschon sie der Zeit nach die letzten sind, offenbar um dadurch anzuzeigen und auszusprechen, daß sowohl diese als jene das Fundament bilden, daß das Ganze nur ein Gebäude ausmacht und daß nur ein gemeinschaftlicher Ursprung vorhanden ist. Beachte, daß die Heiden zur Grundlage die Patriarchen haben!

Hier trifft er mehr den eigentlich bezeichnenden Aus-

---

1) Joh. 8, 35.

druck, als wenn er von der Einpfropfung spricht; dort sucht er mehr darnach.[1])

Sodann fügt er hinzu: „während Jesus Christus der Hauptteckstein ist," um anzuzeigen, daß Christus es ist, der das Ganze zusammenhält. Denn der Schlußstein hält sowohl die Wände als auch die Grundlagen zusammen. — „In welchem der ganze Bau . . ." Beachte, in welcher Weise er die Verbindung mit Christus betont und ihn bald als Den bezeichnet, der von oben den ganzen Körper innehat und zusammenhält, bald als Den, der von unten den ganzen Bau trägt und dessen Ursprung bildet. Durch die Worte aber: „Er schuf sie in sich zu einem neuen Menschen um," [2]) gab er zu verstehen, daß Christus durch sich beide Wände vereinigte, und dann, daß die Umschaffung durch ihn geschah. Paulus nennt ihn auch „den Erstgebornen der ganzen Schöpfung;" [3]) d. h. er trägt Alles. — „In welchem der ganze Bau zusammengefügt." Magst du an das Dach denken oder an die Wände oder an irgend etwas Anderes: das Ganze trägt er. Anderswo nennt ihn der Apostel den Grund. Er sagt: „Denn einen andern Grund kann Niemand legen als den, welcher gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." [4]) An unserer Stelle bezeichnet er mit den Worten: „in welchem der ganze Bau zusammengefügt" die Genauigkeit des Baues (τὸ ἀκριβές) und weist darauf hin, daß man als Baustein in demselben nur Platz finden kann (τεθῆναι), wenn man mit strenger Genauigkeit (μετὰ πολλῆς τῆς ἀκριβείας) lebt.

Dann fährt er fort: „. . . heranwächst zu einem heiligen Tempel . . . zu einer Wohnstätte Gottes im Geiste." Welches ist also der

1) Vgl. Röm. 11, 17 ff. — 2) S. Eph. 2, 15. — 3) Kol. 1, 15. — 4) I. Kor. 3, 11.

Zweck dieses Baues? Daß Gott denselben bewohne. Denn Jeder von euch bildet einen Tempel für sich, wie ihr alle zusammen einen bildet, und Christus wohnt darin wie in einem Leibe, wohnt darin wie in einem geistigen Tempel. Deßwegen gebraucht der Apostel für „Zutritt" nicht das Wort πρόσοδος (Zugang), sondern προσαγωγή (Zuführung).
II. Denn wir sind nicht aus eigenem Antriebe hinzugegangen, sondern von Christus hingeführt worden. Sagt er ja selbst: „Niemand kommt zum Vater außer durch mich;" und wiederum: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." [1]) — Mit den Worten: „Ihr werdet erbaut zu einem heiligen Tempel" kehrt Paulus wieder zum vorigen Bilde zurück und bringt seine Gläubigen in Verbindung mit den Heiligen, ohne die geringste Trennung von Christus zuzulassen. Bis zu dessen Ankunft nun dauert dieser Bau. Deßhalb sagt Paulus: „Wie ein weiser Baumeister habe ich den Grund gelegt;" und an derselben Stelle weiter: „Einen andern Grund kann Niemand legen als den, welcher gelegt ist, welcher ist Christus." [2]) Du siehst, daß die Bilder mit Rücksicht auf den vorliegenden Gegenstand, aber nicht so obenhin aufzufassen sind. Der Apostel spricht hier in Bildern, wie Christus es thut, wenn er den Vater einen Weingärtner und sich einen Weinstock (ῥίζαν) nennt. [3])

Kap. III.

1. Um dessentwillen bin ich Paulus der Gefesselte Jesu Christi für euch Heiden.

Nachdem er von der großen Fürsorge Christi gesprochen, kommt er nun schließlich auch auf seine eigene, die im Vergleich mit jener zwar unbedeutend, ja eigentlich Nichts war,

---

1) Joh. 14, 6. — 2) I. Kor. 3, 10. 11. — 3) Joh. 15, 1.

aber doch gleichfalls geeignet, die Heiden zu gewinnen. — Deßhalb bin auch ich gefesselt, sagt er. Denn ließ mein Herr um euretwillen sich kreuzigen, so muß ich umsomehr diese Fesseln tragen. Nicht nur er ließ sich binden, sondern er läßt es zu, daß auch seine Diener gebunden werden „für euch Heiden." Mit großem Nachdruck sagt er: Nicht nur daß wir euch fürderhin nicht mehr verabscheuen, wir lassen uns sogar binden um euretwillen; und mir ist so große Gnade zu Theil geworden.

2. Wenn ihr etwa gehört habt von der Veranstaltung der Gnade Gottes, die mir gegeben ist für euch.

Damit deutet er auf die Vorhersage hin, welche dem Ananias in Damaskus über ihn geworden in folgenden Worten: „Geh hin! Denn ein auserwähltes Werkzeug ist mir Dieser, meinen Namen zu tragen vor Könige und Heiden." [1])

Unter „der Veranstaltung der Gnade" versteht er die Offenbarung. Er will sagen: Nicht von Menschen habe ich es gelernt; der Herr hat vielmehr auch mich, den einzelnen, seiner Offenbarung gewürdigt um euretwillen. Er selbst nämlich sprach zu mir: „Geh hin! Denn ich will dich weithin unter die Heiden senden." [2]) Treffend spricht er hier von „der Veranstaltung der Gnade." Es war wirklich eine Veranstaltung der Gnade in hohem Grade, daß der Herr ihn, der sich bisher von keiner Seite hatte überzeugen lassen, von oben rief mit den Worten: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich?" [3]) und ihn mit jenem unaussprechlichen Lichtglanze blendete. — „Wenn ihr etwa gehört habt," sagt er, „von der Ver-

---

1) Apostelg. 9, 15. — 2) Ebd. 22, 21. — 3) Ebd. 22, 7.

anstaltung der Gnade Gottes, die mir gegeben ist für euch."

3. Denn durch Offenbarung ist mir das Geheimniß kundgemacht worden, wie ich schon vorhin in Kürze geschrieben habe.

Vielleicht hatte er es ihnen durch Mittelspersonen kundgethan, oder vor nicht langer Zeit erst geschrieben. Er zeigt hier, daß das Ganze Gottes Werk ist, daß wir Nichts dazu beigetragen haben. Oder sage mir, ists nicht so? Wurde nicht Paulus, dieser große und wunderbare Mann, dieser Gesetzeskundige, der zu den Füßen Gamaliels sorgfältig unterrichtet worden war, durch die Gnade gerettet? — Mit Recht nennt er dieß ein „Geheimniß". Denn ein Geheimniß ist es, daß Gott die Heiden plötzlich zu größerem Adel erhob als die Juden. — „Wie ich," sagt er, „schon vorhin geschrieben habe in Kürze" d. h. mit wenigen Worten.

4. Woraus ihr, wenn ihr es leset, erkennen könnt . . .

Er pflegte also nicht das Ganze zu schreiben, bei Leibe! — ja nicht einmal Alles, was zu schreiben gewesen wäre. Dazu bewog ihn hier die Natur des Gegenstandes, anderswo der Mangel an Verständniß (bei den Empfängern des Briefes), wie bei den Hebräern, bei den Korinthern. — Er fährt fort: „Woraus ihr, wenn ihr es leset, bemerken könnt meine Einsicht in das Geheimniß Christi;" nämlich wie ich zur Einsicht, wie ich zur Erkenntniß Dessen gelangte, was Gott gesprochen; oder davon, daß Christus zur Rechten Gottes sitzt; sodann auch von dem erhabenen Vorzuge, daß Gott nicht jedem Volke so gethan. Und um zu erklären, was das für ein Volk sei, dem Gott also gethan, fügt er hinzu:

5. Welches in andern Geschlechtern nicht kundgemacht wurde den Menschenkindern, wie es jetzt geoffenbart worden ist seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geiste.

Wie? höre ich fragen, also haben die Propheten es nicht gewußt? Warum sagt denn Christus: „Moses und die Propheten haben dieses von mir geschrieben;" ferner: „Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr wohl auch mir glauben;" und wiederum: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubt, das ewige Leben darin zu finden, und sie ist es, die von mir Zeugniß gibt"? [1]) — Der Apostel will entweder sagen, es sei allen Menschen nicht geoffenbart worden; denn er setzt hinzu: „welches in andern Geschlechtern nicht kundgemacht wurde den Menschenkindern, wie es jetzt geoffenbart worden ist;" oder, es sei nicht kundgemacht worden in dieser Weise, durch sprechende Thatsachen und Werke, wie es jetzt geoffenbart worden ist „seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geiste." Erwäge nämlich: Petrus wäre nicht zu den Heiden gegangen, wenn er es nicht vom Geiste gehört hätte. Denn höre nur, was er sagt: „Gott hat also ihnen den heiligen Geist verliehen gleichwie uns." [2]) — Dieß will er also mit den Worten „im Geiste" sagen, daß Gott durch den Geist sie des Empfanges der Gnade gewürdigt hat. Allerdings redeten die Propheten davon, aber sie hatten kein so genaues Verständniß, da dieß ja sogar bei den Aposteln der Fall war, nachdem sie es gehört hatten; denn es ging über menschlichen Begriff und gewöhnliches Erwarten weit hinaus.

6. Daß die Heiden Miterben seien und Miteinverleibte und Mittheilnehmer.

Was ist das: „Miterben und Mittheilnehmer III.

1) Vgl. Joh. 5, 39. 46. — 2) Vgl. Apostelg. 10, 47.

der Verheißung und Miteinverleibte?" Das Großartige liegt darin, daß sie einen Leib bilden, liegt in der innigen Verbindung. Daß sie berufen werden sollten, wußten die Heiden, nimmermehr aber, daß sie dazu berufen würden. Dieß also nennt der Apostel das Geheimniß der Verheißung. Die Israeliten waren der göttlichen Verheißung theilhaftig, Mittheilnehmer daran aber waren auch die Heiden „in Christus Jesus durch das Evangelium," d. h. dadurch daß die Sendung auch an sie ergangen ist und sie den Glauben angenommen haben; nicht schon an und für sich, sondern durch das Evangelium. Doch Dieß ist verhältnißmäßig nichts Großes; denn es ist sozusagen gering im Vergleich mit einer andern bedeutenderen Offenbarung, von welcher, wie er uns mittheilt, nicht bloß kein Mensch, sondern auch kein Engel und Erzengel, überhaupt kein geschaffenes Wesen Kenntniß hatte. Es war ein Geheimniß und wurde Niemanden geoffenbart.

Mit den Worten: „Woraus ihr meine Einsicht erkennen könnt" deutet er vielleicht auf das hin, was er in der Apostelgeschichte zu ihnen gesprochen,[1]) und versteht darunter seine Erkenntniß, daß auch die Heiden berufen seien. Dieß nennt er seine Einsicht in das Geheimniß, daß, wie er vorhin gesagt, Christus sie in sich umschaffen würde zu einem neuen Menschen. Durch Offenbarung nämlich hatte er, wie Petrus, gelernt, daß man die Heiden nicht verabscheuen dürfe. Und Dieses sagt er zu seiner Vertheidigung.

7. Dessen Diener ich geworden bin nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Wirkung seiner Kraft.

Vorhin nannte er sich einen Gefangenen Jesu Christi;

---

1) Vgl. Apostelg. 19.

er schreibt aber auch hier wieder Alles dem Herrn zu, indem er es ein Geschenk seiner Gnade nennt. Denn daß ihm der Vorzug dieser Ehre geworden, ist kraft eines Geschenkes geschehen; das Geschenk aber würde nicht hingereicht haben, hätte Gott nicht auch wirksame Kraft hineingelegt. Es gehörte nämlich in der That große Kraft dazu; menschlicher Fleiß hätte nicht genügt. Denn Paulus brachte zu seinem Predigtamte drei Dinge mit, einen glühenden und unerschrockenen Eifer, Bereitwilligkeit, Jegliches zu ertragen, und Einsicht mit Weisheit. Kühnheit und unantastbarer Lebenswandel hätten nicht hingereicht, wenn er nicht auch die Kraft des Geistes empfangen hätte. Betrachte nur ihn selbst, oder höre vielmehr, was er schreibt: „Damit unser Amt kein Vorwurf treffe;" [1]) und wiederum: „Denn unsere Ermahnung kommt nicht aus Irrthum noch aus Unlauterkeit noch mit Schmeichelworten noch mit gewinnsüchtigem Vorwand." [2]) Siehst du sein tadelloses Benehmen? Und wiederum: „Seid auf das Gute bedacht nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen." [3]) Ferner: „Täglich sehe ich den Tod vor mir, (ich betheure es) bei dem Ruhme, den ich an euch habe in Christus Jesus." [4]) Und abermals: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Drangsal? oder Angst? oder Verfolgung?" [5]) Sodann: „In großer Geduld, in Drangsalen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen." [6]) Weiter sagt er, wie er sein Amt verwalte: „Für die Juden bin ich gleichsam ein Jude geworden; für Die, welche ohne Gesetz sind, als wäre ich ohne Gesetz; für Die, welche unter dem Gesetze sind, als wäre ich unter dem Gesetze." [7]) Er läßt sich scheeren, er thut unzählige Dinge; was aber die Hauptsache von allem ist: er handelt immer in der Kraft

---

1) II. Kor. 6, 3. — 2) I. Theff. 2, 3. 5. — 3) Röm. 12, 17. — 4) I. Kor. 15, 31. — 5) Röm. 8, 35. — 6) II. Kor. 6, 4 5. 7) Vgl. I. Kor. 9, 20. 21.

des heiligen Geistes. „Denn ich werde mich nicht erkühnen, etwas von Dem zu sagen, was nicht Christus gewirkt hat durch mich.“ [1]) Und an einem andern Orte: „Denn was ist es, worin ihr verkürzt worden wäret gegen die übrigen Gemeinden?“ [2]) Und wiederum: „Denn in Nichts stand ich den ausgezeichnetsten Aposteln nach, obgleich ich Nichts bin.“ [3]) Ohne diese Vorzüge hätte er Nichts ausrichten können. Nicht durch seine Wunder wurden die Heiden zum Glauben bekehrt; denn nicht die Wunder brachten dieß zu Stande, und nicht auf sie glaubte er stolz sein zu dürfen, sondern auf seine andern Vorzüge. Da braucht es Unantastbarkeit, geschickte Verwaltung des Amtes, Verachtung der Gefahr und Lehrtüchtigkeit. Durch diese Eigenschaften richtete er das Meiste aus. Waren diese vorhanden, so bedurfte es keiner Wunder. Wir sehen wenigstens, daß er schon vor den Wundern unendlich Vieles in dieser Beziehung gewirkt hat.

Nun aber möchten wir, ohne eine dieser Eigenschaften zu besitzen, über Alles Gewalt haben. Und doch wird, sobald man die eine von der andern trennt, das Übrige werthlos. Denn was nützt die Verachtung der Gefahr, wenn der Lebenswandel tadelnswürdig ist? Sagt ja doch der Herr: „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein?“ [4]) Was nützt ferner ein untadeliger Lebenswandel, wenn man träge und schläfrig ist? Denn „wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt,“ sagt der Herr, „und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth;“ [5]) und „wer nicht sein Leben gibt für die Schafe.“ [6]) Was nützt es aber, diese beiden Eigenschaften zu besitzen, ohne geschickte Verwaltung des Amtes, ohne zu wissen, wie man jedem Einzelnen Rede und Antwort stehen soll? Wenn es

1) Röm. 15, 18. — 2) II. Kor. 12, 13. — 3) Ebd. 12, 11. — 4) Matth. 6, 23. — 5) Ebend. 10, 38. — 6) Vgl. Joh. 10.

auch nicht in unserer Macht steht, Wunder zu wirken: diese beiden Eigenschaften können wir erwerben. Aber obgleich Paulus so Vieles von seinem Eigenen dazu beitrug, schrieb er doch das Ganze der Gnade Gottes zu. Darin zeigt er sich als dankbaren Diener. Ja wir hätten nicht einmal Etwas erfahren von seinen Leistungen, wenn er nicht durch die Umstände wäre in die Nothwendigkeit versetzt worden, davon zu sprechen.

Sind wir auch nur werth an Paulus zu denken? Obgleich er den Beistand der Gnade hatte, begnügte er sich damit nicht, sondern unterzog sich zahllosen Gefahren. Wir dagegen, die wir jener Zuversicht entbehren, — sage mir, wie können wir erwarten, die uns Anvertrauten zu bewahren oder die noch nicht Übergetretenen zu gewinnen? Wir, die nur auf Üppigkeit Bedacht nehmen und nur Bequemlichkeit suchen, die eine Gefahr auch nicht im Traume bestehen können oder vielmehr nicht bestehen wollen, von der Weisheit eines Paulus aber himmelweit entfernt sind? Deßhalb auch der große Abstand zwischen den unserer Obhut anvertrauten Gläubigen und den damaligen; denn damals waren die Schüler besser als jetzt die Lehrer, indem sie mitten unter Völkern und Herrschern isoliert waren, überall alle zu Feinden hatten und doch nicht im Mindesten sich verführen oder abbringen ließen.

Höre z. B., was er zu den Philippern sagt: „Denn IV.
euch ist in Beziehung auf Christus verliehen, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden." [1]) Ferner zu den Thessalonikern: „Denn ihr seid Nachahmer der Gemeinden Gottes geworden, die in Judäa sind." [2]) Und im Briefe an die Hebräer sagt er: „Und den Raub eurer Güter habt ihr mit Freuden hingenommen. [3]) Und den

1) Phil. 1, 29. — 2) I. Theß. 2, 14. — 3) Hebr. 10, 34.

Kolossern gibt er das Zeugniß: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott.“ [1] Ebendenselben bezeugt er, daß sie viele Gefahren bestanden hätten. Im Briefe an die Galater sagt er: „So Vieles solltet ihr umsonst erduldet haben? Wenn doch nur wenigstens umsonst!“ [2] Du siehst, wie Alle sich bemühten, gute Werke zu vollbringen. Deßhalb war auch die Gnade damals wirksam, deßhalb lebten sie auch in Tugendwerken. Höre ferner, was er den Korinthern schreibt, denen er sonst so Vieles vorzuwerfen hat. Bezeugt er nicht auch ihnen ihren Eifer, ihre Sehnsucht? [3]

All Das, was er in dieser Beziehung an ihnen anerkennt, kann man heutzutage nicht einmal mehr an den Lehrern finden. Daher jetzt der allgemeine Verfall. Daran trägt die Schuld die Erkaltung der Liebe, die Straflosigkeit der Fehlenden — höre nämlich, was er im Briefe an Timotheus sagt: „Die Fehlenden weise in Gegenwart Aller zurecht!“ [4] —, die Krankheit der Vorsteher; denn ist das Haupt nicht gesund, wie soll dann der übrige Körper kräftig bleiben? Sieh nur, wie die gegenwärtigen Zustände jeder Ordnung Hohn sprechen! Diejenigen, welche einen tugendhaften Lebenswandel führen und immerhin freimüthig reden dürften, haben die Höhen der Berge eingenommen und sich in die Einsamkeit begeben, von ihrer Umgebung wie von einem feindlichen und fremdartigen, nicht wie von dem eigenen Körper sich losreißend. [5] Dagegen sind grundverdorbene, von zahllosen Lastern strotzende Menschen in die kirchlichen Gemeinden eingedrungen. Die Ämter sind käuflich geworden. Daraus entstehen unzählige Mißstände; und Niemand ist da, der zurechtwiese, Nie-

1) Kol. 3, 3. — 2) Gal. 3, 4. — 3) II. Kor. 7, 11. — 4) I. Tim. 5, 20.

5) Die Anachoreten und Mönche.

mand, der rügte; vielmehr ist die Unordnung in steter Zunahme begriffen und bereits zur Regel geworden.[1]) Hat Einer gefehlt und dafür einen Verweis erhalten, so bemüht er sich nicht, seine Unschuld darzuthun, sondern gleichschuldige Genossen aufzufinden. Was soll ich da thun? Ist uns doch mit der Hölle gedroht! Ja, glaubet mir, hätte Gott nicht im Jenseits für uns die Bestrafung aufbewahrt, ihr würdet tagtäglich schrecklichere Ereignisse sehen, als sie einst über das jüdische Volk hereingebrochen sind. — Wie so? — Niemand zürne mir! Ich werde keinen Namen nennen. Wenn Jemand in die Kirche käme und euch, die ihr hier gegenwärtig seid und zu unserer Gemeinde gehört, vortreten ließe und eine strenge Musterung anstellte; oder vielmehr, wenn Jemand nicht jetzt, sondern am Osterfeste Alle, die da kommen und sich waschen, nachdem sie zu den heiligen Geheimnissen hinzugetreten, einer genauen Prüfung unterzöge, im Besitze der Gabe des Geistes, Alles genau zu wissen, was sie gethan: so fänden sich da viele Sünden, schwerer als die der Juden. Er fände nämlich Leute, die aus dem Fluge der Vögel wahrsagen, sich mit Zaubermitteln, Vorbedeutungen (κληδονισμοῖς) und Beschwörungen abgeben, Unzucht und Ehebruch treiben, Trunkenbolde und Lästermäuler. Von Habsüchtigen will ich nicht reden, ich könnte sonst einige der hier Anwesenden damit treffen. — Wie aber erst, wenn Einer alle Kirchengänger auf der ganzen Welt erforschen würde, fände er da nicht Versündigungen jeglicher Art? Fände er nicht Vorgesetzte, die nur nach Geld trachten, Ämter kaufen, neidisch, verleumderisch, ehrgeizig, Schlemmer und Sklaven des Reich-

1) Der Wortlaut des Urtextes: ἀλλ' ὁδόν τινα καὶ ἀκολουθίαν ἔλαβεν ἡ ἀταξία ließe sich vielleicht treffender, aber freilich in kuriosem Deutsch, so wiedergeben: „vielmehr hat die Unordnung sozusagen Methode und System angenommen."

thums sind? Da nun die Gottlosigkeit so groß ist, muß man sich da nicht auf die ärgste Strafe gefaßt machen? Und damit ihr einsehen lernet, welch große Strafe Diejenigen verdienen, welche sich dieser Sünden schuldig machen, so denkt an Das, was im alten Bunde geschah. Ein einziger Krieger hatte gebanntes Gut gestohlen, und alle kamen um. Kennt ihr die Geschichte? Ich meine den Charmi, der vom Gebannten gestohlen hat.[1] Damals sagte der Prophet, ihr Land sei voll Zeichendeuterei wie das Land der Philister. Jetzt aber sind allerorten zahllose Sünden im Schwange, und Niemand fürchtet sich.

Wollen wir uns wenigstens von jetzt an fürchten! Gott weiß auch die Gerechten mit den Gottlosen zu strafen, wie es dem Daniel und den drei Jünglingen, wie es unzähligen Andern ergangen ist, wie es noch jetzt in Kriegszeiten geht. Die Gerechten werden nämlich dadurch von allen Sünden, die etwa noch auf ihnen lasten, befreit, die Gottlosen aber nicht. Aus allen diesen Gründen wollen wir uns daher in Acht nehmen! Seht ihr nicht die Kriege? Hört ihr nicht von den Unglücksfällen? Wollt ihr euch dadurch nicht bessern lassen? Ganze Völker und Staaten sind versunken und untergegangen, so viele Tausende in die Knechtschaft der Barbaren gerathen. Wenn wir nicht durch die Furcht vor der Hölle zur rechten Besinnung kommen, sollten wir wenigstens dadurch uns witzigen lassen. Oder sind das auch nur leere Drohungen, und nicht wirkliche Thatsachen? Schwer sind jene bestraft worden; aber noch schwerer werden wir bestraft werden, wenn wir uns sogar durch das traurige Schicksal jener nicht zur Vernunft bringen lassen.

1) Jos. 7.

Diese Sprache ist unangenehm, das weiß ich selbst; aber heilsam, wenn wir sie beachten. Sie enthält nämlich nichts Schmeichelhaftes — soll es auch nie und nimmer —, wohl aber Das, was die Seele demüthig und besonnen zu machen vermag. Denn das ist die Quelle der zukünftigen Güter, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

Siebente Homilie.

8. Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade verliehen, unter den Heiden zu verkünden den unerforschlichen Reichthum Christi,

9. und Alle zu erleuchten, welches sei die Veranstaltung des Geheimnisses, das von Ewigkeit her verborgen gewesen in Gott, der Alles geschaffen hat durch Jesus Christus:

10. Damit jetzt kund würde den Fürstenthümern und Gewalten im Himmel durch die Kirche die überaus mannigfaltige Weisheit Gottes,

11. gemäß dem von Ewigkeit her gefaßten Rathschlusse, den er ausgeführt hat in Christus Jesus, unserm Herrn.

I. Wer zu einem Arzte in die Schule geht, darf nicht zwecklos hingehen, sondern mit der Absicht, die Heilkunde und die Anwendung der Arzneimittel zu lernen; so dürfen

auch wir, wenn wir hieherkommen, dieß nicht zwecklos thun, sondern um die außerordentliche Demuth des heiligen Paulus kennen zu lernen. In wiefern? Da er nun einmal von der Größe der Gnade Gottes sprechen mußte, so höre, wie er es thut! „Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade verliehen.“ Es ist schon ein Beweis von Demuth, daß er seine früheren, wiewohl längst getilgten Sünden beweint und ihrer gedenkt und sich so bescheiden benimmt, wenn er sich z. B. einen Lästerer und Verfolger und Schmäher nennt;[1]) aber all Das läßt sich nicht vergleichen mit Dem, was er hier sagt. Dort spricht er von seiner Vergangenheit und nennt sich eine Fehlgeburt;[2]) daß er aber nach so vielen herrlichen Leistungen in seinem gegenwärtigen Zustande solche Bescheidenheit zeigt und sich den Geringsten unter Allen nennt, das ist ein Beweis von großer und außerordentlicher Demuth. „Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen.“ Er sagt nicht: „unter allen Aposteln,“ wie an einer früheren Stelle: „Ich bin nicht werth, Apostel genannt zu werden;“[3]) er geht hier noch viel weiter und nennt sich sogar den Geringsten unter allen Heiligen. „Mir,“ sagt er, „dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade verliehen.“ Was für eine? „Den Heiden zu verkünden den unerforschlichen Reichthum Christi, und alle zu erleuchten, welches sei die Veranstaltung des Geheimnisses, das von Ewigkeit her verborgen gewesen in Gott, der Alles geschaffen hat durch Jesus Christus: damit jetzt kund würde den Fürstenthümern und Gewalten im Himmel durch die Kirche die überaus mannigfaltige Weisheit Gottes.“ — Zugegeben, daß dieses Geheimniß den Menschen nicht geoffenbart war: aber willst du auch die Engel und Erzengel, Fürstenthümer und Mächte aufklären? — Ja, sagt der Apostel.

---

1) I. Tim. 1, 13. — 2) I. Kor. 15, 8. — 3) Ebd. 15, 9.

Denn es war „verborgen in Gott," und zwar „in Gott, der Alles geschaffen hat durch Jesus." — Und du getraust dir dieß zu behaupten? — Ja, sagt er. — Aber wodurch wurde dieß den Engeln bekannt? — Durch die Kirche. Und er sagt auch nicht bloß: „die mannigfaltige Weisheit Gottes," sondern: „die überaus mannigfaltige." Wie ist nun dieß zu verstehen? Wußten es die Engel nicht? — Durchaus nicht. Denn wenn es die Fürstenthümer nicht wußten, so konnten die Engel es noch viel weniger wissen. — Wie nun? Wußten es auch die Erzengel nicht? — Auch sie nicht. — Woher sollten sie es denn aber erfahren? Wer sollte es ihnen offenbaren? — Als wir es kennen lernten, da erfuhren auch sie es durch uns. Höre nämlich, was der Engel zu Joseph sprach: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." [1])

Paulus hatte die Sendung zu den Heiden erhalten, die andern Apostel aber zu den Beschnittenen. Deßhalb, sagt er, — und das war eben das Wunderbare und Erstaunliche — wurde diese Gnade mir, dem Geringsten, verliehen. Auch darin zeigt sich das Walten der Gnade, daß der Kleine mit dem Größeren betraut, daß er der Verkünder desselben wurde. Denn dadurch, daß er der Verkünder des Größeren geworden, ist er groß. — „Zu verkünden unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi." Wenn schon sein Reichthum unerforschlich bleibt, selbst nachdem er in die Erscheinung getreten, um so viel mehr dann sein Wesen. Wenn es jetzt noch ein Geheimniß ist, um so viel mehr dann, ehe es kundgemacht wurde. Ein Geheimniß nämlich heißt er es deßhalb, weil nicht einmal die Engel es wußten, noch sonst Jemand davon Kenntniß hatte.

---

1) Matth. 1, 21.

„Und Alle zu erleuchten," fährt er fort, „welches sei die Veranstaltung des Geheimnisses, das von Ewigkeit her verborgen gewesen in Gott, der Alles geschaffen hat durch Jesus Christus." Die Engel wußten bloß, daß „des Herren Theil geworden ist sein Volk."[1]) Und an einer andern Stelle heißt es: „Der Fürst der Perser widerstand mir."[2]) Daher ist es nicht auffallend, wenn sie auch dieses Geheimniß nicht wußten; wenn sie die Zeit der Rückkehr aus der Gefangenschaft nicht wußten, dann war ihnen dieß um so mehr verborgen. Denn dieß ist die frohe Botschaft; sie lautet: „Er wird sein Volk Israel erlösen." Da ist von den Heiden keine Rede; über diese gibt Offenbarung der heilige Geist. Von ihrer Berufung wußten die Engel; daß sie aber gleichfalls berufen seien, zum Throne Gottes erhoben zu werden, wer hätte das erwartet? wer hätte das geglaubt? — „Das verborgen gewesen in Gott," sagt er. Diesen Rathschluß Gottes enthüllt er deutlicher im Briefe an die Römer. — „In Gott," fährt er fort, „der Alles geschaffen hat durch Jesus Christus." Mit Recht erwähnt er der Schöpfung mit dem Zusatze: „durch Jesus Christus." Denn der Alles geschaffen hat durch ihn, offenbart auch dieses durch ihn. Nichts hat er gethan ohne ihn; denn, wie die Schrift sagt, „ohne ihn ist Nichts geworden."[3]) — Unter „den Fürstenthümern und Gewalten" versteht er sowohl die oben im Himmel als auch die unten auf der Erde. „Gemäß dem von Ewigkeit her gefaßten Rathschlusse." Jetzt erst ist es eingetreten; es war aber nicht erst jetzt bestimmt worden, sondern stand von vorne herein fest. „Gemäß dem von Ewigkeit her gefaßten Rathschlusse, den er ausgeführt hat in Christus Jesus, unserm Herrn;" d. h. gemäß

1) Deut. 32, 9. — 2) Dan. 10, 13. — 3) Joh. 1, 3.

seinem Vorherwissen von Ewigkeit, vorherwissend die künftigen Zeiten und die künftigen Dinge. Denn er wußte, was geschehen werde, und in diesem Sinne setzte er es fest. — „Gemäß dem von Ewigkeit hergefaßten Rathschlusse, den er ausgeführt hat in Christus Jesus;“ denn durch Christus ist Alles gemacht worden. [1])

12. In welchem wir Vertrauen und Zutritt in Zuversicht haben durch den Glauben an ihn.

Nicht als Gefangene, will er sagen, sind wir zu ihm geführt worden, nicht als Begnadigte, nicht als Sündenbeladene; denn wir haben Vertrauen „in Zuversicht“ d. h. mit freudiger Unverzagtheit. Woher? „Durch den Glauben an ihn.“

13. Deßhalb bitte ich, daß ihr nicht muthlos werdet wegen der Drangsale, die ich für euch leide; denn das gereicht euch zur Ehre.

Warum leidet er ihretwegen? Warum gereicht das ihnen zur Ehre? Weil Gott sie so sehr geliebt hat, daß er nicht bloß seinen Sohn für sie dahingab, sondern auch seine treuen Diener für sie leiden ließ. Damit nämlich sie so großer Güter theilhaftig würden, darum lag Paulus im Gefängnisse. Dieß war demnach ein Beweis der großen Liebe Gottes gegen sie; wie ja Gott auch von den Propheten sagt: „Ich tödtete sie durch die Worte meines Mundes.“ [2]) Inwiefern aber würden sie muthlos bei der Drangsal eines Andern? Das will sagen, sie geriethen in Verwirrung, in Bestürzung. So sagt er auch im Briefe an die Thessaloniker: „Damit Niemand wankend werde wegen dieser Drangsale.“ [3]) Man soll sich nämlich darüber nicht nur nicht betrüben, sondern sogar freuen. Wenn ihr

1) Vgl. Joh. 1, 3. — 2) Vgl. Osee 6, 5. — 3) I. Thess. 3, 3.

aus der Vorhersagung Trost schöpfen könnt, so sagen wir euch vorher, daß wir hienieden Drangsale zu leiden haben werden. Warum denn? Weil der Herr es so angeordnet hat.

14. **Um dessentwillen beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesus Christus,**

15. **von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat.**

Er zeigt, wie inbrünstig er für sie bete. Er sagt nicht schlechthin: „Ich bete," sondern: „Ich beuge meine Kniee," um dadurch anzudeuten, daß sein Gebet ein demüthig zerknirschtes sei. — „Von welchem alle Vaterschaft." Er spricht nicht von der Zahl der Engel und nicht von den Stämmen der Juden, sondern von Gott als dem Schöpfer Aller, die droben im Himmel und hienieden auf Erden sind.

16. **Daß er nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit euch verleihe, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist am innern Menschen,**

17. **daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne. . .**

Beachte, wie er sich nicht genug thun kann, über sie den Segen herabzuflehen, damit sie nicht in Verwirrung gerathen sollen. Wie aber wird das ermöglicht? Durch den heiligen Geist am innern Menschen, wenn Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnt. Wie?

daß ihr, in der Liebe festgewurzelt und gegründet,

18. zu erfassen vermöget mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei,

19. und auch zu erkennen die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi.

II. Ganz Dasselbe, um was er am Anfange betete, erfleht er auch jetzt. Was sagte er gleich im Eingange? „Daß der Gott unsers Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch geben wolle den Geist der Weisheit und Offenbarung, um ihn zu erkennen, erleuchtete Augen eueres Herzens, daß ihr einsehet, welches sei die Hoffnung seiner Berufung, und welches der Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen, und welches die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben."[1] Dasselbe sagt er auch jetzt: „Daß ihr zu erfassen vermöget mit allen Heiligen, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei;" d. h. daß ihr das Geheimniß, welches Gott zu unserm Heile veranstaltet, vollkommen verstehet. Denn das nennt er die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe: zu erkennen, wie groß, wie allumfassend die Liebe Gottes ist. Um der menschlichen Anschauung zu Hilfe zu kommen, bedient er sich bei der Schilderung derselben der körperlichen Raumverhältnisse und betrachtet sie von oben, von unten und von der Seite. Wir haben wohl davon gesprochen, sagt er, aber meine Worte können auch das nicht verständlich machen, sondern nur der heilige Geist. Mit seiner Kraft müßt ihr gestärkt werden gegen die Versuchungen, auf daß ihr nicht wanket. Wir können also nicht anders gestärkt werden, als durch den heiligen Geist und durch Versuchungen. Wie aber Christus in den Herzen wohne, darüber höre den Ausspruch Christi selbst: „Ich und der Vater werden kommen und

1) Eph. 1, 17—19.

Wohnung bei ihm nehmen."[1]) Er wohnt jedoch nicht unterschiedslos in jedem Herzen, sondern nur in den gläubigen, in seiner Liebe festgewurzelten, nicht wankenden Herzen. — „Daß ihr vermöget," sagt er. Es bedarf also großer Kraft. Wozu wir sie brauchen, erklärt er durch den Zusatz: „zu erfassen mit allen Heiligen, welches die Tiefe und Höhe sei, und auch zu erkennen die alle Erkenntniß übersteigende Liebe Christi, damit wir erfüllt werden[2]) mit der ganzen Fülle Gottes."

Er will sagen: Wenn auch die Liebe Christi alle menschliche Erkenntniß überragt, so werdet ihr sie doch erkennen, wenn Christus in euch wohnen wird; dadurch werdet ihr nicht nur diese Erkenntniß erlangen, sondern auch erfüllt werden mit der ganzen Fülle Gottes. Unter der „Fülle Gottes" versteht er entweder die Erkenntniß, wie Gott im Vater und Sohne und heiligen Geiste anzubeten sei; oder er will uns damit zu dem Streben auffordern, erfüllt zu werden mit jeglicher Tugend, deren Fülle in Gott ist.

20. Dem aber, der überschwänglich mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen, nach der in uns wirksamen Kraft, . . .

Treffend sagt er: „nach der Kraft." Denn Kraft braucht es, das aufzunehmen, was wir nie auch nur hoffen konnten. Daß aber Gott mehr gethan hat, als wir bitten

---

1) Joh. 14, 23.

2) Der hl. Chrysostomus schreibt πληρωθῶμεν, während der Schrifttext πληρωθῆτε bietet. Diese kleine Abweichung vom strengen Wortlaut erklärt sich leicht aus der von ihm angefangenen Satzkonstruktion: ποῦ δὲ ταύτης ἡμῖν χρεία, δηλῶν ἐπάγει.

oder verstehen, erhellt aus den Worten des Apostels selbst. Ich bete zwar, sagt er; Gott aber wird auch ohne mein Gebet Größeres wirken als ich erbitte, und zwar nicht einfach bloß Größeres oder mehr, sondern „überschwänglich mehr.“ Damit deutet er die Größe des Geschenkes an. Und woraus geht das deutlich hervor? Aus der „in uns wirksamen Kraft.“ Denn wir hätten nie um Solches gebeten, nie Solches auch nur erwartet.

21. Ihm sei die Ehre, fährt er fort, in der Kirche in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Treffend beschließt er seine Ausführung mit Gebet und Lobpreisung. Denn Lob und Preis gebührt Dem, der so Großes gewährt. Daher ist auch dieß eine Art von Bewunderung, wenn wir Gott preisen um der Gnaden willen, die er uns durch Jesus Christus verliehen hat. — Treffend sagt er: „Ihm sei die Ehre in der Kirche.“ Denn diese allein dauert ununterbrochen fort. Und weil sie immerfort besteht, so will er, daß Gott auch bis zum Ende der Zeiten von uns gepriesen werde. Das zeigt er an durch die Worte: „durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ — —

Über die Bedeutung des Wortes „Vaterschaften (αἱ πατριαί)“ [1]) muß ich noch sprechen. Hienieden sind Vaterschaften die gezeugten Geschlechter (τὰ γένη). Wie aber sind solche im Himmel möglich, wo Niemand zeugt und Niemand gezeugt wird (οὐδεὶς ἐξ οὐδενός γέγονεν)? Oder versteht er unter Vaterschaften im Jenseits die Chöre der seligen Geister (τὰ συστήματα), wie sich das Wort

---

1) S. Vers 15. — Πατριά bedeutet zunächst die Abstammung von väterlicher Seite, sodann Familie, Stamm = φυλή.

auch in der Schrift gebraucht findet: „Die Vaterschaft des Merari,“ [1]) nach welchem auch Väter genannt werden. —

Der Apostel erfleht aber nicht Alles von Gott allein, sondern verlangt auch von den Gläubigen den Glauben und die Liebe; und zwar nicht die Liebe schlechtweg, sondern eine tiefwurzelnde und festgegründete Liebe, die sich durch keinen Sturm erschüttern, überhaupt durch Nichts beugen läßt. —

Die Drangsale gereichen euch zur Ehre, sagt er; gilt das schon von den meinigen, so noch weit mehr von den eurigen.

Es ist also kein Zeichen von Gottverlassenheit, wenn wir Drangsale zu leiden haben. Er, der so Großes an uns gethan, kann uns unmöglich verlassen. Bedarf es aber, um die Liebe Gottes zu erkennen, des Gebetes des heiligen Paulus und der innewohnenden Kraft des heiligen Geistes: wer wird dann durch Vernunftschlüsse das Wesen Christi verstehen? — Ja was soll es denn für Schwierigkeiten haben, zu erkennen, daß Gott uns liebt? — Sehr große Schwierigkeiten, mein Lieber! Manche haben von dieser Liebe überhaupt keinen Begriff, weßhalb sie auch meinen, es gebe unendlich viel Unheil in der Welt; Andere haben keinen rechten Begriff von der Größe derselben. Und auch Paulus geht nicht darauf aus, die Größe derselben zu ermessen, — denn wie wäre das möglich? — sondern er sagt III.

1) So nach der Konjektur Montfaucon's „*πατριὰ Μεραρεί*“ für das handschriftliche „*πατριὰ ἁματταρεί*“. Num. 4, 33 wird das zum Stamme Levi gehörige Geschlecht der Merariten genannt: מִשְׁפְּחֹת בְּנֵי מְרָרִי — von LXX gegeben durch *δῆμος υἱῶν Μεραρί*. — Das Verderbniß der ganzen Stelle scheint aber noch tiefer zu liegen, da ihr schwerlich ein befriedigender Sinn abgerungen werden kann.

nur, daß man diese Liebe überhaupt als eine überschwänglich große zu erkennen vermöge, und daß er im Stande sei, dieß schon aus jener Erkenntniß zu beweisen, deren wir bereits gewürdigt worden sind. — Was geht nun aber noch über das Gestärktwerden? Das Gestärktwerden „mit Kraft"; [1]) geradeso wie es weit mehr ist, Christus im eigenen Innern zu haben, als ihn einfach zu haben. Groß ist, um was ich gebeten, sagt der Apostel: allein Gott weiß darüber hinaus zu wirken, so daß wir ihn nicht bloß überhaupt lieben, sondern auch in hohem Grade. Wir wollen es uns also angelegen sein lassen, Geliebte, die Liebe Gottes verstehen zu lernen! Dieß ist etwas Großes; Nichts frommt uns so, Nichts weckt so die reumüthige Gesinnung. Dieß ist mehr geeignet, unsere Seele zu ergreifen, als die Furcht vor der Hölle. Woher nun können wir das wissen? Sowohl aus dem Gesagten, als aus Dem, was sich jeden Tag ereignet. Denn weßhalb ist Das alles geschehen? Inwiefern bedurfte Gott alles Dessen? In gar keiner Weise. Für Alles im Himmel und auf Erden gibt er als Grund die Liebe an. Ganz besonders aber ist es Liebe, wenn die Menschen Wohlthaten genießen ohne jedes vorausgehende Verdienst von ihrer Seite. Ihn also wollen auch wir nachahmen, den Feinden Gutes thun, Denen uns nähern, die uns hassen und verabscheuen! Dieß macht uns Gott ähnlich. Denn, sagt Christus, wenn du den Freund liebst, was wirst du dafür zum Lohne erhalten? Dieß thun ja auch die Heiden. [2]) Welches ist dagegen das Kennzeichen der Liebe? Wenn wir Denjenigen lieben, der uns haßt. Ich will ein Beispiel anführen. Verzeiht mir, wenn ich es vom weltlichen Leben hernehme, da ich im geistlichen keines finde. Seht ihr nicht, wie es die Verliebten machen? Wie viel Übermuth, wie viel Hinterlist, wie viel Schaden müssen sie sich von den Geliebten gefallen lassen! Und doch halten sie an ihnen fest wie angenagelt und erglühen

---

1) S. Vers 16. — 2) Vgl. Matth. 5, 46.

für sie nur desto heftiger und lieben sie mehr als ihr Leben, ganze Nächte durch aushaltend vor ihren Thüren. An ihnen wollen wir uns ein Beispiel nehmen, nicht solche Dirnen, sondern unsere Feinde so zu lieben. Denn sage mir, behandeln diese Buhlerinnen ihre Anbeter nicht übermüthiger als alle möglichen Feinde? Verschwenden sie nicht ihr Vermögen? Schleudern sie ihnen nicht die gröbsten Schmähungen ins Gesicht? Muthen sie ihnen nicht niedrigere Sklavendienste zu als ihrer Dienerschaft? Trotzdem aber lassen jene nicht von ihnen ab. Und doch hat Niemand einen Feind, der ihm so mitspielte, wie die Geliebte ihrem Liebhaber. Sie thut spröde, spannt ihn auf die Folter und hintergeht ihn oftmals, und je mehr sie von ihm geliebt wird, desto geringschätziger behandelt sie ihn. Kann es nun aber etwas Brutaleres geben als ein so geartetes Herz? Trotzdem beharren jene in ihrer Liebe. — Vielleicht indeß können wir auch im geistlichen Leben eine solche Liebe finden, freilich nicht bei den jetzt Lebenden — da ist sie erkaltet —, aber bei jenen großen und wunderbaren Männern der Vorzeit.

Der selige Moses übertraf sogar die von sinnlicher IV. Liebe Erfüllten. Inwiefern und in welcher Weise? Fürs Erste verzichtete er auf den Königspalast und auf das Wohlleben, die Bequemlichkeit und den Glanz daselbst und zog es vor, bei den Israeliten zu sein. Sicherlich würde ein anderer nicht nur das nicht gethan, sondern vielmehr sich geschämt haben, wenn man ihm vorgeworfen hätte, daß er ein Verwandter von Sklaven, ja von Menschen sei, die für unrein galten; er aber schämte sich seiner Verwandtschaft nicht, sondern trat für sie muthvoll ein und stürzte sich für sie in Gefahren. Wie? Als er sah, erzählt die Schrift, daß Jemand einen Mann mißhandle, kam er dem Mißhandelten zu Hilfe und tödtete den Angreifer. Doch dieß that er noch nicht für Feinde. Allerdings ist auch dieß schon etwas Großes, aber lange nicht so groß wie Das, was er nachher gethan. Am fol-

genden Tage sah er das Gleiche sich wiederholen, und im Angreifer Denjenigen erkennend, welchem er geholfen hatte, ermahnte er ihn, von der Mißhandlung abzulassen. Dieser aber entgegnete mit großer Undankbarkeit: „Wer hat dich zum Fürsten und Richter über uns gesetzt?“ [1]) Wen hätte eine solche Sprache nicht erbittert? Hätte er das erste Mal aus Zorn und Wuth gehandelt, so würde er auch diesen todtgeschlagen haben. Denn sicherlich hätte Jener, zu dessen Vertheidigung dieß geschehen wäre, ihn nicht angezeigt. — Weil sie verwandt waren, führte der Mensch eine solche Sprache. Als er mißhandelt wurde, ließ er nichts dergleichen verlauten wie: „Wer hat dich zum Fürsten und Richter über uns gesetzt?“ Darauf hätte ihm Moses erwidern können: Warum hast du das nicht gestern gesagt? Deine Ungerechtigkeit und Grausamkeit ist es, die mich zum Fürsten und Richter gesetzt hat. — Nun sieh aber, auch gegen Gott führen Manche eine solche Sprache. Müssen sie nämlich Unrecht leiden, so wollen sie, daß er augenblicklich dreinfahre, und beklagen sich über seine Langmuth; nicht mehr aber, wenn sie selber Unrecht thun. — Was konnte verletzender sein als diese Worte? Aber dennoch ging Moses nachher ohne Weigerung zu diesen Unerkenntlichen, zu diesen Undankbaren, als er (von Gott) zu ihnen gesendet wurde. Auch nach jenen Zeichen und Wundern, die durch ihn geschehen waren, trachteten sie wiederholt, ihn zu steinigen; doch er entkam ihren Händen. Sie murrten in einem fort; aber dennoch liebte er sie so innig, daß er, als sie jene schwere Sünde begangen hatten, zu Gott sprach: „Wenn du ihnen die Sünde vergeben kannst, so vergib! Wenn nicht, so tilge auch mich aus

---

1) Exod. 2, 14. — Die hl. Schrift sagt übrigens nicht, daß der Hebräer, welcher die Aufforderung des Moses mit Schmähung erwiderte, und der vom Ägypter Mißhandelte ein und dieselbe Person gewesen.

dem Buche, das du geschrieben!"[1]) Lieber will ich mit ihnen zu Grunde gehen, sagt er, als ohne sie gerettet werden. In der That eine Liebe in hohem Grade, eine Liebe, die an Wahnsinn grenzt! — Was sagst du? Den Himmel verachtest du? — Ja, antwortet er; denn ich liebe meine Beleidiger. — Aus dem Buche des Lebens verlangst du ausgelöscht zu werden? — Ja, was will ich machen? erwidert er; die Liebe treibt mich dazu. — Und wie hat er es später gemacht? Höre, was die Schrift an einer andern Stelle sagt: „Und Moses ging es übel um ihretwillen."[2]) Wie oft haben sie ihn geschmäht! wie oft ihm und seinem Bruder den Gehorsam aufgekündigt! wie oft nach Ägypten zurückzukehren versucht! Und nach alle Dem erglühte er in leidenschaftlicher Liebe für sie und war bereit, für sie zu leiden.

So muß man die Feinde lieben: aus Verlangen nach ihrem Heile Mißhandlung und Mühsal ertragen, Alles thun, selbst sich von ihnen ausstoßen lassen.

Und Paulus, sage mir, hat er nicht sogar verlangt, statt ihrer in die Hölle zu kommen?

Doch an dem Herrn selbst müssen wir uns ein Beispiel nehmen; denn wie er selber mit den Worten: „Er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute,"[3]) seinen Vater als Muster hinstellt, so soll Christus selbst unser Vorbild sein. Er kam zu ihnen (den Juden), dem Heilsplane gemäß, ward um ihretwillen ein Knecht, erniedrigte sich, entäußerte sich, nahm Knechtsgestalt an.[4]) Und als er erschienen war, ging er nicht auf den Weg zu den Heiden und verbot es auch seinen Jüngern;[5]) und damit nicht genug, er zog sogar umher und heilte jede Krankheit und

1) Exod. 32, 31. 32. — 2) Ps. 105, 32. — 3) Matth. 5, 45. — 4) Vgl. Philipp. 2. — 2) Matth. 10, 5.

jedes Gebrechen. Und die Folgen davon? Alle Andern staunten und verwunderten sich und sprachen: Woher hat dieser solche Macht? Sie aber, denen er seine Wohlthaten erwies, sagten: Er hat einen Teufel, er lästert Gott, er ist ein Wahnsinniger, ein Betrüger. Hat er sie darum verworfen? Mit nichten; vielmehr spendete er trotz solcher Nachrede noch größere Wohlthaten und begab sich zu Denen, die ihn bald kreuzigen sollten, nur um sie zu retten. Und nachdem er ans Kreuz geschlagen war, was sagte er da? „Vater, verzeih ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie thun." [1]) Vorher und nachher wurde er von ihnen mißhandelt; aber bis zum letzten Athemzuge that er Alles für sie und betete für sie. Und was hat er nach der Kreuzigung nicht Alles um ihretwillen gethan? Hat er nicht seine Apostel gesendet? nicht Wunder gewirkt? nicht alles Mögliche in Bewegung gesetzt?

So muß man die Feinde lieben, so Christus nachahmen. So hat es Paulus gemacht: er ließ sich steinigen, litt Unsägliches — Alles ihretwegen. Höre seine eigenen Worte: „Mein sehnlichster Wunsch und mein Gebet ergeht für sie zum Heile." [2]) Und wiederum: „Denn ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben." [3]) Und wiederum: „Wenn du als wilder Ölbaum eingepfropft wurdest, um wie viel mehr werden diese ihrem eigenen Ölbaum eingepfropft werden?" [4]) Welch große Zärtlichkeit, glaubst du wohl, verrathen diese Worte? welch große Zuneigung? Unmöglich ist es, dieß auszusprechen, unmöglich! So muß man die Feinde lieben. Dadurch liebt man Gott, der dieß geboten, der dieß als Gesetz aufgestellt hat. Den Feind lieben, heißt ihn nachahmen. Bedenke, daß du damit nicht dem Feinde eine Wohlthat erweisest, sondern dir selber,

1) Luk. 23, 34. — 2) Röm. 10, 1. — 3) Ebd. 10, 2. — 4) Vgl. Röm. 11, 17. 24.

nicht ihn liebst, sondern Gott gehorchst. In dieser Überzeugung nun laßt uns die Liebe unter einander befestigen, damit wir durch gewissenhafte Beobachtung derselben theilhaftig werden mögen der verheißenen Güter in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achte Homilie.

Kap. IV.

1. Ich bitte euch also, ich der Gefesselte im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid,

2. mit aller Demuth und Sanftmuth.

I. Ein Lehrer muß die gute Eigenschaft besitzen, bei seinen Untergebenen nicht Ehre und Ruhm für sich, sondern deren Bestes zu erstreben und dafür Alles zu thun. Wer nur Ehre und Ruhm sucht, verdient eher den Namen eines selbstsüchtigen Herrn als den eines Lehrers. Denn nicht deßhalb hat Gott dich ihnen vorgesetzt, daß du größere Huldigung genießest, sondern daß du mit Hintansetzung deiner eigenen Persönlichkeit ausschließlich ihr Wohl begründest. Dieß macht den Lehrer zu dem, was er sein soll. So war der heilige Paulus, der, frei von jeglichem Stolze, sich als einen gewöhnlichen Menschen oder vielmehr als den Geringsten von allen betrachtete. Daher nennt er sich ihren Knecht und bringt seine Mahnungen meist in bittendem

Tone vor. Beachte, wie auch an der vorliegenden Stelle seine Worte nicht gebieterisch, nicht herrisch klingen, sondern anspruchslos und bescheiden.

„Ich bitte euch also," sagt er, „ich der Gefesselte im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid."

Sage mir, warum bittest du? Damit du selbst Etwas erhaltest? — O nein, antwortet er, nur um Andere zu retten. Wer bittet, pflegt doch sonst im eigenen Interesse zu bitten; und in meinem Interesse liegt dieß, will er sagen, gleichwie er auch anderswo schreibt: „Jetzt leben wir auf, wenn ihr feststeht im Herrn." [1]) Denn er trug stets ein heftiges Verlangen nach dem Heile seiner Schüler.

„Ich der Gefesselte im Herrn." Eine große und hohe Würde, erhaben über Königthum und Konsulat und jede andere Würde. Ebenso schreibt er daher auch an Philemon: „Wie Paulus, ein Greis, jetzt aber auch ein Gefesselter in Christus." [2]) Denn Nichts ist so herrlich als Fesseln um Christi willen, als die jene heiligen Hände umschlingenden Ketten. Apostel sein, Lehrer sein, Evangelist sein, ist herrlich, herrlicher aber ist es, Gefangener sein um Christi willen. Wer Christus liebt, versteht, was dieß sagen will. Wer leidenschaftlich glüht für den Herrn, kennt die Bedeutung der Fesseln. Ein solcher möchte lieber gefesselt sein um Christi willen, als im Himmel wohnen. — Paulus zeigte ihnen seine Hände, herrlicher als jeder Goldschmuck, jedes königliche Diadem. Ein mit Edelsteinen besetztes Stirnband schlingt sich nicht so herrlich um das Haupt, als eine eiserne Kette um Christi willen. Damals war das Gefängniß herrlicher als der Königspalast; was sage ich, als der Königspalast? herrlicher selbst als der Himmel.

---

1) I. Theff. 3, 8. — 2) Philem. 9.

Umschloß es ja einen Gefesselten Christi. Wer Christus liebt, kennt diese Würde, kennt die darin liegende Kraft, kennt die Fülle der Gnaden, die Paulus dem Menschengeschlechte dadurch erwirkt hat, daß er um Christi willen gebunden war. Um seinetwillen gebunden werden, ist vielleicht erhabener als das Sitzen zu seiner Rechten, das Sitzen auf zwölf Thronen. Und was rede ich von menschlichen Dingen? Ich schäme mich, Reichthum und Goldschmuck mit diesen Fesseln zu vergleichen. Abgesehen indeß von Allem, was sich über die Großartigkeit einer solchen Gefangenschaft sagen ließe, behaupte ich: Selbst wenn es keinen Lohn dafür gäbe, so wäre schon das allein reicher Lohn, das allein genügender Ersatz, solches Ungemach um des Geliebten willen leiden zu dürfen. Das Gesagte verstehen Diejenigen, welche, wenn auch nicht Gott, so doch Menschen lieben; freuen sie sich doch mehr, wenn sie von den Geliebten übel behandelt, als wenn sie von ihnen geehrt werden. Der heilige Chor der Apostel allein vermag das vollkommen einzusehen. Höre nämlich, was der heilige Lukas sagt: „Sie gingen voll Freude hinweg vom Angesichte des hohen Rathes, weil sie gewürdigt wurden, für den Namen Christi Schmach zu leiden.“ [1]) Den Andern scheint es lächerlich zu sein, daß Schmach leiden eine Ehre, daß Schmach leiden eine Freude sein soll; Denjenigen aber, welche die Liebe zu Christus kennen, gilt dieß als die höchste Glückseligkeit. Ließe man mir die Wahl zwischen dem ganzen Himmel oder jener Kette, ich würde die letztere vorziehen. Wollte man mir entweder bei den Engeln dort oben oder bei dem gebundenen Paulus meinen Platz anweisen, ich würde den Kerker wählen. Könnte mich Jemand entweder zu einem jener himmlischen Heerschaaren am Throne Gottes oder zu einem solchen Gefangenen machen, so möchte ich lieber ein solcher Gefangener werden. Und mit Recht. Es gibt nichts Seligeres als jene Kette.

1) Apostelg. 5, 41.

Wie gern wäre ich jetzt an jener Stätte — denn diese Fesseln sollen noch vorhanden sein —, wie gern sähe ich jene Männer und bewunderte sie ob ihrer Liebe zu Christus! Wie gern sähe ich die Ketten, vor denen die Teufel Schrecken und Schauder, die Engel Ehrfurcht ergreift! Nichts ist besser, als leiden um Christi willen. Nicht so sehr deßhalb preise ich Paulus selig, weil er ins Paradies entzückt, als weil er ins Gefängniß geworfen wurde. Nicht so sehr darum preise ich ihn selig, weil er unaussprechliche Dinge vernahm, als weil er die Fesseln trug. Nicht so sehr deßhalb preise ich ihn selig, weil er in den dritten Himmel entrückt wurde, als ich ihn selig preise wegen dieser Fesseln. Wie gut er selbst weiß, daß dieß größer sei als jenes, kannst du aus seinen Worten hören. Er sagte nämlich nicht: Ich bitte euch, ich, der unaussprechliche Dinge vernommen; sondern was? „Ich bitte euch, ich der Gefesselte im Herrn."

Wenn er dieß nicht in allen Briefen hinzusetzt, so darf II.
das nicht befremden. Er war ja auch nicht immer in Gefangenschaft, sondern nur zu gewissen Zeiten. — Wünschenswerther ist es mir, zu leiden für Christus, als geehrt zu werden von Christus. Das ist eine große Ehre, das ein Ruhm, der Alles übertrifft. Wenn er, der um meinetwillen Knecht wurde und der göttlichen Herrlichkeit sich entäußerte, seine größte Herrlichkeit darin fand, sich für mich kreuzigen zu lassen: was sollte dann ich nicht leiden? Höre nämlich seine eigenen Worte: „Verherrliche du mich, Vater!" [1]) — Was sagst du? Du läßt dich ans Kreuz schlagen, um mit Räubern und Leichenschändern den Tod fluchwürdiger Verbrecher zu erleiden, du sollst dich anspeien und ins Angesicht schlagen lassen: und das nennst du Herrlichkeit? — Ja, antwortet er; denn ich leide dieß für Diejenigen, welche ich liebe, und finde jetzt darin meinen Ruhm. — Wenn er, der die Elenden und Unglücklichen liebte, dieß

1) Joh. 17, 5.

eine Verherrlichung nennt, wenn er nicht das Sitzen auf dem väterlichen Throne und die Theilnahme an seiner Herrlichkeit, sondern Schimpf und Schande als eine Verherrlichung ansieht und dieß jenem vorzieht: so muß ich noch viel mehr dieß für eine Ehre halten. — O selige Fesseln! O selige Hände, die jene Kette geziert hat! Nicht so ehrwürdig waren des heiligen Paulus Hände, als sie den Lahmen in Lystra aufrichteten und gesund machten,[1]) wie damals, als sie von den Banden umschlungen waren. Wenn ich zu jenen Zeiten gelebt hätte, so würde ich sie innig umfaßt und auf meine Augen gelegt haben. Ich würde nicht aufgehört haben, die Hände zu küssen, die gewürdigt worden waren, für meinen Herrn gebunden zu werden. Du wunderst dich über Paulus, daß die Natter sich um seine Hand ringelte, ohne ihm Etwas zu thun? Wundere dich nicht; sie hatte Ehrfurcht vor der Kette. Und auch das ganze Meer hatte Ehrfurcht davor; denn damals war er gebunden. Wenn man mir jetzt die Macht gäbe, Todte zu erwecken, so würde ich nicht dieß wählen, sondern jene Kette. Wäre ich frei von kirchlichen Sorgen und hätte ich einen rüstigen Körper, so wäre ich nicht abgeneigt, eine Reise dorthin zu unternehmen, nur um jene Ketten zu sehen und den Kerker, wo er gefangen lag. Es gibt zwar auch von seinen Wundern noch mancherlei Spuren an vielen Orten, aber nach ihnen sehne ich mich nicht so sehr als nach den sichtbaren Zeichen seiner Wunden. Auch bei der Lektüre der hl. Schriften freut es mich nicht so sehr, wenn er Wunder wirkt, als wenn er mißhandelt, gegeißelt und fortgeschleppt wird. Wahrhaft wunderbar ist es, wenn die von ihm benützten Schweißtücher und Gürtel die auffallendsten Heilungen bewirken.[2]) Aber dennoch läßt sich dieß nicht mit jenem vergleichen. Nachdem sie ihn blutig geschlagen und ihm viele Streiche gegeben hatten, erzählt die Schrift, warfen sie ihn ins Gefängniß.[3]) Und wiederum:

---

1) Apostelg 14, 7—9. — 2) Ebd. 19, 12. — 3) Ebd. 16, 23.

Die Gefangenen lobten Gott.[1]) Und wiederum: Sie steinigten ihn und schleppten ihn vor die Stadt hinaus, in der Meinung, er sei todt.[2])

Wollt ihr wissen, was es Großes ist um eine eiserne Kette, die um Christi willen den Leib seiner Diener umschlingt, so hört die Worte Christi selbst: „Selig seid ihr" — etwa: wann ihr Todte erweckt? Nein. Oder: wenn ihr Blinde heilt? Keineswegs. Ja wann denn? — „wann die Menschen euch beschimpfen und verfolgen und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen um meinetwillen."[3]) Wenn aber schon die böse Nachrede so selig macht, was muß nicht erst das Ertragen von Mißhandlungen im Gefolge haben? Höre den heiligen Paulus selbst, was er an einer andern Stelle sagt: „Im Übrigen liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit."[4]) Aber herrlicher noch als diese Krone ist die Fessel. Der Krone wird Gott mich würdigen, will er sagen, und darüber grüble ich nicht weiter nach. Ich finde vollständigen Ersatz in dem Bewußtsein, um Christi willen gelitten zu haben. Er gestatte mir, nur das eine auszusprechen, „daß ich in meinem Fleische ergänze, was an den Leiden Christi noch mangelt,"[5]) und ich verlange Nichts weiter.

Auch Petrus wurde dieser Kette gewürdigt. Es heißt nämlich von ihm, daß er gefesselt und Soldaten übergeben war und schlief.[6]) So groß war seine Freude und so gering sein Schmerz, daß er sogar schlief. Er wäre gewiß nicht in Schlaf gesunken, wenn ihn große Sorge erfüllt hätte. Er schlief zwischen Soldaten; da kam zu ihm ein Engel und weckte ihn durch einen Stoß in die Seite. Wenn nun Jemand zu mir sagte: Was hättest du vorge-

1) Apostelg. 16, 25. — 2) Ebd. 14, 18. — 3) Matth 5, 11. — 4) II. Tim 4, 8. — 5) Kol. 1, 24. — 6) S. Apostelg. 12, 6 ff.

zogen, der Engel zu sein, der Petrus anstieß, oder Petrus, der gerettet wurde? — so wäre ich lieber Petrus gewesen, um dessen willen der Engel kam. Jene Ketten wären meine Wonne. — Aber warum, höre ich fragen, betet er denn, als sei er von einem großen Unglück befreit worden? — Das darfst du nicht auffallend finden. Er betet nämlich, weil er fürchtet, sterben zu müssen; das Sterben aber fürchtet er, weil er will, daß das Leben ihm noch weitere Gelegenheit zum Leiden gebe. Höre nur, was auch der heilige Paulus sagt: „Aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, wäre um Vieles besser; im Fleische zu bleiben aber ist nothwendiger um euretwillen.“ [1]) Dieß nennt er sogar eine Gnade, indem er schreibt: „Denn euch ist von Christus die Gnade verliehen, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“ [2]) Dieß steht also höher als jenes; denn er hat es als Gnade verliehen. Wirklich ist es die größte Gnade, größer als all die Gnaden, der Sonne und dem Monde Stillstand zu gebieten und das Weltgebäude in Bewegung zu setzen. Dieß ist größer, als die Dämonen zu bezwingen und auszutreiben. Nicht so sehr schmerzt es Jene, wenn sie durch unsern Glauben ausgetrieben werden, als wenn sie uns um Christi willen leiden und in Banden sehen. Denn dieß steigert unsere Zuversicht. Nicht deßhalb ist es schön, um Christi willen gefesselt zu sein, weil man dadurch das Himmelreich gewinnt, sondern weil es um Christi willen geschieht. Nicht deßhalb preise ich die Ketten selig, weil sie in den Himmel führen, sondern weil sie um des Herrn des Himmels willen getragen werden.

III. Welch ein Hochgefühl muß in dem Bewußtsein liegen, um Christi willen gebunden zu sein! Welche Lust! Welche Ehre! Welche Herrlichkeit! Ich möchte unaufhörlich davon reden, möchte diese Ketten festhalten, möchte sie, muß ich auch in Wirklichkeit sie entbehren, wenigstens im Geiste

1) Philipp. 1, 23. 24. — 2) Ebd. 1, 29.

der Absicht nach mir anlegen. Durch ein Erdbeben, heißt es, ward der Kerker erschüttert, in welchem Paulus gebunden lag, und Aller Bande wurden gelöst.[1]) Hast du die Eigenthümlichkeit dieser Fesseln beachtet, daß sie die Fesseln lösten? Gleichwie nämlich der Tod des Herrn den Tod getödtet hat, so haben auch die Fesseln des heiligen Paulus die Gefangenen gelöst, das Gefängniß erschüttert, die Thüren geöffnet; und doch liegt nicht dieß in der Natur der Fesseln, sondern das Gegentheil, den Gefesselten in sicherem Gewahrsam zu halten, nicht ihm die Mauern zu erschließen. Allein während dieß nicht in der Natur der Fesseln an sich liegt, ist dieß eine Eigenthümlichkeit der Fesseln, die um Christi willen getragen werden. — „Der Kerkermeister fiel Paulus und Silas zu Füßen."[2]) Auch das ist nicht Wirkung der Fesseln an sich, daß sie Den, der sie angelegt hat, zu den Füßen der Gefesselten zwingen, sondern im Gegentheil, daß sie diese in die Gewalt jenes bringen. Nun aber lag der Freie zu den Füßen des Gefesselten; der die Fesseln angelegt hatte, bat den Gefesselten um Befreiung von seiner Furcht. — Sage mir, hast du ihn denn nicht gefesselt? nicht ins innerste Gefängniß geworfen? nicht seine Füße in den Block geschlossen? Warum zitterst du so? Warum bist du bestürzt? Warum weinst du? Warum hast du das Schwert gezogen? — Solche Art, entgegnet er, habe ich noch niemals in Bande geschlagen; ich wußte nicht, daß die Macht der um Christe willen Gefesselten so groß sei. — Was sagst du? Sie haben Gewalt empfangen, den Himmel zu erschließen, und einen Kerker sollten sie nicht öffnen können? Sie lösten die von Dämonen Gebundenen, und des Eisens Stärke sollte ihnen überlegen sein? Du kennst diese Männer nicht; deßhalb erlangst du auch Verzeihung. Paulus ist der Gefangene, den alle Engel verehrten; Paulus ist es, dessen

---

1) Apostelg. 16, 26. — 2) Ebd. 16, 29.

Schweißtücher und Gürtel Dämonen austrieben und Krankheiten verscheuchten. Nun aber sind die Bande des Teufels weit fester und unzerreißbarer als Stahl und Eisen. Erstere fesseln die Seele, letztere nur den Leib. Der also gebundene Seelen lösen kann, sollte nicht stark genug sein, seinen Leib zu lösen? Der die Fesseln der Dämonen zerbricht, sollte eiserne Bande nicht lösen können? Der durch seine Kleider jene Gefangenen löst und von den Dämonen befreit, sollte sich selbst nicht lösen können? Deßhalb war er zuerst gefesselt und befreite dann die Gefesselten, damit du lernest, daß die gefesselten Diener Christi eine weit größere Stärke besitzen als die Andern im Besitze der Freiheit. Hätte er im Zustande der Freiheit dieß bewerkstelligt, so wäre es nicht so wunderbar gewesen. Die Fessel ist also nicht ein Zeichen von Ohnmacht, sondern von größerer Kraft. Denn so zeigt sich die Stärke des Heiligen in herrlicherem Lichte, wenn er sogar als Gefangener über die Freien Macht hat, wenn der Gefangene nicht bloß sich, sondern auch seine Mitgefangenen von den Banden befreit. Was nützten da die Mauern? Was half es, ihn ins innerste Gefängniß zu werfen, da er ja auch das äußere erschloß? —

Warum aber geschah es in der Nacht und unter Erdbeben? — Schenkt mir ein wenig Nachsicht und gestattet mir, da ich nun einmal von den Worten des Apostels abgeschweift bin und mich an seinen Thaten erfreut habe, daß ich mich an der Kette des heiligen Paulus weide. Laßt mich noch länger dabei verweilen! Ich habe diese Fessel ergriffen; Niemand bringt mich davon weg. Sicherer bin ich jetzt durch meine Sehnsucht gefesselt, als er damals in den Block gelegt war. Dieses Band löst Niemand; knüpft es sich ja an die Sehnsucht nach Christus; dieses vermögen weder die Engel noch das Himmelreich zu lösen. Von Paulus selbst kann man das hören, wenn er sagt: „Weder Engel, noch Fürstenthümer, noch Kräfte, weder Gegen-

wärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe wird uns trennen können von der Liebe Christi." [1]) —

Weßhalb also geschah es mitten in der Nacht? weßhalb unter Erdbeben? Vernehmet Gottes Anordnung und staunet! Alle Bande wurden gelöst und die Thüren öffneten sich. Dieß geschah aber nur wegen des Gefängnißwärters, nicht zum Scheine, sondern zum Heile (οὐ πρὸς ἐπίδειξιν, ἀλλὰ πρὸς σωτηρίαν). Denn daß die Gefangenen von ihrer Befreiung keine Kenntniß hatten, erhellt aus den Worten des heiligen Paulus. Es heißt nämlich: „Er rief aber mit lauter Stimme und sprach: Thu dir kein Leid an; denn wir sind alle hier!" [2]) Sie wären aber nicht mehr alle drinnen gewesen, wenn sie die Thüren offen und sich frei gesehen hätten. Menschen, welche in Ketten Wände und Dächer durchbrechen, über Mauern klettern und alles Mögliche wagen, hätten bei gesprengten Fesseln und geöffneten Thüren, während der Gefängnißwärter selbst schlief, es nicht über sich gebracht, drinnen zu bleiben. Allein anstatt der eisernen Bande hielten sie die Bande des Schlafes fest. Darum wurde es so angeordnet, daß einerseits das Ereigniß eintreten, anderseits in Folge des Wunders den Gefängnißwärter, zu dessen Heile es bestimmt war, keine Strafe treffen sollte. Auch sonst werden die Gefangenen besonders in der Nacht gefesselt, nicht bei Tage. Hier also konnte man sie wieder recht fest vom Schlafe gebunden sehen. Hätte dieses Ereigniß bei Tage stattgefunden, so wäre großer Lärm entstanden. — Weßhalb nun wurde auch der Kerker erschüttert? Damit der Kerkermeister aufstehe, um Augenzeuge des Wunders zu sein. Denn er allein war des Heiles würdig.

Du aber betrachte hier die außerordentliche Gnade IV.

---

1) Röm. 8, 38. 39. — 2) Apostelg. 16, 28.

Christi! Denn es ist vollkommen am Platze, neben den Ketten des heiligen Paulus auch der Gnade Christi zu gedenken; sind ja gerade diese ein Beweis der Gnade Gottes. Manche halten sich darüber auf, daß der Gefängnißwärter gerettet wurde, und nehmen da, wo sie die Menschenfreundlichkeit Gottes bewundern sollten, Anlaß, sie zu tadeln. Das ist durchaus nicht auffallend. Denn geradeso machen es die Kranken, welche auch die nahrhafteste Kost, die sie eigentlich bewundern sollten, schlecht und den Honig bitter finden. Auch die Augenleidenden werden durch Das, was ihnen das Sehen ermöglichen sollte, geblendet. Dieß begegnet ihnen, nicht weil es in der Natur der Dinge liegt, sondern weil sie wegen Krankheit außer Stande sind, davon den gehörigen Gebrauch zu machen. Was also haben sie auszusetzen? Während sie von Bewunderung ergriffen werden sollten, daß ein tief Gesunkener von der göttlichen Gnade ergriffen und gebessert wurde, sagen sie: Warum hat er denn nicht die Sache für Zauberei und Blendwerk angesehen, die Leute in noch festerem Gewahrsam gehalten und Lärm geschlagen? — Mehrfache Erwägung hielt ihn davon ab: fürs erste, daß er sie Gott lobpreisen hörte. Zauberer aber hätten keine solchen Loblieder gesungen. Er hörte sie nämlich, erzählt die Schrift, Gott lobpreisen.[1]) Fürs zweite, daß sie nicht entflohen, sondern sogar ihn selbst am Selbstmorde verhinderten. Hätten sie aber um ihretwillen jenes Wunder gewirkt, so wären sie nicht drinnen geblieben, sondern hätten vor Allem sich selbst aus dem Staube gemacht. Groß war auch ihre Menschenfreundlichkeit: sie hinderten Den am Selbstmorde, der sie gefesselt hatte. Es mußte ihm gleichsam sein als sagten sie: Du hast uns in sichern Gewahrsam genommen, indem du uns in den Kerker warfst, und uns grausam gebunden, damit du selbst von den grausamsten Banden befreit würdest. Die eigenen Sünden sind es, die Jeden wie mit Stricken

1) Vgl. Apostelg. 16, 25.

zusammenschnüren. Das sind fluchwürdige Bande, die unsrigen dagegen sind selig und begehrenswerth. Denn daß sie jene Bande zu sprengen vermögen, hat sich sinnenfällig gezeigt. Hast du gesehen, wie die in eiserne Ketten Geschlagenen gelöst wurden? So wirst du auch dich von jenen andern gefährlichen Banden befreit sehen. Diese Bande — die der Gefangenen meine ich, nicht die des Paulus — sind eine Folge der Bande der Sünden. Die Insassen des Kerkers waren doppelt gefangen, und auch der Kerkermeister selbst war ein Gefangener. Jene nämlich waren durch eiserne Ketten und durch ihre Sünden gebunden, dieser nur durch seine Sünden. Jene befreite Paulus, um diesen vollkommen zu überzeugen; denn die Fesseln waren sichtbar. — So machte es auch Christus, nur in umgekehrter Ordnung. Da handelte es sich um eine doppelte Lähmung. Was für eine war das? Eine Lähmung der Seele durch die Sünden, und eine Lähmung des Körpers durch die Gicht. Wie machte er es nun? „Sei getrost, mein Sohn!" spricht er, „deine Sünden sind dir vergeben!" [1]) Zuerst befreit er von der eigentlichen Lähmung, dann erst geht er an die Hebung der andern. Als nämlich einige von den Schriftgelehrten bei sich selbst sprachen: Dieser lästert Gott! da sprach Jesus, der ihre Gedanken wußte: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle!? Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben" — so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!" [2]) Er bestätigte das Übersinnliche durch das Sinnliche, indem er am Körper zeigte, was er in der Seele gewirkt hatte. Warum aber hat er das gethan? Damit sich das Wort der Schrift erfülle: „Du böser Knecht, aus deinem Munde will ich dich richten!" [3]) Und was sagten Jene? Niemand kann Sünden nachlassen als Gott allein;

1) Matth. 9, 2. — 2) Ebd. 9, 3—6. — 3) Luk. 19, 22.

kein Engel also, kein Erzengel, überhaupt keine erschaffene Macht. Ihr gesteht dieß zu. Was hätte er nun sagen können? Wenn es erwiesen ist, daß ich Sünden vergebe, so ist sonnenklar, daß ich Gott bin. Er sagte aber nicht so, sondern? „Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben" — so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!" Wenn ich, sagt er, das Schwierigere zu wirken vermag, so kann offenbar bezüglich des Leichteren nicht der leiseste Zweifel mehr bestehen. Deßhalb hat er da zuerst die übersinnliche Wirkung hervorgebracht, weil er bei Vielen auf Widerspruch zu stoßen erwartete; in unserem Falle dagegen folgte das übersinnliche Wunder auf das sinnenfällige. Darum verdient aber der Glaube des Kerkermeisters noch nicht als Leichtgläubigkeit bezeichnet zu werden. Er sah die Gefangenen, ohne etwas Schlechtes zu sehen oder zu hören. Er sah in der Thatsache keine Zauberei; denn sie sangen Gott Loblieder. Er sah in Allem den Beweis großer Menschenfreundlichkeit; denn sie nahmen nicht Rache an ihm, obschon sie es konnten: sie hätten ja sich und die übrigen Gefangenen in Freiheit setzen können, — wenn nicht die andern Gefangenen, so doch sich selber. Allein das thaten sie nicht. Sie beschämten ihn daher nicht bloß durch das Wunder, sondern auch durch ihr Betragen. Wie rief Paulus? Mit lauter Stimme sprach er: „Thu dir kein Leid an, denn wir sind alle hier!" Du siehst, diese Worte verrathen keine Eitelkeit, keine Anmaßung, sondern nur zärtliche Liebe. Er sagte nicht: Unsertwegen ist dieß geschehen, sondern wie ein gewöhnlicher Gefangener sprach er: Wir sind noch alle hier. Wären sie auch nicht schon vorher und durch das Wunder frei gewesen, so hätten sie doch jetzt schweigen und alle Gefangenen in Freiheit setzen können. Denn hätten sie geschwiegen und nicht durch lauten Zuruf seinen Händen Einhalt geboten, so hätte jener sich das Schwert durch die Kehle gestoßen. Deßhalb schrie auch Paulus so laut, weil er in den innersten Kerker geworfen war. Es ist, als ob er sagen wollte: Du hast zu

deinem eigenen Schaden Diejenigen ins innerste Gefängniß geworfen, die dich aus der Gefahr befreien konnten. Sie ahmten jedoch seine Handlungsweise nicht nach. Würde er sich getödtet haben, so hätten sie sämmtlich entfliehen können.

Du hast gesehen, daß sie lieber gefangen bleiben, als V.
jenen umkommen lassen wollten. Deßhalb dachte er auch bei sich: Wenn sie Zauberer wären, hätten sie jedenfalls die Gefangenen sowie sich selbst von den Fesseln befreit; — denn es lagen vermuthlich deren Viele im Kerker. Es mußte ihm auffallen, daß er sonst, wenn er — was oft vorkam — Zauberer in Haft erhalten, nie etwas Derartiges gesehen hatte. Ein Zauberer hätte nicht die Grundvesten des Kerkers erschüttert, um den Gefängnißwärter aus dem Schlafe zu wecken und sich die Flucht zu erschweren.

Doch laßt uns nun den Glauben des Kerkermeisters betrachten. „Nachdem er," heißt es, „ein Licht gefordert, stürzte er hinein, fiel zitternd Paulus und Silas zu Füßen, führte sie heraus und sprach: Meine Herren! was muß ich thun, um selig zu werden?" [1]) Feuer und Schwert standen ihm zu Gebote, und er sagte: „Meine Herren! was muß ich thun, um selig zu werden?" Ihre Antwort lautete: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du mit deinem Hause selig werden." [2]) Die Ertheilung einer solchen Lehre, sagte er sich, sieht keiner Zauberei gleich. Da ist ja nirgends vom Teufel die Rede. — Siehst du, wie sehr der Mann es verdiente, selig zu werden? Nachdem er das Wunder gesehen hatte und von der Furcht befreit war, vergaß er sein eigentliches Interesse nicht, sondern trotz der Größe der ihm drohenden Gefahr war er auf sein Seelenheil bedacht und nahte sich ihnen, wie es sich Lehrern gegenüber geziemte: er fiel ihnen zu Füßen. „Und sie," heißt es weiter, „redeten zu ihm das Wort des Herrn,

1) Apostelg. 16, 29. 30. — 2) Ebd. 16, 31.

und zu Allen, die in seinem Hause waren. Und noch zu derselben Stunde der Nacht nahm er sie zu sich, wusch ihre Striemen, und ließ sich sogleich mit all den Seinigen taufen." [1]) — Siehst du den glühenden Eifer dieses Mannes? Er wollte Nichts von Aufschub wissen, er sagte nicht: Laßt es erst Tag werden — wir wollen sehen — wir wollen es uns überlegen —; sondern mit großem Eifer ließ er sich sammt seinem ganzen Hause taufen. Nicht, wie es jetzt noch so Viele gibt, die es gleichgiltig mit ansehen, daß Gesinde, Weib und Kind ohne Taufe leben. Ich bitte, werdet diesem Kerkermeister gleich! Nicht dem Stande nach meine ich, sondern dem Entschlusse nach. Was nützt Rang und Stand, wenn Entschluß und Wille schwach ist? — Wunderbar! Dieser grausame, harte Mann, der unter zahllosen Verbrechern leben mußte und immerfort nur mit diesem Geschäfte zu thun hatte, ist auf einmal so menschenfreundlich, so besorgt. „Er wusch," heißt es, „ihre Striemen."

Betrachte hinwiederum auch den glühenden Eifer des Paulus! Kurz zuvor erst gefesselt, blutig gepeitscht, — in solchem Zustande verkündete er die Botschaft des Heiles. O die glückselige Kette! Wie fruchtbar war sie in jener Nacht! Welche Kinder hat sie geboren! Auch von diesen läßt sich sagen: „Die ich gezeugt in meinen Banden." [2]) Siehst du, wie er darauf stolz ist und die Kinder, die er gezeugt, dadurch in herrlicherem Lichte glänzen lassen will? Siehst du, wie überaus groß der Ruhm dieser Ketten ist, da sie ja nicht nur Denjenigen, der sie getragen, sondern auch die Kinder, die er in jener Haft gezeugt, verherrlichen? Die von Paulus in seinen Ketten Gezeugten haben Etwas voraus, ich meine nicht bezüglich der Gnade — denn die Gnade ist eine und dieselbe —, oder bezüglich der Sündenvergebung — denn die Sündenvergebung ist bei allen die gleiche —: sondern daß sie von Anfang an lernen, über

1) Apostelg. 16, 32. 33. — 2) Vgl. Philem. 10.

solche Dinge sich zu freuen und zu frohlocken. „Noch zur selben Stunde der Nacht," heißt es, „nahm er sie zu sich, wusch ihre Striemen und ließ sich taufen." Und nun betrachte die Früchte davon! Sogleich vergalt er die geistige Wohlthat mit leiblicher. „Nachdem er sie in sein Haus geführt, setzte er ihnen sogleich eine Mahlzeit vor und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er den Glauben an den wahren Gott gefunden." [1]) Wie hätte er sich nicht freuen sollen, da ihm durch die Eröffnung der Kerkerthüren der Himmel erschlossen worden war? Er wusch seinen Lehrer, setzte ihm eine Mahlzeit vor und freute sich. Die Kette des heiligen Paulus kam ins Gefängniß, schuf dasselbe vollständig zu einer Kirche um, machte Alle zu Gliedern am Leibe Christi, bereitete das geistige Mahl und gebar Kinder, über welche sich die Engel freuen. Ich habe also doch nicht etwa zuviel gesagt, wenn ich das Gefängniß herrlicher nannte als den Himmel? Hat ja der Kerker die Freude im Himmel verursacht! Wenn schon über einen einzigen bußfertigen Sünder Freude im Himmel herrscht, wenn Christus schon, wo zwei in seinem Namen versammelt sind, in ihrer Mitte ist: um wie viel mehr mußte dieß der Fall sein, wo Silas und Paulus und der Kerkermeister und dessen ganzes Haus, und ein so großer Glaube war! Sieh da die Macht des Glaubens!

Doch dieser Kerker erinnert mich an einen andern Kerker. Und was ist das für einer? Derjenige, in welchem Petrus lag. [2]) Da fand aber kein solches Ereigniß statt. Er war vielmehr vier Wachen von je vier Mann zur Bewachung übergeben; er sang keine Loblieder und wachte nicht, sondern schlief; er war auch nicht gegeißelt worden: dennoch drohte ihm größere Gefahr. Beim vorigen Falle nämlich war das Ganze bereits abgethan, sie hatten ihre Strafe schon überstanden; hier aber war das noch nicht geschehen. Wenn hier auch

1) Apostelg. 16, 34. — 2) S. Ebd. 12, 3 ff.

nicht erhaltene Striemen peinigten, so doch die bange Erwartung der Zukunft. Beachte auch hier wieder das Wunder! „Siehe, ein Engel des Herrn," erzählt die Schrift, „stand da, und Licht strahlte im Kerker; und indem er Petrus in die Seite stieß, weckte er ihn auf und sprach: Steh eilends auf! Und sofort fielen ihm die Ketten von den Händen." Damit Petrus es nicht bloß für eine Wirkung des Lichtes halte, stieß er ihn in die Seite. Niemand sah das Licht außer ihm allein, und er hielt es für ein Gesicht. So werden die Schlafenden der Wohlthaten Gottes nicht gewahr. „Der Engel aber," heißt es weiter, „sprach zu ihm: Umgürte dich und ziehe deine Schuhe an! Und er that also. Und er sprach zu ihm: Wirf dein Oberkleid um und folge mir! Da ging er hinaus und folgte ihm, ohne zu wissen, daß Wirklichkeit war, was durch den Engel geschah; er glaubte vielmehr ein Gesicht zu sehen. Sie gingen nun durch die erste und zweite Wache und kamen zu der eisernen Thüre, welche in die Stadt führte; diese öffnete sich ihnen von selbst. Sie gingen durch und noch eine Gasse weiter, da schied der Engel plötzlich von ihm."

VI. Warum geschah hier nicht dasselbe wie bei Paulus und Silas? Weil jene losgelassen werden sollten. Deßhalb wollte Gott ihre Befreiung nicht in dieser Weise bewerkstelligen. Anders war es beim heiligen Petrus: dieser sollte zum Tode geführt werden. — Wie nun? höre ich fragen, wäre es nicht weit wunderbarer gewesen, wenn er erst auf der Richtstätte, ganz der Gewalt des Königs preisgegeben, plötzlich mitten aus den Gefahren unversehrt herausgerissen worden wäre? Denn in diesem Falle wären auch die Soldaten nicht umgekommen. — Die hier aufgeworfene Frage ist von Wichtigkeit. Konnte Gott, sagt man, seinen Diener retten durch die Bestrafung anderer? durch das Verderben anderer? Was werden wir darauf antworten? Erstens ist vom Verderben anderer keine Rede. Zweitens erfolgte die Hinrichtung der Soldaten nicht durch den Plan Gottes, sondern durch die Härte des Richters. — Wie so? — Im

Plane Gottes lag es, daß nicht nur jene nicht zu Grunde gehen, sondern auch dieser (Herodes) gerettet werden sollte, geradeso wie es dort beim Kerkermeister geschehen war. Der aber machte von der Gnade nicht den rechten Gebrauch. „Als es Tag geworden war," heißt es, „herrschte eine nicht geringe Bestürzung unter den Soldaten, was wohl aus Petrus geworden sei." Und was geschah weiter? „Herodes stellte über die Sache eine Untersuchung an, nahm die Wächter ins Verhör und befahl sie zur Hinrichtung abzuführen." Hätte er sie nicht ins Verhör genommen, so wäre er einigermassen zu entschuldigen. Nun aber ließ er sie vorführen, verhörte sie, erfuhr, daß Petrus gefesselt, das Gefängniß sicher verwahrt gewesen, daß die Wächter vor den Thüren gestanden. Keine Wand war durchbrochen, keine Thür geöffnet, überhaupt keine Spur eines Versehens vorhanden. In Folge davon hätte er Gottes Allmacht bewundern sollen, welche den Gefangenen mitten aus den Gefahren befreit, und anbetend niedersinken vor Dem, der so große Macht bewiesen. Statt dessen ließ er die Soldaten zur Hinrichtung abführen. Wie sollte nun Gott daran Schuld sein? Ja wenn er ein Loch durch die Mauer hätte brechen lassen, um Petrus in Freiheit zu setzen, dann hätte vielleicht die Sache auf Rechnung ihrer Nachlässigkeit gesetzt werden können. Wenn sich aber nach seiner Anordnung der ganze Vorgang handgreiflich nicht als Werk menschlicher Schlauheit, sondern göttlicher Wunderthätigkeit erwies, warum handelte jener dennoch so? Hätte Petrus entfliehen sollen, so wäre er, wie er ging und stand, mit seinen Ketten geflohen. Hätte er in Verwirrung fliehen sollen, so hätte er nicht die Vorsicht gebraucht, sogar die Schuhe noch anzuziehen, sondern hätte dieselben wohl zurückgelassen. Nun aber sagt der Engel deßhalb zu ihm: „Zieh deine Schuhe an!", damit man deutlich erkenne, daß er nicht über Hals und Kopf durchbrannte, sondern seine Befreiung mit aller Gemächlichkeit ins Werk setzte. Gefesselt und zwischen zwei Soldaten liegend, hätte er sich sonst nicht so viel Zeit genommen, erst die Ketten abzu-

streifen, zumal er sich im innersten Kerker befand. Demnach ist die Bestrafung der Wächter lediglich durch die Ungerechtigkeit des Richters erfolgt. Denn warum machten es die Juden nicht so?

Es fällt mir nämlich noch eine andere Kerkerhaft ein, erstlich jene in Rom, ferner die in Cäsarea, und dann wiederum die in Jerusalem.[1] Als die Hohenpriester und Pharisäer von Denen, die sie ins Gefängniß abgeordnet hatten, um Petrus vorzuführen, den Bericht hörten: Wir fanden Niemanden darin, wohl aber die Thüren verschlossen und die Wächter vor den Thüren stehend, — warum tödteten sie die Wächter nicht, sondern gaben ihrer Verlegenheit hierüber in den Worten Ausdruck: Was wird wohl daraus werden? — Wenn aber diese trotz ihrer Mordgier auf keinen solchen Gedanken kamen, so war dieß viel weniger noch von dir, Herodes, zu erwarten, der du ohnehin Alles nur ihnen zu Gefallen thatest. — Dafür ereilte ihn auch bald die Strafe.

Willst du aber Gott daraus (daß die Soldaten hingerichtet wurden) einen Vorwurf machen, so mache ihm auch Vorwürfe wegen der auf der Straße Ermordeten, wegen der unzähligen Andern, die ungerechter Weise ums Leben kommen, ja auch wegen der unschuldigen Kinder, welche zur Zeit der Geburt Christi getödtet wurden! Denn nach deiner Ansicht wäre auch an ihrem Tode Christus Schuld gewesen: während es doch in Wahrheit nicht Christus war, sondern lediglich die Wuth und Grausamkeit des alten Herodes. — Und wenn du fragst: Warum hat Gott sie nicht den Händen des Herodes entrissen? — so sage ich, daß er auch dieß gekonnt, aber Nichts dadurch erreicht hätte. Wie oft entging Christus den Nachstellungen seiner Feinde? Was nützte dieß nun den Undankbaren? Hier jedoch ziehen

---

1) S. Apostelg. 5, 21 ff.

die Gläubigen großen Nutzen aus dem Geschehenen. Da nämlich die Feinde selbst diese denkwürdigen Ereignisse bezeugen mußten, so war das Zeugniß gewiß unverdächtig. Gleichwie sie dort durch nichts Anderes als durch den übereinstimmenden Bericht der zurückkehrenden Abgesandten zum Schweigen gebracht wurden, so auch hier. Warum denn machte es der Kerkermeister nicht wie Herodes? Und doch war das Wunder, das sich dem Herodes darbot, gewiß kein geringeres. Denn die Nachricht, daß der Gefangene bei verschlossenen Thüren ausgekommen sei, war nicht weniger geeignet, Staunen zu erregen, als der Anblick der von selbst geöffneten Thüren. Ja Letzteres hätte noch eher als Sinnestäuschung gelten können, Ersteres dagegen auf keinen Fall, weil die Sache genau untersucht und gemeldet wurde. Wäre nun auch der Kerkermeister so böse gewesen (wie Herodes), so hätte er Paulus umgebracht, wie jener die Soldaten. Das war er aber nicht. Wenn wir nun auch noch die Einwendung, warum Gott die Ermordung der unschuldigen Kinder zugelassen habe, widerlegen wollten, so würden wir uns wohl ungebührlich weit von dem Eingangs angegebenen Thema entfernen.

Hiemit wollen wir, voll der innigsten Dankbarkeit gegen VII.
die Kette des heiligen Paulus, weil sie so segensreich für uns geworden, diese Besprechung abschließen mit der Aufforderung an euch, nicht nur nicht ungehalten zu sein, wenn ihr um Christi willen Etwas zu leiden habt, sondern vielmehr euch zu freuen wie die Apostel, und euch dessen zu rühmen nach den Worten des hl. Paulus: „Gern will ich mich meiner Schwachheiten rühmen.“ [1]) Deßhalb hatte auch der Herr zu ihm gesagt: „Es genügt dir meine Gnade.“ [2])

---

1) Vgl. II. Kor. 12, 5. — 2) Ebd. 12, 9.

Paulus rühmt sich seiner Ketten; und du bist stolz auf deinen Reichthum? Die Apostel freuten sich, daß sie gewürdigt worden waren, gegeißelt zu werden; und du suchst Bequemlichkeit und Wohlleben? Wie willst du da im Jenseits der gleichen Seligkeit wie sie theilhaftig werden, wenn du hienieden einen ganz entgegengesetzten Weg einschlägst? „Und nun," sagt Paulus, „gehe ich nach Jerusalem, gebunden im Geiste, ohne zu wissen, was mir dort begegnen wird, außer daß der heilige Geist mir von Stadt zu Stadt ankündigt und sagt, daß Bande und Drangsale meiner warten." 1) — Warum gehst du denn fort, wenn Bande und Trübsale deiner warten? — Gerade deßhalb, antwortet er, damit ich um Christi willen gefesselt werde, damit ich um seinetwillen sterbe. Denn für den Namen unsers Herrn Jesus Christus bin ich nicht bloß bereit mich binden zu lassen, sondern auch den Tod zu erleiden. 2) — Nichts geht über die Seligkeit einer solchen Seele! Wessen rühmt er sich? Der Bande, der Drangsale, der Ketten, der Wundmale. „Ich trage," sagt er, „die Malzeichen des Herrn Jesus Christus an meinem Leibe," 3) gleichwie ein herrliches Siegeszeichen. Und wiederum sagt er: „Israels wegen bin ich mit dieser Kette umschlossen." 4) Und abermals: „Wofür ich Gesandter bin in Ketten." 5) — Was soll das sein? Schämst du dich nicht? Fürchtest du dich nicht, die ganze Welt in Ketten zu durchwandern? Besorgst du nicht, man möchte deinen Gott der Ohnmacht zeihen? man möchte sich deßhalb dir nicht anschließen? — O nein, sagt er, meine Bande sind nicht derart; sie können sogar in den Palästen der Könige glänzen. „So daß meine Bande offenbar wurden im ganzen Hoflager, und mehrere Brüder im Herrn Vertrauen faßten durch meine Bande und um so mehr wagten, furchtlos das Wort Gottes zu verkünden." 6) Siehst du, wie die Ketten mehr ausrichten als Todten-

1) Apostelg. 20, 22. 23. — 2) Ebd. 21, 13. — 3) Gal. 6, 17. — 4) Apostelg. 28, 20. — 5) Eph. 6, 20. — 6) Phil. 1, 13. 14.

erweckungen? Sie haben mich gebunden gesehen und schöpfen daraus nur noch mehr Zuversicht. Denn wo Fesseln sind, da muß nothwendig etwas Großes geschehen. Wo Drangsal ist, da ist jedenfalls Heil, da ist jedenfalls Seelenruhe, da ist jedenfalls vollkommene Tugendübung. Wenn der Teufel ausschlägt, dann trifft er sich selbst; wenn er die Diener Gottes in Fesseln schmiedet, dann findet das Wort Gottes die größte Ausbreitung. Und betrachte nur, wie das überall der Fall ist. Der Apostel war gefangen und wirkte solches im Gefängnisse. Denn er sagt: „Sogar in meinen Banden.“ Er war Gefangener in Rom und machte zahlreiche Bekehrungen. Denn nicht nur er gewann an Zuversicht, sondern auch viele Andere durch ihn. Er war Gefangener in Jerusalem, und durch seine Rede, die er in Ketten hielt, erschütterte er den König und flößte dem Landpfleger Schrecken ein. Er erschrak, sagt die Schrift,[1]) ließ ihn los [2]), und Der, welcher ihn gebunden hatte, schämte sich nicht, von dem Gebundenen über zukünftige Dinge sich belehren zu lassen. Gebunden fuhr er über das Meer, rettete den Schiffbrüchigen das Leben und bändigte den Sturm. Gebunden war er, als sich jene Viper um seine Hand ringelte und, ohne ihn zu verletzen, sich von ihm abschütteln ließ. Er war Gefangener in Rom, und in Banden predigend zog er Tausende an sich, wobei ihm statt aller Waffen eben diese Ketten dienten.

Aber man kann sich doch heutzutage nicht mehr in Ketten schlagen lassen. — Nein; es gibt für uns andere Ketten, wenn wir nur wollen. Und was sind das für welche? Die Beherrschung der Hand, die Unterdrückung der Habgier. Mit dieser Kette wollen wir uns fesseln! An die Stelle des Eisens trete die Gottesfurcht! Wir wollen

---

1) Apostelg. 24, 25.
2) D. h. hätte ihn freigegeben, wenn Paulus seine Bestechlichkeit sich hätte zu Nutzen machen können oder wollen.

Diejenigen, welche in den Banden der Armuth schmachten, von ihrer Drangsal erlösen! Es ist nicht das Gleiche, Kerkerthüren zu öffnen, und eine gefangene Seele zu befreien. Es ist nicht das Gleiche, die Fesseln gebundener Gefangenen zu lösen, und reumüthig Zerknirschte durch Sündenvergebung zu befreien. Letzteres ist größer als Ersteres; denn für das Erstere ist keine, für das Letztere aber unendliche Belohnung in Aussicht gestellt.

Die Kette des heiligen Paulus ist lang geworden und hat uns geraume Zeit festgehalten. Sie ist auch in der That lang und ein köstlicherer Schmuck als jede goldene Kette. Sie zieht Diejenigen, welche damit gefesselt sind, wie durch einen Flaschenzug, zum Himmel empor und zieht sie gleichsam an einer befestigten goldenen Kette geraden Weges in den Himmel hinauf; und was das Wunderbare dabei ist: obschon hier unten angelegt, zieht sie die mit ihr Gebundenen hinauf zu des Himmels Höhen. Allerdings liegt das nicht in der Natur der Dinge; allein wenn Gott Etwas anordnet, mußt du nicht nach der natürlichen Beschaffenheit und Folge der Dinge forschen, sondern nach einem dieselbe überragenden Wunder.

Lernen wir in Trübsalen nicht zu verzagen und nicht ungeduldig zu werden. Betrachte nur diesen heiligen Mann! Er war gegeißelt worden, und zwar tüchtig; denn es heißt: „Nachdem sie ihnen viele Schläge gegeben hatten.“ [1]) Er war gebunden worden, und zwar ebenfalls tüchtig; denn der Kerkermeister hatte ihn ins innerste Gefängniß geworfen und aufs Sorgfältigste verwahrt. Und trotz dieser traurigen Lage, um Mitternacht, wo selbst die durch ihren peinlichen Zustand sonst wach Erhaltenen einschlummern, da eine andere stärkere Fessel, der Schlaf, sie umfängt, — da sangen sie dem Herrn Loblieder. Kann es eine größere

1) Apostelg. 16, 23.

Seelenstärke geben als diese? Sie erinnerten sich, daß auch die Jünglinge im Feuerofen sangen. Sie dachten wohl: So schlimm ists uns doch noch nicht ergangen.

Damit hat uns der Gang der Rede ganz folgerichtig wieder auf andere Fesseln und auf ein anderes Gefängniß gebracht.

Was soll ich thun? Ich möchte gern aufhören, aber VIII.
ich kann nicht. Ich bin auf ein anderes Gefängniß gestoßen, weit wunderbarer und staunenerregender als das vorige. Wohlan denn, ermuntert euch und schenkt mir, als wollte ich jetzt erst meinen Vortrag beginnen, eure vollste Aufmerksamkeit! So gern ich abbrechen möchte, der Gegenstand der Rede verträgt es nicht. Wie Jemand mitten im Trinken um keinen Preis der Welt urplötzlich abbrechen kann, so vermag auch ich, nachdem ich einmal den wunderbaren Becher des Kerkers der um Christi willen Gefesselten angesetzt, nicht aufzuhören, vermag nicht zu schweigen. Wenn Paulus im Gefängnisse und in der Nacht selbst unter Geißelhieben nicht schwieg: sollte dann ich schweigen, der ich am hellen Tage sitzen und mit aller Gemächlichkeit sprechen darf, während dieß den Gefesselten und Gegeißelten zur Mitternachtszeit nicht vergönnt war? Die Jünglinge schwiegen nicht im Feuerofen: und wir sollten uns nicht schämen, zu schweigen? Laßt uns also auch dieses Gefängniß betrachten! Auch die Jünglinge wurden gebunden; aber gleich von vorne herein zeigte es sich, daß sie nicht verbrennen, sondern gleichsam in einen Kerker gehen sollten. Denn wozu Diejenigen fesseln, die ja doch in den Flammen umkommen sollten? Man band sie, wie Paulus, an Händen und Füßen, man band sie mit derselben Wuth. Wie nämlich der Kerkermeister seine Gefangenen in den innersten Kerker warf, so ließ der König lange Zeit den Ofen heizen. Wir wollen jedoch sehen, was darauf geschah. Während jene Loblieder sangen, wurde der Kerker erschüttert, und die Thüren öffneten sich von selbst; und

während diese Loblieder sangen, lösten sich die Bande an ihren Händen und Füßen. Von selbst öffnete sich ihr Kerker, von selbst that sich die Thüre des Ofens auf; denn wie zur Thauzeit pfiff der Wind hindurch.[1])

Doch da strömen mir die Gedanken in solcher Fülle zu, daß ich nicht weiß, in welcher Reihenfolge ich sie vorbringen soll. Darum, bitte ich, verlange Niemand von mir die Einhaltung einer bestimmten Ordnung. Denn diese Begebenheiten haben große Verwandtschaft miteinander.

Dort wurden die Mitgefangenen ihrer Fesseln ledig und schliefen doch weiter. Hier ereignete sich dafür etwas Anderes: Diejenigen, welche die Jünglinge in den Ofen warfen, verbrannten. Doch, was ich eben sagen wollte, der König sah sie von ihren Banden befreit und warf sich vor ihnen nieder.[2]) Er hörte ihren Lobgesang, sah vier Männer wandeln und rief sie heraus. Gleichwie also Paulus nicht aus dem Kerker herausging, obschon er es gekonnt hätte, bis Derjenige, der ihn hineingeworfen hatte, ihn heraus rief: so gingen auch die drei Jünglinge nicht heraus, bis Derjenige, der sie hatte hineinwerfen lassen, ihnen herauszugehen befahl. — Was sollen wir daraus lernen? In den Verfolgungen und Trübsalen nicht voreilig nach Befreiung zu trachten, aber auch auf der andern Seite nicht absichtlich darin zu verharren, wenn uns die Freiheit geboten wird. — Der Kerkermeister warf sich den Heiligen zu Füßen; denn er konnte hineingehen, wo sie waren. Jener König aber, als er bis zur Thüre gekommen war, blieb dort stehen; denn er wagte nicht, in den Kerker hineinzugehen, den er ihnen im Feuer bereitet hatte. — Betrachte auch ihre Worte! Der Erstere sagt: „Meine Herren, was muß ich thun, um selig zu werden?" Der Letztere führt

1) Vgl. Dan. 3, 50.

2) Daß Nebukadnezar sich den drei Jünglingen zu Füßen warf, davon steht in der hl. Schrift Nichts.

zwar keine so demüthige, aber doch eine nicht minder erfreuliche Sprache: „Sidrach, Misach, Abdenago, ihr Diener des höchsten Gottes, geht heraus und kommt hieher!" [1]) Eine große Ehre! „Ihr Diener des höchsten Gottes, geht heraus und kommt hieher!" Wie sollen sie herausgehen, o König? Gefesselt hast du sie ins Feuer geworfen: konnten sie es denn so lange Zeit im Feuer aushalten? Selbst wenn sie von Stahl und Eisen gewesen wären, hätten sie nicht umkommen müssen, während sie jenen ganzen Hymnus sangen? Deßhalb also blieben sie unversehrt, weil sie Gott lobten und priesen. Das Feuer bekam Ehrfurcht vor ihrer Freudigkeit, Ehrfurcht vor jenem wunderbaren Gesang und jenen Lobliedern. Bei welchem Namen rufst du sie? Ich habe es schon vorweg gesagt: „Ihr Diener des höchsten Gottes!" Den Dienern Gottes ist Alles möglich. Wenn schon bei den Menschen manche Diener in den menschlichen Angelegenheiten große Macht und Gewalt besitzen und bedeutenden Einfluß ausüben, so noch weit mehr die Diener Gottes. Er rief sie bei dem süßesten Namen. Damit schmeichelte er ihnen seiner Überzeugung nach am meisten. Denn waren sie, um Diener Gottes zu bleiben, ins Feuer gegangen, so konnte ihnen keine andere Anrede lieber sein. Wenn er sie Könige, wenn er sie Herren der Welt genannt hätte, würde er ihnen keine so große Freude gemacht haben als durch die Worte: „Ihr Diener des höchsten Gottes!" Was Wunder auch? Hat ja Paulus, als er an jene große, weltbeherrschende und auf ihre Vorzüge so stolze Römerstadt schrieb, sich einen Titel beigelegt, dessen Würde seiner Ansicht nach der ihrigen vollkommen das Gleichgewicht hielt, ja weit erhabener und unvergleichlich höher war als Konsulat und Kaiserthum und Weltherrschaft, — nämlich den: „Paulus, Diener Jesu Christi." [2]) — „Ihr Diener des höchsten Gottes!" Wenn sie, meinte der König, es sich so angelegen sein lassen, Diener zu sein, so werden wir sie durch diese Benennung jedenfalls be-

1) Dan. 3, 93. — 2) Röm. 1, 1.

schwichtigen können. — Betrachte nun auch das rücksichtsvolle Benehmen der Jünglinge! Sie zeigten sich nicht ungehalten, wurden nicht zornig, widersprachen nicht, sondern kamen heraus. Ja wenn sie es für eine Strafe gehalten hätten, daß sie in den Feuerofen geworfen wurden, dann wären sie wohl gegen Den, der sie hatte hineinwerfen lassen, erbittert gewesen. So aber hegten sie kein derartiges Gefühl, sondern gingen aus dem Ofen hervor, als kämen sie geraden Weges aus dem Himmel. Was der Prophet vom Sonnenball sagt, daß er einem Bräutigam gleiche, der aus seinem Brautgemache hervorgeht,[1]) dasselbe kann man treffend auch auf sie anwenden. Inwiefern? Weil sie damals noch glänzender hervorgingen als die Sonne. Denn diese geht hervor, die Erde mit ihrem sinnlich wahrnehmbaren Lichte erleuchtend; jene aber erleuchteten die Erde auf andere, nämlich geistige Weise. Denn ihretwegen erließ der König sogleich eine Bekanntmachung folgenden Inhalts: „Es hat mir gefallen, die Zeichen und Wunder, welche Gott gethan, bekannt zu geben, weil sie groß und gewaltig sind.“[2]) Sie strahlten also bei ihrem Hervorgehen in glänzenderem Lichte, das nicht bloß an Ort und Stelle selbst leuchtete, sondern mittels des königlichen Erlasses überall sich ausbreiten und die allenthalben herrschende Finsterniß verscheuchen konnte. — „Geht heraus und kommt hieher!“ Er ließ nicht zuvor das Feuer im Ofen auslöschen; vielmehr ehrte er sie gerade dadurch am meisten, daß er vertraute, sie könnten nicht bloß darin auf- und abwandeln, sondern auch durch die Flammen desselben herausgehen.

IX. Nun wollen wir, wenn es gefällig ist, auch die Worte des Kerkermeisters ins Auge fassen: „Meine Herren, was muß ich thun, um selig zu werden?“ Was ist erfreulicher als diese Anrede? Sie muß sogar die Engel in Entzücken versetzen. Um diese Sprache zu hören, hat selbst Gottes

1) Ps. 18, 6. — 2) Vgl. Dan. 3, 99. 100.

eingeborner Sohn Knechtsgestalt angenommen. Dieselbe Anrede richteten an Petrus Diejenigen, welche zuerst den Glauben annahmen: „Was sollen wir thun, um selig zu werden?“ [1]) Und was erwidert er darauf? „Glaubet und lasset euch taufen!“ Gern hätte sich Paulus sogar in die Hölle stürzen lassen, um eine solche Sprache von den Juden zu hören, aus Verlangen nach ihrem Heile und Gehorsam. — Betrachte wiederum den König! Er gibt ohne alle Umschweife den Jünglingen vollkommen Recht. Sehen wir nur, was nachher geschah! Er fragt nicht erst, was er zu thun habe, um selig zu werden; sondern die Erkenntniß der Wahrheit stellt sich bei ihm mit einer so überzeugenden Sicherheit ein, wie selbst die deutlichste Belehrung sie nicht hätte erzielen können. Er wird sofort zum Prediger; er bedarf keiner Unterweisung, wie der Kerkermeister, sondern was thut er? Er verkündet den wahren Gott und bekennt seine Allmacht: „Ich weiß nun in Wahrheit, daß euer Gott der höchste Gott und der höchste Herr ist; denn er hat seinen Engel gesendet und euch aus dem Feuerofen gerettet.“ [2]) Und was geschieht in Folge davon? Nicht bloß einer, wie dort der Kerkermeister, sondern Viele werden durch den königlichen Erlaß, durch den Anblick des Wunders unterwiesen. Daß der König nicht gelogen haben würde, ist wohl Jedermann klar; er hätte sich nicht dazu verstanden, den gefangenen Jünglingen ein solches Zeugniß auszustellen und seine eigene Anordnung hinfällig zu machen. Er hätte sich nicht dazu verstanden, den Schein so großer Thorheit auf sich zu laden. Wäre also die Wahrheit nicht offen zu Tage gelegen, so hätte er nicht solches geschrieben, zumal so viele Augenzeugen vorhanden waren. — Seht ihr, wie groß die Macht der Kette ist? wie groß die Kraft des Lobgesanges in der Trübsal? Sie verzagten nicht und ließen den Muth nicht sinken, sondern sie waren da nur noch stärker, ihre

1) Vgl. Apostelg. 2, 37. — 2) Vgl. Dan. 3, 95.

Freudigkeit nahm da nur noch zu. Diese ihre Stimmung läßt sich leicht begreifen.

Noch ist ein Punkt übrig. Warum wurden in dem Kerker die Gefangenen ihrer Fesseln ledig, in dem Feuerofen dagegen Diejenigen, welche die Jünglinge hinein warfen, von den Flammen getödtet? [1]) Das hätte ja doch eigentlich dem König begegnen sollen. Denn Die, welche sie banden und hineinwarfen, sündigten nicht so schwer wie Derjenigen, welcher dazu den Befehl gab. Weßhalb nun kamen jene um? — Hier bedarf es keiner langen und eingehenden Untersuchung: sie waren Gottlose. Darum war dieß im göttlichen Plane gelegen, damit die Gewalt des Feuers sich zeige und das Wunder um so größer werde. Wenn nämlich das Feuer schon die außen Stehenden verzehrte, wie konnte es Diejenigen, welche es drinnen umgab, unversehrt lassen? Damit offenbar würde Gottes Allmacht. — Und Niemand wundere sich, wenn ich den König auf eine Linie mit dem Kerkermeister stelle: beide erreichten durch ihre Handlungsweise dasselbe; keiner hatte vor dem andern etwas voraus; beide zogen den gleichen Gewinn. — Allein, wie gesagt, dann sind die Gerechten am stärksten, wenn sie in Trübsalen, wenn sie in Banden sind. Denn um Christi willen leiden, ist süßer als jegliche Tröstung.

Soll ich euch noch an einen andern Kerker erinnern? Denn bei der Betrachtung dieser Kettte kommt man unwillkürlich auf andere Fälle der gleichen Art. An welchen soll ich euch erinnern? an den des Jeremias? oder an den des Joseph? oder an den des Johannes? Dank der Kette des hl. Paulus: wie viele Kerker hat sie uns in dieser Rede erschlossen! Wollt ihr den des Johannes sehen? Auch dieser war einst gebunden um Christi und des göttlichen Gesetzes willen. Wie nun? Lag er etwa müssig im Ge-

1) S. Dan. 3, 22.

fängnisse? Schickte er nicht von dort, vom Gefängnisse aus seine Jünger mit dem Auftrage: „Gehet hin und saget zu Christus: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen andern zu erwarten?“ [1]) Auch lehrte er noch im Kerker; er war also gewiß nicht nachlässig. — Jeremias aber, hat er nicht im Gefängnisse über das babylonische Exil [2]) geweissagt, indem er auch dort noch sein Prophetenamt dem vollen Umfange nach ausübte? — Und Joseph? War er nicht dreizehn Jahre lang im Gefängnisse? Aber trotzdem vergaß er auch dort die Tugend nicht.

Einen Gefesselten wollen wir noch nennen und dann den Vortrag beschließen. Gebunden wurde auch unser Herr, der die Welt von Sünden erlöst; gebunden die Hände, die zahllose Wohlthaten gespendet. „Sie banden ihn,“ sagt die Schrift, und führten ihn zu Kaiphas.“ [3]) Gebunden war Der, welcher so große Wunder gewirkt. In Erwägung dessen wollen wir niemals unzufrieden werden, sondern selbst wenn wir gebunden werden, uns freuen. Und sind wir auch nicht in Banden, so wollen wir doch in der Gemüthsverfassung leben, als wären wir in Ketten geschlagen. Du hast doch gesehen, welch großes Glück die Kette ist? Da wir dieß vollkommen erkannt haben, laßt uns für Alles Gott Dank sagen in Christus Jesus, unserm Herrn.

---

1) Vgl. Matth. 11, 2. 3.
2) Nach dem Wortlaut: *περὶ τοῦ Βαβυλωνίου* „über den Babylonier“ (= König Nebukadnezar).
3) Matth. 26, 57. Vgl. Joh. 18, 24.

Neunte Homilie.

1. Ich bitte euch also, ich der Gefesselte im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid,

2. mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe,

3. beflissen, zu bewahren die Einigkeit des Geistes in dem Bande des Friedens.

I. Wir haben gezeigt, daß die Kraft der Kette des hl. Paulus groß ist, und herrlicher als Wunderzeichen. Nicht umsonst also, wie es scheint, und nicht aufs Gerathewohl führt er sie hier an, sondern um durch sie einen besonders ernsten Eindruck auf die Gläubigen zu machen. Und was sagt er? „Ich bitte euch also, ich der Gefesselte im Herrn, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid.“ Wie? „Mit aller Demuth, mit Sanftmuth und Geduld, ertragend einander in Liebe.“ Nicht das Gefesseltsein an sich ist rühmlich, sondern das Gefesseltsein um

Christi willen. Deßhalb sagt er: „der Gefesselte im Herrn" d. h. um Christi willen. Nichts kommt dem gleich. Doch diese Kette zieht uns immer mehr von dem zu behandelnden Stoffe ab und reißt uns davon weg; wir vermögen nicht zu widerstehen, sondern lassen uns unwillkürlich, oder besser gesagt willig und gern von ihr fortreißen. Ja könnte ich nur stets über die Kette des hl. Paulus sprechen! Erlahmet nicht in eurer Aufmerksamkeit! Ich will nur noch eine Frage beantworten, die wohl von Manchen gestellt wird: Wenn es etwas so Schönes ist um die Drangsale, wie konnte er selbst in seiner Vertheidigung vor Agrippa sagen: „Wollte Gott, daß nicht allein du, sondern auch Alle, die mich hören, heute noch, nicht nur beinahe, sondern ganz, das würden, was ich bin, mit Ausnahme dieser Fesseln!"?[1]) Nicht als ob er darin etwas Verabscheuungswürdiges erblickt hätte, sprach er so; bewahre! Denn wäre es wirklich verabscheuungswürdig, so würde er sich der Fesseln, der Gefangenschaft, der übrigen Drangsale nicht rühmen; dann würde er nicht in einem Schreiben sagen: „Gern will ich mich rühmen meiner Schwachheiten."[2]) Wie ist es aber zu verstehen? Gerade das war ein Beweis der hohen Meinung, die er von den Fesseln hatte. Wie er nämlich im Briefe an die Korinther sagt: „Mit Milch nährte ich euch, nicht mit fester Speise; denn dazu waret ihr noch nicht stark genug,"[3]) so waren auch in unserem Falle die Angeredeten nicht stark genug, die Schönheit, den Schmuck, den Vortheil der Fesseln zu verstehen. Deßhalb sagt er: „mit Ausnahme dieser Fesseln." Den Hebräern schrieb er nicht so, sondern ermahnte sie, der Gefangenen zu gedenken wie Mitgefangene.[4]) Deßhalb freute auch er sich der Fesseln, und ließ sich in Ketten schlagen und mit den Gefangenen in den Kerker abführen.

---

1) Apostelg. 26, 29. — 2) II. Kor. 12, 9. — 3) I. Kor. 3, 2. — 4) Hebr. 13, 3.

Groß ist die Kraft der Kette des hl. Paulus. Alles Andere ersetzt dieses Schauspiel, Paulus zu sehen, wie er in Banden aus dem Gefängnisse herausgeführt wird. Zu sehen, wie er gebunden im Kerker liegt, ist das nicht die größte Wonne? nicht das Kostbarste, was es für mich geben kann? Seht ihr nicht, wie die Kaiser, die Konsuln auf herrlichen Wagen daherfahren, reich mit Gold beladen, von einer Leibwache umgeben, an der Alles von Gold strahlt, von Gold die Lanzen, von Gold die Schilde, von Gold die Uniform, goldgeschirrt die Rosse? Wie viel entzückender als dieses Schauspiel ist der Anblick des Apostels! Lieber möchte ich einmal den hl. Paulus sehen, wie er aus dem Kerker in Begleitung der Gefangenen herauskommt, als tausendmal einen solchen Aufzug von Fürsten mit ihrem Gefolge. Wie viele Engel, glaubt ihr wohl, schwebten vor ihm her, als er so herausgeführt wurde? Daß ich hier nicht übertreibe, will ich euch aus einer Thatsache der alttestamentlichen Geschichte beweisen.

Der Prophet Elisäus[1]) — ihr kennt doch wohl den Mann — saß daheim, als der König von Syrien mit dem König von Israel Krieg führte; aber dennoch enthüllte er alle Beschlüsse, die jener in geheimem Kriegsrath faßte, und vereitelte die Anschläge des feindlichen Königs, indem er den geheimen Plan desselben vorhersagte und seine Landsleute nicht in die von jenem gelegte Falle gehen ließ. Dieß ärgerte den König, und seinen Mißmuth steigerte noch die große Verlegenheit, da er nicht herausbringen konnte, wer Alles verrathe, gegen ihn arbeite und seine Pläne vereitle. Wie er nun so verlegen war und der Ursache nachforschte, sagte einer von der Leibwache, in Samaria wohne ein gewisser Prophet Elisäus, der lasse des Königs Plan nicht zur Ausführung gelangen, sondern verrathe Alles. Damit

1) S. IV. Kön. 6, 8 ff.

Und doch war Niemand übler berathen als er. Denn sieh nur: während ihn Achtung, Bewunderung, Staunen hätte erfüllen sollen, wenn dieser Mann wirklich so große Gewalt besaß, daß er trotz der weiten Entfernung ohne jede Vermittelung Alles erfuhr, was im geheimen Kriegsrath des Königs vorging, — war dieß bei ihm durchaus nicht der Fall, vielmehr regte sich in ihm lediglich Erbitterung und Zorn; er sandte Reisige und Fußvolk zusammen ab mit dem Auftrage, den Propheten herbeizuholen. Elisäus hatte einen Schüler bei sich, der noch in der Vorhalle des Prophetenthums stand und solcher Offenbarungen noch nicht gewürdigt worden war. Die Soldaten des Königs rückten an, um den Mann, oder vielmehr den Propheten gefangen zu nehmen. — Wiederum stoßen wir auf Ketten. Was kann ich dafür? Es finden sich eben überall Anknüpfungspunkte für dieses Thema. — Als nun der Schüler die Menge Soldaten erblickte, entsetzte er sich und lief zitternd vor Schrecken zu seinem Lehrer, um ihm das vermeintliche Unglück zu melden und die unentrinnbare Gefahr anzuzeigen. Der Prophet lachte ihn aus, daß er sich fürchte, wo Nichts zu fürchten sei, und sprach ihm Muth ein. Jener aber, da er noch uneingeweiht war, wollte sich nicht beschwichtigen lassen, sondern, erschreckt durch den Anblick, blieb er noch immer voll Furcht. Was that nun der Prophet? Er betete: „Herr, öffne die Augen dieses Knaben, damit er sehe, daß mehr mit uns sind als mit ihnen.“ Da sah er plötzlich den ganzen Berg, auf welchem sich der Prophet damals aufhielt, voll von feurigen Rossen und Wagen. Das war aber nichts Anderes als eine Schlachtordnung von Engeln.

Wenn aber schon den Elisäus bloß deßhalb eine so große Schaar von Engeln umgab, um wie viel mehr erst den hl. Paulus! Dieß sprach auch der Prophet David aus: „Der Engel des Herrn wird sich lagern um Die, so glaubte der König das ganze Geheimniß gefunden zu haben. II.

ihn fürchten;"[1]) und wiederum: „Auf den Händen werden sie dich tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein anstoßest."[2])

Doch was rede ich von Engeln? Der Herr selbst war damals mit ihm, als er aus dem Gefängnisse herausging. Er wird ja doch wohl nicht, wenn er dem Abraham erschien, diesem fern geblieben sein. Denn er gab ausdrücklich die Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."[3]) Und wiederum, als er ihm erschienen war, sprach er zu ihm: „Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht! Denn ich bin bei dir, und Niemand wird sich an dir vergreifen, dir ein Leid zu thun."[4]) Und auch im Traume trat er zu ihm hin und sprach: „Sei guten Muthes! Denn wie du in Jerusalem von mir Zeugniß gegeben, so mußt du auch in Rom Zeugniß geben."[5]) Nun sind zwar die Heiligen stets wunderbare und anmuthige Gestalten, ganz besonders aber dann, wenn sie um Christi willen in Gefahr kommen, wenn sie in Fesseln gelegt werden. Denn gleichwie der wackere Soldat immer schon an sich ein erfreulicher Anblick ist, besonders aber, wenn er neben seinem Kaiser im Kampfe steht: geradeso stelle dir das großartige Schauspiel vor, das der heilige Paulus in dem Augenblicke bot, wo er in seinen Ketten predigte.

Ich will einen Gedanken aussprechen, der mir inzwischen eingefallen ist. Der heilige Blutzeuge Babylas wurde in Ketten geschlagen, und zwar auch aus demselben Grunde wie Johannes, weil er dem König sein Unrecht vorgeworfen hatte. Dieser (Babylas) verlangte bei seinem Tode, die Ketten sollten mit seinem Leichnam beigesetzt und der Leib in seinen Ketten begraben werden. Und so liegen jetzt die Fesseln

---

1) Ps. 33, 8. — 2) Ebd. 90, 12. — 3) Matth. 28, 20. — 4) Apostelg. 18, 9. 10. — 5) Ebd. 23, 11.

bei der Asche. So sehr liebte er die Bande um Christi willen. „In Eisen kam hinein seine Seele,“ [1]) sagt der Prophet von Joseph. Schon haben auch Frauen diese Ketten versucht.

Aber, wird man sagen, wir können uns doch nicht in Ketten schlagen lassen! — Dazu rathe ich auch nicht, da jetzt andere Zeiten sind. Binde du nicht deine Hände, sondern lege deinem Sinnen und Trachten Fesseln an! Es gibt auch andere Fesseln. Diejenigen, welche diese nicht tragen, werden jene andern tragen müssen. Höre, was Christus sagt: „Bindet ihm Hände und Füße!“ [2]) Gott bewahre uns davor, jene Fesseln versuchen zu müssen; möchten wir dagegen von diesen vollständig umschlungen werden! Deßwegen sagte der Apostel: „Ich, der Gefesselte im Herrn, bitte euch, daß ihr würdig wandelt des Berufes, wozu ihr berufen seid;“ und wiederum: Wir haben Christus zum Haupte. Denn Gott hat uns, die wir seine Feinde waren und unzählig viel Böses gethan hatten, mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel. [3]) Großartig ist unsere Berufung und großartig Das, wozu wir berufen sind; weil wir nicht nur aus solchem Elend berufen wurden, sondern auch zu solcher Herrlichkeit und in so wunderbarer Weise. — Wie kann man aber würdig wandeln?

„Mit aller Demuth.“ Der Demüthige wandelt würdig; Demuth ist die Grundlage jeglicher Tugend. Wenn du demüthig bist und erwägst, wer du gewesen und wie du gerettet worden, so wirst du durch diese Erinnerung zur Tugend veranlaßt; dann überhebst du dich nicht wegen der Ketten, noch wegen der eben von mir geschilderten Vorzüge, sondern die Erkenntniß, daß Alles nur Werk der

---

1) Ps. 104, 18. — 2) Matth. 22, 13. — 3) Vgl. Eph. 2, 1—6.

Gnade ist, weist dich in bescheidene Schranken. Der demüthig Gesinnte kann ein erkenntlicher und dankbarer Diener sein. Denn der Apostel sagt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ [1]) Höre ferner, was er an einer andern Stelle sagt: „Ich habe mehr als sie alle gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ [2]) — „Mit aller Demuth,“ heißt es; nicht bloß in Worten, auch nicht bloß in Werken, sondern in Haltung und Rede zugleich; nicht gegen diesen demüthig, gegen jenen aber hochfahrend: gegen Alle mußt du demüthig sein, gegen Freund und Feind, gegen Hoch und Niedrig; das ist Demuth. Auch in der Tugendübung mußt du demüthig sein. Denn höre, wie Christus die Armen im Geiste selig preist, [3]) und dieß obenan stellt. Deßhalb sagt auch der Apostel: „Mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld.“ Man kann nämlich wohl demüthig sein, dabei aber heftig und leicht erregbar: so nützt es Nichts. Denn wer sich häufig vom Zorn übermannen läßt, verdirbt Alles.

„Ertragend einander in Liebe,“ heißt es weiter. Wie ist solches Ertragen möglich, wenn man jähzornig und schmähsüchtig ist? Der Apostel bezeichnete auch die Art des Ertragens: „in Liebe,“ sagt er. Wenn du den Nächsten nicht erträgst, will er sagen, wie soll dann Gott dich ertragen? Wenn du selbst gegen deinen Mitknecht unduldsam bist, wie soll dann der Herr gegen dich duldsam sein? Wo Liebe ist, ist Alles erträglich.

„Beflissen,“ fährt er fort, „zu bewahren die Einigkeit des Geistes in dem Bande des Friedens.“ So binde denn deine Hände mit Nachgiebigkeit! Wiederum begegnet uns das herrliche Wort

---

1) I. Kor. 4, 7. — 2) Ebd. 15, 10. — 3) Matth. 5, 3.

„Band (ὁ δεσμός)." Kaum hörten wir auf, davon zu sprechen, da kommt es uns von selbst wieder entgegen. Schön sind die Bande, von denen wir vorher gesprochen; schön sind auch diese hier: ja es gehen jene aus diesen hervor. Verbinde dich mit deinem Bruder! Solche, die miteinander durch das Band der Liebe verbunden sind, ertragen Alles mit Leichtigkeit. Verbinde dich mit ihm und ihn mit dir! Beides steht in deiner Macht. Denn durch zuvorkommendes Benehmen kann ich zum Freunde machen, wen ich will. — „Beflissen." Damit gibt er zu verstehen, daß die Sache nicht so einfach sei und dem Ersten Besten gelinge. — „Beflissen," sagt er, „zu bewahren die Einigkeit des Geistes."

Was ist Einigkeit des Geistes? Gleichwie im Körper III.
der Geist es ist, der Alles zusammenhält und die verschiedenen Glieder zu einem einheitlichen Ganzen macht, geradeso auch hier. Deßhalb wurde ja der Geist verliehen, damit er die durch Verschiedenheit des Geschlechtes und des individuellen Charakters Getrennten vereinige. Alt und Jung, Arm und Reich, Knabe und Jüngling, Mann und Weib, kurz jede lebende Seele wird hier zu einem einheitlichen Ganzen, mehr noch, als wenn sie nur ein Leib wären. Denn die geistige Zusammengehörigkeit ist weit größer, die geistige Vereinigung weit inniger als die leibliche. Die geistige Verbindung ist schon insofern eine viel vollständigere, als die Seele ihrem Wesen nach einfach und untheilbar ist. — Und wie wird diese Einigkeit bewahrt? „In dem Bande des Friedens." Bei Feindschaft und Zwietracht kann sie unmöglich bestehen. „Denn wenn Hader und Eifersucht und Entzweiung unter euch herrschen," sagt der Apostel, „seid ihr da nicht fleischlich und wandelt ihr nach Menschenart?" [1]) Wie nämlich das Feuer, wenn es trockenes Holz findet, Alles in eine Gluth verwandelt, wenn es aber

1) I. Kor. 3, 3.

auf nasses stößt, Nichts ausrichtet noch sich damit verbindet: so auch hier. Nichts Kaltes kann diese Verbindung eingehen, wohl aber regelmäßig alles Warme. Daher nun entsteht auch die Wärme der Liebe. Durch das Band des Friedens will er uns alle verbinden. Gleichwie du nämlich, ist der Sinn seiner Worte, wenn du dich mit einem andern verbinden willst, dieß auf keine andere Weise ermöglichen kannst, als dadurch, daß du auch jenen mit dir verbindest, und wenn du selbst das Band verdoppeln wolltest, jedenfalls auch jener mit dir verbunden werden muß: ebenso sollen wir nach der Forderung des Apostels auch hier einer mit dem andern verbunden sein, soll nicht bloß einfach Friede, einfach Freundschaft unter uns bestehen, sondern in allen nur eine Seele sein. Schön ist dieses Band. Mit diesem Bande wollen wir nicht bloß untereinander, sondern auch mit Gott uns verbinden! Dieses Band drückt nicht, schmerzt nicht die dadurch verbundenen Hände, sondern läßt sie frei und gestattet ihnen den weitesten Spielraum, ja erzeugt größere Freudigkeit, als wo es gelöst ist. Der Starke, auch wenn er mit dem Schwachen verbunden ist, unterstützt jenen und läßt ihn nicht zu Grunde gehen; und ist er mit dem Fahrlässigen verbunden, so weckt er ihn nachdrücklicher auf. „Denn ein Bruder," sagt die Schrift, „der von dem andern unterstützt wird, gleicht einer festen Stadt." [1]) Dieses Band vermag weder weite Entfernung noch Himmel noch Erde noch Tod noch sonst etwas zu schwächen; es ist fester und stärker als Alles. Aus einer Gesinnung entsprungen, kann es Viele zumal umschlingen. Höre nämlich, was Paulus spricht: „Ihr nehmt keinen engen Raum in uns ein, aber in euren Herzen ist es enge. Werdet auch ihr weit!" [2])

Wodurch wird nun dieses Band geschädigt? Durch Geldliebe, Herrschgier, Ruhmsucht und dergleichen wird es

1) Sprüchw. 18, 19. — 2) II. Kor. 6, 12. 13.

gelockert und zerrissen. Wie wird nun das Zerreißen desselben verhütet? Wenn die genannten Fehler aus dem Weg geräumt werden und Nichts von Dem, was die Liebe zerstört, unangenehm berührt. Höre nämlich den Ausspruch Christi: „Wann die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe der Meisten erkalten.“ [1]) Nichts läuft der Liebe so sehr zuwider als die Sünde, und zwar nicht bloß der Liebe zu Gott, sondern auch der Nächstenliebe. — Wie kommt es denn nun, wendet man ein, daß sogar Räuber sich friedlich vertragen? — Wann, sage mir, geschieht das? Jedenfalls nur dann, wenn sie sich nicht als Räuber behandeln. Wenn sie unter sich bei Vertheilung der Beute nicht die Gesetze des Rechtes beobachten und jedem den gebührenden Antheil geben, dann wirst du auch sie in Kampf und Streit treffen. Unter Schlechten also ist der Friede nicht zu finden. Wohl aber ist derselbe überall da zu finden, wo ein gerechtes und tugendhaftes Leben geführt wird. Oder kommen etwa Nebenbuhler miteinander friedlich aus? Nimmermehr. Oder welche derartige Kategorie soll ich nennen? Ein Habsüchtiger wird mit dem andern nie sich friedlich vertragen. Denn gäbe es neben ihnen nicht gerechte und wackere Leute, die von ihnen geschädigt werden, so würde sich diese Art untereinander selbst zerreißen. Denn gleichwie zwei heißhungrige Raubthiere sich gegenseitig zerfleischen, wenn nicht ein anderes Thier dazwischen kommt, das sie aufzehren können: ebenso geschähe es bei den Habsüchtigen und Schlechten. Friede kann also nur bestehen unter Voraussetzung der Tugend.

Denken wir uns einen Staat, in welchem Alle von Eigennutz beseelt wären und Alle den gleichen Rang beanspruchten, in welchem Niemand sich ein Unrecht gefallen lassen, sondern Alle Unrecht verüben wollten: könnte ein solcher Staat bestehen? Nimmermehr. — Oder glaubst

---

1) Matth. 24, 12.

du, daß sich bei Ehebrechern Friede finde? Du wirst auch nicht zwei treffen, die miteinander auskämen. Daran trägt nichts Anderes die Schuld als die Erkaltung der Liebe. An der Erkaltung der Liebe aber ist das Überhandnehmen der Ungerechtigkeit Schuld. Denn dieß führt zur Selbstsucht, trennt und spaltet den Körper, lockert und zerreißt ihn. Wo dagegen die Tugend herrscht, bewirkt sie das Gegentheil. Denn der Tugendhafte ist kein Sklave des Geldes. Wenn daher auch Tausende in Armuth leben, so können sie doch friedfertig sein; Habgierige dagegen, und wären ihrer auch nur zwei, können sich nie friedlich vertragen.

IV. Wenn wir also tugendhaft sind, wird die Liebe nicht verloren gehen. Denn Tugend und Liebe bedingen sich gegenseitig. Wie so? Ich will es erklären. Der Tugendhafte zieht nicht das Geld der Freundschaft vor, ist nicht rachsüchtig, fügt dem Nächsten keine Beleidigung, keine Kränkung zu; Alles erträgt er mit Starkmuth. Darin besteht nun aber die Liebe. Ebenso nimmt hinwiederum all Das auf sich, wer die Liebe hat. So begründen sich wechselseitig Tugend und Liebe. Daraus geht hervor, daß die Liebe in der Tugend wurzelt. Dieß wollte der Herr andeuten durch seinen Ausspruch: „Wann die Ungerechtigkeit überhandnimmt, wird die Liebe erkalten.“ Und daß die Tugend sich auf die Liebe gründet, spricht Paulus aus in den Worten: „Wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt.“ [1]) Eins von beiden muß man also sein: entweder reich an Liebe und Gegenliebe, oder reich an Tugend. Denn wer das eine hat, besitzt nothwendig auch das andere; und umgekehrt, wer keine Liebe kennt, wird Böses thun, und wer Böses thut, weiß Nichts von Liebe.

1) Röm. 13, 8.

Laßt uns daher eifrig nach der Liebe streben! Denn sie ist eine Schutzwehr, die uns nichts Übles widerfahren läßt. Verbinden wir uns gegenseitig! Fern sei von uns jeder Trug, jede Tücke! Denn nichts Derartiges findet sich da, wo Freundschaft herrscht. Damit stimmt auch überein das Wort eines andern weisen Mannes: „Solltest du auch das Schwert wider deinen Freund gezogen haben, so verzage nicht; denn es läßt sich wieder gut machen. Hast du auch den Mund geöffnet gegen den Freund, so werde nicht muthlos; denn man kann sich wieder aussöhnen, ausgenommen bei Vorwurf, Offenbarung von Geheimnissen und heimtückischem Streiche. Denn dadurch wird ein Freund verscheucht.“[1]) Hier ist von „Offenbarung der Geheimnisse“ die Rede. Wenn wir aber alle miteinander befreundet sind, dann braucht es auch keine Geheimnisse. Denn so wenig Jemand vor sich selbst ein Geheimniß hat und sich vor sich selbst verbergen kann, ebensowenig vor den Freunden. Gibt es nun keine Geheimnisse mehr, so kann daraus auch kein Bruch der Freundschaft entstehen. Denn Geheimnisse haben wir nur deßhalb, weil wir nicht allen trauen. Also die Erkaltung der Liebe hat Geheimnisse verursacht. Denn warum hast du ein Geheimniß? Willst du dem Nächsten ein Unrecht zufügen? Oder suchst du ihm einen Vortheil zu entziehen, weil du so geheim thust? Oder ist es Nichts von all Dem, sondern hält dich nur eine gewisse Scheu zurück? Nun, das ist ein Zeichen, daß du ihm nicht traust. Wenn also Liebe herrscht, wird keine Enthüllung von Geheimnissen, aber auch kein „Vorwurf“ (ὀνειδισμός) stattfinden. Denn wer, sage mir, hat seiner eigenen Seele Vorwürfe gemacht, und wann? Sollte es ja einmal geschehen, so gewiß nur, um dem Nächsten zu nützen (ἐπὶ κέρδει). Wir schelten ja auch die Kinder, in der Absicht, daß es Eindruck auf

1) Ekkli. 22, 26. 27.

sie mache (δακεῖν αὐτοὺς βουλόμενοι). Und auch Christus begann jene Städte zu bedrohen mit den Worten: „Wehe dir, Korozain! Wehe dir, Bethsaida!“ [1]), um sie vor schlimmeren Vorwürfen zu bewahren. Denn Nichts ist im Stande, die Seele so zu ergreifen, sie mehr aufzuwecken und aus der Schlaffheit aufzurütteln. Laßt uns aber ja nicht ohne Grund einander Vorwürfe machen. Denn wozu? Wirst du des Geldes wegen den Nächsten schelten? Gewiß nicht, weil ja Alles Gemeingut ist. Oder der Sünden wegen? Auch das nicht; vielmehr wirst du ihn zu bessern suchen. — Die angeführte Schriftstelle spricht auch von einem „heimtückischen Streiche“. Wer wird denn sich selbst tödten? wer sich selbst schlagen? Kein Einziger. Trachten wir also nach der Liebe! Der Apostel hat von uns nicht einfach bloß Liebe verlangt, sondern daß wir derselben nachjagen sollen. Dazu bedarf es ernstlichen Strebens. Schnell verschwindet sie, rasch tritt sie den Rückzug an; es gibt so Vieles im Leben, was zerstörend auf sie einwirkt. Wenn wir eifrig ihr nachjagen, wird sie uns nicht so schnell entkommen, daß wir sie nicht bald wieder erreichten. Die Liebe Gottes hat die Erde mit dem Himmel verbunden; die Liebe Gottes hat den Menschen auf den königlichen Thron gesetzt; die Liebe Gottes hat die Gottheit auf der Erde schauen lassen; die Liebe Gottes hat aus dem Herrn einen Knecht gemacht; die Liebe Gottes hat für die Feinde den Liebling, für die Haßerfüllten den Sohn, für die Knechte den Herrn, für die Menschen Gott, für die Sklaven den Freien dahingegeben. Und sogar dabei ist sie nicht stehen geblieben, sondern hat uns zu noch Größerem berufen; sie hat uns nämlich nicht nur von den frühern Übeln erlöst, sondern noch weit erhabenere Güter für die Zukunft in Aussicht gestellt. Dafür also laßt uns Gott danken und jeglicher

1) Luk. 10, 13.

Tugend nachstreben, vor Allem aber sorgfältig die Liebe bewahren, damit wir gewürdigt werden, die verheißenen Güter zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zehnte Homilie.

4. **Ein** Leib und **ein** Geist, so wie ihr auch berufen seid in **einer** Hoffnung eueres Berufes.

I. Wenn der heilige Paulus eine große Anforderung an uns stellt, so macht er dabei als einsichtsvoller Geistesmann stets die übernatürlichen Beweggründe geltend, wie er es eben vom Herrn gelernt hat. So sagt er auch an einer andern Stelle: „Wandelt in Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat.“ [1]) Und wiederum: „So sollt ihr gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, welcher, als er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein.“ [2]) Dieß thut er nun auch hier. Denn wenn es sich um wichtige Vorschriften handelt, dann kennt sein Eifer und seine Begeisterung keine Schranken. Was sagt er nun, um uns zur Einigkeit zu ermahnen? „**Ein** Leib und **ein** Geist,

---

1) Ephes. 5, 2. — 2) Phil. 2, 5. 6.

so wie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eueres Berufes.

5. **Ein** Herr, **ein** Glaube, **eine** Taufe."

Und was ist dieser eine Leib? Die Gläubigen der ganzen Welt, in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, sowie auch Diejenigen, welche vor der Ankunft Christi gottgefällig gelebt haben, bilden zusammen einen Leib. Wie so? Weil auch sie von dem Messias Kenntniß hatten. Woher wissen wir das? Aus den Worten des Herrn: „Abraham, euer Vater, freute sich außerordentlich darauf, meinen Tag zu sehen; und er sah ihn und freute sich." [1]) Und wiederum: „Wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben und die Propheten." [2]) Sie hätten aber nicht von ihm schreiben können, wenn sie von ihm Nichts zu sagen gewußt hätten. Da sie ihn aber kannten, beteten sie ihn auch an. Also gehören auch sie zu diesem einen Leib. Der Leib ist nicht vom Geiste getrennt; sonst wäre er ja kein eigentlicher Leib. So pflegen wir von Dingen, welche zu einer Einheit verbunden sind und untereinander in innigem Zusammenhange stehen, zu sagen: das ist ein Leib (ἕν σῶμά ἐστιν, das ist ein organisches Ganzes.) So nehmen wir zur Bezeichnung der Einigkeit einen Leib mit einem Haupte her. Wenn aber auch nur ein Haupt und ein Leib ist, so besteht doch der Leib aus edlen und unedlen Gliedern. Allein das vornehmere Glied erhebt sich nicht über das ganz untergeordnete, und das ganz untergeordnete beneidet nicht das vornehmere. Es leisten eben nicht alle Glieder das Gleiche, sondern jedes nach Maßgabe seiner eigenthümlichen Bestimmung; und weil alle von Natur aus zu verschiedenen Verrichtungen geschaffen sind,

1) Joh. 8, 56. — 2) Ebd. 5, 46.

so haben auch alle gleichen Anspruch auf Ehre. Allerdings sind die einen von größerer, die andern von geringerer Bedeutung. Das Haupt z. B. ist der vorzüglichste Theil des ganzen Körpers, da es alle Sinne in sich vereinigt und der Sitz der Seele ist, und da man ohne Haupt nicht leben kann. Mit abgehauenen Füßen dagegen haben schon Viele noch lange Zeit gelebt. Daher ist das Haupt nicht nur der Stellung, sondern auch der Wirksamkeit und dem Range nach besser als die Füße. Wozu nun sage ich dieß? Es gibt in der Kirche Viele, die nach oben gerichtet sind, gleich dem Haupte, und die himmlischen Dinge betrachten, den Augen im Haupte gleichend, weitentfernt von der Erde und ohne Gemeinschaft mit ihr. Andere dagegen nehmen den Rang der Füße ein, indem sie auf der Erde wandeln, jedoch den Rang gesunder Füße. Denn nicht das Betreten der Erde gereicht den Füßen zum Vorwurfe, sondern das Laufen zum Bösen. „Denn ihre Füße," sagt die Schrift, „laufen zum Bösen." [1]) Es sollen also, will der Apostel sagen, weder jene sich hochmüthig gegen die Füße erheben, noch diese von Neid gegen jene erfüllt sein; denn damit wäre die jedem eigenthümliche Schönheit aufgehoben und die jedem für sich zukommende Funktion gehemmt. Ganz natürlich. Wer dem Nächsten nachstellt, stellt in erster Linie sich selbst nach. Wollen die Füße das Haupt nicht dahin bringen, wohin es nothwendig kommen muß, so schädigen sie durch ihre Regungslosigkeit und Trägheit sich selbst; und will das Haupt sich nicht um die Füße kümmern, so nimmt es selber zuerst Schaden. — Ja, sagt man, die Glieder des Leibes erheben sich selbstverständlicher Weise nicht gegen einander; das liegt schon in der Ordnung der Natur. Aber wie ist es möglich, daß ein Mensch gegen den andern sich nicht erheben sollte? Gegen die Engel erhebt sich Niemand, so wenig als diese gegen die

1) Sprüchw. 1, 16.

Erzengel; wie hinwiederum die vernunftlosen Wesen sich nicht höher dünken können als ich bin. Wo aber die Natur vollkommen gleich und die Begabung eine und dieselbe ist, und Keiner vor dem Andern Etwas voraus hat: wie sollte da nicht Einer gegen den Andern sich erheben? — Gerade deßhalb darfst du dich nicht gegen den Nächsten erheben. Denn wenn Alles gemeinsam ist und der Eine vor dem Andern Nichts voraus hat: woher der wahnwitzige Übermuth? Wir haben dieselbe Natur der Seele wie des Leibes miteinander gemein, athmen dieselbe Luft, gebrauchen dieselben Nahrungsmittel: woher die Selbsterhebung? Der Umstand, daß wir durch Tugend über unkörperliche Mächte die Oberhand gewinnen können, ist allerdings geeignet, zum Stolze zu führen; indeß dürfte dieß kein eigentlicher Stolz sein. Denn mit Fug und Recht dünke ich mich höher als der Teufel, und zwar sehr viel höher. Sieh nur, wie auch Paulus dem Teufel gegenüber sich fühlte. Als der Teufel Großes und Wunderbares von ihm aussagte, stopfte er ihm den Mund, indem er sich nicht einmal Schmeicheleien von ihm gefallen ließ. Da nämlich jene Magd, die vom Pythonsgeist besessen war, ausrief: „Diese Menschen sind Diener des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heiles verkünden,“ [1]) fuhr er ihn heftig an und stopfte ihm sein unverschämtes Maul. Und wiederum sagt er anderswo in einem Briefe: „Zermalmen wird Gott den Satan unter euren Füßen in Bälde.“ [2]) Die Verschiedenheit der Natur that hier doch Nichts zur Sache?

Siehst du, daß es gar nicht auf den Unterschied der II.
Natur ankommt, sondern nur auf den des Willens? Wegen ihrer Willensrichtung also stehen sie (die bösen Geister) tiefer als alle. — Ja, sagt man, gegen einen Engel erhebe ich mich nicht; denn zwischen mir und ihm ist ein gewal-

1) Apostelg 16, 17. — 2) Röm. 16, 20.

tiger Unterschied. — Aber auch gegen einen Menschen sollst du dich nicht erheben, ebensowenig als gegen einen Engel. Denn der Engel unterscheidet sich von dir der Natur nach, und dieser Unterschied kann weder für ihn eine Tugend, noch für dich ein Fehler sein; der Mensch aber unterscheidet sich vom Menschen nicht mehr der Natur nach, sondern dem Willen nach; und auch unter den Menschen gibt es Engel. Wenn du daher gegen Engel dich nicht erhebst, so darfst du es noch viel weniger gegen Menschen, die in dieser Natur Engel geworden sind. Wenn nämlich ein Mensch auf dieser Welt so tugendhaft wie ein Engel ist, so steht er weit höher über dir als ein wirklicher Engel. — Inwiefern denn? — Weil er durch freien Willen die Vollkommenheit erlangt hat, die jenem von Natur eigen ist, und weil er, während der Engel räumlich von dir getrennt den Himmel bewohnt, neben dir wandelt und dir den Anstoß zur Nacheiferung gibt. Ja ein solcher ist noch weiter von dir entfernt als ein Engel. Denn „unser Wandel," sagt er Apostel, „ist im Himmel." [1]) Um einzusehen, daß er noch weiter von dir entfernt ist, höre, wo sein Haupt ruht! Auf dem königlichen Throne, nach den Worten der Schrift. So weit aber dieser Thron von uns entfernt ist, so weit auch er. — Doch da wendet man ein: Ich sehe ihn Ehre genießen, und dadurch werde ich zur Eifersucht getrieben. — Das ist es eben, was allenthalben das Oberste zu unterst gekehrt und nicht bloß die Welt, sondern auch die Kirche mit zahllosen Wirren erfüllt hat. Gleichwie heftige Stürme, wenn sie von der entgegengesetzten Seite in einen windstillen Hafen dringen, diesen gefährlicher machen, als jegliches Riff und jegliche Meerenge: geradeso richtet die Ruhmsucht überall, wo sie Eingang findet, Zerstörung und Verwirrung an.

---

1) Phil. 3, 20.

Ihr seid schon oft beim Brande großer Gebäude gewesen; da habt ihr gesehen, wie der Rauch zum Himmel emporwirbelt und, da Niemand hingeht, das Schadenfeuer zu löschen, sondern jeder nur auf sich bedacht ist, das Feuer in aller Ungestörtheit um sich greift, und wie oft die ganze Einwohnerschaft im Kreise herumsteht, aber nur um das Unglück anzugaffen, statt zu helfen und zu retten. Da kann man sehen, wie all die Herumstehenden Nichts thun, sondern jeder von ihnen nur die Hand ausstreckt, um einem neu Hinzukommenden zu zeigen, wo die Lohe unaufhörlich aus einem Fenster hervorbricht, oder das Gebälk einstürzt, oder eine ganze Mauer von den Stützen sich losreißt und jäh zu Boden kracht. Allerdings gibt es da verwegene und tollkühne Menschen in Menge, die sich ganz nahe an die brennenden Gebäude heranwagen, aber nicht um rettende Hand anzulegen und das Schadenfeuer zu löschen, sondern um den Anblick besser zu genießen, da sie aus nächster Nähe Alles übersehen können, was den Fernerstehenden vielfach entgeht. Mag es auch ein herrlicher und großer Palast sein, für sie ist es nur ein tragisches, bis zu Thränen rührendes Schauspiel. Und es ist in der That ein tragisches Schauspiel, zu sehen, wie die Säulenkapitäle zu Staub werden, viele Säulen selbst in Trümmer fallen, theils durch die vernichtende Wirkung des Feuers, theils niedergerissen von den Händen der Werkleute, um dem Feuer nicht weitere Nahrung zu bieten. Da kann man sehen, wie Statuen, welche vorher in reichem Schmucke unter schützender Decke standen, jetzt nach Verlust des Daches kahl und bis zur Unkenntlichkeit entstellt in die freie Luft starren. Und wer vermöchte erst den im Innern des Hauses aufbewahrten Reichthum zu schildern? die goldenen Gewänder und das Silberzeug? Wo vordem nur der Herr mit seiner Gemahlin Zutritt hatte, wo die zahlreichen Kleider und Spezereien verwahrt, die Juwelen geborgen lagen: da ist jetzt ein einziger qualmender Schutthaufen; Badediener, Mistsammler, entlaufene Sklaven, kurz alles mögliche Gesindel treibt sich jetzt darin herum;

das ganze Innere besteht nur mehr aus Wasser und Feuer und Koth und Asche und verkohltem Holzwerk.

Warum aber habe ich dieses Bild weiter ausgeführt? Nicht in der Absicht, einfach bloß eine Schilderung von dem Brande eines Hauses zu geben — denn was könnte mir daran gelegen sein? —, sondern weil es mir darum zu thun ist, euch so viel als möglich das Unglück der Kirche anschaulich zu machen. In der That, gleich einem Brande oder einem vom Himmel herabfahrenden Wetterstrahl hat es gerade die Decke der Kirche getroffen, ohne Jemanden aufzurütteln: während das Vaterhaus brennt, schlafen wir einen tiefen und unempfindlichen Schlaf. Denn was hat dieses Feuer nicht schon ergriffen? Welche Bildsäulen der Kirche stehen noch unversehrt? Ist ja die Kirche nichts anderes als ein aus unsern Seelen gebautes Haus. Dieser Bau aber ist nicht in allen seinen Bestandtheilen gleich an Werth, sondern von den ihn bildenden Steinen sind die einen herrlich und glänzend, die andern zwar geringer und dunkler als diese, aber viel besser als wiederum andere. Da kann man viele sehen, welche die Stelle des Goldes einnehmen, das die Decke ziert; man kann andere sehen, welche den Schmuck der Statuen vertreten; viele kann man sehen, welche den Säulen gleich dastehen. Denn auch mit den Säulen darf man Menschen vergleichen, nicht bloß wegen ihrer Festigkeit, sondern auch wegen ihrer Schönheit, da sie mit ihren vergoldeten Kapitälen eine reiche Zierde sind. Man kann eine große Volksmenge sehen, welche gleichsam weithin den Zwischenraum ausfüllt und die weiten Umfassungsmauern darstellt. Denn die große Menge nimmt die Stelle der Steine ein, mit denen die Wände gebaut sind.

III. Doch wir müssen ein noch glänzenderes Bild entwerfen. Diese Kirche ist nicht aus gewöhnlichen Steinen erbaut, sondern aus Gold und Silber und kostbarem Gestein,

und reichlich ist überall das Gold angebracht. Aber o beweinenswerther Jammer! All Dieß hat die tyrannische Leidenschaft des Ehrgeizes, diese Alles verzehrende Flamme, in lichterlohen Brand gesteckt, ohne daß Jemand der Sache Meister geworden wäre. Wir stehen vielmehr da und staunen den Brand an, sind aber nicht mehr im Stande, das Schadenfeuer zu löschen. Selbst wenn wir auf kurze Zeit die Gluth dämpfen, nach zwei oder drei Tagen geschieht hier wieder Dasselbe, was sich auch bei einer Feuersbrunst zu ereignen pflegt: ein unter der Asche fortglimmender Funken bricht in Flammen aus und zerstört Alles, auch was er die früheren Male nicht bewältigt hatte. Die Ursache davon ist, daß gerade die Grundsäulen der Kirche von uns gewichen sind und (daß sie) Diejenigen, welche die Decke trugen und früher den ganzen Bau zusammenhielten, dem Feuer überliefert haben; deßhalb konnte es leicht die übrigen Wände ergreifen. Hat beim Brande eines Hauses das Feuer einmal das Holzwerk erfaßt, so gewinnt es dadurch größere Gewalt gegen das Mauerwerk; hat es aber die Säulen erfaßt und zu Boden gestürzt, so braucht es Nichts weiter, um alles Übrige in Flammen aufgehen zu lassen; denn wenn die Stützen und Träger des Oberbaues einfallen, so folgt ihnen auch dieser von selbst ohne Weiteres nach. So ist es jetzt auch mit der Kirche gegangen; Alles hat das Feuer ergriffen. Wir suchen Ehre bei den Menschen und glühen von Ruhmbegierde, ohne zu hören auf die Worte Job's: „Verbarg ich etwa aus Furcht vor einer zahlreichen Menge selbst meine unfreiwilligen Sünden?“ [1]) Sieh da eine tugendhafte Seele! Ich schämte mich nicht, sagt er, vor der ganzen Versammlung meine unfreiwilligen Sünden zu offenbaren. Wenn aber er sich nicht schämte, so sollten wir uns dessen noch viel weniger schämen. Denn die Schrift sagt: „Bekenne du zuerst

---

1) Vgl. Job 31, 34.

deine Missethaten, damit du gerechtfertigt werdest!"[1]) Mit großer Heftigkeit hat dieses Schadenfeuer gewüthet: Alles ist zerstört und vernichtet. Gott haben wir verlassen und sind Sklaven des Ehrgeizes geworden. Wir können die Untergebenen nicht mehr zurechtweisen, weil wir selbst von dem nämlichen Fieber angesteckt sind; wir, die von Gott gesetzt sind, die Anderen zu heilen, bedürfen selbst der Heilung. Was für eine Hoffnung bleibt da noch übrig, wenn die Ärzte selbst fremde Hilfe benöthigen?

Dieß sollen nicht bloß leere Worte und eitle Klagen sein; ich sagte dieß, auf daß wir alle miteinander sammt Weib und Kind, mit Asche bestreut und ins Bußkleid gehüllt, anhaltend fasten und zu Gott flehen, er möge uns seine Hand reichen und den schrecklichen Brand löschen. Denn wir brauchen in der That seine gewaltige, wunderbare Hand. Größeres als von den Niniviten muß von uns geschehen. „Noch drei Tage," hieß es, „und Ninive wird zerstört werden."[2]) Das war eine furchtbare Ankündigung, voll der stärksten Drohung. Oder sollte es nicht furchtbar für sie gewesen sein, nach drei Tagen erwarten zu müssen, daß die Stadt ihr Grab werde und Alle durch ein Strafgericht umkommen? Ist es schon ein unerträgliches Unglück, wenn es sich ereignet, daß in einem Hause zwei Kinder auf einmal sterben, und hielt Job das für den allerunerträglichsten Verlust, daß über allen seinen Kindern das Haus zusammenstürzte und dieselben so dahingerafft wurden: was müßte es dann für ein Anblick gewesen sein, nicht ein Haus, nicht zwei Kinder, sondern eine Bevölkerung von hundertzwanzigtausend Menschen unter den Trümmern ihrer Wohnungen begraben zu sehen? Ihr könnt das Entsetzliche eines solchen Unglücks ermessen. Ist ja auch uns vor kurzem

1) Vgl. Is. 43, 26. — 2) Vgl. Jon. 3, 4.

eine solche Drohung geworden, nicht durch die Stimme eines Propheten, — denn wir sind es nicht werth, eine solche Stimme zu hören — sondern durch einen Warnungsruf von oben, der vernehmlicher ertönte als Posaunenschall.[1]) Doch, wie gesagt, in der Schrift heißt es: „Noch drei Tage, und Ninive wird zerstört werden." Das war in der That eine furchtbare Drohung. Unsere gegenwärtige Lage aber ist eine ganz andere. Auf sie passen nicht die Worte: „Noch drei Tage", nicht die Worte: „Ninive wird zerstört werden", sondern viele Tage schon sind verflossen, seitdem die Kirche des Erdkreises zerstört ist und zu Boden liegt, da Alle gleichmäßig von dem Übel ergriffen sind, oder vielmehr die Würdenträger demselben noch mehr unterliegen. Daher ist denn auch das Übel um so schlimmer, weil diese selbst gerade am meisten damit behaftet sind. Man darf sich also nicht wundern, warum ich aufgefordert habe, mehr zu thun als die Niniviten. Nicht Fasten allein verlange ich jetzt, sondern ich weise auf jenes Heilmittel hin, welches auch den Fall der genannten Stadt aufhielt. Welcher Art ist dieß? „Es sah der Herr," erzählt die Schrift, „daß ein Jeder abstand von seinen bösen Wegen, und er änderte seinen Entschluß bezüglich des Übels, das er ihnen angedroht hatte."[2])

So wollen es auch wir miteinander machen; wir wollen abstehen von der Sucht nach Geld, von der Sucht nach Ehre, und Gott bitten, er möge seine Hand ausstrecken und die gefallenen Glieder wieder aufrichten! Denn wir haben nicht die gleiche Strafe zu fürchten. Damals stand nur Einsturz von Steinen und Holz bevor, und leiblicher Tod: jetzt dagegen droht nichts Derartiges, sondern Seelen stehen in Gefahr, dem Feuer der Hölle übergeben zu werden. Flehen wir zu Gott,

1) Durch ein Erdbeben.
2) Vgl. Jon. 3, 10.

bekennen wir unsere Schuld, danken wir ihm für die Vergangenheit, bitten wir ihn für die Zukunft, auf daß wir gewürdigt werden, von diesem bösen und gefährlichen Unthier befreit, Dank emporzusenden zu dem allgütigen Gott und Vater, mit welchem dem Sohne gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Eilfte Homilie.

4. **Ein** Leib und **ein** Geist, so wie ihr auch berufen seid in **einer** Hoffnung eueres Berufes.

5. **Ein** Herr, **ein** Glaube, **eine** Taufe,

6. **ein** Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles, und in Allen.

7. Einem Jeden aber aus uns wurde die Gnade gegeben nach dem Maße des Geschenkes Christi.

Liebe verlangt von uns der heilige Paulus, nicht jede I.
beliebige, sondern eine solche, die uns fest zusammenkittet und unzertrennlich miteinander verbindet, die eine so große und so innige Vereinigung bewirkt, wie sie zwischen den Gliedern des Leibes besteht. Nur eine solche Liebe bringt Großes und Herrliches zu Stande. Deßhalb sagt er: „**Ein Leib.**" Wir sollen Leid und Freud miteinander theilen und nicht vom Neide geplagt werden, wenn es Andern gut geht.

Indem er Alles durch diese Bezeichnung zusammenfaßt, fügt er treffend bei: „**Ein** Geist," um anzudeuten, daß die leibliche Einheit die geistige zur Folge haben müsse; oder daß möglicher Weise ein Leib bestehe, aber ohne von einem Geiste beseelt zu sein; wie z. B. wenn Jemand auch mit den Häretikern liebäugeln wollte; oder er sucht damit die Ephesier zu beschämen und zur Eintracht zu bringen, indem er gleichsam zu verstehen gibt: Da ihr einen Geist empfangen habt und aus einer Quelle getränkt worden seid, dürft ihr nicht uneinig sein; oder er meint hier unter Geist den guten Willen (τὴν προθυμίαν). Sodann fährt er fort mit den Worten: „So wie ihr berufen seid in **einer** Hoffnung eueres Berufes." D. h. Gott hat euch zu gleicher Seligkeit berufen; er hat nicht dem Einen mehr verliehen als dem Andern; Allen hat er Unsterblichkeit, Allen ewiges Leben, Allen unvergängliche Herrlichkeit geschenkt, Alle zu Brüdern, Alle zu Erben gemacht. Alle haben ein gemeinschaftliches Haupt bekommen, Alle hat er mitauferweckt und mitversetzt (in den Himmel). Da ihr also in den geistigen Dingen gleichberechtigt seid, warum überhebt ihr euch? Weil Der und Der reich, Dieser und Jener mächtig ist? Das wäre doch lächerlich. Denn sage mir, wenn der Kaiser einmal zehn Individuen hernähme, alle mit dem Purpur bekleidete und auf den kaiserlichen Thron setzte, und allen denselben Rang gewährte: würde wohl einer von diesen es wagen, dem andern gegenüber sich mit größerem Reichthum oder ansehnlicherer Stellung zu brüsten? Gewiß nicht. Und das von mir gewählte Beispiel trifft noch nicht einmal ganz zu; denn der Abstand ist hier nicht so groß. Während wir also im Himmel gleich sind, sollen wir hienieden uns nicht zusammenfinden können?

„**Ein** Herr, **ein** Glaube, **eine** Taufe." Sieh da die Hoffnung des Berufes! „**Ein** Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alles, und in Allen." Du rufst doch nicht etwa einen Größern

an, jener einen Geringern? Du bist doch nicht etwa durch den Glauben gerettet worden, jener durch die Werke? Dir ist doch nicht etwa Sündennachlaß geworden durch die Taufe, jenem nicht? Das sei ferne! „Ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles, und in euch allen." — „Der da ist über Alle," d. h. höher als Alle; „und durch Alles" d. h. vorsehend und waltend; „und in euch allen" d. h. in Allen wohnend. Nun kommt dieß aber nach sonstigen Äußerungen des Apostels dem Sohne zu; wenn also damit der Begriff des Geringerseins verbunden wäre, so hätte er es hier nicht vom Vater ausgesagt.[1])

„Einem Jeden aber aus uns wurde die Gnade gegeben." Wozu also, sagt man, und warum eine Verschiedenheit der Gnadengaben (χαρίσματα)? Denn diese Thatsache verleitete von jeher die Ephesier sowie die Korinther und viele Andere einerseits zur Anmaßung, anderseits zu Verdrossenheit und Mißgunst. Deßhalb nimmt der Apostel überall das analoge Beispiel vom Leibe zu Hilfe; deßhalb hat er dasselbe auch hier angewendet, weil er der Verschiedenheit der Gnadengaben Erwähnung thun wollte. Genauer nun führt er es im Briefe an die Korinther[2]) aus, weil dort dieses Übel auch am meisten herrschte; hier dagegen hat er es an unserer Stelle nur angedeutet. Beachte auch, wie er sich ausdrückt! Er sagt nicht: „nach dem Glauben eines Jeden," um nicht Diejenigen kleinmüthig zu machen, welche keiner großen Gnadengabe theilhaftig geworden sind; sondern was sagt er? „Nach dem Maße des Geschenkes Christi." Was bei Allem die Hauptsache ausmacht, will er damit sagen, ist Gemeingut Aller:

1) Vgl. die Note gegen Ende der ersten Homilie.
2) I. Kor. 12—14.

die Taufe, das Heil durch den Glauben, daß sie Gott zum Vater haben, daß sie alle desselben Geistes theilhaftig sind. Wenn aber einer an außerordentlichen Gnadengaben mehr hat, so betrübe dich nicht! Denn er hat auch mehr zu leisten: von Dem, der fünf Talente erhalten hatte, wurden auch fünf weitere verlangt, während Derjenige, welcher zwei bekommen hatte, nur zwei dazu brachte und doch keinen geringern Lohn empfing als jener. Deßwegen tröstet er den Zuhörer auch hier aus dem nämlichen Grunde. „Für die Vollendung der Heiligen," sagt er, „für die Verrichtung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi."[1]) Deßhalb sagte er auch von sich selbst: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde."[2]) Es hat einer z. B. die Gnadengabe des Apostelamtes erhalten; aber darum wehe ihm, weil er es erhalten; du dagegen bist von dieser Gefahr befreit.

„Nach dem Maße." Was heißt „nach dem Maße?" Das heißt: nicht nach unserem Verdienste — denn sonst hätte Keiner erhalten, was er wirklich erhalten hat —, sondern als Geschenk haben wir alle es empfangen. —

II. Und warum der Eine mehr, der Andere weniger? — Das thut Nichts zur Sache, sagt er, sondern ist gleichgiltig; denn Jeder trägt zur Erbauung bei. Dadurch zeigt er, daß nicht in Folge eigenen Verdienstes der Eine mehr, der Andere weniger empfangen habe, sondern um Anderer willen, so wie Gott selbst es zugemessen. Denn auch an einer andern Stelle heißt es: „Er hat jedem einzelnen Gliede seine Stelle angewiesen, so wie es ihm wohlgefiel."[3]) Er gibt den Grund nicht an, um keine Niedergeschlagenheit in den Zuhörern hervorzurufen.

---

1) Eph. 4, 12. — 2) I. Kor. 9, 16. — 3) Ebd. 12, 18.

8. **Darum heißt es: Aufgefahren zur Höhe hat er gefangen geführt Gefangene, und Gaben ausgetheilt den Menschen.**[1]

Als wenn er sagen wollte: Was überhebst du dich? Alles ist Gottes Werk. Der Prophet sagt in dem Psalme: „Du hast Gaben hergenommen unter den Menschen," der Apostel dagegen: „Er hat Gaben ausgetheilt unter den Menschen." Beides kommt auf dasselbe heraus, wie auch der folgende Satz zeigt:

9. **Daß er aber aufgefahren, was heißt es anders, als daß er auch zuerst hinabgestiegen in die untern Theile der Erde?**

10. **Der hinabstieg, ist zugleich auch Der, welcher hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfülle.**

Denke bei diesen Worten ja nicht an eine Veränderung des Wesens (μετάβασιν)![2] Der Apostel lehrt hier ganz dasselbe, wie im Briefe an die Philipper. Gleichwie er dort, um zur Demuth zu ermahnen, Christus als Beispiel anführt, ebenso auch hier, wenn er sagt: „Er stieg hinab in die untern Theile der Erde." Denn hätte er nicht dieses beabsichtigt, so wären die Worte überflüssig, die er dort gebraucht: „Gehorsam geworden bis zum Tode."[3] — Das Auffahren deutet nach dem Apostel auf ein vorhergehendes Hinabsteigen hin. — Mit den untern Theilen der Erde meint er den Tod, nach einer gewöhnlichen euphemistischen

1) Vgl. Ps. 67, 19.
2) Man sehe S. 337 die Verweisung auf die erste Homilie. — Der hl. Chrysostomus benützt jede Gelegenheit, die Wesensgleichheit des Sohnes zu betonen.
3) Phil. 2, 8.

Ausdrucksweise. So sagte auch Jakob: „Ihr werdet meine grauen Haare mit Gram in die Unterwelt bringen.“ [1]) Und wiederum heißt es bei dem Psalmisten: „Ich werde Denen gleich, die in die Grube fahren,“ [2]) d. h. den Todten. —

Warum führt Paulus diese Stelle hier an? und was für eine Gefangennahme meint er? Die des Teufels. Den Tyrannen nahm er gefangen, den Teufel nämlich, den Tod, den Fluch und die Sünde. Siehst du die dem Feinde abgerungene Siegesbeute? „Daß er aber aufgefahren, was heißt es anders, als daß er auch hinabgestiegen?“ Dieß ist gegen die Anhänger des Paulus von Samosata gerichtet. „Der hinabstieg, ist zugleich auch Der, welcher hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfülle.“ Es heißt: „In die untern Theile der Erde stieg er hinab,“ nach welchen es keine tieferen mehr gibt; und: „Er fuhr hinauf über alle Himmel,“ nach welchen es nichts Höheres mehr gibt: darin liegt der Beweis für seine Macht und Herrschaft. Denn schon von Anfang an war Alles erfüllt.

11. Und er selbst verordnete Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern,

12. für die Vollendung der Heiligen, für die Verrichtung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi.

Was er an einer andern Stelle sagt: „Darum hat ihn auch Gott erhöht,“ [3]) das sagt er auch hier: „Der hinabstieg, ist zugleich auch Der, welcher hinauffuhr.“ Daß er in die untern Theile der Erde hinabstieg, schadete ihm Nichts noch hinderte es ihn, über alle Himmel sich zu

---

1) Gen. 44, 29. — 2) Ps. 142, 7. — 3) Phil. 2, 9.

erheben. Je mehr man sich also erniedrigt, desto mehr wird man erhöht. Denn wie man das Wasser um so mehr in die Höhe treibt, je tiefer man es fallen läßt, und wie man um so sicherer mit dem Speere das Ziel trifft, je richtiger man beim Wurfe das Absehen nimmt: so geht es auch bei der Demuth. Wenn wir in Bezug auf Gott von einem Hinaufsteigen reden, so müssen wir nothwendig zuerst an ein Herabsteigen denken; nicht ebenso aber in Bezug auf den Menschen. — Sodann weist der Apostel auch auf die göttliche Vorsehung und Weisheit hin und sagt: Der so Herrliches gewirkt und so Großes vermocht, und um unsertwillen bis in die Tiefen der Erde hinabzusteigen nicht verschmäht hat, der hat gewiß nicht blindlings die Vertheilung der Gnadengaben vorgenommen. Anderswo schreibt er diese Thätigkeit dem Geiste zu, mit den Worten: „Worüber euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, um die Kirche des Herrn zu weiden;"[1]) hier dem Sohne; wieder anderswo Gott (dem Vater). Er fährt hier fort: „Er selbst verordnete der Kirche Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten."[2]) Im Briefe an die Korinther sagt er: „Ich habe gepflanzt, Apollo begossen, Gott aber gab das Gedeihen;"[3]) und weiterhin: „Der pflanzt und der begießt, sind eins; Jeder aber wird seinen Lohn erhalten nach seiner Arbeit."[4]) So ist es auch hier. Was verschlägts, wenn du weniger beiträgst? Du hast ja nur so viel und nicht mehr erhalten. — Erstens „Apostel"; denn diese waren im Besitze sämmtlicher Gnadengaben. Zweitens „Propheten"; denn es gab welche, die zwar nicht Apostel, aber Propheten waren, wie Agabus. Drittens „Evangelisten"; solche, die nicht allenthalben umherreisten, sondern nur das Evangelium verkündeten, wie Priscilla und Aquila. Zuletzt „Hirten und Lehrer", denen ein ganzes

1) Apostelg. 20, 28. — 2) Vgl. 1. Kor. 12, 28. — 3) I. Kor. 3, 6. — 4) Ebd. 3, 8.

Volk (ἔθνος)[1]) anvertraut war. — Wie? Die Hirten und Lehrer sollten geringer sein? — Ganz gewiß standen hinter Denen, welche umherreisten und das Evangelium verkündeten, Diejenigen zurück, die einen festen Wohnsitz hatten und innerhalb eines einzigen Bezirkes beschäftigt waren, wie Timotheus und Titus. Übrigens läßt sich die Abstufung und Rangordnung nicht aus unserer Stelle hier nachweisen, sondern aus einem andern Briefe.[2]) — „Er selbst verordnete," heißt es; also keine Widerrede! — Oder vielleicht versteht er unter Evangelisten Diejenigen, welche das Evangelium geschrieben haben. — „Für die Vollendung der Heiligen, für die Verrichtung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi."

III. Siehst du die Würde? Jeder erbaut, Jeder trägt zur Vollendung bei, Jeder dient. — Er fährt fort:

13. Bis wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi.

Unter Altersreife versteht er hier die vollkommene Erkenntniß. Gleichwie nämlich der Mann fest steht, während die Kinder wankelmüthig sind, so verhält es sich auch mit den Gläubigen. — Er sagt: „zur Einheit des Glaubens"; d. h. bis es sich zeigt, daß wir alle einen Glauben haben. Denn das ist Einheit des Glaubens, wenn wir alle eins sind, wenn wir alle gleichmäßig die Zusammengehörigkeit erkennen. Bis dahin mußt du arbeiten, wenn du dazu eine Gnadengabe erhalten hast, Andere zu erbauen. Gib Acht, daß du nicht dich selbst zerstörst, indem du Andere beneidest. Gott hat dich ausgezeichnet und

---

1) Wir würden sagen: Diözese.
2) Nämlich aus I. Kor. 12, 28 ff.

aufgestellt, daß du Andern zur Vollendung verhelfest. — War denn zu diesem Zwecke auch der Apostel da, zu diesem Zwecke die Weissagung und Mahnung des Propheten, zu diesem Zwecke die Verkündung des Evangeliums durch den Evangelisten, zu diesem Zwecke der Hirte und der Lehrer? — Ja, ein Werk war es, an dem sie alle zu arbeiten hatten. Rede mir nicht von der Verschiedenheit der Gnadengaben: ein Werk oblag ihnen allen. Wenn Alle gleichmäßig glauben, dann ist Einheit vorhanden. Daß er dieß mit dem Ausdrucke „zur vollkommenen Mannheit" sagen will, ist klar. Anderswo spricht er von uns als von Unmündigen, selbst wenn wir vollkommen reif sind, aber von einem andern Gesichtspunkte aus. Dort nämlich nennt er uns Unmündige mit Rücksicht auf die zukünftige Erkenntniß; er sagt, daß wir jetzt nur theilweise erkennen; führt an, es geschehe nur in Räthseln, und dergleichen mehr.[1]) An unserer Stelle dagegen hat er etwas Anderes im Auge, nämlich die Veränderlichkeit (τὸ εὐμετάπτωτον); wie er auch anderswo sagt: „Für Vollkommene aber ist die feste Speise."[2]) Siehst du, in welchem Sinne er da von Vollkommenen spricht? Und in welchem Sinne er es hier thut, kannst du aus den Worten ersehen, die er beifügt:

14. Damit wir nicht mehr Kinder (νήπιοι) seien.

Dieß versteht er unter dem „Maße des vollen Alters," daß wir das Wenige, was wir erhalten haben, mit allem Eifer, mit Festigkeit und Beständigkeit bewahren. — „Damit wir nicht mehr . . ." Das „nicht mehr" deutet an, daß es früher ihnen begegnet ist; ja der Apostel zählt sich selbst zu Denen, für welche diese Mahnung gilt, und ertheilt diese Mahnung auch sich selbst. Deßhalb,

1) Vgl. I. Kor. 13, 11. 12. — 2) Hebr. 5, 14.

sagt er, gibt es so viele Werkleute, damit der Bau nicht wanke, damit er nicht weiche, damit die Steine unverrückt bleiben. Auf sie beziehen sich die folgenden Ausdrücke des Hin- und Herwogens, Umhergetriebenwerdens und Schwankens.

„Damit wir nicht mehr Kinder seien," fährt er fort, „hin und her wogend und umhergetrieben von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum."

Mit den Worten „und umhergetrieben von jedem Winde" führt er die bildliche Redewendung weiter aus, um zu zeigen, in welcher Gefahr sich die wankelmüthigen Seelen befinden. — „Von jedem Winde," heißt es, „durch die Schalkheit[1]) der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum." Würfelspieler (κυβευταί) heißen Die, welche sich der Brettsteine (τοῖς πεττοῖς) bedienen. Ihnen gleichen die Arglistigen, wenn sie unbefangene Seelen für sich gewinnen; denn auch sie versetzen und verwechseln Alles unter der Hand. — Paulus berührt hier auch den Lebenswandel, indem er fortfährt:

15. . . . sondern (damit wir), die Wahrheit übend in Liebe, zu ihm in allen Stücken heranwachsen, der das Haupt ist, Christus,

---

1) Der griechische Text bietet dafür den drastischen Ausdruck κυβεία, „Würfelspiel". Man denkt dabei unwillkürlich an unsere modernen Napoleonsspieler und Bauernfänger.

16. **durch welchen der ganze Leib (nämlich durch Christus), zusammengefügt und verbunden durch jedes Band der Hilfeleistung, nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit, das Wachsthum des Leibes vollzieht, zu seiner Erbauung in Liebe.**

Der sprachliche Ausdruck ist hier sehr dunkel, weil er Alles auf einmal sagen wollte. Der Sinn seiner Worte ist dieser: Gleichwie der Geist vom Gehirn aus vermittelst der Nerven das Gefühl nicht unterschiedslos allen Gliedern mittheilt, sondern je nach Verhältniß der einzelnen Glieder dem dafür empfänglicheren mehr, dem weniger empfänglichen weniger — denn der Geist ist gleichsam die Wurzel, von der Alles ausgeht —: so auch Christus. Seine Vorsehung und Gnadenverleihung bewirkt nämlich das Wachsthum der mit ihm verbundenen Seelen, gleichsam seiner Glieder, nach dem jedem einzelnen Gliede zugemessenen Verhältnisse. — Was heißt aber: „durch das Band der Hilfeleistung"? Das heißt: durch das Gefühl. Denn jener Geist, der vom Haupte aus den Gliedern zur Unterstützung verliehen wird, wirkt in der Weise, daß er sich mit jedem Gliede verbindet. Man kann es auch so ausdrücken: Der Körper wächst sich in der Weise aus, daß er nach Verhältniß seiner Glieder die entsprechenden Kräfte erhält. Oder so: Die Glieder wachsen in der Weise, daß sie nach dem ihnen zugemessenen Verhältnisse die nöthigen Kräfte empfangen. Oder auch so: Der Geist bewirkt das Wachsthum in der Weise, daß er von oben reichlich zuströmt, alle Glieder erfaßt und je nach dem Grade der Empfänglichkeit unterstützt.

Weßhalb aber setzt der Apostel hinzu: „in Liebe"? Weil jener Geist sonst nicht herabkommen kann. Es verhält sich damit, wie mit dem Geiste, der sich vom Gehirne aus den Gliedern mittheilt. Derselbe setzt deren innigste Verbindung voraus; findet er sie nicht vor, so wirkt er

nicht über den Körper hinaus: wäre z. B. eine Hand vom Körper abgetrennt, so dringt er nicht durch den Körper hindurch, um auf die Hand überzugehen, sondern wenn er ein Glied nicht an seiner Stelle trifft, berührt er es gar nicht. Geradeso geht es auch hier, wenn wir nicht durch die Liebe verbunden sind.

IV. Alles, was der Apostel hier gesagt hat, zielt auf die Demuth hin. Was liegt denn daran, will er sagen, wenn der Eine oder Andere mehr empfängt? Er hat den nämlichen Geist empfangen, der von dem nämlichen Haupte entsendet wird, in gleicher Weise wirksam ist, in gleicher Weise erfaßt, zusammenfügt und verbindet, mit einem Worte, die sorgfältigste Achtsamkeit verdient. Denn die Stellung und Lage der Glieder ist für den Leib nicht gleichgiltig, sondern muß ganz normal sein; denn sobald sie von ihrem Platze weichen, hat er nicht mehr die rechte Lage. Du mußt also nicht bloß mit dem Leibe vereinigt bleiben, sondern auch den dir zukommenden Platz einnehmen; denn sobald du über denselben hinausgehst, stehst du nicht mehr in Verbindung mit dem Leibe und kannst auch den Geist nicht mehr aufnehmen. Oder siehst du nicht, wie bei Knochenverrenkungen, die durch einen Unfall entstehen, wenn ein Knochen aus der ihm zukommenden Stelle heraustritt und die eines andern einnimmt, derselbe dem ganzen Körper schadet, ja oft den Tod verursacht? Manchmal wird er sogar nicht werth erfunden, noch weiter beibehalten zu werden; Viele lassen ihn herausnehmen, wenn auch seine Stelle leer bleibt. Denn das Zuviel ist überall vom Übel. So ist es auch mit den Grundbestandtheilen; sobald sie das ihnen zukommende Verhältniß überschreiten, schädigen sie das Ganze. Dieß ist der Sinn der Worte: „zusammengefügt und verbunden.“ Daraus magst du entnehmen, von welcher Wichtigkeit es ist, daß Jeder an dem Platze bleibe, der ihm gehört, und nicht einen andern einnehme, der ihm mit nichten gebührt. Du trägst zur Verbindung der Glieder bei, jener unterstützt von oben. Denn

wie es im Körper solche Organe gibt, welche zum Aufnehmen bestimmt sind, so verhält es sich auch mit dem Geiste; von oben aber geht Alles aus. So ist z. B. das Herz Organ für den Athem, die Leber für das Blut, die Milz für die Galle[1]) u. s. w. Sie alle aber sind vom Gehirn abhängig. So hat auch Gott die Menschen in höchst ehrenvoller Weise zu seinen Organen gemacht und von denselben nicht getrennt sein wollen, indem er sie zwar von sich als oberstem Lebensgrunde abhängig machte, aber als seine Mitarbeiter aufstellte; dem einen theilte er diese, dem andern jene Verrichtung zu. So ist z. B. der Apostel das zweckdienlichste Gefäß des Leibes, indem er von ihm Alles empfängt, um durch das Wort, wie durch Blutadern und Arterien, das ewige Leben Allen zuströmen zu lassen. Der Prophet sagt die Zukunft voraus, und dient zu dem gleichen Zwecke. Jener hält die Verbindung der Glieder aufrecht, Gott selbst aber verleiht ihnen das Leben „für die Vollendung der Heiligen, für die Verrichtung des Dienstes." Die Liebe erbaut; sie bewirkt, daß alle unter einander aufs innigste vereinigt, fest verbunden und zusammengefügt werden.

Wenn wir also des vom Haupte ausgehenden Geistes theilhaftig werden wollen, so laßt uns zusammenhalten. Es gibt zwei Arten der Trennung vom kirchlichen Leibe: die eine ist, wenn wir in der Liebe erkalten; die zweite, wenn wir Etwas zu thun wagen, was uns unwürdig macht, zu jenem Leibe zu gehören; denn in beiden Fällen sondern wir uns ab von der Gesammtheit. Wenn wir aber aufgestellt sind, um auch andere zu erbauen, welche Strafe steht dann Jenen bevor, welche nicht nur nicht erbauen, sondern vielmehr noch Spaltung veranlassen? Nichts ist

1) An dieser naiven Physiologie braucht man sich nicht zu stoßen. Der hl. Chrysostomus stand ganz auf der Höhe der damaligen Wissenschaft.

so sehr im Stande, Trennung in der Kirche hervorzurufen, als die Herrschsucht; Nichts erzürnt Gott so sehr, als Trennung in der Kirche. Und hätten wir auch unzählig viel Gutes gethan, — wenn wir die kirchliche Gesammtheit zerreißen, so werden wir dafür nicht weniger bestraft werden als Diejenigen, welche seinen eigenen Leib zerfleischt haben. Letzteres gereichte der ganzen Welt zum Heile, wenn es auch nicht in dieser Absicht geschah; Ersteres dagegen bringt nie und nimmer Nutzen mit sich, sondern schlägt zum größten Schaden aus.

Diese meine Worte gelten nicht bloß für die Obrigkeit, sondern auch für die Untergebenen. Ein heiliger Mann that einen Ausspruch, der vermessen scheint; aber nichts desto weniger that er ihn. Wie lautet nun seine Behauptung? „Nicht einmal das Blut des Martyriums vermöge diese Sünde auszutilgen." Denn sage mir, weßhalb legst du mit deinem Blute Zeugniß ab? Thust du es nicht Christus zu Ehren? Wenn du aber für Christus dein Leben hingibst, warum verwüstest du die Kirche, für welche Christus sein Leben hingegeben hat? Höre, was Paulus sagt: „Ich bin nicht werth, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgte und verwüstete." [1] Dieser Schaden ist nicht geringer, als der von den Feinden der Kirche angerichtete, sondern viel größer. Jener macht sie nur noch herrlicher, dieser aber würdigt sie auch in den Augen der Feinde herab, wenn sie von ihren eigenen Kindern bekriegt wird. Es ist in ihren Augen ein schlagender Beweis für deren innere Unwahrheit, daß die Kinder der Kirche, die in ihr geboren und erzogen und in ihren Geheimnissen genau unterrichtet sind, plötzlich sich in Feinde derselben verwandeln.

---

1) Vgl. I. Kor. 15, 9.

Dieß sei für Diejenigen gesagt, die sich ohne Unterschied Solchen anschließen, welche eine Spaltung in der Kirche hervorrufen. Denn haben sie eine der kirchlichen entgegengesetzte Glaubenslehre, so dürfte man schon aus diesem Grunde keine Gemeinschaft mit ihnen machen; stimmen sie aber bezüglich der Dogmen mit der Kirche überein, dann um so weniger. — Ja warum denn? — Weil es die Krankheit der Herrschsucht ist. Wißt ihr nicht, welche Strafe Kore, Dathan und Abiron getroffen hat? [1] Nur sie allein? nicht auch ihren Anhang? Was willst du einwenden? — Es ist der nämliche Glaube, auch sie sind Rechtgläubige. — Warum halten sie es denn nicht mit uns? „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe." Steht ihre Sache gut, dann ist es mit uns schlecht bestellt; steht aber unsere Sache gut, dann ist es mit ihnen schlecht bestellt. Sie sind „Kinder", wie der Apostel sagt, „hin und her wogend und umhergetrieben von jedem Winde." Glaubt ihr denn, ich bitte euch, daß es genüge zu sagen, sie seien rechtgläubig, wenn die rechtmäßige Wahl der Vorsteher hintertrieben und unmöglich gemacht wird? Und was nützt alles Andere, wenn diese nicht gewissenhaft vor sich geht? Auch für diese muß man kämpfen, wie für den Glauben. Denn ist es Jedem erlaubt, seine Hände zu füllen, wie die Alten sagten, und Priester zu werden, dann mögen sich Alle hinzudrängen; vergebens ist dann dieser Altar errichtet, vergebens die Versammlung der ganzen Gemeinde, vergebens die Anzahl der Priester; dann können wir all Das aufheben und beseitigen. — Gott bewahre, höre ich einwenden. — Ihr thut das in Wirklichkeit; wie wollt ihr sagen: Gott bewahre? Wie magst du sprechen: Gott bewahre, während es doch thatsächlich geschieht? Ich muß reden und Zeugniß ablegen, nicht mit Rücksicht auf meine Person, sondern auf euer Heil. Ob man dagegen gleichgiltig sein dürfe, wird wohl Jeder selbst wissen. Wenn V.

1) Vgl. Num. 16.

sich Mancher nicht darum kümmert: wir kümmern uns allerdings darum. „Ich habe gepflanzt," heißt es, „Apollo begossen, Gott aber gab das Gedeihen." [1]) Wie mögen wir den Spott der Heiden ertragen? Wenn sie schon wegen der Sekten uns Vorwürfe machen, was werden sie hierüber sagen? — Wenn sie die nämlichen Glaubenslehren, die nämlichen Geheimnisse haben, warum drängt sich ein fremder Vorsteher in eine fremde Kirche ein? — Ihr seht, daß bei den Christen Alles voll Eitelkeit ist. Lediglich Herrschsucht findet man bei ihnen und innere Unwahrheit. Nimm ihnen die urtheilslose Menge, schneide das Krankhafte weg, nämlich die Verführung des blinden Haufens, so bleibt Nichts mehr von ihnen übrig. — Soll ich euch sagen, wie sie sich über unsere Stadt äußern? wie sie uns wegen unserer gedankenlosen Gutmüthigkeit herabsetzen? — Jeder, wer nur will, sagen sie, kann da Anhänger finden, und es wird ihm nie daran fehlen. — Welcher Hohn! Welche Schande! Doch nicht genug; dazu gesellt sich neuer Hohn, neue Schande. Wird bei uns Jemand der schändlichsten Vergehen überführt und soll dafür entsprechende Buße üben, so gibt sich allenthalben große Angst und Besorgniß kund, er möchte abfallen und zu den Gegnern übertreten. Mag ein solcher tausendmal abfallen und zu den Gegnern übergehen! Ja noch mehr: wäre Jemand auch ohne Sünde — wenn er austreten will, mag er austreten! Es thut mir leid, ich beklage und beweine es, ich empfinde es tief, als würde mir ein Glied vom eigenen Leibe getrennt: kein Schmerz jedoch, und wäre er noch so groß, wird mich dazu bringen, aus Furcht etwas Pflichtwidriges zu thun.

Wir maßen uns keine Herrlichkeit über euren Glauben an, Geliebte, oder ertheilen in dieser Beziehung gebieterische Befehle. Das Lehramt ist es, wozu wir bestellt sind, nicht die Regierungsgewalt oder selbstständige Autorität. Wir bekleiden nur den Rang eines mahnenden Rathgebers.

1) I. Kor. 3, 6.

Der Rathgeber sagt seine Meinung, ohne auf den Zuhörer einen Zwang auszuüben; er stellt es ihm anheim, sich für oder gegen das Gesagte zu entscheiden. Dafür allein ist er verantwortlich, wenn er nicht nach bestem Wissen und Gewissen spricht. Deßhalb betonen wir dieß so nachdrücklich, damit ihr nicht an jenem (d. h. dem jüngsten) Tage sagen könnt: Niemand hat uns Etwas gesagt, Niemand uns darüber aufgeklärt; wir wußtens nicht besser, wir hielten es für keine Sünde. Deßhalb erkläre und betheure ich: Spaltung in der Kirche hervorrufen, ist keine geringere Sünde, als in Häresie fallen.

Sage mir, wenn der Unterthan eines Königs zwar nicht zu einem fremden König abfiele und sich einem andern anschlösse, aber seinem Fürsten den Purpurmantel mit frechem Griff vollständig von oben bis unten zerrisse und in tausend Stücke zerfetzte, verdiente er wohl eine geringere Strafe als Diejenigen, welche zu einem andern übergegangen wären? Und wenn er gar noch überdieß den Fürsten selbst bei der Kehle packte und ermordete und seinen Leib Glied für Glied zerstückelte, welche Strafe wäre schwer genug, ein solches Verbrechen zu sühnen? Wenn aber Der, welcher seinem Könige, — der immerhin noch sein Mitknecht ist — solches anthun würde, ein jedes Strafmaß übersteigendes Verbrechen beginge: welche Höllenpein wird nicht Derjenige verdienen, der Christi Leib tödtet und gliedweise zerstückelt? Etwa nur die, welche angedroht ist? Ich glaube nicht, sondern eine noch viel ärgere.

Sagt das nur, ihr Frauen alle, die hier anwesend sind, — ist ja dieser Fehler zumeist den Frauen eigen — erzählt dieses Beispiel euren abwesenden Freundinnen und schreckt sie damit ab! Wenn eine uns zu kränken und dadurch an uns sich zu rächen vermeint, so möge sie überzeugt sein, daß sie sich umsonst bemüht. Wenn du an uns Rache nehmen willst, so gebe ich dir eine Art an, auf welche du es ohne Schaden für dich thun kannst; oder vielmehr, da

man sich unmöglich ohne Schaden rächen kann, mit geringerem Schaden. Du magst uns auf offener Straße beohrfeigen, anspucken und schlagen.

VI. Dich schaudert bei diesen Worten? Wenn ich sage: Du magst mich beohrfeigen, schaudert dich; und du zerfleischest deinen Herrn, ohne zu schaudern? zerstückelst die Glieder deines Herrn, ohne zu zittern? Die Kirche ist das Vaterhaus, ein Leib und ein Geist. Willst du dich unter allen Umständen rächen, so bleibe bei meiner Person stehen! Warum rächst du dich an Christus statt an mir? Oder vielmehr, warum „schlägst du aus gegen den Stachel?“ [1]) Rache nehmen ist unter keinen Umständen gut; aber noch viel schlimmer ist, wenn uns Jemand beleidigt hat, dafür einen Andern mißhandeln. Du wähnst dich von uns beleidigt? Warum kränkst du Denjenigen, welcher dir Nichts zu Leide gethan hat? Das verräth doch den höchsten Grad von Wahnsinn. Es ist keine Heuchelei, was ich jetzt sage, und kein leeres Gerede, sondern der wahre Ausdruck meiner innersten Gesinnung: Ich wollte, jeder von Denen, welche mit euch gegen uns erbittert sind und in Folge dieser Erbitterung zu ihrem eigenen Schaden sich absondern, schlüge uns ins Gesicht und zerfleischte uns den entblößten Rücken mit Geißelhieben, mögen seine Vorwürfe begründet sein oder nicht, und ließe seinen Zorn an uns aus, statt Das zu wagen, was sie jetzt wirklich wagen. In diesem Falle läge Nichts daran, wenn einem nichtigen und unbedeutenden Menschen so Etwas begegnete. Ohnehin würde Gott auf meine, des Beleidigten und Mißhandelten, Fürbitte euch die Sünde vergeben; nicht als traute ich mir selbst so Großes zu, sondern weil der Beleidigte, wenn er für seinen Beleidiger betet, mit großer Zuversicht auf Erhörung rechnen darf. „Wenn Jemand gegen einen Menschen gesündigt hat, so kann man ihm Verzeihung erflehen.“ [2]) Und wenn ich

1) Vgl. Apostelg. 26, 14. — 2) I. Kön. 2, 25.

es nicht vermöchte, so würde ich mich an andere Heilige wenden und ihre Fürbitte anrufen; und sie brächten dieß gewiß zu Stande. Wen sollen wir aber jetzt anrufen, da Gott selbst von uns beleidigt wird? Sieh nur, welch abnorme Zustände bei uns herrschen! Von Denen, welche zu dieser Kirche gehören, erscheinen manche gar nie, oder nur einmal im Jahre, und auch dann nur aufs Gerathewohl, wie sichs eben trifft; andere kommen zwar häufiger, aber auch nur gedankenlos, um ungescheut mit einander zu plaudern und nichtigen Scherz zu treiben. Diejenigen endlich, welche scheinbar den regsten Eifer bethätigen, diese sind es gerade, welche dieses Unheil anstiften. Wenn ihr daher ebenfalls nur aus solchen Gründen eifrig seid, so wäre es besser, auch ihr gehörtet zu den Gleichgiltigen; oder vielmehr das Bessere wäre, wenn jene nicht gleichgiltig, und ihr nicht von falschem Eifer beseelt wäret. Nicht euch meine ich, die hier anwesend sind, sondern jene Abtrünnigen. Ein solches Treiben ist, biblisch gesprochen, Ehebruch. Wenn du es nicht ertragen kannst, diesen Vorwurf über Andere zu hören, so darfst du ihn folgerichtig auch über uns nicht dulden. Eine von beiden Parteien muß Unrecht haben. Wenn ihr es nun auf unserer Seite vermuthet, so sind wir bereit, das Vorsteheramt abzutreten, an wen ihr wollt; nur sei in der Kirche Einheit. Wenn aber wir auf rechtmäßige Weise zu dem Amte gekommen sind, so wirket dahin, daß Diejenigen, welche widerrechtlich den Sitz eingenommen haben, die angemaßte Würde niederlegen.

Dieses habe ich gesagt, nicht als wollte ich gebieten, sondern weil ich über eure Sicherheit zu wachen habe. Da ein Jeder von euch in dem Alter steht, um von seinen Handlungen Rechenschaft geben zu können, so bitte ich euch, glaubet ja nicht alle Verantwortung bloß auf unsere Schultern laden zu dürfen und selber keine zu haben, damit ihr nicht einst eure Selbsttäuschung vergeblich bejammert. Denn wir werden über eure Seelen Rechenschaft ablegen, aber nur, wenn wir es an uns haben fehlen lassen, wenn wir

nicht ermahnt, wenn wir nicht gewarnt, wenn wir nicht gebeten und beschworen haben. Darnach aber laßt auch mich sagen: „Rein bin ich vom Blute Aller" [1]) und: „Meine Seele wird Gott retten." [2]) Bringt vor, was ihr wollt, um eure Absonderung [3]) zu rechtfertigen, und ich werde euch dann entschuldigen. Aber ihr könnt Nichts dafür vorbringen. Seid darum, ich ermahne euch, ernstlich bedacht, sowohl selbst von jetzt an unerschütterlich festzustehen, als auch die Getrennten wieder zurückzuführen, damit wir einmüthig unsern Dank emporsenden zu Gott; denn ihm sei die Ehre in Ewigkeit. Amen.

---

1) Apostelg. 20, 26. — 2) Ps. 48, 16.

3) Vorstehende Homilie scheint zur Zeit des meletianischen Schisma in Antiochia gehalten worden zu sein, als dem Bischof Flavian gegenüber, welcher den hl. Chrysostomus zum Priester geweiht und mit dem Predigtamte betraut hatte, zuerst Paulinus und dann Evagrius als Gegenbischof war aufgestellt worden.

Zwölfte Homilie.

17. Dieses also sage ich und beschwöre euch im Herrn, nicht mehr zu wandeln, wie auch die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes,

18. verfinstert im Verstande.

Der Lehrer soll nicht bloß durch Rath und Unterricht I.
die Seelen seiner Schüler festigen und bessern, sondern auch durch Einschüchterung und Hinweisung auf Gott. Weil nämlich das von Menschen als von Mitknechten Gesagte die Seele nicht genügend ergreift, daher ist es nöthig, auf Gott hinzuweisen. Dieß thut nun auch Paulus. Er hat von der Demuth und Einigkeit gesprochen, und daß Keiner sich über den andern erheben dürfe; höre jetzt, wie er fortfährt: „Dieses also sage ich und beschwöre euch im Herrn, nicht mehr zu wandeln, wie die Heiden wandeln.“ Er sagt nicht: Wandelt nicht mehr, wie ihr gegenwärtig wandelt! — denn eine solche Sprache wäre zu verletzend; sondern er gibt zwar allerdings das Nämliche zu verstehen, nimmt aber das Beispiel von andern

her. Ebenso macht er es auch im Briefe an die Thessaloniker mit den Worten: „Nicht in leidenschaftlicher Begierde, wie die Heiden.“ 1) Der Glaubenslehre nach, will er sagen, seid ihr von ihnen verschieden; doch dieß ist ausschließlich Gottes Werk: ich aber verlange von euch, was von euch abhängt, nämlich ein Leben und einen Wandel nach dem Willen Gottes. Das ist eure Sache; und ich rufe den Herrn zum Zeugen meiner Worte an, daß ich nicht damit zurückgehalten, sondern ausdrücklich gesagt habe, wie ihr wandeln müßt. Es heißt: „in der Eitelkeit ihres Sinnes.“ Was ist Eitelkeit des Sinnes (νοῦ ματαιότης)? Das Beschäftigtsein mit eiteln Dingen. Und welche Dinge sind eitel? Sind es nicht alle, die es hienieden gibt? Über sie sagt der Prediger: „Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel.“ 2) — Doch da wird Mancher einwenden: Wenn die Dinge eitel sind und Nichts als Eitelkeit, weßhalb sind sie denn geschaffen? Wenn sie Gottes Werk sind, wie können sie eitel sein? Macht man doch so viel Aufhebens davon! — Höre dagegen, Geliebter! Nicht Gottes Werke nennt der Prediger eitel; Gott bewahre! Nicht der Himmel ist eitel, nicht die Erde ist eitel; Gott bewahre! Nicht Sonne, noch Mond und Sterne, oder unser Leib; denn sie alle sind überaus gut; sondern was ist eitel? Hören wir den Prediger selbst: „Ich pflanzte mir Weinberge, schaffte mir Sänger und Sängerinnen an, machte mir Wasserteiche; ich hatte Schaf- und Rinderheerden; ich sammelte Gold und Silber: und ich sah, daß Alles Eitelkeit ist.“ 3) Und wiederum: „Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel.“ Höre auch den Ausspruch des Propheten: „Der Mensch häuft Schätze und weiß nicht, für wen er sie sammelt.“ 4) Demnach sind „Eitelkeit der Eitelkeiten“ die glänzenden Paläste, das Gold in Menge und

1) I. Theß. 4, 5. — 2) Pred. 1, 2. — 3) Vgl. Ebd 2, 4 ff. — 4) Ps. 38, 7.

Überfluß, die auf der Straße einherstolzierenden Schaaren von Sklaven, der Hochmuth und die Ruhmsucht, der Dünkel und die Prahlerei. Das alles ist eitel; denn es rührt nicht von Gott her, sondern ist unsere Schöpfung. Inwiefern ist es denn aber eitel? Insofern es keinen guten Zweck hat. Das Geld ist eitel, wenn es zur Schwelgerei verwendet wird; nicht eitel ist es dagegen, wenn es an Arme vertheilt wird. Wenn du es aber zur Schwelgerei verwendest, so laßt uns sehen, was denn damit erreicht wird! Fettleibigkeit, Brechreiz, Athmungsbeschwerden, Überfüllung des Magens, Eingenommenheit des Kopfes, Erschlaffung der Muskeln, Fieberhitze, Ohnmacht. Es ist eitles Bemühen, in ein durchlöchertes Faß zu schöpfen; und das thut der Schwelger. — Eitel heißt man sonst auch Etwas, wovon man sich Ehre erwartet, ohne daß es in Wirklichkeit Ehre bringt; dieß bezeichnet man auch als leer (κενόν), als leere Hoffnungen; ebenso Etwas, was aufs Gerathewohl geschieht; überhaupt nennt man eitel, was zu Nichts nütze ist. Sehen wir nun, ob die menschlichen Dinge nicht so beschaffen sind! „Laßt uns essen und trinken, denn morgen werden wir sterben."[1] Nun sage mir, was ist das Ende? Verwesung. „Laßt uns die schönsten Kleider anziehen!" Und was wird damit erzielt? Nichts.

Darin besteht die ganze Errungenschaft so mancher heidnischer Philosophen. Sie trugen ein strenges Leben zur Schau; das war aber auch Alles. Sie hatten dabei kein heilbringendes Ziel im Auge, sondern nur leere Ruhmsucht und die Ehrenbezeigungen der Menge. Was sind aber die Ehrenbezeigungen der Menge? Nichts. Denn sind schon Diejenigen vergänglich, welche die Ehre bezeigen, so ist es die Ehre noch viel mehr. Um einem andern Ehre bezeigen zu können, muß man sie zuvor sich

1) I. Kor. 15, 32.

selbst erzeigen. Wenn einer sich selbst nicht ehrt, wie kann er einen andern ehren? Nun aber trachten wir nach Ehrenbezeigungen von gemeinen und verächtlichen Menschen, die ehrlos und schmachbedeckt sind. Was ist nun das für eine Ehre?

II. Siehst du, daß Alles „Eitelkeit der Eitelkeiten“ ist? Deßhalb sagte der Apostel: „in der Eitelkeit ihres Sinnes.“ — Aber, wird man einwenden, das gilt doch nicht von ihrem Gottesdienste? — Wie? Sind die Gegenstände ihrer Gottesverehrung nicht von Holz und Stein? Gott ließ uns die Sonne gleichsam als Lampe leuchten. Wer betet seine Lampe an? Die Sonne spendet Licht; aber wann sie es nicht kann, kann es die Lampe. Warum betest du nun nicht die Lampe an? — Allerdings, sagt der Heide, bete ich das Feuer an. — Wie lächerlich! Und trotz der Größe der Schmach schämst du dich nicht? Beachte hinwiederum die neue Schmach! Warum löschest du den Gegenstand deiner Gottesverehrung aus? Warum vernichtest, warum zerstörst du deinen Gott? Warum läßt du ihn nicht im ganzen Hause um sich greifen? Denn ist das Feuer Gott, so laß deinen Körper von ihm verzehren, lege deinen Gott nicht bloß unter den Boden des Topfes und des Kessels; bringe ihn in die Vorrathsräume und unter die seidenen Kleider! Du aber bringst ihn nicht nur nicht hinein, sondern wenn er durch Jemands Versehen hineinkommt, so jagst du ihn überall hinaus, rufst Alle zusammen, klagst und jammerst, als wäre ein wildes Thier eingedrungen, und nennst die Gegenwart deines Gottes ein ungeheures Unglück. — Ich habe einen Gott, und ich thue Alles, um ihn in meine Brust einzuschließen, und halte es für meine größte Glückseligkeit, nicht wenn er etwa bloß mein Haus besucht, sondern wenn ich ihn in mein Herz aufnehmen kann. Nimm auch du das Feuer in dein Herz auf! Das ist lächerlich und thöricht. Das Feuer ist gut zum Gebrauche, nicht zur Anbetung; gut,

mir zu dienen und behilflich zu sein, kurz, unter meiner Botmäßigkeit zu stehen, nicht aber, über mich zu herrschen. Es ist um meinetwillen da, nicht umgekehrt. Wenn du das Feuer als Gott verehrst, warum bleibst du auf dem Ruhebett liegen und befiehlst dem Koche, vor deinem Gott zu stehen? Übernimm selbst das Geschäft eines Kochs, werde doch ein Bäcker oder gar ein Schmied! Kann es doch nichts Ehrenvolleres geben als diese Handwerke, weil ja dieselben dein Gott mit seiner ständigen Gegenwart beehrt. Wie kannst du etwas Erniedrigendes erblicken in einem Handwerke, mit dem dein Gott so viel zu thun hat? Warum überträgst du es Sklaven, hältst es aber unter deiner eigenen Würde? — Das Feuer ist gut, weil es von einem guten Schöpfer kommt, aber es ist nicht Gott. Ein Werk Gottes, nicht Gott verdient es genannt zu werden. Siehst du nicht die ihm eigene Unordnung und Zügellosigkeit? wie es, sobald es ein Haus ergriffen hat, keinen Stillstand kennt, vielmehr, wenn es anstoßende Gebäude erreichen kann, Alles zerstört und, falls nicht Werkleute und andere Hände seine Wuth dämpfen, keinen Unterschied macht zwischen Freund und Feind, sondern Alle gleich behandelt? Das also ist euer Gott — und ihr schämt euch nicht? Wahrlich mit Recht sagt der Apostel: „in der Eitelkeit ihres Sinnes." — Aber die Sonne ist Gott, behauptet der Heide. — Sage mir doch, woher? und warum? Weil sie viel Licht ausstrahlt? Siehst du nicht, daß sie von den Wolken besiegt wird, den Naturgesetzen unterworfen ist, sich verfinstert, von Mond und Gewölk sich verhüllen läßt? Und doch ist das Gewölk schwächer als die Sonne; trotzdem aber gewinnt es vielfach über sie die Oberhand, und das ist eine Einrichtung der göttlichen Weisheit. Die Gottheit muß sich vollkommen selbst genügen; die Sonne aber bedarf vieler Dinge, und das verträgt sich nicht mit dem Begriffe der Gottheit. Die Sonne bedarf nämlich der Luft, um hell zu scheinen, und zwar dünner Luft; denn die stark verdichtete Luft läßt die Sonnenstrahlen nicht durchdringen. Sie bedarf auch des

Wassers und anderer Hemmungsmittel, um nicht Alles zu verbrennen. Erzeugten nicht Quellen, Seen, Flüsse und Meere durch Verdunstung einen gewissen Grad von Feuchtigkeit, so ginge rettungslos Alles in Feuer auf. — Siehst du also, wird mir entgegnet, daß die Sonne eine Gottheit ist? — Wie verrückt! wie lächerlich! Weil sie schaden kann, soll sie ein göttliches Wesen sein. Gerade deßhalb ist sie nicht Gott, weil sie zu ihren schädlichen Wirkungen Nichts bedarf, zu ihren nützlichen Wirkungen aber viele andere Dinge nöthig hat. Das Schaden ist weit entfernt vom Begriffe der Gottheit: das Nützen ist ihr eigen. Wenn nun bei der Sonne das umgekehrte Verhältniß stattfindet, wie kann sie Gott sein? Siehst du nicht, daß die Gifte, um zu schaden, keines andern Dinges bedürfen; vieler aber, um zu nützen? Um deinetwillen also ist die Sonne so beschaffen: schön und ohnmächtig zugleich; schön, damit du zur Erkenntniß des Herrn gelangest, ohnmächtig, damit du nicht sie für den Herrn selbst haltest. — Aber sie bewirkt doch das Wachsthum der Pflanzen und der Saaten, hält man mir entgegen. — Wie nun? Wäre nicht aus diesem Grunde auch der Dünger ein göttliches Wesen? Denn auch er befördert das Wachsthum. Und warum nicht aus demselben Grunde auch die Hippe und die Hände des Landmanns? Zeige mir nur, daß die Sonne für sich allein das Wachsthum bewirkt, ohne der Erde, des Wassers, der Arbeit des Landmanns zu bedürfen! Man streue den Samen aus, und sie bringe lediglich durch ihre Strahlen die Ähren hervor! Wenn dieß aber nicht von ihr allein, sondern auch vom Regen abhängt, weßhalb sollte nicht auch das Wasser Gott sein? Doch davon wollen wir noch nicht sprechen. Weßhalb sollte nicht auch die Erde Gott sein? Weßhalb nicht auch der Dünger und der Karst? Sollen wir also, sage mir, Das alles anbeten? Wie läppisch und albern! Nun aber könnte eine Ähre weit eher ohne Sonne wachsen, als ohne Erde und Wasser; dasselbe gilt von allen Pflanzen und Saaten. Wenn also die Erde nicht

wäre, käme nie Etwas davon zum Vorschein. Wenn man, wie es die Kinder und Frauen ja machen, in einen Blumentopf etwas Erde legt, ihn mit Dünger auffüllt und dann unter das Dach stellt, so entwickeln sich die Pflanzen, wenn auch schwächlich. Erde und Dünger tragen also mehr zum Wachsthum bei, und diese müßte man folglich eher anbeten, als die Sonne. Sie bedarf des Himmels, bedarf der Luft, bedarf des Wassers, um nicht schädlich zu wirken; diese sind gleichsam die Zügel, welche ihrer unbändigen Kraft Einhalt thun und sie nicht, wie ein wildes Roß, mit ihren Strahlen überallhin schießen lassen. Und sage mir einmal, wo ist sie denn in der Nacht? Wo hält sich der Gott da auf? Zu einer Gottheit paßt doch nicht der Begriff räumlicher Eingeschlossenheit und Begrenzung. Diese Eigenschaft kommt in Wirklichkeit nur Körpern zu. — Aber es ist doch eine gewisse Kraft in ihr, wendet man ein, und sie bewegt sich. — Sage mir, soll am Ende diese Kraft Gott sein? Warum bedarf sie denn noch Etwas außer ihr, um das Feuer zu beherrschen und in Schranken zu halten? So komme ich immer wieder zu derselben Schlußfolgerung. Was ist jene Kraft? Ist sie etwa selbst die Lichtquelle, oder leuchtet sie nur vermittelst der Sonne, ohne ihrem Wesen nach irgendwie daran Theil zu haben? Demnach wäre die Sonne größer als sie. Wann finden wir einen Ausgang aus diesem Labyrinthe? —

Wie steht es aber mit dem Wasser? höre ich fragen; III.
ist das auch nicht Gott? — Dieser Einwurf läuft doch wahrhaftig nur wieder auf ein lächerliches Wortgefecht hinaus. Anders ausgedrückt, heißt das nichts Anderes als: Ist das nicht Gott, was wir zu so vielen Dingen brauchen? Genau dasselbe gilt auch wieder von der Erde.

Ja gewiß, vollkommen zutreffend sind die Worte: „in der Eitelkeit ihres Sinnes, verfinstert im Verstande." Indeß hat der Apostel an unserer Stelle damit den Lebenswandel im Auge. Die Heiden treiben Un-

zucht und Ehebruch. Ganz natürlich; wer sich solche Vorstellungen von der Gottheit macht, darf sich folgerichtig Alles erlauben. Wenn sie nur vor den Augen der Menschen verborgen bleiben können; sonst ist ja Niemand mehr da, sie zurückzuhalten. Was wird die Lehre von der Auferstehung über sie vermögen, da sie in derselben nur eine Fabel erblicken? oder die Lehre von den Höllenstrafen? Auch diese gelten ihnen als Fabeln. Betrachte diese satanische Denkweise! Wird ihnen von der Unzucht der Götter erzählt, so halten sie das nicht für Fabeln, sondern glauben daran; ist aber von der Strafe der Götter die Rede, so sagen sie: Es sind eben Dichter; die fabeln alles Mögliche daher, um den behaglichen Zustand eines glücklichen Lebens zu untergraben. — Aber die Philosophen, wirft man mir ein, haben durch ihre Forschungen doch ein Resultat gewonnen, das unter allen Umständen Achtung einflößt und vor jenen Lehren entschieden den Vorzug verdient? — Wie? Sollen damit Diejenigen gemeint sein, welche die Theorie vom blind waltenden Verhängniß aufstellen und behaupten, das Weltall sei nicht das Werk planvoller Weisheit, und es gebe keine Vorsehung, sondern Alles habe sich aus Atomen zusammengesetzt? oder Diejenigen, welche einen körperlichen Gott annehmen? Oder sollen es Andere sein? etwa Jene, welche aus den Menschenseelen Hundeseelen machen und den Leuten einreden, man sei schon einmal ein Hund, ein Löwe, ein Fisch gewesen? Wann werdet ihr endlich aufhören, albernes Zeug zu schwätzen, „verfinstert im Verstande?" Denn wie wenn sie im Dunkel tappten, so zeigen sie sich in ihrem ganzen Reden und Handeln, sowohl in Bezug auf die Glaubenslehre als auf den Lebenswandel. Wer von Finsterniß umgeben ist, kann Nichts von Dem, was vor ihm liegt, klar unterscheiden, sondern sieht oft einen Strick für eine leibhaftige Schlange an; bleibt er an einem Zaune hängen, so glaubt er, ein Mensch oder gar der Teufel halte ihn fest, und ist voll Angst und Bestürzung. Solche Dinge fürchten sie, wie die Schrift sagt: „Sie fürchten sich, wo

kein Grund zur Furcht;"[1]) was sie dagegen mit Recht fürchten sollten, das fürchten sie nicht. Wie die kleinen Kinder auf den Armen der Amme die Hände unvorsichtig nach dem Feuer und keck nach dem Lichte ausstrecken, während sie sich vor einem vermummten Manne fürchten: so fürchten auch diese Heiden, als wären sie wirklich immer kleinen Kindern gleich, — wie denn auch einer der Ihrigen sagt: „Die Griechen bleiben ewig Kinder,"[2]) — Dinge, die nicht sündhaft sind, wie z. B. Schmutz am Körper, eine Leiche, ein Todtenbett, gewisse Unglückstage, und was dergleichen mehr ist, während sie dagegen aus wirklichen Sünden, Päderastie, Ehebruch, Unzucht, sich gar Nichts machen. Man kann sehen, wie Einer nach der Berührung eines Todten sich durch ein Bad reinigt, nicht aber nach der Ausübung todter Werke; wie er mit allem Eifer auf Gelderwerb bedacht ist und sich dem Wahne hingibt, mit einem Hahne sei Alles ausgeglichen. So sind sie „verfinstert im Verstande." Die Seele ist ihnen voll von zahlreichen Schreckbildern. So kann man z. B. hören: „Wie ich zum Hause hinausging, begegnete mir zuerst der und der." Da muß auf jeden Fall alles mögliche Unheil eintreffen. — „Jetzt hat mir der verfluchte Sklave beim Anziehen der Schuhe zuerst den linken gereicht." Das bedeutet Zufälle und Unannehmlichkeiten der schlimmsten Art. — „Ich bin beim Ausgehen mit dem linken Fuß zuerst über die Schwelle geschritten." Auch das ist ein Zeichen von Unglück. Und das sind erst die Übel, die sich noch zu Hause ankündigen! — „Kaum war ich ausgegangen, da zuckt mir das rechte Auge in die Höhe." Das läßt auf Thränen schließen. — Und auch die Frauen halten es für

1) Ps. 52, 6.

2) Platon läßt im Timäus (p. 22) einen alten ägyptischen Priester zu Solon sagen: Ὦ Σόλων, Σόλων, Ἕλληνες ἀεὶ παῖδές ἐστε, γέρων δὲ Ἕλλην οὐκ ἔστιν.

eine Vorbedeutung, wenn die Schäfte (οἱ κάλαμοι) mit lautem Schall an den Webstuhl (τῷ ἱστόποδι) prallen, oder wenn sie mit dem Kamm (τῇ κτενί) den Eintrag anschlagen (σπαθῶσι). Wenn sie hinwiederum den Eintragfaden (τὴν κρόκην) mit dem Kamm andrücken (κατακροίωσι) und dabei etwas heftig zu Werke gehen, so daß das Geschirr oben (οἱ ἄνωθεν κάλαμοι) in Folge des starken Schlages klirrend an den Webstuhl anstößt, so machen sie auch daraus eine Vorbedeutung, und so aus unzähligen andern Lächerlichkeiten. Schreit ein Esel, kräht ein Hahn, niest Jemand, kurz ereignet sich was immer, so suchen sie, wie mit tausend Fesseln gebunden oder, wie ich schon sagte, in Finsterniß befangen, alles mögliche Unheil dahinter und fühlen sich viel abhängiger als tausend Sklaven.

Machen wir es nicht auch so, sondern laßt uns als Solche, die im Lichte leben, deren Wandel im Himmel ist und die mit der Erde Nichts gemein haben, alle diese Dinge verlachen und nur eines für furchtbar halten, die Sünde und die Beleidigung Gottes. Sind wir davon frei, so wollen wir alles Übrige verlachen sammt Demjenigen, der Solches aufgebracht hat, dem Teufel. Danken wir Gott für diese Gnade! Bemühen wir uns, daß wir selbst nie in derartige Sklaverei gerathen, und sollte von unsern Lieben Jemand darin gefangen sein, so zerreißen wir seine Fesseln, befreien wir ihn aus dieser schlimmen und lächerlichen Haft, ermöglichen wir ihm den Lauf zum Himmel, richten wir seine beschwerten Fittige zum Fluge nach oben und lehren wir ihn das Streben nach wahrer Weisheit in Wandel und Glauben! Danken wir Gott für Alles; bitten wir ihn, daß wir der verliehenen Gabe nicht unwürdig erscheinen mögen! Bemühen wir uns zugleich mit diesen, auch das Unsrige beizutragen, damit wir nicht bloß mit Worten, sondern auch durch die That lehren. Auf diese Weise werden wir die unend-

lichen Güter erlangen können, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, wit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Dreizehnte Homilie.

17. Dieses also sage ich und beschwöre euch im Herrn, nicht mehr zu wandeln, wie auch die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes,

18. verfinstert im Verstande, entfremdet dem Leben Gottes durch die ihnen innewohnende Unwissenheit, durch die Unempfindlichkeit ihres Herzens,

19. welche in ihrer Stumpfheit sich der Unzucht ergeben haben, zur Ausübung jeglicher Unlauterkeit, unersättlich.

I. Nicht bloß an die Ephesier sind diese Worte gerichtet, sondern sie werden jetzt auch zu euch gesprochen, und zwar nicht von uns, sondern von Paulus, oder vielmehr weder von uns noch von Paulus, sondern von der Gnade des Geistes. Ihr müßt also in der Verfassung sein, als ob sie dieses spräche. So höre denn, was sie spricht: „Dieses also sage ich und beschwöre euch im Herrn, nicht

mehr zu wandeln, wie die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, verfinstert im Verstande, entfremdet dem Leben Gottes durch die ihnen innewohnende Unwissenheit, durch die Unempfindlichkeit ihres Herzens." — Nun ja, kann man einwenden, wenn es Unwissenheit, wenn es Unempfindlichkeit ist, warum machst du daraus einen Vorwurf? Der Unwissende verdient doch nicht Strafe und Vorwurf, sondern vielmehr Belehrung in Dem, was er nicht weiß. — Sieh nur, wie der Apostel ihnen sogleich jede Entschuldigung abschneidet! Er sagt: „welche in ihrer Stumpfheit sich der Unzucht ergeben haben und der Ausübung jeglicher Unlauterkeit, unersättlich."

20. Ihr aber habt Christus nicht so kennen gelernt.

Er zeigt hier, daß an der Unempfindlichkeit ihr Lebenswandel die Schuld trägt. Dieser Lebenswandel aber ist die Folge eigener Gleichgiltigkeit und Stumpfheit. Er sagt: „welche in ihrer Stumpfheit sich . . . . ergeben haben." Vernimmst du daher die Stelle: „Gott hat sie verworfenem Sinne preisgegeben,"[1]) so erinnere dich dieses Ausspruches: Sie haben sich selbst preisgegeben. — Wenn sie sich nun selbst preisgaben, wie sollte sie Gott preisgegeben haben? Wenn aber Gott sie preisgab, wie konnten sie sich selbst preisgeben? Du siehst doch den Widerspruch, der darin zu liegen scheint? — Der Ausdruck: „Er hat preisgegeben" bedeutet soviel als: Er hat zugelassen. Du siehst doch, daß, wenn Jemands Wandel nicht rein ist, er sich leicht entsprechende Grundsätze bildet? „Jeder," spricht der Herr, „der Böses thut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht."[2]) Denn wie könnte ein befleckter Mensch, der, ärger als Schweine, die sich im Kothe wälzen, mit allen

1) Röm. 1, 28. — 2) Joh. 3, 20.

Weibern zu thun hat, der Habgier fröhnt und überhaupt kein Verlangen nach Tugend kennt, sich zu einem solchen (tugendhaften) Leben entschließen? Sie trieben ihr Unwesen nach dem Ausdrucke des Apostels förmlich wie man ein Handwerk ausübt; daher die Unempfindlichkeit, daher die Umnachtung des Verstandes. Man kann auch beim hellsten Sonnenschein im Finstern sitzen, wenn die Augen ihre Sehkraft eingebüßt haben; sie verlieren aber dieselbe durch Zufluß böser Säfte oder durch übermäßiges Triefen. Geradeso geht es auch hier: Wenn sich die Dinge dieses Lebens gleich einer heftig eindringenden Überschwemmung auf unser geistiges Sehorgan legen, so wird unser Verstand verdunkelt; und wie Solche, die sich tief unten im Wasser befinden, die Sonne nicht sehen können, weil die über ihnen liegende Wassermasse gleichsam eine Scheidewand bildet, ebenso entsteht auch in den Augen des Verstandes „Unempfindlichkeit des Herzens," wenn keine Furcht mehr die Seele erschüttert. „Keine Gottesfurcht," sagt der Psalmist, „ist vor seinen Augen."[1]) Und wiederum: „Der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott."[2]) Diese Unempfindlichkeit aber geht aus nichts Anderem hervor, als aus dem gänzlichen Mangel des Gefühles. Das ist es, was alle Poren verstopft. Wenn ein böser Fluß sich auf einem Fleck konzentriert und hartnäckig festsetzt, so wird das betreffende Glied gefühllos und abgestorben; man mag es brennen oder schneiden oder was immer damit anfangen, es fühlt davon Nichts. So mag man auch Jenen, die sich einmal der Wollust ergeben haben, mit aller Macht des Wortes wie mit Feuer und Messer zu Leibe rücken, es greift sie Nichts an, es dringt Nichts in sie ein. Das Organ dafür ist bei ihnen nun einmal erstorben. Kann man diese Fühllosigkeit nicht heben, so daß die Glieder gesund und lebensfrisch dem Eindrucke zugänglich werden: so ist Alles, was man anfängt, umsonst.

---

1) Ps. 13, 3. — 2) Ebd. 13, 1.

„Unersättlich (ἐν πλεονεξίᾳ)", fügt der Apostel bei. Mit diesem Worte hat er ihnen jede Rechtfertigung vollständig abgeschnitten. Wenn sie nur gewollt hätten, so wäre es ihnen möglich gewesen, von Habsucht, Wollust, Schwelgerei und Befriedigung der Leidenschaften sich frei zu erhalten; sie hätten die irdischen Güter, die Freuden und Genüsse dieses Lebens mit Maß und Ziel gebrauchen können. Weil sie aber derselben maßlos sich bedienten, so verdarben sie Alles.

„Zur Ausübung der Unlauterkeit," sagt der Apostel. Siehst du, wie er ihnen jede Entschuldigung benimmt, indem er von „Ausübung der Unlauterkeit" spricht? Nicht zufällig, will er sagen, geriethen sie in Sünden, sondern handwerksmäßig verübten sie die ärgsten Gräuel und gingen dabei mit Absicht und Überlegung zu Werke. „In jeglicher Unlauterkeit." Unlauterkeit (ἀκαθαρσία) ist jede Art von Ehebruch, Konkubinat, Päderastie, Verführung,[1]) jede Art von Ausschweifung (ἀκολασία) und Wollust (ἀσέλγεια). Weiter heißt es:

Ihr aber habt Christus nicht so kennen gelernt,

21. wenn ihr anders ihn gehört und euch durch ihn habt belehren lassen, so wie die Wahrheit in Jesus ist.

Der Ausdruck: „wenn ihr anders ihn gehört habt" enthält keinen Zweifel, sondern im Gegentheil eine nachdrückliche Behauptung, wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Wenn es anders gerecht bei Gott ist, daß er

1) Im Urtexte steht φθόνος, das aber in diesem Zusammenhange kaum eine befriedigende Deutung zuläßt. Ich vermuthe, daß φθορά zu lesen ist, und habe demgemäß übersetzt.

Denjenigen, welche euch in Trübsal versetzen, mit Trübsal vergelte.“ 1) Der Sinn seiner Worte ist der: Nicht dazu habt ihr Christus kennen gelernt, wenn ihr anders ihn gehört und euch durch ihn habt belehren lassen, sowie die Wahrheit in Jesus ist;

22. daß ihr ableget in Ansehung eures früheren Wandels den alten Menschen.

Christus kennen gelernt haben heißt demnach soviel als recht leben; denn wer schlecht lebt, weiß Nichts von Gott, und Gott will von ihm Nichts wissen. Höre nämlich, was der Apostel anderswo sagt: „Sie geben vor, Gott zu kennen, durch ihre Werke aber verleugnen sie ihn.“ 2)

„So wie die Wahrheit in Jesus ist, daß ihr ableget in Ansehung eures früheren Wandels den alten Menschen.“ Das heißt: Dieß widerspräche den Voraussetzungen, unter welchen du den Bund mit Gott geschlossen hast. Nicht Eitelkeit gilt bei uns, sondern Wahrheit; wie die Glaubenslehren wahr sind, so muß auch das Leben wahr sein. Denn die Sünde ist Eitelkeit und Lüge, der tugendhafte Lebenswandel dagegen ist Wahrheit; erreicht er doch auch ein erhabenes Ziel, während die Zuchtlosigkeit in Nichts endet. Darum fügt der Apostel hinzu:

... der verderbt wird durch seine trügerischen Lüste.

Wie seine Lüste dem Untergange geweiht sind, so auch der Mensch selbst.

II. Wie fallen seine Lüste dem Verderben anheim? Durch den Tod wird Alles aufgelöst. Höre das Wort des Pro-

1) II. Theſſ. 1, 6. — 2) Tit. 1, 16.

pheten: „An jenem Tage vergehen seine Anschläge.“ [1]) Und nicht durch den Tod allein, sondern auch durch zahlreiche andere Ursachen. Die Schönheit z. B. schwindet, erstirbt und geht dahin durch Krankheit und Alter; die Körperstärke wird durch sie gleichfalls gebrochen; auch das Wohlleben bietet im Alter nicht mehr denselben Reiz. Das sehen wir deutlich an Berzellai.[2]) Ihr kennt jedenfalls die Geschichte. Oder es bereitet dem alten Menschen hinwiederum die eigene Leidenschaft Untergang und Verderben. Gleichwie nämlich die Wolle von denselben Thieren, an welchen sie wächst, wieder verdorben wird, so verhält es sich auch mit dem alten Menschen. Die Ruhmsucht bringt ihm Verderben, die Sinnlichkeit nicht selten Zerrüttung, die Leidenschaft Enttäuschung. In Wirklichkeit ist es eben keine Lust, sondern Bitterkeit, Täuschung, Trug und Schein. Die Außenseite dieser Dinge ist glänzend, die Dinge selbst aber enthalten nichts Anderes als eine Fülle von Jammer und namenlosem Elend, von Unlust und kläglicher Armseligkeit. Nimmt man die Maske von ihnen weg und enthüllt ihr wahres Gesicht, so sieht man die Täuschung. Denn Täuschung ist es, wenn Etwas nicht als das erscheint, was es wirklich ist, sondern sich als das zeigt, was es eben nicht ist. Auf diese Weise kommen auch die Trugschlüsse zu Stande.

In vierfacher Beziehung schildert uns der Apostel hier den Menschen; und wenn es euch recht ist, so liefere ich dafür jetzt den Nachweis. In zweifacher Beziehung thut er es an unserer Stelle, wenn er sagt: „Legt ab den alten Menschen, erneuert euch im Geiste eures Sinnes und zieht den neuen Menschen an.“ Die zwei anderen Beziehungen beschreibt er im Briefe an die Römer mit den Worten: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meiner Vernunft widerstreitet und mich gefangen gibt an das Gesetz der Sünde, das in meinen

1) Vgl. Ps. 145, 4. — 2) II. Kön. 19, 31 ff.

Gliedern ist.“ [1]) Die beiden letzteren Arten stehen mit den erstgenannten im innigsten Zusammenhange, indem der neue Mensch dem innern, der alte dem äußern entspricht. Indeß ist der Mensch in dreifacher Beziehung verderbt, oder besser gesagt, es besteht jetzt noch eine dreifache Richtung des Menschen, der neue, der alte und der natürliche Mensch, wie er nun einmal existiert.

23. Erneuert euch aber, fährt der Apostel fort, im Geiste eures Sinnes.

Damit man nicht glaube, er spreche von zweierlei Menschen, wenn er von einem alten und einem neuen redet, so beachte, wie er sich ausdrückt: „Erneuert euch!“ Eine Erneuerung ist es, wenn das Altgewordene selbst wieder neu wird, indem es von dem einen Zustand in den andern übergeht, so daß also das Ding an sich dasselbe bleibt und die Veränderung sich nur auf Unwesentliches bezieht. Wie der Leib an sich derselbe bleibt, sonst aber einer fortwährenden Veränderung unterliegt, geradeso verhält sichs auch hier. Wie soll nun die Erneuerung stattfinden? „Im Geiste eures Sinnes,“ lautet die Antwort. Wer also am Alten festhält, wird Nichts zu Stande bringen; denn der Geist verträgt sich nimmermehr mit dem alten Thun und Treiben. Der Apostel sagt: „im Geiste eures Sinnes,“ d. h. im Geiste, der euer ganzes Innere durchdringt (τῷ πνεύματι τῷ ἐν τῷ νῷ).

24. Und ziehet an den neuen Menschen.

Siehst du, daß der Gegenstand nur einer ist, die Bekleidung aber eine zweifache, nämlich die, welche abgelegt, und die, welche angezogen werden soll? „Den neuen

1) Röm. 7, 23.

Menschen," heißt es, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit."

Warum gebraucht aber der Apostel den Ausdruck „Mensch" für die Tugend? und warum ebenso für das Laster? Weil man sich den Menschen nicht denken kann ohne Wirksamkeit. Diese Art des Wirkens kennzeichnet daher den Menschen nicht weniger als seine natürliche Beschaffenheit, sei es als gut oder als schlecht. Wie es leicht ist, die Kleidung zu wechseln, so geht es auch, wie man sehen kann, mit Tugend und Laster. Der junge Mensch ist stark; also wollen auch wir stark werden zur Ausübung guter Werke. Der junge Mensch hat keine Falten; also seien auch wir davon frei. Der junge Mensch wankt nicht einher und wird von Krankheiten nicht so schnell überwältigt; also wollen auch wir das vermeiden. — „Der geschaffen ist." Beachte, wie er hier mit dem Ausdruck „Schöpfung" das Wesen der Tugend bezeichnet, welches aus dem Nichtsein ins Dasein gerufen worden ist. Wie? Ist denn jene Schöpfung (des alten Menschen) nicht „nach Gott"? Keineswegs, sondern nach dem Teufel. Er ist der Urheber der Sünde. Wie drückt sich der Apostel aus? Der Mensch ist nicht aus Wasser oder Erde bloß geschaffen, sondern „in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." Was will das sagen? Er hat ihn sogleich zu seinem Kinde geschaffen. Denn dieß ist die Wirkung der Taufe. Darin liegt das Wesen.

Treffend heißt es: „in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." Es gab zwar dereinst bei den Juden auch eine Gerechtigkeit und Heiligkeit; allein jene Gerechtigkeit war keine wahre, sondern eine vorbildliche. Die körperliche Reinheit war nur ein Vorbild der Reinheit, nicht aber wahre Reinheit; nur ein Vorbild der Gerechtigkeit, nicht aber wahre Gerechtigkeit. „In Heiligkeit," heißt es, „und Gerechtigkeit der Wahrheit." Das ist wohl auch mit Bezug auf das Falsche gesagt. Denn es

gibt viele bei den Auswärtsstehenden, welche gerecht zu sein scheinen, in Wirklichkeit aber es nicht sind. „Gerechtigkeit" aber wird die Tugend im Allgemeinen genannt. Höre nämlich den Ausspruch Christi: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen." [1]) Und wiederum wird Derjenige gerecht genannt, der ohne Tadel lebt. [2]) Auch vor Gericht nennen wir Denjenigen gerecht, der Unrecht erlitten und es nicht mit Unrecht vergolten hat. Wenn daher auch wir bei dem schrecklichen (jüngsten) Gerichte als gerecht gegen einander erfunden werden können, so mögen wir einigermaßen Gnade finden; denn Gott gegenüber gerecht befunden zu werden ist unmöglich, soviel wir auch aufzuweisen haben. Nach der strengen Gerechtigkeit behält er immer und überall die Oberhand, wie auch der Prophet sagt: „Du erhältst den Sieg, wenn man über dich urtheilt." [3]) Wenn wir die Gerechtigkeit gegen einander nicht verletzen, so werden wir gerecht sein; ebenso, wenn wir beweisen können, daß wir Unrecht erlitten haben.

Wie ist es zu verstehen, wenn er zu den schon Bekleideten nochmal sagt: „Ziehet an!"? — Er redet jetzt mit Bezug auf den Lebenswandel und die Werke. Das frühere Kleid ward ihnen durch die Taufe zu Theil; das jetzige sollen sie anziehen durch ihre Lebensweise und ihre Werke, „nicht mehr nach den trügerischen Lüsten, sondern nach Gott."

Unter „Heiligkeit (τὸ ὅσιον)" aber ist zu verstehen die Reinheit von jeder Schuld (τὸ καθαρόν), die gewissenhafte Entrichtung alles Dessen, wozu man verpflichtet ist (τὸ ὀφειλόμενον). Deßhalb sprechen wir auch von der

1) Matth. 5, 20. — 2) Vgl. I. Joh. 3, 7. — 3) Ps. 50, 6

letzten schuldigen Ehrenbezeigung gegen Abgeschiedene (τὴν ὁσίαν ἐπὶ ἀπελθόντων); das will soviel sagen als: Ich bin ihnen Nichts weiter schuldig, ich habe keine Verantwortung mehr. So pflegen wir auch zu sagen: Ich habe die Sache bereinigt (ἀφωσιωσάμην), und was dergleichen Redensarten mehr sind, im Sinne von: Ich bin Nichts schuldig.

Demnach ist es unsere Pflicht, das Gewand der Gerechtigkeit nicht abzulegen, das auch der Prophet ein Gewand des Heiles nennt, damit wir Gott gleichförmig werden. Denn er selbst ist in Gerechtigkeit gekleidet. Dieses Gewand wollen wir anziehen. Es anziehen heißt aber nichts Anderes als: es niemals ablegen. Höre nämlich, was der Prophet spricht: „Er zog den Fluch an wie ein Kleid, und er kommt über ihn." [1]) Und wiederum: „Von Licht umflossen, wie von einem Gewande." [2]) So pflegen auch wir von den Menschen zu sagen: Dieser oder jener hat den und den angezogen. Der Apostel will also, daß wir nicht einen oder zwei oder drei Tage lang, sondern immerfort in der Tugend beharren, und niemals von diesem Gewande entblößt sein sollen. Denn leibliche Nacktheit ist für den Menschen keine so große Schande, als von der Tugend entblößt zu sein. Im erstern Falle sehen seine Schande nur die Mitknechte, im letztern aber der Herr und die Engel. Nun sage mir, wenn du Jemand auf offener Straße bloß daherkommen siehst, berührt dich das nicht peinlich? Was sollen wir nun sagen, wenn du von diesem Gewande (der Tugend) entblößt herumläufst? Siehst du nicht dieses Bettelvolk, das wir Flötenspieler [3]) zu nennen pflegen? wie sie herumgehen, wie wir sie sogar bedauern? Und doch sind diese nicht einmal zu entschuldigen. Wir finden es unverzeihlich, wenn sie im Würfel- III.

1) Ps. 108, 18. — 2) Ebd. 103, 2.
3) Λώταγας. Wir könnten „Zigeuner" dafür sagen.

spiele ihre Kleider verlieren. Wie soll nun Gott uns verzeihen, wenn wir dieses Gewand verloren haben? Denn wenn der Teufel Einen von Tugend entblößt sieht, so schwärzt und verdunkelt er sogleich sein Gesicht, verwundet ihn und thut ihm große Gewalt an.

Wir wollen uns vom Gelde entblößen, damit wir nicht von Gerechtigkeit entblößt werden. Die Hülle des Geldes zerstört dieses Gewand; es ist ein Dornenkleid. In der Beschaffenheit der Dornen liegt es, daß wir um so mehr entblößt werden, je mehr wir davon anziehen. Die Unzucht entblößt von diesem Gewande; denn sie ist ein Feuer, und das Feuer verzehrt dieses Gewand. Der Reichthum ist eine Motte; gleichwie die Motte Alles zerfrißt und selbst die Seide nicht verschont, so auch der Reichthum.

Laßt uns daher alles Dieses ablegen, damit wir gerecht werden, damit wir den neuen Menschen anziehen. Nichts wollen wir an uns behalten, was alt ist, Nichts, was bloß zum Scheine dient, Nichts, was der Verderbniß unterliegt. Die Tugend ist nicht mühsam, ist nicht schwer erreichbar. Siehst du nicht die Mönche im Gebirge? Sie verlassen Haus und Hof, Weib und Kind, Rang und Würden, verbannen sich aus der Welt, schließen sich, in Sack gekleidet, mit Asche bestreut, mit schweren Halsbändern behangen, in enge Zellen ein, und damit noch nicht zufrieden, kasteien sie sich durch fortdauerndes Fasten. Wenn ich jetzt von euch eine solche Lebensweise verlangte, würdet ihr nicht alle zurückschrecken? würdet ihr das nicht unerträglich finden? Ich muthe euch so Etwas auch gar nicht zu. Mein Wunsch wäre es freilich, aber ich mache kein Gesetz daraus. Was will ich also? Bediene dich der Bäder, pflege deinen Leib, nimm Theil am öffentlichen Leben, behalte dein Haus, laß dir von deiner Dienerschaft aufwarten, genieße Speise und Trank, — nur verbanne allenthalben das Zuviel (τὴν πλεονεξίαν)! Denn das ist es, was die Sünde erzeugt; dieselbe (an sich erlaubte) Sache

wird Sünde durch das Übermaß. Das Zuviel ist daher nichts Anderes als Sünde. Sieh nur: wann der Unmuth sich über Gebühr regt, dann artet er aus in Schmähungen, dann begeht er lauter Ungerechtigkeiten; so verhält sichs mit der sinnlichen Liebe, mit der Liebe zum Gelde, mit der Liebe zum Ruhme, so mit allem Andern.

Komm mir nicht mit der Ausrede: Jene Männer konnten es. — Denn Viele, die weit schwächlicher, reicher und verwöhnter waren als du, haben jene harte und strenge Lebensweise angenommen. Doch was rede ich von Männern? Mädchen unter zwanzig Jahren, die im Schatten des Hauses ihre ganze Zeit zugebracht hatten, in Gemächern voll Salbenduft und wohlriechendem Räucherwerk, auf zarten Polstern ruhend, selbst zart von Natur und durch die sorgfältigste Pflege noch mehr verweichlicht, den ganzen Tag mit nichts Anderem beschäftigt, als sich zu putzen, mit goldenem Geschmeide sich zu schmücken und allem erdenklichen Luxus zu fröhnen, nie sich selbst bedienend, sondern von zahlreichen Dienerinnen umgeben, angethan mit Gewändern, die an Üppigkeit den üppigen Körper noch übertrafen, mit feinem, zartem Linnen, beständig in einer Atmosphäre von Rosenduft und ähnlichen Wohlgerüchen lebend: solche Mädchen haben, plötzlich vom Feuer der Liebe Christi ergriffen, all jene Schlaffheit und Hoffart abgelegt und, ohne an ihre Verzärtelung und ihre Jugend zu denken, gleich trefflichen Wettkämpfern mit Aufgebung jener weichlichen Lebensweise sich mitten in den Kampf gewagt. Was ich sage, wird unglaublich scheinen, ist aber doch reine Wahrheit. Diese so zarten Mädchen haben, wie ich höre, sich selbst in solch harte Zucht genommen, daß sie die rauhesten härenen Bußkleider auf bloßem Leibe tragen, mit ihren zarten Füßen ohne Schuhe gehen, auf einem Streulager schlafen oder vielmehr den größten Theil der Nacht hindurch wachen sich weder um Salben noch sonst einen der früheren Toilettengegenstände kümmern, sondern das vordem so sorglich gepflegte Haupt vernachlässigen, in-

dem sie die Haare einfach und aufs Gerathewohl aufbinden, lediglich um den Anstand nicht zu verletzen. Sie nehmen nur eine Mahlzeit am Abend ein; diese Mahlzeit besteht nicht aus Gemüse und Brod, sondern aus Weizenmehl, Bohnen, Kichererbsen, Oliven und Feigen. Unablässig spinnen sie Wolle und verrichten viel beschwerlichere Arbeiten als die der Hausmägde. Wie so? Sie übernehmen die Pflege der Kranken, tragen ihre Betten, waschen ihnen die Füße; viele von ihnen versehen sogar den Dienst der Köche. Soviel vermag das Feuer der Liebe Christi; so sehr überragt der gute Wille selbst die Natur.

Indeß muthe ich euch nichts Derartiges zu, da ihr euch nun einmal von Weibern überholen lassen wollt.

IV. Thuet wenigstens Das, was nicht beschwerlich fällt! Beherrschet eure Hand und eure ausschweifenden Augen! Sage mir, wie sollte das mühsam, wie sollte das schwierig sein? Übet Gerechtigkeit, thuet Niemanden Unrecht, der Arme wie der Reiche, der Kaufmann wie der Taglöhner! Denn sogar zu den Armen kann die Ungerechtigkeit den Weg finden. Oder seht ihr nicht, wie viele Kämpfe diese anzetteln und wie sie Alles umstürzen? Lebe in der Ehe, erhalte Kinder! Auch Paulus hat für Solche Vorschriften gegeben, für Solche geschrieben. Groß ist jener Kampf, und hoch der Berg; seine Spitze ragt bis an den Himmel. Du kannst das Große nicht erreichen? Nun so halte dich wenigstens an das Geringere und strebe nach der tieferen Stufe! Du kannst dein Vermögen nicht verschenken? So reiße wenigstens nicht fremdes Gut an dich und begehe keine Ungerechtigkeiten! Du kannst nicht fasten? So laß dich wenigstens nicht zu Schwelgerei verleiten! Du kannst nicht auf einem Streulager schlafen? So schaffe dir wenigstens keine silberverzierten Betten an, sondern bediene dich eines Bettes, das für die Ruhe und nicht zum Prunke gemacht! ist! Schaffe dir auch keine elfenbeinernen Betten an Schränke dich ein! Warum füllst du das Schiff mit

tausenderlei Waaren? Wenn du einfach lebst, so brauchst du Nichts zu fürchten, weder Neid, noch Räuber, noch heimliche Nachstellungen. Bist du doch an Sorgen reicher noch als an Geld, hast mehr Angst und Gefahren als Vermögen. „Die reich werden wollen," sagt der Apostel, „ziehen sich Versuchungen und schädliche Begierden zu." [1]) Solches riskieren Diejenigen, welche Viel besitzen wollen. Ich sage nicht: Bediene die Kranken! Aber gib wenigstens deinen Sklaven den Auftrag, dieß zu thun! Siehst du, daß es nicht schwer fällt? Denn wie sollte das lästig sein, worin zarte Mädchen uns weit überholen? Ich bitte, schämen wir uns doch, daß sie, denen wir in weltlichen Kriegen und Wettkämpfen nirgends den Vorrang lassen, in den geistlichen Kämpfen mehr Siege davontragen als wir, und vor uns den Kampfpreis erringen; daß sie, Adlern gleich, einen hohen Flug nehmen, während wir wie Dohlen immer in der Tiefe um den Fleischdampf und den Rauch herumstreichen. Denn es verräth wahrhaftig die Art von Dohlen und lüsternen Hunden, nur an Tafeldecker und Köche zu denken. Denke an die Frauen der Vorzeit! Große und wunderbare Frauengestalten gab es da, wie z. B. Sara, Rebekka, Rachel, Debora, Anna; und auch zu Christi Zeiten lebten solche. Nirgends jedoch überholten sie die Männer, sondern nahmen die zweite Stelle ein. Jetzt aber findet das Gegentheil statt: die Frauen laufen uns den Vorrang ab und stellen uns in Schatten. Wie lächerlich! Welche Schande! Wir nehmen die Stelle des Hauptes ein (I. Kor. 11, 3), und werden vom Leibe besiegt. Wir sind gesetzt, ihnen voranzugehen, aber nicht um ihnen bloß einfach voranzugehen, sondern um ihnen auch in der Tugend voranzugehen. Denn der Anführer muß seine Führerschaft besonders dadurch bethätigen, daß er die Untergebenen an Tüchtigkeit übertrifft. Läßt er sich darin übertreffen, so sollte er eigentlich nicht mehr an der Spitze stehen. Habt ihr gesehen, welch groß=

1) Vgl. I. Tim. 6, 9.

artige Wirkungen die Ankunft Christi hervorgebracht hat? wie der Fluch durch dieselbe aufgehoben worden ist? Denn beim weiblichen Geschlechte ist die Zahl Derjenigen größer, die ein jungfräuliches Leben führen, die Keuschheit bewahren und im Wittwenstande verbleiben. Ein Weib wird nicht leicht ein unsittliches Wort aussprechen. Warum also, sage mir, führst du schändliche Reden? Von den verworfenen Dirnen sehe ich natürlich ganz ab. Eine Schwachheit hat das weibliche Geschlecht: es liebt nämlich allzu sehr den Putz. Aber auch hierin thut ihr Männer es den Frauen noch zuvor, indem ihr auf sie, wie auf euren eigenen Schmuck, stolz seid. Ich glaube, die Frau brüstet sich nicht so sehr mit ihrem Goldschmuck, als der Mann mit dem Schmuck seiner Frau; sie bildet sich nicht soviel auf den goldenen Gürtel ein, als er darauf, daß seine Frau in Gold prangt. Also auch daran seid ihr Schuld, indem ihr den verborgenen Funken zur lodernden Flamme anfacht. Übrigens ist die Sünde auf Seiten des Weibes nicht so groß, als auf Seiten des Mannes. Du bist aufgestellt, sie in gehöriger Ordnung zu halten; in allen Dingen machst du auf den Vorrang Anspruch. Nun so zeige auch in diesem Punkte an dir selbst, daß du auf jene Pracht keinen Werth legst. Für die Frau ist es eher passend, sich zu schmücken, als für den Mann. Wenn nun du selber nicht darauf verzichtest, wie sollte sie darauf verzichten? Die Frauen haben eine gewisse Eitelkeit; doch dieser Fehler ist ihnen mit den Männern gemein. Sie sind etwas jähzornig; auch das theilen die Männer mit ihnen. Die Tugenden dagegen, in welchen sie überlegen sind, theilen die Männer nicht mehr mit ihnen: nämlich die Ehrbarkeit, den Eifer, die Gewissenhaftigkeit, die Liebe zu Christus. — Weßhalb nun, könnte man fragen, hat sie der Apostel vom Lehrstuhle ausgeschlossen? — Auch das ist ein Beweis dafür, daß zwischen ihnen und den Männern ein bedeutender Abstand ist, und daß die damaligen Frauen wirklich groß waren. Da ein Paulus lehrte, ein Petrus, und jene heiligen Männer, sage mir: hätte sichs da geziemt, daß ein

Weib sich zu diesem Geschäfte drängte? Jetzt dagegen hat die Schlechtigkeit bei uns so sehr überhandgenommen, daß man die Frage aufwerfen darf, warum die Frauen nicht lehren. So sehr sind wir zu weibischer Schwäche herabgesunken.

Dieß will ich nicht gesagt haben, um die Frauen stolz zu machen, sondern um uns selbst zu beschämen und nachdrücklich zu ermahnen, daß wir die uns gebührende Herrschaft wiederbekommen, nicht durch die Überlegenheit an physischer Kraft, sondern durch Fürsorge, Schutz und Tugend. So bleibt ja auch der Körper in seiner gehörigen Ordnung, wenn er vom Haupte gut geleitet wird. Möchten doch Alle, die Frauen wie die Männer, nach Gottes Wohlgefallen leben, damit wir alle an jenem schrecklichen Tage gewürdigt werden, die Menschenfreundlichkeit des Herrn zu erfahren und die verheißenen Güter zu erlangen in Christus Jesus unserm Herrn.

Vierzehnte Homilie.

25. Darum leget ab die Lüge und redet Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder unter einander.

26. Zürnet ihr, so sündiget nicht! Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne!

27. Gebet nicht Raum dem Teufel!

I. Nachdem der Apostel von dem alten Menschen im Allgemeinen gesprochen, geht er im Folgenden zu einer Einzelschilderung desselben über. Denn faßlicher ist der Unterricht, wenn wir einen Gegenstand auch in seinen einzelnen Theilen nach und nach kennen lernen. Und was sagt er? „Darum leget ab die Lüge!" Was für eine Lüge? Meint er etwa die Götzen? Durchaus nicht. Allerdings sind auch diese eine Lüge; allein jetzt redet er nicht von diesen, denn die Ephesier haben mit ihnen Nichts zu schaffen. Vielmehr meint er die Lüge im Verkehr der Menschen unter einander, d. h. das hinterlistige und heimtückische

Wesen. „Redet Wahrheit ein jeglicher mit seinem Nächsten!" Sodann fügt er auch den Beweggrund hinzu, der ganz geeignet ist, uns zu beschämen: „Weil wir Glieder unter einander sind," soll keiner den Nächsten hintergehen. Dasselbe spricht der Psalmist an vielen Stellen aus; so wenn es heißt: „Die Lippen reden trügerisch, während das Herz Böses birgt."[1] Nichts gibt es in der Welt, was so sehr Feindschaft erzeugt, als Lüge und Betrug. Beachte, wie er sie davon in jeder Beziehung abzuschrecken sucht durch den Vergleich mit dem Körper. Das Auge, sagt er, soll den Fuß nicht anlügen, und der Fuß nicht das Auge. Wenn z. B. eine tiefe Grube da ist, welche emporwachsendes Röhricht bei oberflächlicher Betrachtung dem Auge als festen Boden erscheinen läßt, wird es sich da nicht des Fußes bedienen, um zu erfahren, ob es unten leer und hohl ist, oder ob sicherer Grund dem Tritte widersteht? Der Fuß wird doch nicht lügen? Wird er nicht vielmehr den wahren Sachverhalt melden? Wenn ferner das Auge eine Schlange oder ein wildes Thier erblickt, so wird es doch den Fuß nicht anlügen? Wird es nicht sofort ihm Meldung machen? Und dieser, sobald er in Kenntniß gesetzt ist, geht nicht weiter vorwärts. Wie aber, wenn weder Auge noch Fuß Etwas ausfindig machen können, sondern die ganze Entscheidung vom Geruche abhängt, z. B. ob Etwas giftig ist oder nicht, so wird doch der Geruch den Mund nicht anlügen? Gewiß nicht. Warum? Er würde ja sonst sich mitverderben. Vielmehr wird er die ihm aufstoßende Wahrnehmung gewissenhaft kundthun. Die Zunge ferner belügt doch nicht den Magen? Speit sie nicht aus, was bitter ist, während sie das Süße in denselben gelangen läßt? Beachte diese wechselseitige Aushilfe der Glieder! Beachte, wie eines für das andere getreulich, ja man möchte sagen eifrig Sorge trägt! So wollen denn auch wir nicht lügen,

1) Vgl. Ps. 27, 3.

wenn wir Glieder unter einander sind. Das ist ein Beweis der Freundschaft; das Gegentheil würde von Feindschaft zeugen. —

Wie nun, wird man sagen, wenn Jemand mir nachstellt? — Du mußt den Begriff des Wahren richtig erfassen. Stellt dir nämlich Jemand nach, so ist er kein Glied mehr. Die vorliegende Stelle des Apostels aber verlangt: Seid nicht lügenhaft gegen die Glieder!

„Zürnet ihr, so sündiget nicht!“ Sieh, wie verständig! Auf der einen Seite gibt er an, wie wir die Sünde vermeiden sollen; auf der andern aber läßt er hinwiederum Diejenigen nicht im Stiche, welche auf seine Mahnung nicht achten. Er kann sich eben nicht abwenden von dem Gegenstande seiner geistlichen Liebe. Wie nämlich der Arzt dem Pazienten zwar das zu beobachtende Verhalten genau vorschreibt, wenn sich aber derselbe nicht daran hält, ihn darum doch nicht aufgibt, sondern durch gütliches Zureden zur Befolgung seines Rathes zu bewegen sucht und in weitere Behandlung nimmt, so macht es auch Paulus. Wenn ein Arzt jenes thut (nämlich den unfolgsamen Kranken gleich aufgibt), so ist es ihm bloß um die eigene Ehre zu thun, er fühlt sich beleidigt, weil seine Vorschrift verachtet wurde; wenn er dagegen überall nur auf die Genesung des Kranken ausgeht, so hat er nur das eine Ziel im Auge, den Pazienten wieder herzustellen. Dieß thut auch Paulus. Er sagt: Lüget nicht! Sollte aber etwa durch Lüge Zorn entstanden sein, so hat er auch dafür wieder ein Heilmittel. Wie lauten nämlich seine Worte? „Zürnet ihr, so sündiget nicht!“ Gut ist es, nicht zu zürnen. Wenn aber doch Jemand in diese Leidenschaft fallen sollte, so dauere es wenigstens nicht lange! Er setzt nämlich hinzu: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne!“ Du willst deinen Zorn befriedigen? Dazu reicht eine Stunde für dich hin, oder auch eine zweite und dritte; die Sonne lasse euch bei ihrem

Scheiden nicht als Feinde zurück! Durch Gottes Güte ist sie aufgegangen, beim Untergang scheine sie nicht auf Unwürdige herab! Wenn der Herr aus großer Güte sie gesandt; wenn er selbst dir die Sünden vergeben hat, du aber deinem Nächsten nicht verzeihen willst, so erwäge, welch großes Übel das ist! Dazu gesellt sich aber noch ein anderes. Der heilige Paulus fürchtet, die Nacht möchte, wenn sie den Beleidigten in der Einsamkeit noch vom Zorne erhitzt findet, die Gluth zur hellen Flamme anfachen. Solange nämlich unter Tags manche Dinge dich davon ablenken, ist es dir möglich, mit deinem Zorne noch fertig zu werden; bricht aber der Abend herein, so versöhne dich und tilge den noch frischen Schaden! Denn kommt die Nacht darüber, so wird der folgende Tag nicht ausreichen, den in der Nacht mächtig angewachsenen Schaden zu tilgen. Magst du auch zum größten Theile das Feuer ersticken, ganz wirst du es nicht können; an der zurückgebliebenen Gluth aber erhält die folgende Nacht wieder hinreichenden Stoff, den Brand noch heftiger zu schüren. Und gleichwie die Sonne, wenn sie nicht im Stande ist, das während der Nacht angesammelte dichte Gewölk durch die Hitze des Tages gänzlich aufzuhellen und zu zerstreuen, Veranlassung zu stürmischem Unwetter gibt, da die kommende Nacht sich der Überbleibsel bemächtigt und dieselben durch neue Dünste wiederum wachsen läßt: so geht es auch mit dem Zorne.

„Gebet nicht Raum dem Teufel!" Also sich gegenseitig bekriegen, heißt dem Teufel Raum geben. Statt daß wir nämlich alle in festgeschlossenen Reihen gegen ihn stehen sollten, geben wir die Feindschaft gegen ihn auf und lassen uns gegen einander aufhetzen. Nie und nirgends gewinnt der Teufel so sehr Raum, wie durch die Feindschaft.

Daraus entstehen unzählige Übel. Gleichwie ein Bau, II.
solange die Steine festgefügt und ohne Lücke sind, unver-

wüstlich dasteht; sobald aber eine Öffnung nur nadelgroß sich hindurchzieht oder ein Riß nur haarbreit sich bildet, dieß dem Ganzen Zerstörung und Untergang droht: so verhält sichs auch mit dem Teufel. Solange wir fest zusammenhalten und innig mit einander verbunden bleiben, findet er durchaus keinen Zutritt; hat er aber unsere Verbindung nur ein klein wenig gelockert, so dringt er herein gleich einem reißenden Gießbach. Er braucht überall nur einen unbedeutenden Anfang; darin besteht für ihn die einzige Schwierigkeit. Hat er diese überwunden, so bricht er sich immer weiter Bahn. Dann macht er nämlich das Ohr für Verleumdungen zugänglich, und Denen, welche Lügenhaftes sagen, wird lieber geglaubt. Denn die Feindschaft sitzt zu Gerichte; nicht die Wahrheit ist es, die das Urtheil spricht. Und wie bei der Freundschaft selbst das wirkliche Böse als falsch erscheint, so bei der Feindschaft selbst das Falsche als wahr. Man denkt und richtet ganz anders, weil man nicht unparteiisch hört, sondern mit starkem Vorurtheil und großer Voreingenommenheit. Gleichwie nämlich in der Wage ein zugelegtes Bleigewicht den Ausschlag gibt, so auch hier das Gewicht der Feindschaft, noch schwerer ist als Blei.

Wollen wir daher doch Alles aufbieten, vor Sonnenuntergang die Feindschaften zu ersticken! Wenn du sie nicht am ersten und zweiten Tage bewältigst, so dehnst du sie oft auf ein ganzes Jahr aus, und die Feindschaft vergrößert sich von selbst ohne jedes Zuthun. Indem sie die Worte anders auslegt, als sie gemeint sind, und jeder Miene, kurz Allem eine falsche Deutung gibt, erzeugt sie Erbitterung und Gereiztheit, und versetzt in einen Zustand, der schlimmer ist als Raserei, da sie den Namen des Feindes nicht auszusprechen oder nur zu hören vermag, ohne in lauter Schmähungen auszubrechen. Wie können wir nun den Unmuth besänftigen? wie die auflodernde Flamme ersticken? Wenn wir unsere eigenen Sünden bedenken und die Größe unserer Schuld vor Gott; wenn wir bedenken, daß die

Rache, die wir an dem Feinde üben wollen, auf uns selbst zurückfällt; wenn wir bedenken, daß wir damit nur dem Teufel eine Freude machen, ihm unserm Feinde, unserm wirklichen Feinde, dem zu Liebe wir einem Gliede von uns Unrecht thun. Willst du rachsüchtig und feindselig sein? So sei feindselig, aber gegen den Teufel, nicht gegen ein Glied von dir! Deßhalb hat uns Gott mit dem ungestümen Muth bewaffnet, nicht damit wir das Schwert in unsern eigenen Leib stoßen, sondern damit wir es ganz in die Brust des Teufels tauchen. Dahinein bohre es bis zum Griff, ja den Griff noch dazu, wenn du willst, und zieh es nimmer heraus, sondern greife lieber noch zu einem zweiten! Dieß wird aber geschehen, wenn wir uns selbst schonen, wenn wir friedfertig gegen einander gesinnt bleiben. „Weg mit der Sucht nach Geld und Gut! Weg mit dem Trachten nach Ruhm und Beifall! Theurer als Alles ist mir ein Glied des eigenen Leibes." So wollen wir zu uns sprechen, nicht aber gegen unsere eigene Natur sündigen, um Geld zu gewinnen, um Ruhm zu erlangen.

28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr,

heißt es. Siehst du, welches die Glieder des alten Menschen sind? Lüge, Rachsucht, Diebstahl. Warum sagt er nicht: Wer gestohlen hat, werde verwarnt, peinlich bestraft, auf die Folter gespannt! — sondern: „der stehle nicht mehr, sondern er arbeite vielmehr, mit seinen Händen das Gute wirkend, damit er im Stande sei, dem Nothleidenden mitzutheilen"?

Wo sind die sogenannten Reinen,[1] die, strotzend von jeglichem Schmutze, sich so zu nennen erdreisten? Man

1) *Καθαροί*. Gemeint sind die Novatianer, über welche Ausführliches bei Cyprian, Eusebius und Epiphanius.

kann sich nämlich der Schuld nicht nur dadurch entledigen, daß man von der Sünde absteht, sondern auch dadurch, daß man etwas Gutes thut. Seht ihr, wie man die Sünden wieder gut machen soll? Sie haben gestohlen; das heißt die Sünde thun. Sie haben nicht gestohlen; das heißt nicht die Sünde wieder gut machen. Sondern wie? Wenn sie ehrlich gearbeitet und Andern mitgetheilt haben, dann erst haben sie die Sünde wieder gutgemacht. Er verlangt von uns, daß wir nicht bloß schlechthin arbeiten, sondern daß wir uns abmühen, um Andern mittheilen zu können. Denn auch der Diebstahl ist Arbeit, aber eine nichtswürdige.

29. Kein schlechtes Wort gehe aus eurem Munde hervor . . .

Was ist ein schlechtes Wort? Was an einer andern Stelle [1]) müssig genannt wird: üble Nachrede, Zoten, Possenreißerei, albernes Geschwätz. Siehst du, wie er die Wurzeln des Zornes abschneidet: die Lüge, den Diebstahl, das unpassende Reden? Das Wort: „der stehle nicht mehr“ sagt er nicht so fast, um jenen zu vergeben, als vielmehr um die Beleidigten zur Milde zu stimmen und zu ermahnen, sie möchten es sich genügen lassen, wenn sie künftig nicht mehr in derselben Weise zu leiden hätten. Trefflich ist aber auch die Belehrung, die er bezüglich der Reden ertheilt. Denn wir sind nicht nur für unsere Handlungen, sondern auch für unsere Reden verantwortlich. Er sagt:

. . . . sondern was jeweilig gut ist zu entsprechender Erbauung, damit es Wohlthat gewähre den Hörenden;

Das heißt: was den Nächsten erbaut, das allein rede, unnützer Weise aber Nichts.

1) Matth. 12, 36.

Deßhalb nämlich hat Gott dir Mund und Zunge gegeben, damit du ihm dankest, damit du den Nächsten erbauest. Wenn du den Bau niederreißest, so wäre es besser, du schwiegest und sprächest niemals. Denn die Hände eines Arbeiters, welche nur die Mauern einzureißen verstünden, statt sie aufzuführen, verdienten mit Recht abgehauen zu werden. Auch der Psalmist spricht dieß aus: „Zerstören wird der Herr alle trügerischen Lippen." [1]) Der Mund ist an allem Unheil Schuld, oder vielmehr nicht der Mund, sondern Diejenigen, welche mit ihm Mißbrauch treiben. Beschimpfung, Schmähung, Lästerung, Anfachung der Sinnlichkeit, Mord, Ehebruch, Diebstahl, alles Böse entspringt daraus. — Wie denn Mord? höre ich fragen. Von Schimpfreden kommt es zum Zorn, vom Zorn zu Schlägen, von Schlägen zum Mord. — Wie Ehebruch? — Du bekommst zu hören: Die und die ist für dich eingenommen, sie hat eine sehr schmeichelhafte Äußerung über dich gethan, sie wünschte deinen Widerstand zu erweichen; und so wird denn auch in dir die Begierlichkeit geweckt. Deßhalb sagt Paulus: „sondern was jeweilig gut ist." Weil nun die Reden reichlich strömen, so mußte er sich natürlich unbestimmt ausdrücken, indem er mit jener Vorschrift die Art und Weise, wie wir im Umgange mit einander sprechen sollen, nur in allgemeinen Umrissen angab. Und welches sind diese allgemeinen Umrisse? Sie sind enthalten in den Worten: „was erbaulich ist"; oder, wie er erklärend beifügt: „damit der Hörende dir Dank wisse." Es hat z. B. ein Mitbruder Unzucht getrieben. Stelle seine Schande nicht an den Pranger, laß nicht deinen Muthwillen an ihm aus! Damit nützest du dem Hörenden Nichts, sondern thust ihm natürlich durch solche empfindliche Stiche nur weh. Wenn du ihn dagegen an seine Pflichten mahnst, so erweisest du ihm eine große Wohlthat. Wenn du ihn daran gewöhnst, seinen Mund III.

1) Ps. 11, 4.

nicht zu entweihen durch unehrbare Reden, wenn du ihm beibringst, Niemanden zu schmähen, so hast du ihm damit den besten Unterricht ertheilt und ihn dir zu Danke verpflichtet. Wenn du mit ihm von Zerknirschung, von frommer Scheu, von Mildthätigkeit sprichst, so erweicht Dieß alles seine Seele. Für alles Dieses wird er dir Dank sagen. Wenn du hingegen Gelächter erregst, wenn du schändliche Reden führst, so fachst du in ihm die böse Lust nur noch mehr an; wenn du seine Schlechtigkeit billigst, so bewirkst du seinen Fall und Untergang. Dieß also ist der Sinn unserer Stelle; oder der Apostel wollte damit sagen, man solle durch erbauliche Reden Lieblichkeit und Anmuth auf die Hörenden übertragen.[1]) Gleichwie nämlich das Salböl seinen lieblichen Duft Denen verleiht, welche damit in Berührung kommen, so auch eine gute Rede. Deßhalb heißt es auch in der Schrift: „Eine ausgeschüttete Salbe ist dein Name."[2]) Diesen Wohlgeruch sollen sie immer athmen. Siehst du, wie er die stete Mahnung auch hier wiederholt, indem er einem Jeden aufträgt, nach seinen Kräften den Nächsten zu erbauen? Verlangt diese Mahnung solches für Andere, so gewiß noch viel mehr in deinem eigenen Interesse. Er sagt:

30. Und betrübet nicht den heiligen Geist!

Ein schauerliches und furchtbares Wort, das er auch im Briefe an die Thessaloniker ausspricht; denn auch dort sagt er etwas Ähnliches: „Wer dieses verwirft, der verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott."[3]) So auch hier: Wenn du eine Schmährede ausstoßest, wenn du deinen Mitbruder schlägst, so schlägst du nicht ihn, sondern betrübst den heiligen Geist. Und dann steht noch als

---

1) Nach dem Doppelsinn, der in den griechischen Worten liegt: *ἵνα δῷ χάριν τοῖς ἀκούουσι.*

2) Hohel. 1, 2. — 3) I. Thess. 4, 8.

Zusatz die Wohlthat dabei, um die Schuld zu erschweren. „Und betrübet nicht den heiligen Geist," sagt er,

„mit welchem ihr besiegelt seid auf den Tag der Erlösung."

Er hat uns zu einer königlichen Schaar gemacht, er hat uns aus dem anfänglichen Zustande gänzlich befreit, er hat uns nicht unter Denjenigen gelassen, welche dem Zorne Gottes unterworfen sind, — und du könntest ihn betrüben? Beachte, wie er an jener Stelle Schrecken erregt mit den Worten: „Wer dieses verwirft, der verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott"; hier dagegen beschämend spricht: „Betrübet nicht den heiligen Geist, mit welchem ihr besiegelt seid."

Dieses Siegel ruhe auf deinem Munde! Verletze das Siegel nicht! Ein geistlicher Mund spricht nichts Derartiges. Sage nicht: es ist Nichts dahinter, wenn ich Zoten reiße, wenn ich Den und Den beschimpfe. Gerade deßhalb ist es ein großes Übel, weil es scheinbar Nichts zu bedeuten hat. Denn was Nichts zu bedeuten scheint, läßt man leicht unbeachtet; was man nicht beachtet, nimmt immer mehr zu; und was immer mehr zunimmt, wird zuletzt unheilbar. Hast du einen geistlichen Mund? Bedenke, welches Wort du unmittelbar nach deiner Wiedergeburt ausgesprochen, bedenke die Würde deines Mundes! Vater nennst du Gott, und gleich darauf beschimpfst du den Bruder? Bedenke, aus welchem Grunde du Gott als Vater anredest! Auf Grund der Natur? Das kannst du gewiß nicht. Auf Grund der Tugend? Auch das ist nicht der Fall. Aus welchem Grunde denn? Lediglich auf Grund seiner Menschenfreundlichkeit, auf Grund seines Mitleids, auf Grund seiner großen Erbarmung. Wenn du also Gott als Vater anredest, so denke nicht bloß daran, daß du jenes Adels unwürdig handelst durch Beschimpfung Anderer, sondern auch daß du deinen Adel der Menschen-

freundlichkeit Gottes verdankst. Hast du ihn also auf Grund der Menschenfreundlichkeit erhalten, so schände ihn nicht durch rohes Benehmen gegen die Brüder! Vater nennst du Gott, und beschimpfst Andere? So benimmt sich der Sohn Gottes nicht. Die Aufgabe des Sohnes Gottes ist es, den Feinden zu verzeihen, für Die, welche ihn kreuzigen, zu beten, für Die, welche ihn hassen, sein Blut zu vergießen. Das ist des Sohnes Gottes würdig, die Feinde, die Undankbaren, die Diebe, die Unverschämten, die Verfolger zu Brüdern und Erben zu machen; nicht aber Diejenigen wie Sklaven zu beschimpfen, welche seine Brüder geworden sind.

IV. Bedenke, welche Worte dein Mund gesprochen, würdig der Erhabenheit des (eucharistischen) Tisches! Bedenke, was er berührt, was er gekostet, welche Speise er genossen! Glaubst du nichts Arges zu thun, wenn du deinen Bruder schmähst? Warum nennst du ihn denn Bruder? Wenn er aber nicht dein Bruder ist, warum sagst du: „Vater unser"? „Unser" deutet doch auf viele Personen hin. Bedenke, in welcher Gesellschaft du stehst bei der Feier der heiligen Geheimnisse! In Gesellschaft der Cherubim, in Gesellschaft der Seraphim. Die Seraphim aber schmähen nicht; nur einem einzigen Geschäfte widmet sich völlig ihr Mund, dem Lobpreis, der Verherrlichung Gottes. Wie wirst du nun mit ihnen rufen können: „Heilig! Heilig! Heilig!", wenn du deinen Mund zur Beschimpfung mißbraucht hast? Denke dir einmal ein königliches Gefäß, stets mit königlichen Speisen gefüllt und nur zu diesem Zwecke bestimmt; da verwendete es ein Diener zu unfläthigem Gebrauche. Nun sage mir: Wird er sich erdreisten, es mit Koth gefüllt wiederum unter den andern Gefäßen, die für jenen Zweck bestimmt sind, an seinen Platz zu stellen? Etwas Ähnliches ist die Schmähung, etwas Ähnliches die Beschimpfung. „Vater unser!" Wie? Ist Das alles? Höre auch, was darauf folgt: „Der du bist in dem Himmel!" Sobald du gesprochen hattest: „Vater

unser, der du bist in dem Himmel!", da hat dieses Wort dich aufgerichtet, deinen Geist beflügelt, dir gezeigt, daß du einen Vater im Himmel hast. So thue denn auch Nichts, rede Nichts, was irdisch ist! Er hat dich zu jenem himmlischen Range erhoben, jenem Chor in der Höhe einverleibt. Warum ziehst du dich selber wieder herab? Du stehst neben dem königlichen Throne, und schmähst? Fürchtest du nicht, der König möchte darin eine ihm zugefügte Schmach erblicken? Wenn in unserer Gegenwart ein Sklave seinen Mitsklaven schlägt oder beschimpft, so verweisen wir ihm das, selbst wenn er es mit Recht thut, auf der Stelle, weil wir es als eine Rücksichtslosigkeit gegen uns betrachten; und du stehst unter den Cherubim neben dem Throne des Königs, und beschimpfst deinen Bruder? Siehst du nicht die heiligen Gefäße hier? Dienen sie nicht stets nur zu einem Gebrauche? Wagt es etwa Jemand, sie zu etwas Anderem zu verwenden? Du bist aber heiliger als diese Gefäße hier, ja viel heiliger. Was besudelst und verunreinigst du dich also selber? Du stehst im Himmel, und schmähst? Du wandelst unter Engeln, und schmähst? Du bist vom Herrn des Friedenskusses gewürdigt worden, und schmähst? Durch so Vieles hat Gott deinen Mund geziert, durch englische Lobgesänge, durch eine mehr als englische Speise, durch seinen Kuß, durch seine Umarmung, und du schmähst?

Thue doch das nicht, ich bitte dich! Etwas, was an so großem Unheil Schuld ist, sei ferne von einer christlichen Seele! Machen unsere Worte keinen Eindruck auf dich und rufen sie keine Beschämung hervor? Nun so müssen wir denn Schrecken einflößen. Höre nämlich, was Christus sagt: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein." 1) Wenn aber schon ein ganz leichtes Schimpfwort einem die Höllenstrafe

1) Matth. 5, 22.

zuzieht, was wird nicht erst Der verdienen, der freche Schmähungen ausstößt? Gewöhnen wir unsern Mund an ehrbare Reden! Daraus erwächst reicher Gewinn, aus dem Schmähen dagegen großer Schaden. Es ist dabei kein Geldaufwand nöthig. Legen wir Schloß und Riegel an, grämen wir uns, wenn je ein beleidigendes Wort unsern Zähnen entschlüpfen sollte! Bitten wir Gott, bitten wir den Beschimpften um Verzeihung, halten wir das nicht unter unserer Würde! Uns selbst, nicht den andern haben wir getroffen. Wenden wir das Heilmittel an, das Gebet und die Aussöhnung mit dem Beleidigten! Wenn wir schon in den Reden uns so großer Vorsicht befleißen, so laßt uns um so mehr in den Handlungen bestimmte Schranken setzen! Und haben wir Freunde, mögen sie wer immer sein, wenn sie Jemanden schmähen oder beschimpfen, so wollen wir sie dringend auffordern, Genugthuung zu leisten! Lernen wir überhaupt solches als Sünde erkennen; sind wir zu dieser Erkenntniß gelangt, so werden wir es bald unterlassen. Der Gott des Friedens aber bewahre euren Sinn und eure Zunge, und befestige sie mit seiner Furcht wie mit einer sichern Schutzwehr, in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem Ehre sei dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste.

Fünfzehnte Homilie.

31. Alle Bitterkeit und Heftigkeit und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit!

Gleichwie in ein unreines Gefäß die Bienen niemals sich niederlassen — deßhalb besprengen die Bienenzüchter den Platz mit Räucherwerk, Salben und Spezereien, und die Körbe, in welche die jungen Schwärme gefaßt werden sollen, mit wohlriechenden Weinen und dergleichen, damit kein unangenehmer Geruch sie beleidige und wieder vertreibe, — so verhält es sich auch mit dem heiligen Geiste. Unsere Seele ist gleichsam ein Gefäß, ein Bienenkorb, fähig, die Schwärme der Gnadengaben des heiligen Geistes in sich aufzunehmen. Ist aber darin Galle, Bitterkeit und Leidenschaftlichkeit, so fliegen die Schwärme davon. Deßhalb reinigt dieser heilige und weise Landwirth so trefflich die Gefäße, ohne Gartenmesser oder sonst ein eisernes Werkzeug; er ruft uns zu diesem geistlichen Bienenschwarme, und beim Fassen desselben reinigt er uns durch Gebet und Abtödtung und dergleichen. Sieh nun, wie er unser Herz

reinigt! Verbannt hat er die Lüge, verbannt den Zorn. Er zeigt hinwiederum, wie das Übel am ehesten sammt der Wurzel ausgerottet werden kann: wenn wir nämlich nicht bitter sind in unserm Herzen. Es verhält sich da geradeso, wie es bei der Galle zu gehen pflegt; ist nur wenig davon vorhanden, so entsteht auch beim Ergusse aus dem Behälter nur wenig Störung; nimmt aber dieser hitzige und beißende Stoff zu sehr überhand, so vermag ihn das Gefäß, das ihn bisher enthielt, nicht mehr länger zu verwahren; gleichsam von einem gewaltigen Feuer durchfressen, ist es nicht mehr im Stande, die Galle in den bestimmten Schranken zu bergen und festzuhalten, sondern muß, in Folge der übermäßigen Schärfe berstend, sie austreten lassen zum Schaden des ganzen Körpers. Gleichwie ein in die Stadt gebrachtes gefährliches Raubthier, solange es hinter Schloß und Riegel bleibt, Niemanden schaden kann, mag es noch so sehr toben und brüllen; wenn es ihm aber, von Wuth erfaßt, gelingt, die Gitter zu zerbrechen und das Freie zu gewinnen, die ganze Stadt mit Verwirrung und Bestürzung erfüllt und Alles in die Flucht jagt: geradeso ist auch die Galle geartet; solange sie innerhalb der gehörigen Grenzen bleibt, bereitet sie uns kein großes Ungemach; wenn aber das sie umgebende Häutchen reißt und Nichts mehr sie aufhält, in den ganzen Organismus sich zu ergießen, dann freilich, dann färbt sie, trotz ihrer so ganz geringen Quantität, wegen ihrer außerordentlich intensiven Qualität alle andern Bestandtheile des Körpers mit dem ihr eigenthümlichen gefährlichen Krankheitsstoffe. Zunächst trifft sie nach Lage und Beschaffenheit auf das Blut und steigert die demselben innewohnende Wärme zu brennender Hitze, verbreitet sich dann vermöge ihrer Flüssigkeit über alle umliegenden Theile und macht sie gallig, greift schließlich auch die übrigen Glieder an, und nachdem sie so Alles mit ihrer Verderbniß durchsetzt hat, raubt sie dem Menschen Sprache und Leben.

Warum nun haben wir Dieß alles mit solcher Aus-

führlichkeit geschildert? Damit wir aus der sinnlichen Bitterkeit ersehen, welch unerträgliches Laster die geistige Bitterkeit ist, wie sie vor Allem die Seele, in welcher sie entsteht, gänzlich verwüstet und darin vollständige Unordnung anrichtet, und damit wir in Folge davon uns hüten, dieses an uns selbst zu erfahren. Denn wie jene den ganzen Organismus, so verzehrt diese die ganze Denkweise und rafft den von ihr Ergriffenen hinweg in den Abgrund der Hölle.

Damit wir nun das sorgfältig erwägen, dieses Übel fliehen und das wilde Thier bändigen, oder vielmehr mit der Wurzel ausrotten, laßt uns die Aufforderung des heiligen Paulus befolgen, der nicht bloß sagt: Alle Bitterkeit werde überwältigt (καθαιρείσθω), sondern: „Alle Bitterkeit werde weggeschafft (ἀρθήτω) aus euch.“ Was brauche ich lange mich abzumühen? Warum soll ich das wilde Thier bewachen, da es in meiner Macht steht, es aus der Seele zu verbannen, gänzlich zu entfernen und über die Grenzen zu jagen? Befolgen wir also das Wort des heiligen Paulus: „Alle Bitterkeit werde weggeschafft aus euch.“

Aber o der Verkehrtheit, die uns gefangen hält! Während man zur Erreichung dieses Zweckes Alles aufbieten sollte, sind in Wirklichkeit Einige so unverständig, daß sie sich dabei noch glücklich schätzen, sich mit dem Übel brüsten, damit prahlen und für Andere ein nachahmungswerthes Beispiel zu geben vermeinen. — Das ist ein bitterer Mensch, heißt es; das ist ein Skorpion, eine Schlange, eine Natter. — Damit bezeichnet man ihn als gefährlich. Guter Freund, warum fürchtest du dich vor seiner Bitterkeit? — Ich fürchte, sagt man, er möchte mir schaden, er möchte mich verderben. Ich bin unerfahren in seiner Bosheit; ich fürchte, er möchte mich, da ich ein schlichter Mensch bin und von seinen Kunstgriffen Nichts ahne, in seine Fallstricke locken und uns in die Netze verwickeln, die er zu un-

serer Verführung aufgestellt hat. — Da muß ich lachen. — Warum denn? — Weil das Reden von Kindern sind, die sich fürchten, wo Nichts zu fürchten ist. Nichts verdient so verachtet, Nichts so verlacht zu werden, als ein bitterböser Mensch. Denn Nichts steht auf so schwachen Füßen, als die Bitterkeit; sie macht thöricht und unverständig.

II. Oder seht ihr nicht, daß die Bosheit blind ist? Oder habt ihr nicht gehört, daß, wer Andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt? — Wie? Also braucht man sich vor einer Seele, die ganz von unordentlicher Aufregung erfüllt ist, nicht zu fürchten? — Soll das heißen, man müsse sich vor bittern Menschen fürchten, wie vor Besessenen, vor Wahnsinnigen und Narren, so stimme auch ich dir bei; denn die einen wie die andern thun Alles ohne Überlegung. Meinst du aber, sie seien zu fürchten wegen ihrer Geschicklichkeit, so bin ich nicht mehr damit einverstanden. Denn zur Geschäftstüchtigkeit ist Nichts so erforderlich, als Einsicht; der Einsicht aber steht Nichts mehr im Wege als Schlechtigkeit, Bosheit und heimtückisches Wesen. Betrachtet doch die Gestalt eines Gallsüchtigen! Wie häßlich, da jedes blühende Aussehen völlig verwelkt ist! Wie schwach und kraftlos und zu Allem untauglich! So sind auch die gallsüchtigen Seelen. Denn die Gelbsucht der Seele ist nichts Anderes als die Bosheit. Die Bosheit ist also keineswegs eine Kraft. Soll ich meine Behauptung wieder an einem Beispiele anschaulich machen, indem ich euch das Bild eines hinterlistigen Menschen und das Bild eines ungeheuchelten Charakters vor Augen führe? Ein Bösewicht war Absalom, und Alle wußte er für sich einzunehmen. Sieh, wie groß seine Bosheit war! Er ging umher, sagt die Schrift,[1] und sprach: „Findest du dein Recht?“, um so Jeden an sich zu fesseln. David dagegen war unver-

1) Vgl. II. Kön. 15, 2 ff.

stellt. Betrachte nun das Ende von beiden! Schaue, wie jener voll der größten Thorheit war! Da er nämlich sein Augenmerk lediglich darauf richtete, seinem Vater zu schaden, so war er in allem Andern blind. Nicht so David; denn „wer einfältig wandelt, der wandelt sicher,"[1]) d. h. wer sich nicht geschäftig in fremde Angelegenheiten mischt und nichts Böses im Schilde führt.

Folgen wir daher dem heiligen Paulus, bemitleiden und beweinen wir die Erbitterten und bieten wir Alles auf, die Bosheit aus ihrer Seele zu entfernen. Denn ist es nicht ungereimt, daß wir, wenn Galle in uns ist, trotz der Nützlichkeit dieses Stoffes, — denn ohne Galle kann der Mensch nicht bestehen, wobei ich selbstverständlich hier nur den organischen Stoff meine, — ist es nicht ungereimt, frage ich, daß wir die Galle aus unserm Körper nach Kräften entleeren, obschon sie uns wichtige Dienste leistet; daß wir dagegen keine Mühe und keinen Fleiß anwenden, die in der Seele befindliche Galle zu entleeren, die doch zu gar Nichts taugt, sondern vielmehr den größten Schaden anrichtet? „Wer unter euch," sagt der Apostel, „sich weise zu sein dünkt, der werde ein Thor, damit er weise werde!"[2]) Vernimm ferner, was Lukas erzählt: „Sie nahmen Speise zu sich in Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens, Gott lobpreisend, und waren beliebt beim ganzen Volke."[3]) Oder sehen wir nicht, wie auch jetzt noch die Schlichten und Einfältigen allgemein geachtet werden? Niemand beneidet einen solchen um sein Glück, Niemand beschimpft ihn im Unglück. Alle vielmehr freuen sich mit ihm, wenn es ihm wohlergeht, und fühlen Mitleid, wenn ihm ein Unfall zustößt. Wenn sich aber ein bitterböser Mensch je einmal wohlbefindet, so seufzt Alles, als ob sich ein Unglück ereignet hätte; hinwiederum freut sich Alles, wenn es ihm schlecht geht. Laßt

1) Sprüchw. 10, 9. — 2) I. Kor. 3, 18. — 3) Apostelg. 2, 46. 47.

uns also diese Leute bemitleiden! Wohin sie sich auch wenden mögen, allenthalben begegnet ihnen die allgemeine Feindschaft. Jakob war offen und gerade, dennoch gewann er den Vorrang vor dem tückischen Esau. Denn „in eine boshafte Seele geht die Weisheit nicht ein.“ [1])

„Alle Bitterkeit werde weggeschafft aus euch!“ Auch nicht der kleinste Überrest bleibe davon zurück! Denn auf die geringste Anregung hin kann dieser, gleich einem Feuerfunken, einen vollständigen Brand im Innern entzünden. Wir wollen daher genau bedenken, was Bitterkeit sei; Jemand ist z. B. versteckt, hinterlistig, zum Übelthun bereit, argwöhnisch: aus diesen Eigenschaften entsteht gewiß immerfort Erregtheit und Zorn; denn unmöglich kann in einer solchen Seele Windstille herrschen. Bitterkeit ist ja die Wurzel von Leidenschaftlichkeit und Zorn. Ein solcher Mensch ist stets mißvergnügt und läßt seine Seele niemals zur Ruhe kommen, weil er immer nachgrübelt, immer mürrisch bleibt. Diese Leute müssen eben, wie schon gesagt, selber zuerst die bösen Früchte ihres Lasters ernten.

„. . . und Geschrei“, setzt der Apostel hinzu. — Was? Auch das Schreien willst du verbieten? — Ja; denn so verlangt es die Sanftmuth. Das Geschrei ist ein Roß, das den Zorn als Reiter trägt. Feßle das Roß, und du hast den Reiter in deiner Gewalt. Mögen sich dieß besonders die Frauen gesagt sein lassen, die bei jeder Kleinigkeit ein großes Geschrei erheben. Nur in einem Falle ist es heilsam, seine Stimme laut zu erheben, nämlich in Predigt und Unterricht; sonst aber nirgends, nicht einmal im Gebete. Und willst du es aus eigener Erfahrung lernen: Schreie nie, und du wirst nie zürnen. Sieh, das ist der Weg, nicht in Zorn zu gerathen. Denn

1) Weish. 1, 4.

wie es nicht möglich ist, zornig zu werden, ohne zu schreien, ebenso wenig ist es möglich, beim Schreien den Zorn zu vermeiden. Komme mir da nicht mit heftigem Groll, mit Unversöhnlichkeit, mit angeborner Bitterkeit und Neigung zum Ärger! Wir sprechen jetzt davon, daß man sich durch die Leidenschaft nicht fortreißen lassen darf.

Also nicht wenig trägt dazu bei, wenn man sich daran gewöhnt, nie zu schreien und zu lärmen. Durch Unterlassung des Schreiens beschneidest du dem Zorne die Flügel und besänftigst die Aufwallung des Herzens. So wenig man ringen kann, ohne die Hände gegen den andern auszustrecken, ebenso wenig kann man von der Heftigkeit übermannt werden, wenn man nicht schreit. Binde dem Faustkämpfer die Hände, und heiße ihn kämpfen: er wird es nicht können; so verhält es sich auch mit dem Unmuth. Das Geschrei aber ruft ihn wach, auch wenn er zuerst nicht vorhanden war. Und besonders das Geschlecht der Frauen wird davon leicht ergriffen, die, wenn sie sich über ihre Dienerinnen erzürnen, das ganze Haus mit ihrem Geschrei erfüllen. Häufig, wenn das Haus gerade in einer engen Straße liegt, hören alle Vorübergehenden die Frau schreien und die Magd jammern. Was kann wohl unangenehmer berühren, als solche Wehklagen hören zu müssen? Aller Augen richten sich sogleich dorthin, und man fragt sich: Was ist denn da los? — Die und die, lautet der Bescheid, schlägt ihre Sklavin. — Was kann es wohl Schändlicheres geben als dieß? — III.

Also soll man sie gar nicht schlagen dürfen? — Das will ich nicht gesagt haben: man darf sie schlagen, aber nicht in einem fort, nicht ohne Maß und Ziel, nicht wegen persönlicher Beleidigungen, was ich stets wiederholen muß, nicht wegen eines Versehens im Dienste; sondern wenn sie ihrer eigenen Seele schadet. Schlägst du sie aus einer solchen Ursache, so werden Alle es billigen, und kein Mensch wird dich tadeln; schlägst du sie aber bloß deßhalb, weil sie dir etwas

nicht recht machen konnte, so werden Alle deine Rohheit und Härte verurtheilen. Und was das Allerschändlichste ist, manche sind so grausam und hart, derart zuzuschlagen, daß die Striemen am selben Tage nicht mehr vergehen. Häufig nämlich entkleiden sie die Mädchen, rufen dazu ihren Mann herbei und binden sie an die Pfosten ihres Ruhebettes. Ach, sage mir, kommt dir in solchen Augenblicken kein Gedanke an die Hölle? Du entblößest das Mädchen und zeigst es so deinem Mann? Und du schämst dich nicht, in seinen Augen verächtlich zu erscheinen? Ja noch mehr erregst du seinen Unwillen durch die Drohung, sie zu binden, nachdem du das arme, unglückliche Geschöpf vorher mit allen möglichen Schimpfnamen, wie: Thessalierin,[1] davongelaufene Sklavin,[2] lüderliche Dirne, überhäuft hast; denn die Wuth läßt sie nicht einmal des eigenen Mundes schonen, sondern sie hat nur ein Ziel im Auge, wie sie ihren Zorn an derselben auslassen kann, sollte sie sich auch selber herabwürdigen. Und nach alle Dem sitzt sie zu Gericht wie ein Tyrann, ruft die Dienerschaft herbei und läßt ihren unverständigen Mann neben sich die Rolle eines Henkers spielen. Und so Etwas sollte in einem christlichen Hause geschehen dürfen?

Aber man entgegnet: Das ist ein nichtsnutziges, freches, unverschämtes, unverbesserliches Gesindel! — Ich weiß es wohl; allein man kann es auf andere Weise zur Ordnung bringen, durch Furcht, durch Drohung, durch Worte, welche auf die Sklavin einen tieferen Eindruck zu machen und zugleich dich vor Entehrung zu bewahren vermögen. Du als Freigeborne stößt schändliche Reden aus; würdigst du nicht dadurch dich viel mehr herab als jene? Und dann, wenn sie dich ins Bad begleiten muß, trägt sie die Striemen

1) *Θεσσαλίδα*, soviel als „eine boshafte Hexe". Die Thessalierinnen standen schon im heidnischen Alterthume in dem schlimmen Rufe der Zauberei und Giftmischerei.

2) *Δραπέτριαν*, etwa unser „Landstreicherin".

auf dem bloßen Rücken als sprechende Beweise deiner Grausamkeit herum. — Aber mit dem Sklavenvolk, höre ich sagen, ist nicht auszukommen, wenn man ihm Alles nachsieht. — Ich weiß das wohl; allein, wie schon gesagt, du mußt sie auf andere Weise im Zaume halten, nicht bloß durch Peitsche und Schrecken, sondern auch durch einschmeichelnde Worte und gute Behandlung. Die Sklavin, wenn sie gläubig ist, ist deine Schwester geworden. Bedenke, daß du die Herrin bist, und daß sie dir dienen muß! Fröhnt sie der Trunksucht, so benimm ihr die Gelegenheit dazu, rufe deinen Mann und ertheile ihr in dessen Gegenwart eine eindringliche Mahnung. Oder siehst du nicht ein, welche Schande es ist, ein Weib zu schlagen? Die Gesetzgeber, die doch unzählige Strafen gegen Männer festgesetzt haben und dieselben brennen und martern lassen, gestatten nur in seltenen Fällen, ein Weib auf die Folter zu spannen, sondern beschränken die Ahndung auf Ruthenhiebe. Sie behandeln dieses Geschlecht mit solcher Schonung, daß sie ein Weib, zumal im Zustande der Schwangerschaft, nicht auf die Folter spannen lassen, auch wo dieß an und für sich ganz angezeigt wäre. Denn es ist eine Schande für einen Mann, sich an einem Weibe zu vergreifen. Wenn es aber für einen Mann schon eine Schande ist, so noch viel mehr für eine vom selben Geschlechte. In Folge davon werden die Frauen auch den Männern verhaßt. — Wie nun, wendet man ein, wenn sie unzüchtigen Umgang hat? — Verheirathe sie, schneide die Ursachen der Unzucht ab, laß sie nicht der Üppigkeit verfallen! — Wenn sie nun aber stiehlt? — Gib Acht und passe auf! — Das geht doch zu weit, entgegnet man mir; ich soll auf sie Acht geben? — O wie unvernünftig! Warum denn, ich bitte dich, solltest du nicht auf sie Acht geben? Hat sie nicht so gut eine Seele, wie du? Ist sie nicht derselben Gnaden von Gott gewürdigt worden, wie du? Genießt sie nicht von demselben Tische, wie du? Hat sie nicht an demselben Adel Antheil, wie du? — Wie aber, sagt man, wenn sie schmähsüchtig, schwatzhaft, dem Trunke ergeben ist? — Wie viele

freigeborne Frauen haben auch diese Eigenschaften! Gott aber hat den Männern geboten, alle Schwächen der Frauen zu ertragen. Unzüchtigen Umgang allein ausgenommen, mußt du alle übrigen Fehler deiner Frau ertragen. Mag sie trunksüchtig, schmähsüchtig, schwatzhaft, verleumderisch, prachtliebend, verschwenderisch sein, du hast sie nun einmal zur Lebensgefährtin. Deine Aufgabe ist es, sie zur Ordnung zu bringen; deßwegen bist du das Haupt. Weise sie also in die gehörigen Schranken, thue deine Schuldigkeit! Bleibt sie unverbesserlich, stiehlt sie, so verwahre das Deinige, strafe sie nicht so barbarisch! Ist sie eine Schwätzerin, so bringe sie zum Schweigen! Das ist die höchste Weisheit. Gegenwärtig aber sind manche Frauen soweit in der Widersinnigkeit gekommen, daß sie ihren Dienerinnen die Kopfbedeckung herabreißen und sie bei den Haaren herumzerren.

IV. Warum werdet ihr denn alle auf einmal so roth? Das Gesagte gilt ja nicht Allen, sondern nur Denjenigen, die sich zu solcher Bestialität fortreißen lassen. Paulus verlangt von einem Weibe, daß es nicht unverhüllten Hauptes sei;[1]) und du reißest ihr den ganzen Schleier herunter? Siehst du nicht, wie du dich selber beschimpfst? Wenn sie mit unbedecktem Kopfe vor dir erscheint, so erblickst du darin eine persönliche Beleidigung; und du hältst es für nichts Arges, wenn du sie selber entblößest? —

Aber was dann, höre ich fragen, wenn sie sich nicht bessern läßt? — Dann bringe sie mit Ruthe und Schlägen zur Vernunft! Wie viele Fehler jedoch hast du selber, ohne dich zu bessern? Das jetzt Gesagte gilt nicht für Jene, sondern für euch Freigeborne, auf daß ihr nichts Unedles, nichts Entehrendes thuet und dadurch euch selber schadet. Wenn du so im Hause dich in der Sanftmuth gegen die

---

1) Vgl. I. Kor. 11, 5 ff.

Dienerin übst, wenn du gegen diese mild und nicht unfreundlich bist, so wirst du ein solches Betragen um so mehr gegen deinen Mann an den Tag legen. Wenn du in diesem Punkte dir Nichts zu Schulden kommen läßt, wo du freie Hand hast, so wirst du es um so weniger da thun, wo dich Manches davon abhält. Weises Verhalten gegen die Mägde trägt daher wesentlich dazu bei, euch die Zuneigung eurer Männer zu gewinnen. Denn die Schrift sagt: „Mit dem Maße, mit welchem ihr meßt, wird euch wieder gemessen werden." [1]) Halte deinen Mund im Zaume! Hast du Übung darin erlangt, eine schwierige Magd edelmüthig zu ertragen, so wirst du einer Standesgenossin gegenüber nicht empfindlich werden, selbst wenn sie dich verletzend behandelt; bist du aber nicht mehr empfindlich, so hast du den Gipfel der Weisheit erreicht.

Manche gibt es, die sogar schwören; Nichts aber ist häßlicher als eine Frau, die sich im Zorne so weit vergißt. — Wie aber, entgegnet man mir, wenn sich die Magd noch ziert? — Verwehre ihr das! Damit bin ich ganz einverstanden. Aber verwehre es ihr, indem du mit dir selbst den Anfang machst, nicht so sehr durch Furcht, als durch dein eigenes Beispiel! Sei in Allem ein Musterbild!

„Und alle Lästerung," fährt der Apostel fort, „werde weggeschafft aus euch!" Beachte, wie das Übel fortschreitet! Die Bitterkeit erzeugt die Heftigkeit, die Heftigkeit den Zorn, der Zorn das Geschrei, das Geschrei die Lästerung, d. h. die Schmähungen, die Lästerung ferner Schläge, die Schläge Verwundungen, die Verwundungen Todtschlag. Indeß wollte Paulus Nichts von dem namentlich hervorheben, sondern er begnügt sich mit dem einen Ausdruck: „werde weggeschafft sammt aller Bosheit." Was bedeutet: „sammt aller Bos-

1) Matth. 7, 2.

heit"? Das will sagen: Alle Bosheit endigt zuletzt in dieser Weise. Manche nämlich gleichen tückisch bissigen Hunden, welche die Herankommenden nicht anbellen oder anknurren; mit dem Schweife wedelnd und scheinbar freundlich, greifen sie dieselben unversehens an und schlagen ihnen die Zähne in das Fleisch; und diese sind gefährlicher als diejenigen, welche sich offen feindselig zeigen. Weil es nun auch derartige Menschen gibt, die nicht schreien, sich nicht erzürnen, nicht im Unwillen drohen, wohl aber heimlich Ränke schmieden und zahlloses Unheil anstiften, und so durch Thaten ihre Rachsucht kühlen: so spielt der Apostel auch auf diese an. „Werde weggeschafft aus euch," sagt er, „sammt aller Bosheit." Du darfst nicht etwa bloß der Worte dich enthalten, dabei aber durch Thaten dich rächen. Deßwegen habe ich die Bezähmung der Zunge verlangt und ihr Geschrei untersagt, damit sie nicht den Brand zu größerer Stärke anfache. Wenn du aber auch ohne Geschrei dasselbe thust und im Innern die Gluth nährst, was nützt dann das Schweigen? Oder weißt du nicht, daß gerade die Feuersbrünste die gefährlichsten sind, welche im Innern um sich fressen, ohne von den außen Umherstehenden gesehen zu werden? und die Geschwüre, welche nicht an die Oberfläche dringen? und die Fieber, welche die Eingeweide verzehren? So ist auch der Zorn der gefährlichste, welcher in der Seele fortwühlt. Aber auch dieser muß nach den Worten des Apostels weggeschafft werden sammt aller Bosheit, sie sei klein oder groß.

Leisten wir ihm also Folge und entfernen wir alle Bitterkeit und alle Bosheit, damit wir nicht den heiligen Geist betrüben! Rotten wir die Bitterkeit mit der Wurzel aus, vertilgen wir sie vollständig! Aus einer bittern Seele kann nichts Gutes, nichts Gesundes entstehen, sondern nur Unheil, nur Thränen, nur Jammer und Elend. Seht ihr nicht, wie wir die wilden Thiere, welche laut schreien, sammt und sonders verabscheuen, wie z. B. den Löwen, den Bären; nicht aber das Schaf? Denn dieses gibt kein

Geschrei von sich, sondern sanfte Laute. Und auch unter den musikalischen Instrumenten klingen die lärmenden unangenehmer, wie z. B. Pauken und Trompeten; angenehm dagegen die, welche nicht so schmettern, sondern einen einschmeichelnden Ton haben, wie z. B. Flöte, Zither und Hirtenpfeife. So nun wollen wir unsere Seele gewöhnen, nicht zu schreien; auf diese Weise werden wir im Stande sein, auch den Zorn zu bemeistern. Haben wir aber diesen beseitigt, dann werden wir selbst zuerst frei von Stürmen bleiben und ruhig dem stillen Hafen entgegenfahren, wohin wir alle gelangen mögen durch Jesus Christus, unsern Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Sechszehnte Homilie.

31. Alle Bitterkeit und Heftigkeit und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit!

32. Seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie auch Gott euch vergeben hat.

I. Es genügt nicht, das Böse zu meiden, wenn man des Himmelreiches theilhaftig werden soll, sondern man muß sich auch fleißig im Guten üben. Um vor der Hölle bewahrt zu bleiben, müssen wir uns des Schlechten enthalten; um ins Himmelreich zu kommen, müssen wir an der Tugend festhalten. Oder wißt ihr nicht, daß man auch bei den weltlichen Gerichten, wenn die Handlungen untersucht werden und zu diesem Zwecke die ganze Bürgerschaft versammelt ist, in dieser Weise verfährt? Von altersher war es da Sitte, mit einem goldenen Kranze nicht Denjenigen zu krönen, der dem Staate nicht geschadet, — denn dieß reicht nur eben hin, um nicht gestraft zu werden, — sondern

Denjenigen, der sich offenbar hohe Verdienste um denselben erworben hatte. Nur so konnte Einer zu dieser Auszeichnung gelangen. — Doch da wäre mir beinahe — ich weiß selbst nicht wie — Etwas entgangen, was ich nothwendig ganz besonders euch sagen mußte. Dem ersten Theile meines Satzes nämlich habe ich durch eine kleine nachträgliche Bemerkung eine verbesserte Fassung zu geben. Denn als ich vorhin sagte, der Abscheu vor dem Bösen reiche nur hin, um nicht in die Hölle zu gerathen, fiel mir während des Sprechens eine furchtbare Strafandrohung ein, welche nicht Denen gilt, die sich etwas Böses zu Schulden kommen ließen, sondern Denen, die etwas Gutes versäumten. Wie lautet denn nun diese? An jenem furchtbaren Tage der Entscheidung, sagt die Schrift, wird der Richter auf dem Throne sitzen und die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen; dann wird er zu den Schafen sprechen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist." [1]) Soweit ist Alles in Ordnung; denn sie sollen für ihre so große Menschenfreundlichkeit den entsprechenden Lohn empfangen. Daß aber Diejenigen, welche den Dürftigen von ihrem Hab und Gut nicht mitgetheilt haben, nicht bloß mit Beraubung der himmlischen Seligkeit bestraft, sondern in das Feuer der Hölle verwiesen werden, was kann das für einen Sinn haben? Allerdings hat auch dieß einen ganz passenden Sinn, ebenso gut wie das Vorige. Wir werden nämlich dadurch belehrt, daß Diejenigen, welche Gutes gethan haben, im Himmel die ewige Seligkeit genießen werden, Diejenigen aber, die zwar keine Schuld auf sich geladen, aber das Gute unterlassen haben, mit den Übelthätern in das Feuer der Hölle werden verstoßen werden. Man könnte jedoch sagen, auch die Unterlassung des Guten sei eine theilweise Schlechtigkeit; denn dieß

1) Vgl. Matth. 25, 31 ff.

verräth Trägheit: Trägheit aber ist theilweise Schlechtigkeit, oder besser gesagt nicht ein Theil, sondern die Grundlage und Wurzel des Bösen. Denn Müssiggang ist aller Laster Anfang. Wir wollen daher nicht so unvernünftig sein, Fragen aufzuwerfen, wie: An welchen Ort wird Derjenige kommen, der nichts Böses, aber auch nichts Gutes gethan hat? Denn das Gute unterlassen heißt eben Böses thun.

Angenommen, du hättest einen Dienstboten, der weder stiehlt, noch schimpft, noch widerspricht, ja die Trunksucht und alle andern Laster beherrscht, dabei aber in einemfort müssig dasitzt und Nichts von Dem thut, was ein Dienstbote seinem Herrn zu leisten schuldig ist: sage mir, wirst du ihn nicht durchpeitschen und aufs Empfindlichste züchtigen? — Ja, lautet die Antwort. — Und doch hat er Nichts gethan; also ist gerade das etwas Böses. Oder machen wir, wenn es beliebt, die Anwendung auf die übrigen Lebensverhältnisse! Denken wir uns einen Feldarbeiter und nehmen wir an, derselbe beschädige unser Besitzthum durchaus nicht, gehe nicht auf unsern Nachtheil aus und stehle nicht, nur bleibe er mit verschränkten Armen zu Hause sitzen, ohne zu säen, Furchen zu ziehen, die Ochsen einzuspannen, den Weinstock zu pflegen, noch sonst welche ländliche Arbeit zu verrichten: werden wir einen solchen nicht bestrafen? Und doch hat er kein Unrecht begangen, wir können ihm kein Vergehen vorwerfen. Allein gerade darin besteht sein Unrecht; er begeht Unrecht nach allgemeiner Auffassung, indem er seine Schuldigkeit nicht thut. Sage mir ferner, wenn jeder Arbeiter und Handwerker keinem Menschen, der ein anderes Gewerbe treibt, ja nicht einmal einem Zunftgenossen irgend welchen Schaden zufügte, sondern lediglich müssig ginge, wäre dann nicht unser ganzes gesellschaftliches Leben zerstört und zu Grunde gerichtet? — Oder sollen wir dieselbe Betrachtung an unserm Körper anstellen? Gesetzt, die Hand schlage nicht den Kopf, schneide nicht die Zunge ab, steche nicht die Augen aus, thue überhaupt nichts

Böses der Art, sondern bleibe einfach unthätig und leiste dem ganzen Körper ihren Dienst nicht: verdiente sie nicht eher abgehauen zu werden, statt sich unthätig und zum Verderben des Körpers herumtragen zu lassen? Wenn ferner der Mund zwar die Hand nicht aufzehrte, noch den Leib irgendwo bisse, aber seinen eigentlichen Dienst gänzlich versagte: wäre es nicht besser, ihn zu verstopfen? Wenn also bei den Dienstboten, bei den Handwerkern und bei dem ganzen Körper nicht bloß die Verübung des Bösen, sondern auch die Unterlassung des Guten ein großes Unrecht ist, so ist das wohl in weit höherem Grade noch der Fall bei dem Leibe Christi.

Deßwegen führt auch der heilige Paulus uns zu gleicher Zeit vom Bösen weg und zur Tugend hin. Denn sage mir, was nützt es, alles Unkraut auszurotten, wenn kein guter Samen ausgestreut wird? Die unvollendet gebliebene Arbeit wird ebenfalls zu unserm Schaden ausschlagen. Deßhalb gerade beschränkt sich Paulus in seiner angelegentlichen Sorge um unser Heil nicht darauf, die Ausrottung und Entfernung des Bösen zu verlangen, sondern ermahnt uns auch sogleich zur Anpflanzung des Guten. Nach den Worten nämlich: „Alle Bitterkeit und Heftigkeit und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch sammt aller Bosheit!“ fährt er unmittelbar fort: „Seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend!“ II.

Es handelt sich hier um bleibende Eigenschaften und Grundrichtungen. Dabei reicht die Ablegung der einen Gewohnheit noch lange nicht aus, uns sofort die entgegengesetzte anzueignen, sondern es bedarf, um in den Besitz der Tugenden zu gelangen, einer nicht geringern Energie und Anstrengung, als um das Böse zu meiden. In körperlicher Hinsicht wird ein Schwarzer, wenn er auch diese Farbe verliert, darum nicht augenblicklich weiß. Doch wir

wollen keine weiteren Vergleichungen mit dem natürlichen Gebiete anstellen, sondern das Beispiel aus der Sphäre der Willensfreiheit hernehmen. Wer nicht unser Feind ist, ist darum durchaus noch nicht unser Freund; es gibt einen Mittelzustand, der weder in Feindschaft noch in Freundschaft besteht, in welchem sich die Mehrzahl der Menschen uns gegenüber befindet. Wer nicht weint, muß darum durchaus noch nicht lachen, sondern kann in einer Verfassung sein, welche zwischen beiden Gegensätzen die Mitte hält. So verhält sichs nun auch hier: Wer nicht bitter ist, ist darum durchaus noch nicht gütig, und wer nicht jähzornig aufbraust, noch lange nicht barmherzig; es bedarf vielmehr wiederum erneuter Bemühung, um diese Tugenden sich anzueignen.

Nun betrachte, wie der heilige Paulus nach den Gesetzen einer Musterwirthschaft den vom Gutsbesitzer ihm anvertrauten Boden klärt und bestellt. Erst verlangt er die Entfernung des Unkrautes, dann fordert er, den guten Samen aufzunehmen. „Seid gütig!" sagt er. Denn bleibt das Land nach Ausrottung der Dornen brach liegen, so wird es wiederum nur unnützes Kraut hervorbringen. Zeit und Ruhe dazu muß ihm dadurch von vorne herein abgeschnitten werden, daß man es mit guten Gewächsen anbaut. So entfernt er den Zorn und setzt dafür die Güte; so entfernt er die Bitterkeit und setzt dafür die Barmherzigkeit; so rottet er Bosheit und Lästerung aus und pflanzt dafür die Versöhnlichkeit. Denn das liegt in den Worten: „einander vergebend." Seid versöhnlich! will er sagen. Diese Nachsicht steht höher als die Nachsicht in Geldsachen. Denn wer einem Andern das geliehene Geld nachläßt, thut zwar ein gutes und rühmliches Werk, aber seine Nachsicht beschränkt sich doch nur auf dessen materielles Wohl, wenn sie ihm auch durch geistliche Gnaden zum Heile seiner Seele vergolten wird; wer aber Beleidigungen nachsieht, nützt sowohl seiner eigenen Seele als auch der Seele Dessen, dem er verzeiht. Denn er macht auf diese Weise nicht nur

sich selbst, sondern auch den Andern milder. Wir verwunden nämlich die Seelen unserer Beleidiger nicht so sehr durch Rache als durch Verzeihung, weil wir sie dadurch rühren und beschämen. Im einen Falle nützen wir weder uns selbst noch ihnen, sondern schaden vielmehr beiden, indem wir selbst auf Wiedervergeltung ausgehen nach Art der jüdischen Vorgesetzten,[1]) und in jenen die Erbitterung noch heftiger entflammen. Erwidern wir dagegen die Beleidigung mit Milde, so entwaffnen wir den Zorn des Andern vollständig und errichten in seinem Innern gleichsam einen Gerichtshof, der für uns die Abstimmung vornimmt und ihn strenger verurtheilt als wir. Er wird gegen sich selbst erkennen und entscheiden müssen, und wird jeglichen Anlaß ergreifen, die ihm geliehene Summe von Langmuth mit Zinsen heimzuzahlen, wohl wissend, daß, wenn er sie nur in gleichem Maße zurückgäbe, er in diesem Falle im Rückstand bliebe, weil er nicht selbst damit den Anfang gemacht, sondern erst an uns sich ein Beispiel genommen, und folglich zu wenig entgegenbrächte. Daher wird er sich bemühen, das Maß zu überbieten, um den Verlust, den er hinsichtlich der Wiedervergeltung durch sein Zuspätkommen sich zugezogen, durch eine reichlichere Vergeltung zu decken und den Rückstand, in welchem er sich zeitlich gegenüber dem früher Beleidigten befindet, durch ein Übermaß von Milde auszugleichen. Die Menschen, wenn sie edel denken, grämen sich nicht so sehr über das Böse, als über das Gute, das ihnen von den Beleidigten erwiesen wird. Denn es ist nicht bloß ein Beweis von großer Bosheit, sondern im höchsten Grade schimpflich und verächtlich, Gutes nicht wieder mit Gutem zu vergelten. Darf ja doch Jeder allenthalben auf den lautesten und ungetheiltesten Beifall rechnen, wenn er erlittene Be-

1) Gegen Schluß der Homilie kommt der hl. Chrysostomus hierauf zurück.

leidigungen nicht mit Gleichem vergilt. Das ist der Grund, warum die Menschen gerade dadurch am empfindlichsten getroffen werden. Wenn du dich daher rächen willst, so räche dich auf diese Weise: Vergilt das Böse mit Gutem, damit du den Beleidiger selbst zu deinem Schuldner machest und einen herrlichen Sieg davontragest! Du bist beleidigt worden? Thue deinem Feinde Gutes: das sei deine Rache! Wenn du dich rächst, so tadeln Alle dich ebenso wie ihn; wenn du es aber geduldig hinnimmst, so werden umgekehrt Alle dir Beifall und Bewunderung zollen, gegen den Andern aber sich mißbilligend verhalten.

III. Was kann es aber für einen Feind Ärgeres geben, als mitansehen zu müssen, wie sein Gegner von Allen Bewunderung und Beifall erntet? Was kann für einen Feind bitterer sein, als sich von Allen verachtet zu sehen vor den Augen des Gegners? Wenn du dich an ihm rächst, so wirst du geradeso verurtheilt und übst die Rache allein; wenn du ihm aber vergibst, so werden statt deiner Alle sich an ihm rächen. Und gerade der Umstand, so viele Rächer gegen sich zu haben, ist für den Feind unerträglicher, als es für dich ist, beleidigt worden zu sein. Wenn du den Mund öffnest, so werden jene schweigen; wenn du aber schweigst, so triffst du ihn nicht mit einer Zunge, sondern mit den unzähligen Zungen der Andern und rächst dich an ihm weit empfindlicher. Fängst du zu schimpfen an, so wird dir das von vielen Seiten sogar verübelt; man wird nämlich sagen, das seien leidenschaftliche Ausbrüche; wenn aber Jemand, der von der Beleidigung gar nicht berührt ist, ihm gehörig den Pelz wäscht, (οὕτως αὐτὸν πλύνῃ ταῖς ὕβρεσι), dann ist eine solche Ahndung gewiß vollkommen frei von jedem schlimmen Verdachte. Wenn Diejenigen, welchen Nichts zu Leide gethan wurde, wegen deiner außerordentlichen Milde Theilnahme und Mitleid bethätigen, als wären sie selbst beleidigt worden, so ist eine solche Rache frei von jeder schlimmen Auslegung. —

Wie aber, höre ich fragen, wenn sich Niemand meiner annimmt? — Es ist nicht denkbar, daß die Menschen so von Stein seien, daß sie beim Anblick so großer Mäßigung keine Bewunderung fühlen sollten. Und wenn sie auch nicht gleich im ersten Augenblick sich deiner annehmen, so werden sie doch hinterher bei ruhiger Überlegung dieß thun, und der Andere muß Schande und Spott ausstehen. Und sollte auch sonst Niemand dich bewundern, so wird dich jedenfalls der Gegner selbst bewundern, wenn er es auch nicht offen ausspricht. Wohnt uns doch der Sinn für das Gute so unbestechlich und unwandelbar inne, daß wir es anerkennen müssen, auch wenn wir in den tiefsten Abgrund der Schlechtigkeit versunken wären. Oder warum glaubst du, daß Christus, unser Herr sagt: „Wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin!" ?[1]) etwa nicht, weil der Mensch, je langmüthiger er ist, um so mehr sowohl sich als dem Gegner aufs Heilsamste nützt? Deßwegen befiehlt er, auch die andere Wange hinzuhalten, um die Leidenschaft des Zürnenden zu beschwichtigen. Denn wer ist so thierisch roh, daß er dadurch nicht beschämt würde? Die Hunde sollen es so machen: Wenn sie einen noch so wüthend anbellen und verfolgen, so kann dieser doch ihre ganze Wuth dadurch besänftigen, daß er sich rücklings auf den Boden wirft und nicht mehr rührt. Wenn nun die Hunde schon vor Einem, der sich von ihnen bereitwillig mißhandeln lassen will, beschämt zurückweichen, um so viel mehr das vernunftbegabte Menschengeschlecht.

Doch ich darf Etwas nicht übersehen, was mir kurz vorher eingefallen ist, und was ich beispielshalber angeführt habe. Was ist nun dieß? Wir sagten von den Juden und ihren Vorgesetzten, es treffe sie der Vorwurf,

---

1) Matth. 5, 39.

auf Wiedervergeltung ausgegangen zu sein. Allerdings erlaubte ihnen dieses das Gesetz: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn;"[1] aber nicht, damit sie einander die Augen ausreißen, sondern damit sie, aus Furcht vor Wiedervergeltung willkürlicher Mißhandlungen sich enthalten und so weder Andern Übles zufügen, noch selbst von Andern Übles erdulden sollten. Deßhalb sagte das Gesetz: „Aug' um Aug'", um dem Gegner die Hände zu binden, nicht um die deinigen zur Wiedervergeltung gegen ihn zu lenken; es wollte nicht bloß von deinen Augen das Verderben abwehren, sondern auch die Augen des Andern unversehrt bewahren. — Doch zu meiner Frage: Weßhalb trifft, obschon die Wiedervergeltung erlaubt war, Diejenigen ein Vorwurf, welche von diesem Rechte Gebrauch machten? Was soll denn das heißen? Hier handelt es sich um die Unversöhnlichkeit. Das Gesetz erlaubt zwar dem Beleidigten sofortige Vergeltung, um, wie gesagt, den Beleidiger in Schranken zu halten; Unversöhnlichkeit aber gestattet es durchaus nicht. Denn diese ist nicht mehr die Frucht der Heftigkeit und des aufwallenden Zornes, sondern überlegter Bosheit. Gott verzeiht aber nur Denen, welche in Folge kränkender Behandlung sich zu augenblicklicher Rache hinreißen lassen. Darum heißt es: „Aug' um Aug'"; und im Gegensatze dazu: „Die Wege der Rachsüchtigen führen zum Tode." Wenn aber schon im alten Bunde, wo das Gesetz „Aug' um Aug'" galt, eine so schwere Strafe für die Unversöhnlichen festgesetzt ist, um wie viel mehr für Diejenigen, welchen geheißen ist, Unbilden bereitwillig zu ertragen?

Laßt uns also Nichts nachtragen, sondern den Zorn ersticken, damit wir uns der göttlichen Erbarmung würdig machen! Denn es heißt: „Mit dem Maße, mit welchem ihr meßt, wird euch wieder gemessen werden, und mit dem

---

1) Lev. 24, 20.

Gerichte, mit welchem ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden." [1]) Seien wir daher gegen unsere Mitknechte liebevoll und barmherzig, damit wir den Fallstricken in diesem Leben entrinnen und an dem bevorstehenden Tage der Entscheidung von Gott Verzeihung erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

1) Vgl. Matth. 7, 2.

Siebenzehnte Homilie.

32. Seid vielmehr gütig gegen einander, barmherzig, einander vergebend, so wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.

Kap. V.

1. Seid also Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder,

2. und wandelt in Liebe, so wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer an Gott zum lieblichen Geruche.

I. Das Vergangene macht einen stärkern Eindruck als das Zukünftige und erscheint großartiger und glaubwürdiger. Daher beruft sich Paulus bei seiner Ermahnung auf vollendete Thatsachen; denn diese machen wegen Christus einen größern Eindruck. Das Wort: „Vergib, und es wird dir vergeben werden“ und: „Wenn ihr nicht vergebt, so wird

auch euch nicht vergeben werden" setzt folgerichtiges Denken und Glauben an die Zukunft voraus; dann ist es allerdings von ergreifender Wirkung. Paulus aber sucht uns nicht bloß durch einen solchen Hinweis zu bestimmen, sondern auch durch Berufung auf das bereits Geschehene. Denn Ersteres ermöglicht uns die Vermeidung der Strafe, Letzteres die Erlangung der Tugend. „Ahme Christus nach!" sagt er. In der Aufforderung, Gott nachzuahmen, liegt allein ein ausreichender Antrieb zur Tugend. Dieß übt einen mächtigern Einfluß aus als jenes (als der Hinweis auf die Zukunft), weil Gott thatsächlich „seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte."[1]) Er sagt nicht bloß einfach, daß wir Gott nachahmen sollen, sondern er will, daß wir in Erinnerung der uns selbst zu Theil gewordenen Wohlthaten Gottes die barmherzige Liebe eines Vaters gegen einander haben. Darunter ist nämlich die Menschenfreundlichkeit und Erbarmung zu verstehen. Denn weil es nun einmal nicht möglich ist, daß wir Menschen weder andere kränken noch von andern gekränkt werden, so hat er ein zweites Heilmittel ausfindig gemacht, die gegenseitige Nachsicht. „Einander vergebend", sagt er („so wie auch Gott euch vergeben hat"). Indeß ist dieses Verhältniß keineswegs ein gleiches; denn wenn du gegen Jemand Nachsicht übst, so wird er hinwiederum mit dir Nachsicht haben: aber Gott gegenüber kannst du ja keine Nachsicht üben. Und du vergibst nur einem Mitknechte: Gott hingegen einem Knechte, einem Feinde, einem Hasser. Es heißt: „So wie auch Gott euch vergeben hat in Christus." Auch unter diesen Worten birgt sich ein tiefer Sinn; er will nämlich damit sagen: Gott hat uns nicht einfach so leichthin vergeben, sondern um den Preis seines

1) Matth. 5, 45.

Sohnes; um dir verzeihen zu können, hat er seinen Sohn geopfert: du aber gewährst häufig da keine Verzeihung, wo sie augenscheinlich weder mit Gefahr noch Verlust für dich verbunden ist.

„Seid also Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, so wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer an Gott zum lieblichen Geruche.“ Damit du nicht meinest, dieß habe so kommen müssen, beachte, wie der Apostel ausdrücklich betont: „er hat sich selbst hingegeben;“ gleich als wollte er sagen: Der Herr hat dich, seinen Feind, geliebt; so liebe doch du den Freund! Freilich so, wie der Herr dich liebt, wirst du den Freund nicht einmal lieben können; liebe ihn also wenigstens so gut du kannst! O was kann es Seligeres geben als diese Sprache! Kein Königreich, Nichts auf der Welt läßt sich damit vergleichen. Du ahmst Gott nach, wirst Gott ähnlich, wenn du dem Nächsten verzeihst. Lieber soll man Beleidigungen verzeihen, als Geldschulden nachlassen. Denn durch Nachlassung einer Geldschuld wirst du kein Nachahmer Gottes; durch Verzeihung von Beleidigungen aber ahmst du Gott nach. Wie kannst du doch sagen: Ich bin arm und kann Nichts nachlassen, wenn du selbst das nicht nachläßt, was du nachlassen kannst? Du erblickst hierin einen Verlust, und nicht vielmehr einen Gewinn, einen Reichthum, einen Überfluß? „Seid also Nachahmer Gottes!“

Beachte, wie er einen noch edlern Beweggrund beifügt in den Worten: „als geliebte Kinder.“ Ihr habt eine noch zwingendere Verpflichtung, ihn nachzuahmen, weil ihr nicht nur Wohlthaten von ihm empfangen habt, sondern weil ihr auch seine Kinder geworden seid. — „Als geliebte Kinder.“ Da nämlich nicht alle Söhne in die

Fußstapfen ihrer Väter treten, sondern nur die geliebten, darum sagt er: „als geliebte Kinder."

„Wandelt in Liebe!" Sieh da die Grundlage von Allem! Ist diese vorhanden, so gibt es keine Heftigkeit, keinen Zorn, kein Geschrei, keine Lästerung; Das alles ist dann mit einem Male entfernt. Deßhalb setzt er die Hauptsache an den Schluß. Warum bist du ein Kind Gottes geworden? Weil dir verziehen worden ist. Aus demselben Grunde, aus welchem du so großer Ehre gewürdigt worden bist, verzeih auch deinem Nächsten! — Sage mir einmal, wenn dich Jemand aus dem Kerker und aus unsäglichen Leiden in den Königspalast führte, — — doch lassen wir diesen Vergleich fallen; — wenn dir Jemand in der ärgsten Fieberhitze und bereits in den letzten Zügen durch eine Arznei hälfe, würdest du nicht ihn, ja selbst den Namen der Arznei über Alles hochschätzen? Wenn wir schon Zeit und Ort, wo uns geholfen wird, werth halten wie unser eigenes Leben, um wie viel mehr erst die Rettung selbst! So halte denn treu an der Liebe fest! Durch sie bist du ja gerettet, durch sie ein Kind Gottes geworden. Und wenn du einen Andern retten kannst, wirst du nicht dasselbe Heilmittel anwenden und Alle ermahnen: Vergebet, damit euch vergeben werde!? Solch eindringliche Vorstellungen zeugen von einer dankbaren, hochherzigen, edlen Seele.

„So wie auch Christus uns geliebt hat," fährt er fort. Du verschonst deine Freunde, er seine Feinde. Was der Herr thut, steht also viel höher. Denn wann ist diese Vergleichung allein zutreffend? Offenbar nur dann, wenn wir den Feinden Gutes thun. „. . . und sich selbst für uns hingegeben hat als Gabe und Opfer an Gott zum lieblichen Geruche." Siehst du, daß das Leiden für die Feinde ein süßer Wohlgeruch und ein angenehmes Opfer vor Gott ist? Und wenn du für sie stirbst, dann opferst du dich selbst: das heißt Gott nachahmen.

3. Unzucht aber und jegliche Unreinigkeit oder Habsucht werde nicht einmal genannt unter euch, wie es Heiligen geziemt.

Nachdem er von der bitterbösen Leidenschaft des Zornes gesprochen, kommt er auf das geringere Übel. Denn daß die Begierlichkeit ein geringeres Übel ist, kannst du schon aus dem mosaischen Gesetze entnehmen, wo es zuerst heißt: „Du sollst nicht tödten" — was eine Folge des Zornes ist —, und dann erst: „Du sollst nicht ehebrechen" — [1]) was aus der Begierlichkeit herorgeht. Gleichwie nämlich die Bitterkeit und das Geschrei und jede Art von Bosheit und Lästerung von der Leidenschaftlichkeit herrührt, so von der Begierlichkeit die Unzucht, Unreinigkeit, Habsucht. Denn es ist ein und dieselbe Begierlichkeit, mit welcher wir nach Geld und nach Wollust verlangen. Allein wie er dort mit dem Verbote des Schreiens die Entstehungsursache des Zornes abgeschnitten hat, so untersagt er hier schamlose Reden und Possenreißen als Veranlassung zur Unzucht. Er fährt nämlich weiter:

4. ... und Schamlosigkeit und thörichtes Gerede oder Possenreißerei, was sich nicht gehört, sondern vielmehr Danksagung.

Meide in Wort und Benehmen jede Zweideutigkeit und Unanständigkeit, so wirst du die unlautere Flamme ersticken. „Es werde nicht einmal genannt unter euch," sagt er; d. h. es soll sich nie und nirgends zeigen.

II. So spricht er sich auch im Briefe an die Korinther aus: „Überhaupt hört man von Unzucht unter euch;" [2]) das heißt so viel als: Seid Alle rein! Denn von den Worten schreitet man zu den Thaten. Damit er nun aber nicht

1) Deut. 5, 17, 18. — 2) I. Kor. 5, 1.

pedantisch und hart erscheine, weil er sogar das Scherzen verbietet, so gibt er auch den Grund an mit den Worten: „was sich nicht gehört", d. h. was für uns nicht paßt, „sondern vielmehr Danksagung." Was nützt es, einen Witz zu machen? Du erregst bloß Gelächter. Sage mir, wird ein Schuster wohl je eine Arbeit verrichten, die nicht zu seinem Handwerk gehört? oder sich dergleichen Werkzeug anschaffen? Gewiß nicht. Denn was wir nicht brauchen können, paßt nicht für uns. Wir sollen kein müssiges Wort reden; denn von den müssigen Reden verfallen wir in unstatthafte. Die gegenwärtige Zeit ist nicht da zu ausgelassener Lustigkeit, sondern zu Trauer, Trübsalen und Klagen; und du treibst Possen? Welcher Wettkämpfer betritt den Plan, um Witze zu machen, statt den Kampf mit dem Gegner aufzunehmen? Der Teufel bedroht dich, umkreist dich mit Geheul, um dich zu verschlingen, kehrt Alles um und stürzt es über dein Haupt, bietet alle List auf, dich aus deiner Stellung zu verdrängen, knirscht mit den Zähnen, brüllt, speit Feuer und Flammen gegen dein Heil; und du schlägst die Zeit todt mit schlechten Witzen, albernem Getändel und unanständigen Reden? Nun, da wirst du ja einen herrlichen Sieg über ihn zu erringen vermögen? — Das ist nur Scherz, Geliebte! Willst du die Lebensweise der Heiligen kennen lernen? Höre, was Paulus sagt: „Drei volle Jahre habe ich Tag und Nacht nicht aufgehört, einen Jeden aus euch mit Thränen zu ermahnen."[1]) Wenn er aber für die Milesier und Ephesier so eifrig Sorge getragen, daß er nicht mit witzigen Reden, sondern mit Thränen ihnen seine Ermahnungen gab, was soll man erst von den Andern sagen? Höre nur, was er zu den Korinthern spricht: „In großer Betrübniß und mit beklommenem Herzen schrieb ich euch unter vielen Thränen."[2]) Und wiederum: „Wer wird schwach,

1) Apostelg. 20, 31. — 2) II. Kor. 2, 4.

ohne daß ich schwach werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?" [1]) Höre ferner, wie er an einer andern Stelle sich ausdrückt und sozusagen diese Welt zu verlassen sich sehnt: „Denn auch schon da wir in diesem Zelte sind, seufzen wir;" [2]) — und du lachst und scherzest? Es ist die Zeit des Krieges; und du benimmst dich wie beim Tanze? Siehst du nicht, wie düster, wie ernst die Krieger dreinschauen? Die Miene ist bei ihnen furchtbar und schrecklich. Du gewahrst den finstern Blick, das in Folge der Aufregung heftig pochende Herz, die beklommene, ängstliche und bange Stimmung, die musterhafte Ordnung, die stramme Haltung, das tiefe Schweigen bei den verschiedenen Heeresabtheilungen, so daß sie keinen Laut von sich geben, geschweige denn ein schändliches Wort aussprechen. Wenn nun Jene, die es mit einem greifbaren Feinde zu thun haben und durch Reden keineswegs verwundet werden, so tiefes Schweigen beobachten: warum stellst du, der gerade im Reden den schwersten Kampf zu bestehen hat, von dieser Seite dich bloß? Oder weißt du nicht, daß uns in dieser Richtung die meisten Gefahren drohen? Du scherzest und lebst lustig in den Tag hinein und machst Witze und erregst Gelächter: und das hältst du für Nichts? Wie viele falsche Schwüre, wie viele Beleidigungen, wie viele Zoten entstehen aus diesem Haschen nach Witz? — Aber, entgegnet man, geistreiche Witze haben ja Nichts mit derartigen Dingen gemein. — Du mußt wissen, daß der Apostel jede Art Spaßmacherei verbannt haben wollte. Es ist jetzt eine Zeit des Krieges und Kampfes, der Schlaflosigkeit und Wachsamkeit, des Rüstens und Ordnens. Da ist nirgends das Gelächter am Platze; denn dieses ziemt sich nur für die Welt. Höre den Ausspruch Christi: „Die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein." [3]) Christus ist um deiner Sünden willen gekreuzigt worden; und du lachst? Er hat Backenstreiche empfangen und so Vieles gelitten, um dich

1) II. Kor. 11, 29. — 2) Ebd. 5, 4. — 3) Joh. 16, 20.

aus Noth und Elend zu erlösen; und du bist lustig und guter Dinge? Muß ihn dein Benehmen nicht aufs Tiefste verletzen?

Doch weil die Sache nach der Ansicht Vieler gleichgiltig ist und zudem schwer zu verhüten, so wollen wir uns darüber ein wenig verbreiten und die Größe dieses Übels darthun. Es geschieht nämlich auf Anstiften des Teufels, daß man die geringfügigen Dinge verachtet. Fürs Erste nun dürfte man, selbst wenn es sich in unserm Falle nur um etwas Gleichgiltiges handelte, dieß doch nicht so leichthin verachten, weil ja bekanntlich die größten Sünden daraus entstehen und immer weiter um sich greifen, bis man zuletzt nicht selten in grobe Unzucht verfällt. Daß es aber auch nichts Gleichgiltiges ist, erhellt eben daraus. Sehen wir nun, woher es seinen Ursprung nimmt; oder besser, betrachten wir, wie ein Heiliger beschaffen sein soll! Ein solcher muß mild, sanft, trauernd, weinend, betrübt sein. Wer also Possen reißt, ist kein Heiliger; ein solcher Mensch erregt Gelächter, mag er auch ein Heide sein. Das ist nur den Schauspielern auf der Bühne gestattet. Wo Schamlosigkeit, da ist auch Possenreißerei; wo ausgelassenes Lachen, da ist auch Possenreißerei. Höre, was der Prophet sagt: „Dienet dem Herrn in Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern.“[1]) Die Possenreißerei macht die Seele schlaff, leichtsinnig und nachlässig; sie gebiert oft Schimpf und Streit.

Wie? Gehörst du denn überhaupt nicht zu den III.
Männern? So unterlaß doch diese Kindereien! Von deinem Diener verlangst du, daß er auf der Straße nicht unnützes Zeug schwatze; und du, der sich einen Diener Gottes nennt, kannst öffentlich den Spaßvogel spielen? Man muß schon zufrieden sein, wenn eine besonnene Seele

1) Ps. 2, 11.

sich nicht unversehens berücken läßt: wer sollte nicht mit Leichtigkeit eine ausgelassene in die Falle locken können? Sie wird sich selbst in jeder Beziehung vernachlässigen und nicht erst der Nachstellungen und Angriffe des Teufels bedürfen. Damit du das einsehest, betrachte nur den Namen selbst! Unter einem Possenreißer (εὐτράπελος) versteht man einen zweideutigen, veränderlichen, unbeständigen, leichtfertigen Menschen, der Alles aus sich machen kann. Davon sind aber Diejenigen grundverschieden, welche dem Felsen (Christus) dienen. — Ein solcher Mensch ist alle Augenblicke ein anderer; denn er muß Haltung, Rede, Lachen, Gang, alles Mögliche nachahmen und soll auch witzigen Spott ersinnen; denn auch das gehört zu seinem Geschäfte. Ein Christ aber ist weit davon entfernt, irgend Jemanden lächerlich zu machen. — Es kann ferner gar nicht anders sein, als daß der Possenreißer in ganz unnöthiger Weise sich die Feindschaft der mir nichts dir nichts von ihm Verspotteten zuzieht, mögen sie es selbst mitanhören oder in der Abwesenheit von Andern erfahren. Wenn das ein anständiges Geschäft ist, warum überläßt man es den Schauspielern? Du geberdest dich als Schauspieler, und schämst dich nicht? Warum erlaubt ihr euren freien Mädchen diese Beschäftigung nicht? Haltet ihr sie nicht für unvereinbar mit Sittsamkeit und Züchtigkeit? — Viel Schlimmes wohnt in der Seele eines Possenreißers, groß ist deren Zerfahrenheit und Leere. Die Fugen klaffen auseinander, der ganze Bau ist morsch, die Gottesfurcht verbannt, die Frömmigkeit verschwunden. Eine Zunge hast du, nicht um Andere zu verhöhnen, sondern um Gott zu danken. — Siehst du nicht die sogenannten lustigen Personen (γελωτοποιούς) und die unanständigen Tänze in der Komödie (τοὺς κόρδακας)? Ihnen gleichen die Possenreißer.

Verbannet doch, ich bitte euch, aus euren Seelen diese unartige Artigkeit (τὴν ἄχαριν ταύτην χάριν)! Für Schmarotzer, Schauspieler, Tänzer, feile Dirnen mag sich das

ziemen; aber ferne sei es von einer freien und edlen Seele, ferne selbst von den Sklaven! Wer ehrlos, wer mit Schande bedeckt ist, gebe sich mit Possenreißerei ab! — Viele aber erblicken darin sogar eine Tugend; und das ist beklagenswerth. Gleichwie die Begierlichkeit allmählich sich zu grober Unzucht verirrt, so scheint auch das Possenreißen etwas Artiges (ἐπίχαρι) zu sein, während doch Nichts unartiger (ἄχαρι) ist als das. Höre nämlich, was die hl. Schrift sagt: „Vor dem Donner kommt der Blitz, und der Verschämtheit geht voraus die Anmuth." [1]) Nichts aber ist unverschämter als ein Possenreißer; daher ist auch sein Mund nicht voll Anmuth, sondern voll Kränkung. Verbannen wir diese Unsitte von unserer Tafel!

Manche gibt es, welche sogar die Armen dazu abrichten. Wie widersinnig! Leute, die in Noth und Bedrängniß leben, machen sie zu Possenreißern! Ja wohin ist dieser Krebsschaden nicht schon gedrungen? Sogar in die Kirche hat er sich bereits eingeschlichen, sogar der heiligen Schrift sich bereits bemächtigt. Soll ich euch Beispiele erzählen, um das schrankenlose Umsichgreifen des Übels zu beweisen? Ich schäme mich zwar, werde es aber dennoch thun. Denn ich will zeigen, wie weit es schon gekommen ist, damit es nicht scheine, als sei ich ein Kleinigkeitskrämer und spreche zu euch über eine nichtssagende Bagatelle; vielleicht daß ich so von dieser Verirrung euch abzubringen vermag. Und glaube ja Niemand, daß ich erdichte; nur was ich selbst gehört habe, werde ich vorbringen.

Einer von Denen, die sich viel auf ihren Scharfsinn einbilden, war einmal bei Jemanden zu Gaste; — ich weiß, ihr werdet darüber lachen, ich erzähle es aber doch; — als nun die Schüssel aufgetragen war, sagte er: „Greift zu,

1) Ekkli. 32, 14.

Kinder, damit der Bauch nicht zürne!“ [1]) Andere wiederum sagen: „Wehe dir, Mammon, und wehe Dem, der dich nicht hat!“ [2]) Eine Menge derartiger unstatthafter Äußerungen hat das Haschen nach Witz aufgebracht, wie z. B. die Redensart: „Ist das eben jetzt nicht eine Genesis?“ [3]) Ich führe das an, um die Unschicklichkeit dieser häßlichen Sitte zu zeigen. Denn solche Reden verrathen eine aller Frömmigkeit baare Seele. Verdienen sie nicht den Racheblitz des Himmels? Und man könnte noch gar viele andere Witzeleien von dieser Sorte finden.

Laßt uns daher, ich bitte euch, diese Unsitte allenthalben verbannen und nur Das reden, was sich für uns geziemt! Aus unserm geheiligten Munde sollen keine solchen Worte kommen, wie sie bei ehrlosen und der Schande verfallenen Menschen gang und gäbe sind! „Denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? und wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen?“ [4]) Wir sind kaum im Stande, der verheißenen Güter theilhaftig zu werden, wenn wir uns von allen Ungehörigkeiten losgemacht haben, geschweige denn, wenn wir deren so viele mit uns fortschleppen und dadurch unsere geistigsittliche Vervollkommnung hemmen. Denn der lustige Possenreißer wird gar leicht zum Verleumder; der Verleumder aber häuft Sünde auf Sünde in unzählbarer Menge.

---

1) Der Witzbold nimmt Bezug auf Phil. 3, 19: „deren Gott der Bauch ist.“

2) Parodie der Weherufe des Herrn, mit Bezugnahme auf Matth. 6, 24: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.“

3) Ἄρτι οὐκ ἔστι γένεσις; Anspielung auf das 1. Buch Mosis, welches nach dem in zehn gleichförmigen Überschriften vorkommenden Worte γένεσις (Gen. 2, 4; 5, 1; 6, 9; 10, 1; 11, 10. 27; 25, 12. 19; 36, 1; 37, 2) im Griechischen die Bezeichnung Genesis (Zeugung, Entstehungsgeschichte) erhalten hat.

4) II. Kor. 6, 14.

So laßt uns denn diese zwei Richtungen unseres Seelenlebens, die Begierlichkeit und den Zorn, bändigen und unter das Joch der Vernunft bringen, lenksamen Rossen gleich, und so den Verstand zur Handhabung der Zügel aufstellen, damit wir den Preis unserer himmlischen Berufung empfangen, dessen wir alle theilhaftig werden mögen durch Christus Jesus, unsern Herrn, mit welchem dem Vater gleichwie dem hl. Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achtzehnte Homilie.

5. Denn das wisset und erkennet, daß kein Hurer oder Unzüchtiger oder Habsüchtiger, der ein Götzendiener ist, ein Erbtheil hat an dem Reiche Christi und Gottes.

6. Niemand betrüge euch durch eitle Worte; denn deßwegen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams.

I. Schon zur Zeit unserer Vorfahren gab es, wie es scheint, Leute, welche die Hände des Volkes lähmten und den Ausspruch Ezechiels bewahrheiteten, oder vielmehr den falschen Propheten es gleichthaten, die „um eine Handvoll Gerste Gott entheiligten bei seinem Volke“; [1]) und das,

---

1) Ezech. 13, 19.

glaube ich, geschieht von Manchen auch jetzt noch. Wenn wir sagen: „Wer seinen Bruder einen Narren schilt, kommt in die Hölle," so entgegnen Andere: „Ei wirklich? Wer seinen Bruder einen Narren heißt, soll in die Hölle kommen? Warum nicht gar!" Und wenn wir sagen: „Der Habsüchtige ist ein Götzendiener," so wollen sie auch das wiederum abschwächen, indem sie darin nur rhetorische Übertreibung erblicken; in dieser Weise suchen sie alle Vorschriften zu entkräften. Solche Menschen nun hatte der heilige Paulus im Auge, als er folgende Worte an die Ephesier schrieb: „Denn das wisset und erkennet, daß kein Hurer oder Unzüchtiger oder Habsüchtiger, der ein Götzendiener ist, ein Erbtheil hat an dem Reiche Christi und Gottes." Dann fügt er hinzu: „Niemand betrüge euch durch eitle Worte!" Eitel sind solche Worte, welche zwar vorübergehend gefallen mögen, in Wirklichkeit aber sich nicht bewähren; es ist eben Betrug. „Deßwegen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams;" d. h. wegen der Hurerei, wegen der Habgier, wegen der Unzucht; oder auch deßwegen und wegen des Betruges, weil sie ja Betrüger sind. „Söhne des Ungehorsams" nennt er die sehr Unfolgsamen, welche Gott den Gehorsam versagen.

7. Werdet also nicht ihre Mitgenossen!

8. Denn ihr waret einst Finsterniß, jetzt aber (seid ihr) Licht im Herrn.

Beachte, wie verständig und verständlich (πῶς συνετῶς) der Apostel mahnt! Zuerst mit Hinweis auf Christus: Liebet einander und beleidiget Niemanden! Dann wieder mit Hinweis auf Strafe und Hölle: „Denn ihr waret einst Finsterniß, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn." Ebenso sagt er auch im Briefe an die Römer:

„Welche Frucht nun hattet ihr damals von den Dingen, über welche ihr euch jetzt schämt?“ [1]) Er erinnert sie an ihre frühere Schlechtigkeit: Bedenket doch, will er sagen, was ihr einst waret, und was ihr jetzt geworden seid! Kehret nicht zurück zur früheren Schlechtigkeit und thuet der Gnade Gottes nicht Schmach an! Ihr waret einst Finsterniß, jetzt aber seid ihr Licht im Herrn; nicht in Folge eures Verdienstes, sondern durch Gottes Gnade ist euch dieß zu Theil geworden; d. h. auch ihr waret einst derselben Strafe würdig, seid es aber jetzt nicht mehr.

So wandelt denn als Kinder des Lichtes!

Was er unter dem Ausdruck „Kinder des Lichtes“ versteht, fügt er sogleich hinzu:

9. Denn die Frucht des Geistes besteht in aller Gerechtigkeit und Güte und Wahrheit,

10. indem ihr prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist.

„In aller Güte,“ sagt er; das ist gegen den Zorn, gegen die Bitterkeit gerichtet. „... und Gerechtigkeit“; das ist gegen die Habgier gerichtet. „... und Wahrheit;“ das ist gegen die trügerische Lust gerichtet. Thuet nicht jenes, was ich vorhin besprochen habe, will er sagen, sondern das Gegentheil davon. „In aller ...“; d. h. die Frucht des Geistes muß in Allem zu Tage treten. „... indem ihr prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist.“ Die vorhin genannten Fehler verrathen also eine kindische und unvollkommene Denkungsart.

---

1) Röm. 6, 21.

11. Und nehmet nicht Theil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern ziehet sie vielmehr ans Licht!

12. Denn was im Verborgenen von ihnen geschieht, ist schändlich es auch nur zu nennen.

13. Alles aber, was ans Licht gezogen wird, wird durch das Licht offenbar.

Er sagte: Ihr seid Licht. Das Licht aber bringt an den Tag, was im Finstern geschieht. Wenn ihr daher, will er sagen, tugendhaft und bewunderungswürdig seid, so werden die Bösen nicht verborgen bleiben können. Gleichwie nämlich, wenn ein Licht aufgestellt wird, Alle erleuchtet werden und kein Räuber sich einschleichen kann, so werden, wenn euer Licht leuchtet, die Bösen als solche offenbar und überführt werden. Man soll sie also gehörig ans Licht ziehen. —

Wie steht es nun aber mit dem Worte der Schrift: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet?“ [1]) — Er spricht vom Überführen, nicht vom Verurtheilen d. h. vom Verhängen der Strafe. Die Worte: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet“ gelten von ganz geringen Fehltritten. Der Herr setzte ja auch sogleich hinzu: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, ohne den Balken in deinem Auge zu bemerken?“ [2]) Der Apostel will sagen: Gleichwie ein Geschwür, solange es unter der Oberfläche sich versteckt und immer tiefer frißt, keine Heilung zuläßt, so wird auch die Sünde, solange sie geheim bleibt, wie im Dunkel ohne alle Furcht vor Strafe ungescheut begangen; nachdem sie aber offenbar geworden, wird

1) Matth. 7, 1. — 2) Ebd. 7, 3.

sie Licht; d. h. nicht die Sünde selbst, sondern Derjenige, welcher sie begangen hat. — Wie so? — Wenn er entdeckt und zurechtgewiesen worden ist, wenn er seine Sünde bereut und die Lossprechung erhalten hat, hast du ihn dann nicht von seiner Finsterniß gereinigt? Hast du ihn dann nicht von seiner Wunde geheilt? Hast du nicht seine Unfruchtbarkeit in Fruchtbarkeit verwandelt? So sind die Worte des Apostels zu verstehen; oder aber er will sagen: Euer Lebenswandel, weil vor Aller Augen liegend, ist Licht; denn Niemand verbirgt ein tadelloses Leben. Was aber geheim gehalten wird, wird deßhalb verborgen, weil es finster ist und das Licht zu scheuen hat.

14. Darum heißt es: Wache auf, der du schläfst, und erstehe von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.

Schlafend und todt nennt er Denjenigen, der in Sünden ist. Denn er verbreitet üblen Geruch, wie ein Todter und ist unfähig zuwirken, wie ein Schlafender; gleich diesem sieht er Nichts, sondern träumt und phantasiert nur. Nach der einen Leseart heißt es: „Du wirst Christus ergreifen (ἐπιφαύσεις τοῦ Χριστοῦ)", nach der andern dagegen: „Christus wird dich erleuchten (ἐπιφαύσει σοι ὁ Χριστός)"; und diese letztere ist vorzuziehen. Steh ab von der Sünde, und du wirst im Stande sein, Christus zu schauen. „Denn wer Böses thut, haßt das Licht und kommt nicht an das Licht;" [1]) wer es aber nicht thut, kommt dazu.

II. Dieses Wort gilt indeß nicht bloß von den Ungläubigen; denn viele von den Gläubigen hangen nicht weniger am Bösen als die Ungläubigen, ja manche noch weit mehr.

---

1) Joh. 3, 20.

Darum muß auch auf diese das Wort Anwendung finden: „Wache auf, der du schläfst, und erstehe von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.“ Auf diese paßt auch folgende Stelle: „Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“ 1) Ist er aber kein Gott der Todten, so laßt uns leben!

Manche erklären die Worte: „Der Habsüchtige ist ein Götzendiener“ für eine rhetorische Übertreibung. Allein dieser Satz enthält keine Hyperbel, sondern buchstäbliche Wahrheit. Wie so und in wie fern? Weil der Habsüchtige ebenso wie der Götzendiener von Gott abfällt. Und damit du nicht glaubest, das sei eine grundlose Behauptung, so vernimm hier den wörtlichen Ausspruch Christi: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ 2) Die dem Mammon dienen, haben sich vom Dienste Gottes ausgeschlossen; die aber Gottes Herrschaft verleugnen und dem leblosen Golde dienen, sind offenbar Götzendiener. — Aber, wendet man ein, ich habe ja kein Götzenbild gemacht, keinen Altar errichtet, keine Schafe geopfert und keinen Wein gespendet, sondern bin in die Kirche gegangen, habe die Hände zum eingebornen Sohne Gottes erhoben, gehe zu den Sakramenten und betheilige mich am Gebete sowie an allem Andern, was sich für einen Christen geziemt. Wie sollte ich also, schließt man, ein Götzenanbeter sein? — Nun, gerade das ist eben am Unbegreiflichsten, daß du, der die Menschenfreundlichkeit Gottes erfahren und gekostet, der gesehen, wie gut der Herr ist, diesen guten Herrn aufgeben und den grausamen Tyrannen dafür nehmen konntest und dabei dir den Anschein gibst, dem Herrn zu dienen, während du in Wirklichkeit dem harten und schweren Joche der Geldliebe dich unterworfen hast. Noch hast du mir keine gute Handlung deinerseits aufgezählt, sondern lediglich die Geschenke des Herrn.

---

1) Matth. 22, 32. — 2) Ebd. 6, 24.

Denn sage mir, ich bitte dich: Woran erkennen wir den Soldaten? Daran, daß einer den König begleitet, von ihm Verpflegung erhält und seinen Namen trägt, oder daran, daß er nur vorgibt, auf dessen Seite zu stehen und ihm zu dienen, während er in Wirklichkeit die Sache der Feinde fördert? Offenbar daran, daß er den König begleitet und schützt. Daher verdiente er auch im zweiterwähnten Falle noch schwerere Strafe, als wenn er offen seinem König den Dienst aufgekündet und den Feinden sich angeschlossen hätte. So entehrst auch du als Götzendiener, Gott nicht durch deinen Mund allein, sondern durch den Mund der Tausende, denen du Unrecht gethan. — Aber man entgegnet mir: Der Habsüchtige ist doch kein Götzendiener! — Wenn nun aber die Heiden sagen: Dieser Christ ist habgierig, dann thut nicht dieser allein Gott Schmach an durch sein Gebahren, sondern er zwingt häufig auch die von ihm Bedrückten zu einer solchen (Gott beleidigenden) Äußerung; und wenn sie es nicht thun, so ist es bloß ihrer Gottesfurcht zuzuschreiben. Oder sehen wir nicht, daß die Sache sich wirklich so verhält? Was thut denn der Götzendiener anderes? Betet er nicht gleichfalls oft Leidenschaften an, wenn er die Leidenschaft nicht beherrschen kann?

Nehmen wir ein Beispiel her! Sagen wir, er bete Götzen an, so entgegnet er: Nein, sondern die Aphrodite, den Ares. Und fragen wir: Was ist denn diese Aphrodite? so antworten die Respektabelsten unter ihnen: Die Wollust. — Und was ist Ares? — Der Zornmuth. — So machst es auch du mit dem Mammon. Fragen wir: Was ist denn der Mammon? so erwiderst du: die Habsucht. Und diese betest du an. — Ich bete sie ja nicht an, lautet die Entgegnung. — Warum? Weil du dich nicht verbeugst? Aber du betest sie gegenwärtig noch weit mehr an durch deine Werke und Handlungen; denn dadurch bethätigt sich die Anbetung noch weit nachdrücklicher. Um das einzusehen, betrachte nur, wie es sich bei Gott verhält: Welche beten ihn mehr an, Diejenigen, welche bloß betend vor ihm

stehen, oder Diejenigen, welche seinen Willen thun? Offenbar die Letztern. So ist es auch bei dem Mammon: Diejenigen, welche seinen Willen thun, beten ihn mehr an. Nun sind aber Jene, welche die Leidenschaften anbeten, häufig ohne die betreffenden Leidenschaften. So kann man sehen, wie ein Verehrer des Ares häufig seinen Zornmuth zu beherrschen vermag. Bei dir aber ist dieß nicht mehr der Fall, sondern du machst dich zum Sklaven deiner Leidenschaft. Doch du opferst ja keine Schafe? Nein, aber Menschen und vernunftbegabte Seelen, die einen durch Hunger, die andern durch Lästerungen. Der rasende Bacchuskult ist Nichts gegen dieses Opfer. Wer hat je Seelen als Schlachtopfer gesehen? Verflucht ist der Altar der Habgier. Denn kommst du zu einem Götzenaltar, so gewahrst du nur das Dampfen von Ziegen- und Rinderblut; kommst du aber zum Altare der Habgier, so gewahrst du das widerwärtige Rauchen von Menschenblut. Wenn du da hinzutrittst, so schaust du nicht das Verbrennen von Geflügel noch das Emporsteigen von Opferqualm, sondern den Untergang von Menschenleben. Denn die Einen stürzen sich in den Abgrund, die Andern knüpfen sich auf, wieder Andere schneiden sich die Kehle ab. Siehst du die Grausamkeit und Unmenschlichkeit dieser Opfer?

Willst du noch empörendere sehen als diese? Ich werde dir zeigen, wie nicht mehr bloß menschliche Körper, sondern sogar menschliche Seelen dort hingemordet werden. Denn auch die Seele kann in ihrer Weise gemordet werden. Wie es nämlich einen leiblichen Tod gibt, so gibt es auch einen Tod der Seele. „Die Seele, welche sündigt," heißt es in der hl. Schrift, „die soll sterben."[1]) Der Tod der Seele ist kein solcher wie der leibliche Tod, sondern viel schlimmer. Der leibliche Tod nämlich, indem er Leib und Seele von einander trennt, läßt den Körper ausruhen von vielen

1) Ezech. 18, 4.

Sorgen und Mühsalen und versetzt die Seele in die Region des Lichtes. Dann, nach vorübergehender Trennung und Auflösung, wird der Leib wiederum zusammengefügt in Unverweslichkeit und erhält die zu ihm gehörige Seele zurück.

III. So verhält sichs mit dem leiblichen Tode; der Tod der Seele dagegen ist schauderhaft und fürchterlich. Denn er versetzt dieselbe nach der Trennung nicht, wie das beim leiblichen Tode der Fall ist, an den Ort der Herrlichkeit, sondern sendet sie, wiederum an den unverweslich gewordenen Körper gefesselt, in das unauslöschliche Feuer. So verhält sichs also mit dem Tode der Seele. Wie es demnach einen Tod der Seele gibt, so gibt es auch einen Seelenmord. Worin besteht die Ermordung des Leibes? Darin, daß er zur Leiche gemacht und der Lebensthätigkeit der Seele gewaltsam beraubt wird. Und worin besteht die Ermordung der Seele? Gleichfalls darin, daß sie zur Leiche gemacht wird. Wie wird aber die Seele zur Leiche? Wie der Leib dann zur Leiche wird, wenn die Seele ihn verläßt und damit ihm die ihr eigenthümliche Lebensthätigkeit entzieht, so wird auch die Seele dann zur Leiche, wenn der heilige Geist sie verläßt und ihr damit die ihm eigenthümliche Lebensthätigkeit entzieht. Solche Schlachtopfer werden besonders auf dem Altare der Habgier dargebracht. Zu ihrer Sättigung reicht das Vergießen von Menschenblut noch nicht hin, sondern es muß auch die Seele selbst hingeopfert werden; erst dann geschieht dem Altare der Habgier volles Genüge, wenn er beider Seelen erhält, die des Opfernden und die des Geopferten. Denn wer ein solches Opfer bringt, muß zuerst selber geopfert sein, ehe er Andere opfert; und so opfert der Todte den bis dahin noch Lebenden. Wenn er nämlich Lästerungen ausstößt, wenn er in Schmähungen ausbricht, wenn er Abneigung im Herzen hegt, sind das nicht unheilbare Wunden, die er der Seele schlägt? Siehst du nun, daß wir es hier nicht mit einer rhetorischen Übertreibung zu thun haben? Willst du noch einen andern Ausspruch hören und daraus ent-

nehmen, in wie fern die Habgier Götzendienst ist, ja noch etwas Ärgeres als Götzendienst? Die Götzendiener beten die Geschöpfe Gottes an. „Sie haben," sagt der Apostel, „Verehrung und Dienst vielmehr dem Geschöpfe erwiesen als dem Schöpfer." [1]) Du aber betest deine eigene Schöpfung an. Denn die Habsucht hat nicht Gott erschaffen, sondern du in deiner maßlosen Unersättlichkeit hast sie ausgeheckt. Schau nur, wie wahnsinnig und lächerlich! Die Götzenanbeter halten die Gegenstände ihrer Anbetung auch in Ehren, und wenn Jemand dieselben schmäht und lästert, so treten sie dafür ein. Du aber betest, wie in einem Rausche, Etwas an, das in deinen Augen nicht nur nicht frei von Tadel, sondern sogar voll von Gottlosigkeit ist. Sonach bist du viel schlechter als jene. Denn du kannst dich nicht damit ausreden, es sei nichts Böses. Wenn schon Jene durchaus unentschuldbar sind, [2]) so bist du es in noch weit höherem Grade, da du tausendmal die Habgier tadelst und gegen alle Diejenigen losziehst, die ihr dienen, fröhnen und nachgeben.

Wenns euch gefällig ist, wollen wir nach der Entstehungsursache des Götzendienstes forschen. Ein weiser Mann sagt: [3]) Ein Reicher, über den frühen Tod seines Sohnes tieftrauernd und untröstlich über diesen schmerzlichen Verlust, habe sein Leidwesen dadurch zu lindern gesucht, daß er sich ein lebloses Bild des Verstorbenen machen ließ und, indem er dasselbe beständig vor Augen hatte, in dem Bilde den Dahingeschiedenen selbst zu besitzen glaubte. Gewisse Schmeichler aber, deren Gott der Bauch gewesen, hätten dem Vater zu Ehren jenem Bilde wie einem Gott gehuldigt und durch dieses Gebahren den ersten Anstoß zum Götzendienste gegeben. Also Seelenkrankheit, unvernünftige Gewohnheit und Maßlosigkeit sind die Ursachen, denen er

1) Röm. 1, 25. — 2) Vgl. ebd. 1, 20. — 3) Vgl. Weish. 14, 15.

seine Entstehung verdankte. Nicht so die Habgier. Allerdings hat auch sie ihren Ursprung in einer Krankheit der Seele, aber in einer weit schlimmeren. Da hatte nicht Einer seinen Sohn verloren und suchte dann in seinem Jammer nach Trost und ließ sich von Schmeichlern verleiten; sondern wie? Ich will es euch sagen. Kain wollte Gott übervortheilen: was er ihm hätte geben sollen, behielt er für sich, und was er selber hätte behalten sollen, das brachte er ihm dar; an Gott selbst hat sich dieses Laster gleich bei seinem Ursprunge gewagt. Wenn wir nämlich selber Gottes Eigenthum sind, so sind es um so mehr die Erstlinge unseres Besitzthums. Aus der Habsucht entsprang sodann die Begierde nach den Weibern. „Sie sahen die Töchter der Menschen und ließen sich hinreißen zu böser Lust.“ [1]) Daraus entsprang wieder die Begierde nach Geld. Das Verlangen, in dem, was zum Leben gehört, mehr zu haben als der Nächste, entsteht lediglich aus der Erkaltung der Liebe; diese Sucht nach Mehr hat ihren Grund einzig in Wahnsinn, Menschenhaß und Verachtung. Siehst du nicht, wie groß die Erde ist? wie die Luft, der Himmel viel größer sind als unser Bedürfniß? Um deine Habsucht zu stillen, hat Gott seiner Schöpfung solche Ausdehnung gegeben. Und trotzdem raubst du? Du hörst, daß die Habgier Götzendienst ist; und trotzdem schauderst du nicht? Du willst die Erde zum Erbtheil? Dann hast du kein Erbtheil im Himmel. Du trachtest eifrig darnach, Andern ein Erbgut zu hinterlassen, um dich selber eines solchen zu berauben?

IV. Sage einmal, wenn man dir die Möglichkeit gewährte, Alles in Besitz zu nehmen, wärest du nicht dazu bereit? Nun kannst du es aber, wenn du nur willst. Gar Manche bedauern, ihr Vermögen an Andere abtreten zu müssen, und möchten es lieber selbst verzehrt haben, als es in frem=

1) Vgl. Gen. 6, 2.

den Händen sehen. Von dieser Krankheit will auch ich dich nicht befreien; denn jedenfalls verräth das eine kranke Seele. Doch sei dem immerhin so: setze wenigstens in deinem Testamente Christus zum Erben ein! Allerdings hättest du das bei Lebzeiten thun sollen, dann wäre es mit völlig freiem Willen geschehen; indeß laß dich wenigstens von der Nothwendigkeit zwingen, freigebiger zu werden Denn deßhalb hat Christus befohlen, den Armen zu geben, damit er uns bei Lebzeiten zu wahren Philosophen mache, zur Verachtung des Geldes bestimme und die irdischen Dinge geringschätzen lehre. Das heißt nicht das Geld geringschätzen, wenn man es im Tode, wo man nicht mehr Herr darüber ist, diesem oder jenem überlassen muß. Da gibst du nicht mehr freiwillig von dem Deinigen, sondern nothgedrungen. Da gebührt der Dank dem Tode, nicht dir. Das geschieht nicht aus zärtlicher Liebe, sondern ist nur mühsam abgerungen.

Möge es jedoch wenigstens so noch geschehen! Gib wenigstens dann noch die Leidenschaft auf! Bedenke, wie viel du geraubt, wie viel du ungerecht erworben hast! Erstatte Alles vierfach, erwirb dir so Verzeihung bei Gott! Aber Manche sind schon so weit im Wahnsinn und in der Verblendung gekommen, daß sie nicht einmal dann einsehen, was Noth thut; sie handeln vielmehr in Allem so, als legten sie es förmlich darauf an, das Gericht Gottes für sich noch schlimmer zu machen. Deßhalb sagt der heilige Paulus in seinem Briefe: „Wandelt als Kinder des Lichtes!" Der Habsüchtige aber lebt selber in tiefster Finsterniß und verbreitet auch allenthalben dichte Finsterniß um sich her.

„Und nehmet nicht Theil", heißt es weiter, „an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern ziehet sie vielmehr ans Licht! Denn was im Verborgenen von ihnen geschieht, ist schändlich es auch nur zu nennen; Alles

aber, was ans Licht gezogen wird, wird durch das Licht offenbar.“ Höret dieß, ich bitte euch, ihr alle, die ihr euch nicht ohne Ursache Haß zuziehen wollt. Es raubt Einer; und du weisest ihn nicht zurecht? Du fürchtest seinen Haß. Nun aber heißt das nicht, sich ohne Ursache Haß zuziehen, sondern du erfüllst eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn du ihn zurechtweisest; und du fürchtest dich vor seinem Hasse? Weise den Mitbruder zurecht, nimm die Feindschaft auf dich aus Liebe zu Christus, aus Liebe zu ihm selbst; hindere ihn daran, sich in den Abgrund zu stürzen! Mit Jemanden zu Tische sitzen und sich freundlich unterhalten, artige Begrüßungen wechseln und schwelgen — das ist noch kein besonderer Freundschaftsbeweis. Wir wollen den Freunden solche Geschenke machen, daß wir ihre Seelen von dem Zorne Gottes erretten. Sehen wir sie im Feuerofen des Lasters liegen, so wollen wir sie daraus emporheben. —

Aber, wendet man mir ein, er läßt sich nicht bessern. — Thue nur du das Deinige, dann bist du vor Gott gerechtfertigt. Vergrabe dein Talent nicht! Deßwegen hast du Vernunft, deßwegen Zunge und Mund, damit du den Nächsten zu bessern suchest. Nur bei den unvernünftigen Thieren kümmert sich keines um das andere, nimmt keines Rücksicht auf die andern. Du aber, der du Gott deinen Vater und den Nächsten deinen Bruder nennst, du siehst, wie er unzählig viel Böses thut; und an seiner Gunst ist dir mehr gelegen als an seinem Seelenheile? Handle doch nicht so, ich bitte dich! Nichts ist so sehr ein Beweis von Freundschaft, als wenn man den Fehlern seiner Mitbrüder gegenüber nicht gleichgiltig bleibt. Bemerkst du, daß sie feindselig sind? Versöhne sie! Bemerkst du an ihnen Habgier? Halte sie davon zurück! Bemerkst du, daß ihnen Unrecht geschieht? Steh für sie ein! Damit erweisest du nicht nur ihnen Gutes, sondern in erster Linie dir selbst. Deßwegen sind wir Freunde, damit wir einander nützen. Anders wird mans vom Freunde auf-

nehmen, als vom Ersten Besten. Gegen einen Fernstehenden wird man vielleicht mißtrauisch sein, ja selbst gegen den Lehrer; nicht aber gegen den Freund.

„Denn was im Verborgenen geschieht," sagt der Apostel, „ist schändlich es auch nur zu nennen; Alles aber, was ans Licht gezogen wird, wird durch das Licht offenbar." Was will er damit sagen? Nichts Anderes als daß hienieden die Sünden zum Theil heimlich,[1]) zum Theil öffentlich[2]) begangen werden. Im Jenseits aber wird es nicht so sein: Da gibt es Keinen, der sich seiner Sünde nicht bewußt wäre. Deßhalb heißt es: „Alles aber, was ans Licht gezogen wird, wird durch das Licht offenbar." Wie nun? Spricht er nicht von der Abgötterei an dieser Stelle, und ist nicht sie damit gemeint? Nein, sondern vom Lebenswandel und von den Sünden ist die Rede. Alles, was offenbar wird, sagt er, ist Licht.

Darum ermahne ich euch, säumet nicht, zurechtzuweisen, und nehmt es nicht übel, wenn ihr zurechtgewiesen werdet! Denn solange man eine Sünde im Verborgenen begeht, thut man es mit größerer Ungescheutheit; sobald aber viele Zeugen der That vorhanden sind, wird sie ans Licht gezogen. Darum wollen wir besonders Alles aufbieten, den Tod der Seele von unsern Mitbrüdern zu entfernen, die Finsterniß zu zerstreuen und die Sonne der Gerechtigkeit herbeizulocken. Wenn es nämlich Viele gibt, welche Licht verbreiten, so wird nicht nur ihnen selbst der Weg der Tugend leicht, sondern auch die in der Finsterniß Befindlichen werden eher auf ihren Zustand aufmerksam, indem das Licht zu ihnen durchdringt und das Dunkel verscheucht. Im entgegengesetzten Falle aber ist zu fürchten,

---

1) Λάθρα = unbewußter Weise.

2) Φανερῶς = mit klarer Erkenntniß.

daß auch diese Leuchten selbst erlöschen, indem die dichte Finsterniß der Sünden die Oberhand gewinnt über das Licht und seine Helligkeit verdrängt. Seien wir also in unserm eigenen Interesse stets dazu entschlossen, damit wir in Allem den liebreichen Gott verherrlichen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w.

Neunzehnte Homilie.

15. Sehet daher genau zu, Brüder, wie ihr wandelt,[1]) nicht wie Unweise, sondern wie Weise;

16. indem ihr die Zeit erkauft; denn die Tage sind böse.

17. Darum werdet nicht unverständig, sondern verstehet, was der Wille des Herrn ist.

I. Noch immer rottet der Apostel die Wurzel der Bitterkeit aus, noch immer zerstört er die Grundursache des Zornes. Denn was sagt er? „Sehet genau zu, wie ihr wandelt!" Er wußte, daß sein Meister, als er seine Jünger aussandte wie Schafe mitten unter Wölfen, ihnen auch noch befahl, sie sollten wie Tauben sein. Denn

---

1) *Βλέπετε οὖν ἀκριβῶς πῶς περιπατεῖτε.* So steht im Urtexte hier und am Anfange der Homilie. Etwas weiter unten wird diese Stelle nach der gewöhnlichen Leseart angeführt: *Βλέπετε . . πῶς ἀκριβῶς περιπατεῖτε.*

er fügte bei: „Seid einfältig wie die Tauben!“ [1]) Weil sie nun mitten unter Wölfen waren und dazu den Auftrag hatten, sich nicht zu rächen, sondern Unbilden zu leiden, deßwegen bedurften sie einer solchen Ermahnung. Nun reichte allerdings das Frühere schon hin, sie dazu aufzumuntern. Wenn aber noch diese beiden Erinnerungen hinzukommen, so beachte, welch außerordentlichen Nachdruck er darauf legt. Sieh also, wie sorgfältig er auf ihre Sicherheit bedacht ist, indem er spricht: „Sehet zu, wie ihr wandelt!“ Ganze Staaten führten Krieg gegen sie, selbst n die Familien hinein drang dieser Krieg. Der Vater war gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter. Und warum? Woher dieser Zwiespalt? Sie hatten den Ausspruch Christi vernommen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ [2]) Damit sie nun nicht glaubten, es sei ihm lediglich darum zu thun, Krieg und Kampf in die Welt zu bringen, — da ja furchtbare Erbitterung erzeugt werden mußte, wenn sie gleichfalls hätten angriffsweise zu Werke gehen sollen, — deßhalb sagt er: „Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt!“ Das heißt: mit Ausnahme der Predigt des Evangeliums gebt keinen andern Anlaß zur Feindschaft gegen euch! Sie allein sei der Grund der Feindseligkeit! Niemand soll euch etwas Anderes vorwerfen können; erweiset vielmehr durchgehends Ehre und Gehorsam, wenn es der Predigt des Evangeliums nicht schadet, wenn es die Ausübung der Religion nicht hindert. Denn er sagt: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seid; Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt.“ [3]) Wenn sie nämlich sehen, daß wir in allen andern Dingen nachgiebig sind, so werden sie dadurch beschämt werden.

„Nicht wie Unweise, sondern wie Weise, indem ihr die Zeit erkauft.“ Mit dieser Mahnung ver-

---

1) Matth. 10, 16. — 2) Ebd. 10, 37. — 3) Röm. 13, 7.

langt er nicht, daß wir schlau und in Allem gewandt sein sollen, sondern er will damit sagen: die Zeit ist nicht euer; ihr seid jetzt nur Beisassen, Durchreisende, Gäste, Fremde. Suchet nicht Ehrenstellen, suchet nicht Ruhm, suchet nicht Herrschaft oder Rache! Traget Alles, erkaufet dadurch die Zeit, bezahlet Viel, Alles, was sie wollen! Das Gesagte ist undeutlich. Wohlan denn, ich will es an einem Beispiele klar machen. Denke dir, es habe Jemand ein prachtvolles Haus; da dringen Räuber ein, um ihn zu ermorden; er gibt ihnen viel und rettet dadurch sein Leben: in diesem Falle sagen wir, er habe sich losgekauft. So hast auch du ein großes Haus und den wahren Glauben; man greift dich an, um dir Alles zu nehmen; gib Alles her, was man verlangt, nur die Hauptsache behalte für dich, den Glauben!

„Denn die Tage sind böse," setzt er hinzu. Worin liegt das Böse des Tages? Das Böse des Tages muß am Tage zu finden sein. Wenn du weißt, worin das Böse eines jeden Dinges besteht, so wirst du auch einsehen, worin das Böse des Tages liegt. Was ist das Böse des Körpers? Die Krankheit. Und was ist das Böse der Seele? Die Sünde. Was ist das Böse des Wassers? Der schlechte, bittere Geschmack. Und so ist das Böse eines jeden Dinges das Schlimme, das an seinem Wesen haftet. Wenn es demnach etwas Böses am Tage gibt, so muß es am Tage selbst zu finden sein, an den Stunden, am Tageslicht. So sagt auch Christus: „Der Tag hat genug an seiner Plage." [1]) Daraus lernen wir auch jene Stelle verstehen. In wie fern nennt er also die Tage, die Zeit böse? Nicht das Wesen oder die Geschöpfe als solche meint er, sondern er nennt sie böse wegen Dessen, was in ihnen geschieht. Wie auch wir zu sagen pflegen: Ich habe einen harten und schlimmen Tag verlebt. Wie könnte er nun aber hart sein,

1) Matth. 6, 34.

außer durch Das, was sich in ihm ereignet? Von Dem aber, was sich in ihm ereignet, rührt das Gute von Gott her, das Schlimme von bösen Menschen. Von dem Bösen also, das sich in der Zeit ereignet, sind die Menschen die Urheber, und deßwegen spricht man von bösen Zeiten. In diesem Sinne nennen auch wir die Zeiten böse.

„Darum," fährt er fort, „werdet nicht unverständig, sondern verstehet, was der Wille des Herrn ist.

18. Und berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt.

Denn der unmäßige Genuß desselben macht hitzig, verwegen, leicht zum Falle geneigt, jähzornig und heftig. Zur Fröhlichkeit ist der Wein gegeben, nicht zur Trunkenheit; jetzt aber hält man es für unmännlich und lächerlich, niemals einen Rausch zu haben. Wie kann man da noch auf die ewige Seligkeit hoffen? Du findest es lächerlich, nie einen Rausch zu haben, während gerade die Trunkenheit am allermeisten den Vorwurf der Lächerlichkeit verdient? Schon für den Privatmann ist es im höchsten Grade empfehlenswerth, sich von der Trunkenheit fern zu halten; noch viel mehr aber für den Soldaten, der unter den Waffen in blutigen Kämpfen und Schlachten lebt; und in noch weit höherem Maße für den Feldherrn,[1]) wenn sein Ungestüm auch noch anderweitig gestachelt wird, durch die in seinen Händen ruhende Macht und Herrschgewalt, durch das beständige Bedrohtsein von Nachstellungen und Angriffen. Willst du erfahren, wo der Wein gut ist? Höre, was die Schrift sagt: „Gebt Wein den Trauernden,

---

1) Im Urtexte steht *στρατιώτην*. Wir lesen aber nach der auch von Montfaucon gebilligten Vermuthung des Savilius: *στρατηγόν*.

und starkes Getränk den Betrübten!"[1]) Mit Recht; denn der Wein vermag die Verbitterung und Schwermuth zu besänftigen und die Wolken des Trübsinns zu verscheuchen. „Der Wein erfreut des Menschen Herz,"[2]) heißt es in der Schrift. Wie kommt nun vom Weine die Trunkenheit? Denn es ist doch nicht möglich, daß ebenderselbe ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringe? — Nicht vom Weine kommt die Trunkenheit, sondern vom unmäßigen Genusse desselben. Der Wein ist uns zu keinem andern Zwecke gegeben als zur leiblichen Gesundheit; aber auch in dieser Beziehung wird die Erreichung des Zweckes vereitelt durch die Unmäßigkeit. Höre, was dieser heilige Apostel im Briefe an Timotheus sagt: „Trinke ein wenig Wein um deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeit willen!"[3])

Darum hat Gott unserm Körper das rechte Ebenmaß II.
verliehen, so daß er mit Wenigem zu sättigen ist, indem er uns schon dadurch belehren wollte, daß er uns für ein anderes Leben bestimmt habe. Er wollte uns dasselbe gleich anfangs geben; nachdem wir uns aber dessen unwürdig gemacht, schob er es auf; und auch in dieser Zwischenzeit gestattet er uns keinen unmäßigen Genuß. Denn ein Becher Wein und ein Brod genügt zur Sättigung eines Menschen. Den Gebieter über alle vernunftlosen Wesen hat Gott mit verhältnißmäßig größerer Bedürfnißlosigkeit ausgestattet und mit einem Leibe von geringem Umfang, indem er damit offenbar nichts Anderes zeigen wollte, als daß wir einem andern Leben entgegeneilen. „Berauschet euch nicht mit Wein," heißt es, „worin Ausschweifung liegt." Das dient nicht zur Erhaltung, sondern zum Verderben, nicht bloß des Leibes, sondern auch der Seele.

---

1) Sprüchw. 31, 6. — 2) Ps. 103, 15. — 3) I. Tim. 5, 23.

Werdet vielmehr voll vom heiligen Geiste,

19. zu einander redend in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singend und jubelnd in eurem Herzen dem Herrn;

20. danksagend allezeit für Alles im Namen unsers Herrn Jesus Christus Gott und dem Vater;

21. einander unterthan in der Furcht Christi.

Der Apostel sagt: Willst du fröhlich sein? Willst du den Tag angenehm hinbringen? Ich biete dir einen geistigen Trank. Denn die Trunkenheit raubt unserer Zunge die deutliche Sprache, indem sie uns zum Lallen bringt; sie verwirrt unsere Augen und verursacht überhaupt vollständige Unordnung. Lerne Psalmen singen, und du wirst sehen, welche Lust das ist! Die, welche Psalmen singen, werden voll des heiligen Geistes, sowie Diejenigen, welche satanische Lieder singen, vom unreinen Geiste erfüllt werden. — Was heißt: „in euren Herzen dem Herrn"? Das heißt: mit auf den Sinn gerichteter Aufmerksamkeit. Denn die Unaufmerksamen singen eben nur, damit es gesungen ist; sie lassen bloße Worte hören, während ihr Herz anderswo umherschweift. — „Allezeit," heißt es, „für Alles danksagend im Namen unsers Herrn Jesus Christus Gott und dem Vater; einander unterthan in der Furcht Christi." Das heißt: „Eure Anliegen sollen mit Danksagung kund werden vor Gott." [1]) Denn Nichts erfreut Gott so sehr, als wenn man dankbar ist. Am meisten aber können wir unsere

1) Vgl. Phil. 4, 6.

Dankbarkeit dadurch bethätigen, daß wir unsere Seele von den früher erwähnten Fehlern abbringen und sie durch die eben genannten Mittel reinigen. „Werdet vielmehr voll vom heiligen Geiste," sagt der Apostel. Steht dieß in unserer Macht? Allerdings. Wenn wir nämlich die Lüge, wenn wir die Bitterkeit, wenn wir die Unzucht, wenn wir die Unlauterkeit, wenn wir die Habgier aus unserer Seele entfernen; wenn wir gutherzig, mitleidig, dienstfertig gegen einander sind; wenn die Possenreißerei bei uns keine Stelle findet; wenn wir mit einem Worte uns dessen würdig machen: was sollte da den heiligen Geist hindern, auf uns wie im Fluge herabzukommen? Ja er wird nicht bloß auf uns einfach herabkommen, sondern unser Herz erfüllen. Ist aber ein solches Licht in unserm Innern, dann wird uns die Übung der Tugend fürder nicht mehr schwer fallen, sondern leicht und angenehm sein.

„Allezeit danksagend für Alles," sagt der Apostel. — Wie? Also für Alles, was uns begegnet, sollen wir danken? — Ja, sogar für Krankheit und Armuth. Denn wenn schon im alten Bunde ein weiser Mann die Mahnung aussprach: „Alles, was dir widerfährt, nimm willig hin, und treffen dich Demüthigungen Schlag auf Schlag, so bleibe standhaft!" [1]) — so muß das noch viel mehr im neuen Bunde geschehen. Solltest du also auch den Grund nicht immer einsehen, sage dennoch Dank! Denn darin besteht die echte Dankbarkeit. Wenn es dir gut geht, wenn du in Wohlstand und Glück lauter heitere Tage verlebst — und dafür danksagst, so ist das nichts Großes, nichts Besonderes; was von dir verlangt wird, ist Danksagung auch in Trübsalen und bangen Stunden. Dein erstes Wort sei stets: Herr, ich danke dir! Doch was rede ich von den Trübsalen hienieden? Selbst für die Hölle, für die Strafen und Qualen in derselben soll man Gott

1) Vgl. Ekkli. 2, 4.

danksagen. Bei gehöriger Aufmerksamkeit ist uns das von sehr großem Nutzen, da die Furcht vor der Hölle unser Herz im Zaume hält. Also nicht bloß für die sichtbaren Wohlthaten, sondern auch für die unsichtbaren und für Diejenigen, die uns gegen unsern Willen zu Theil werden, wollen wir danksagen! Denn Gott erweist uns viele Wohlthaten sogar ohne unser Wollen und Wissen. Wenn ihr das nicht glaubt, werde ich euch sofort die Sache klar machen. Bedenke einmal: Schreiben die gottlosen und ungläubigen Heiden nicht Alles der Sonne und ihren Götzen zu? Wie nun? Erweist Gott nicht auch ihnen Wohlthaten? Ist es nicht das Werk seiner Vorsehung, daß sie leben, gesund sind, Kinder erzeugen u. s. w.? Und wie steht es mit den sogenannten Marcionisten? Wie mit den Manichäern? Lästern ihn diese nicht sogar? Und erzeigt er ihnen nicht tagtäglich Wohlthaten? Wenn er aber jenen Wohlthaten erweist, ohne daß sie es wissen, um so viel mehr dann uns! Denn was ist Gottes Wirken anders als eine unausgesetzte Wohlthat für das Menschengeschlecht, mag er Strafen verhängen oder erlassen? Wir wollen ihm also nicht bloß danken, wenn es uns gut geht; denn das ist nichts Großes. Das weiß auch der Teufel; darum sagte er auch: „Fürchtet wohl Job Gott umsonst? Hast du nicht sein Eigenthum drinnen und draußen mit einem Wall umgeben? Nimm ihm Alles, was er hat, und gewiß wird er dir ins Angesicht entsagen.“ [1]) Allein dadurch hat der böse Feind gar Nichts erreicht, und Gott verhüte, daß er dadurch bei uns Etwas erreiche! Wir wollen vielmehr in Armuth, in Krankheit, in Drangsal noch inniger danken! danken nicht bloß mit Worten und mit der Zunge, sondern durch unser ganzes Thun und Lassen, durch unser ganzes Sinnen und Trachten! Aus ganzer Seele wollen wir ihm danken! Denn er liebt uns mehr als unsere leiblichen

---

1) Vgl. Job 1, 9—11.

Väter; und so groß der Abstand ist zwischen Gut und Böse, ebenso groß ist der Unterschied zwischen der Liebe Gottes und der Liebe unserer Väter.

Und das sage nicht bloß ich, sondern Christus selbst, III.
der uns liebt. Höre seine Worte: „Wo ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein gäbe? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater Denen Gutes geben, die ihn darum bitten?"[1] Höre ferner, was eine andere Stelle der heiligen Schrift sagt: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Und wenn sie seiner vergäße, so wollte doch ich deiner nicht vergessen," spricht der Herr.[2]) Wenn er uns nicht liebt, weßhalb hat er uns denn erschaffen? Hatte er es etwa nöthig? Fühlte er etwa ein Bedürfniß, dem wir durch unsern Dienst abhelfen könnten? Braucht er uns vielleicht? Höre den Ausspruch des Propheten: „Ich sprach zu dem Herrn: Mein Herr bist du, denn meiner Güter bedarfst du nicht."[3]) —

Doch die Undankbaren und Gefühllosen sagen: Die Güte Gottes sollte sich in der vollständigen Gleichstellung Aller zeigen. — Sage mir, du undankbarer Mensch, welche Dinge betrachtest du nicht als Zeichen der Güte Gottes? und was verstehst du unter vollständiger Gleichstellung? — Der und der, lautet die Antwort, ist ein Krüppel von Kindheit an, ein Anderer ist wahnsinnig und rast wie besessen, ein Anderer, der das höchste Greisenalter erreicht hat, mußte sein ganzes Leben in Armuth hinbringen, wieder ein Anderer in den schwersten Krankheiten. Und das sollen Werke der Vorsehung sein? Dieser ist taub, Jener stumm, Der arm, ein Anderer dagegen, obwohl ein Schurke und vollendeter Bösewicht, der ungezählt Frevel auf Frevel

---

1) Matth. 7, 9. 11. — 2) Is. 49, 15. — 3) Ps. 15, 2.

häuft, lebt im Genusse des Reichthums, unterhält Mätressen und Schmarotzer, besitzt einen prachtvollen Palast und führt ein behagliches Leben. — Und in diesem Tone geht es ununterbrochen weiter, um daraus eine lange Anklage gegen die göttliche Vorsehung zu schmieden. Wie nun? Gibt es wirklich keine Vorsehung? Was sollen wir ihnen nun antworten?

Wenn es Heiden sind, die uns zugeben, daß die Welt von Jemand regiert werde, so wollen wir wiederum dieselben Worte an sie richten: Wie nun? Gibt es wirklich keine Vorsehung? Warum verehrt ihr denn Götter und betet Dämonen und Heroen an? Denn gibt es eine Vorsehung, so muß Jemand da sein, der das ganze Weltall lenkt und leitet. — Sind es aber Leute, Christen oder Heiden, die muthlos an Allem verzweifeln und grundsatzlos hin und her schwanken, was sollen wir denen entgegnen? Sage mir, ist es wohl denkbar, daß so viel Gutes von selber entsteht? Das täglich wiederkehrende Licht der Sonne? die schöne Ordnung in Allem, was da ist? der Lauf der Gestirne? der regelmäßige Wechsel von Tag und Nacht? die strenge Gesetzmäßigkeit in der Natur bei Pflanzen, Thieren und Menschen? Wer ist es, sage mir, der Dieß alles ordnet? Wenn Niemand die Welt regiert, sondern Alles durch Zufall besteht, wer hat denn dieses so schöne, so mächtige Himmelsgewölbe in kühnem Schwunge über Land und Meer gespannt? Wer gibt fruchtbare Zeiten? Wer hat in Samen und Pflanzen solche Kraft gelegt? Denn das Werk des Zufalls ist durchaus ohne Ordnung; schöne Ordnung dagegen setzt einen intelligenten Urheber voraus. Sage mir doch, wo gibt es bei uns ein Werk des Zufalls, das nicht in hohem Grade an Planlosigkeit, Verwirrung und Unordnung litte? Ja ich rede da nicht einmal von einem Werk des reinen Zufalls, sondern von einem Werke, das allerdings Jemand macht, aber ohne Verständniß und Kunst. Es seien z. B. Holz, Steine und Kalk vorhanden; und nun laßt damit einen Menschen, der

vom Bauhandwerk Nichts versteht, bauen und arbeiten: wird er nicht Alles verderben und verpfuschen? Oder denkt euch ein Schiff ohne Steuermann, sonst aber mit Allem versehen, womit ein Schiff versehen sein soll, nur ohne sachverständige Leitung; die Ausrüstung braucht nicht zu fehlen, nein, es darf noch so trefflich ausgerüstet sein: es wird keine Fahrt unternehmen können. Und die schwere Masse der Erde sollte sich ohne eine zusammenhaltende Macht so lange Zeit hindurch so fest über dem Wasser, auf dem sie steht, haben erhalten können? Kann das einen Sinn haben? Ist es nicht unendlich lächerlich, so etwas nur zu denken? Und wenn das Wasser auch noch den Himmel trägt, so kommt damit eine neue Last hinzu; schwebt aber auch der Himmel auf dem Wasser, so entsteht wiederum eine weitere Frage. Das Ganze jedoch ist ein Werk der Vorsehung. Denn was auf dem Wasser schwimmen soll, darf nicht gewölbt, sondern muß hohl sein. Warum denn das? Weil ein konkaver Körper ganz ins Wasser taucht, wie man es am Schiffe sehen kann, während dagegen ein konvexer Körper ganz oberhalb bleibt und nur mit seinem Rande aufliegt; für ihn müßte also das Wasser ein harter Körper sein, der Widerstand leistet und Nichts eindringen läßt, um die aufliegende Last tragen zu können. Aber vielleicht trägt die Luft den Himmel? Doch diese ist noch viel weicher und lockerer als das Wasser und vermag nicht einmal die feinsten Körper zu stützen, geschweige denn eine solche Masse. Mit einem Worte, wenn wir alle Beweise für die Vorsehung im Allgemeinen und im Einzelnen durchgehen wollten, würde unsere ganze Lebenszeit dafür nicht ausreichen. Nun frage ich Jeden, der über jene Dinge nachforscht: Sind das Werke einer Vorsehung oder Werke des Zufalls? Und wenn er antwortet, sie seien nicht Werke einer Vorsehung, so frage ich wiederum: Wie sind sie denn entstanden? Dafür wird er aber keinen vernünftigen Grund angeben können. — Noch viel weniger nun sollst du über die menschlichen Dinge mit ungehöriger Neugierde nachgrübeln. Warum? Weil der Mensch höher

steht als alle Geschöpfe und diese um seinetwillen da sind, nicht umgekehrt.

IV. Wenn du nun aber nicht einmal das weise Walten der Vorsehung in Bezug auf den Menschen zu begreifen vermagst, wie wirst du im Stande sein, die letzten Gründe in Ansehung seiner zu erkennen? Sage mir doch, warum hat Gott den Menschen so klein gemacht und in solcher Entfernung von der Höhe des Himmels, daß er über das Wesen der dort oben sichtbaren Dinge im Zweifel ist? Weßhalb sind die Gegenden im äußersten Norden und Süden unbewohnbar? Sage mir doch, warum ist die Nacht im Winter länger und im Sommer kürzer? Warum so große Kälte, warum so große Hitze? Warum ist der Leib sterblich? So kann ich noch unzählige Fragen an dich stellen und, wenn du willst, mit Fragen an kein Ende kommen; und auf alle wirst du mir die Antwort schuldig bleiben. Daher spricht gerade das für das Vorhandensein einer Vorsehung, daß uns die letzten Gründe ein Geheimniß bleiben. Man könnte freilich noch auf die Annahme gerathen, der Mensch sei die Ursache von Allem, stünde uns nicht bei dem bloßen Gedanken daran der Verstand still. —

Doch man wendet ein: Der und der ist arm, und die Armuth ist ein Übel. Und wie ist es erst mit der Krankheit? wie mit der Bresthaftigkeit? — Das sind keine Übel, mein Freund! Nur ein Übel gibt es, die Sünde, und dieses allein verdient von uns gründlich ermittelt zu werden. Wir aber unterlassen es, die Ursachen der wirklichen Übel zu erforschen, und geben uns dafür mit vorwitzigen Grübeleien über andere Dinge ab. Warum untersucht niemals einer von uns, aus welchem Grunde er gesündigt hat? Liegt die Schuld an mir? Liegt sie nicht an mir? Doch was brauche ich lange nach Gründen mich umzusehen? Ich will die Ursache in mir selbst aufsuchen: Habe ich einmal meinen Unmuth oder meinen Zorn beherrscht, entweder aus Scham oder aus Menschenfurcht?

Wenn ich sodann finde, daß dieß der Fall war, so werde ich auch finden, daß beim Sündigen die Schuld an mir lag. Aber darüber stellt Niemand eine Untersuchung an, darüber grübelt Niemand nach, sondern, wie es im Buche Job heißt: „Gedankenlos schwimmt der Mensch in eitlen Reden.“ [1]) Was geht es denn dich an, daß dieser blind und jener arm ist? Nicht darauf hast du nach Gottes Willen dein Augenmerk zu richten, sondern darauf, was du thust. Denn zweifelst du daran, daß eine höhere Macht die Welt regiert, so bist du der allerthörichtste Mensch; bist du aber davon überzeugt, warum zweifelst du daran, daß es Gott so gefallen müsse? Der Apostel sagt: „Danket Gott allezeit für Alles!“

Geh zu einem Arzte, und du wirst sehen, daß er, wenn Jemand an einer schlimmen Wunde leidet, denselben schneidet und brennt. Doch das will ich dir nicht zumuthen; aber geh in die Werkstätte eines Bildhauers! Da fragst du nicht nach dem Grunde, obwohl du Nichts verstehst von Dem, was dort geschieht. Vieles kommt dir sonderbar vor, wie z. B. wenn er das Holz drechselt, wenn er ihm eine veränderte Gestalt gibt. Oder ich will dich zu einer leichter verständlichen Kunst führen, z. B. zur Malerei; und auch da wird es dir schwindlig werden. Denn sage mir, kommt dir nicht Alles, was der Maler thut, planlos vor? Was kann er mit den Strichen, mit dem Ziehen der Linien wollen? Wenn er aber die Farben aufträgt, dann erscheint dir die Kunst schön, wiewohl du auch so noch kein genaues Verständniß gewinnst. Doch was rede ich von Bildhauern und Malern, überhaupt von Deinesgleichen? Sage mir, wie die Biene ihren Stock baut; dann magst du über Gottes Wirken sprechen. Lerne erst die Arbeit der Ameisen, der Spinne, der Schwalbe kennen;

1) Job 11, 12 nach der Übersetzung der LXX: *Βροτὸς δὲ ἄλλως νήχεται λόγοις.*

dann magst du auch über das Wirken Gottes reden. Wenn du so weise bist, so erkläre mir dieses; aber du kannst es eben nicht. Willst du also nicht aufhören, mein Freund, müssige Untersuchungen anzustellen? Denn sie sind in der That müssig. Willst du nicht aufhören, ohne Grund vorwitzig zu grübeln? Es gibt keine größere Weisheit als das Geständniß der Unwissenheit in solchen Dingen; wer ehrlich zugibt, Nichts davon zu verstehen, ist der Allerweiseste; wer dagegen neugierig dahinterzukommen trachtet, der größte Thor. Das Wissenwollen ist daher nicht allemal Weisheit, sondern hie und da sogar Thorheit. Denn sage einmal, wenn von zwei Menschen der eine sich anböte, den von der Erde bis zum Himmel reichenden Luftraum mit ausgespannten Seilen zu messen, der andere dagegen, ihn verlachend, seine Unwissenheit eingestände: über welchen von beiden würdest du da wohl lachen? über den, welcher solches zu wissen vorgäbe, oder über den, der aus seiner Unwissenheit kein Hehl machte? Offenbar über Denjenigen, der es zu wissen behauptete. In diesem Falle wäre also der Unwissende weiser als Der, welcher sich seines Wissens rühmte. Oder wenn einer sich anheischig machte, genau anzugeben, wie viele Maß Wasser das Meer faßt, ein anderer aber versicherte, das nicht zu wissen: wäre da nicht wiederum die Unwissenheit weiser als die eingebildete Kenntniß? Gewiß. Und warum? Weil gerade solch vorgebliches Wissen nur potenzierte Unwissenheit ist. Denn wer seine Unwissenheit zugibt, der weiß wenigstens einen Theil von der Sache, so viel nämlich, daß sie für den Menschen unbegreiflich ist. Und das ist schon viel. Wer dagegen solches zu wissen behauptet, gerade der weiß Dasjenige erst recht nicht, was er zu wissen vermeint, und macht sich eben dadurch nur lächerlich.

Ach, durch wie viele Dinge werden wir darauf hingewiesen, die ungehörige Neugierde und den nutzlosen Vorwitz zu zügeln! Und doch halten wir uns nicht davon zurück, sondern grübeln über die Lebensverhältnisse Anderer

nach, indem wir fragen: Warum ist der und der ein Krüppel, warum dieser und jener arm? In dieser Weise nun weitergehend könnten wir ja auf das albernste Zeug verfallen: warum die und die ein Weib, und warum nicht alle Menschen Männer seien; warum das ein Esel, warum ein Ochs, warum ein Hund, warum ein Wolf, warum ein Stein, warum Holz sei; und so könnte man ins Endlose fortfragen. Darum hat eben Gott unserer Erkenntniß bestimmte Schranken gesetzt und diese in unserer Natur begründet. Schau nur, wie weit wir mit unserm großen Vorwitz kommen! Die unermeßliche Höhe zwischen Erde und Himmel sehen wir ohne jedes unangenehme Gefühl; wenn wir aber einen hohen Thurm besteigen und uns nur ein wenig bücken, um in die Tiefe hinabzublicken, so erfaßt uns auf der Stelle Schwindel und es wird uns dunkel vor den Augen. Gib mir doch die Ursache davon an! Aber du kannst sie nicht ausfindig machen. Warum ist der Gesichtssinn intensiver und dringt in größere Ferne?

Das kann man am Gehör sehen. Denn Niemand wird V.
im Stande sein, so laut zu rufen, daß der Schall sich in der Luft soweit fortpflanzt, als das Auge zu reichen vermag, oder aus einer so großen Entfernung Etwas zu hören. Warum sind nicht alle Glieder gleich edel? Warum haben sie nicht ein und dieselbe Verrichtung und Lage? Auch Paulus hat darüber nachgeforscht, oder vielmehr er hat darüber nicht nachgeforscht, denn er war ein weiser Mann, sondern an der Stelle, wo er darauf zu sprechen kam, sagt er: „Gott hat jedes Glied am Leibe angebracht, wie es ihm wohlgefiel.“ [1]) Er führt Alles auf den göttlichen Willen zurück.

So wollen denn auch wir solche Untersuchungen aufgeben und nur für Alles danken! Darum sagt er: Danket

---

1) I. Kor. 12, 18.

für Alles! Das geziemt sich für einen edeldenkenden, weisen und verständigen Diener; jenes dagegen verräth einen schwatzhaften, trägen und vorwitzigen. Siehst du nicht, daß unter den Dienern die schlechten und nichtsnutzigen geschwätzig und plauderhaft sind und sich vorwitzig um Das kümmern, was die Herrschaft geheimhalten will; während die verständigen und braven einzig nur darauf sehen, daß sie ihren Dienst vollkommen verrichten? Wer viel schwätzt, arbeitet Nichts; und wer viel arbeitet, verführt kein unnützes Geschwätz. Deßwegen sagt Paulus bezüglich der Wittwen in einem Briefe: „Sie gewöhnen sich nicht nur müssig zu sein, sondern auch geschwätzig.“ 1) Nun sage mir, welcher Abstand größer ist, der zwischen uns und den Kindern, oder der zwischen Gott und den Menschen? zwischen uns und den Mücken, oder zwischen Gott und uns? Offenbar der Abstand zwischen Gott und uns. Warum bist du also so vorwitzig? Sage Dank für Alles! —

Wie nun? wendet man mir ein, wenn mich ein Heide fragt, was soll ich ihm für eine Antwort geben? Er will von mir erfahren, ob es eine Vorsehung gibt; denn er seinerseits behauptet, es gebe keine Vorsehung. — Nun so kehre den Stil um und frage auch du ihn! — Aber er leugnet die Existenz einer Vorsehung. — Daß es eine Vorsehung gibt, muß ihm aus deinen Worten einleuchten; daß sie aber unbegreiflich ist, ergibt sich daraus, daß wir den letzten Grund nicht ausfindig machen können. Kennen wir doch selbst bei menschlichem Walten gar oft nicht die Art und Weise desselben, und obschon es uns vielfach ungereimt vorkommt, fügen wir uns gleichwohl; um wie viel mehr gilt das bei Gott? Indeß bei Gott ist Nichts ungereimt und kommt den Gläubigen Nichts ungereimt vor. Drum wollen wir für Alles ihm danken, für Alles ihn lobpreisen!

---

1) I. Tim. 5, 13.

„Seid einander unterthan," heißt es, „in der Furcht Gottes!" Wenn Obrigkeit oder Geld oder Scham dich bestimmen, unterthänig zu sein: um wie viel mehr die Furcht Gottes! Die Dienstfertigkeit und Unterordnung sei gegenseitig; in diesem Falle kann von Dienen nicht mehr die Rede sein. Es nehme nicht der Eine die Stelle eines Freien, der Andere die eines Sklaven ein; sondern Herren und Sklaven sollen sich gegenseitig dienen. So ist ein Sklave viel besser daran, als im entgegengesetzten Falle ein Freier. Und das leuchtet auch sofort ein: Denken wir uns einen Herrn mit hundert Sklaven, von denen aber keiner aus innerem Antriebe dient; und auf der andern Seite hundert Freunde, die sich gegenseitig dienen. Welche werden besser leben, welche vergnügter und fröhlicher? Hier herrscht kein Zorn, keine Erbitterung, keine Heftigkeit, noch sonst etwas derart; dort Furcht und gedrücktes Wesen; dort geschieht Alles nur, weil es sein muß, hier freiwillig; dort dient man nur gezwungen, hier aus gegenseitiger Gefälligkeit. So will es Gott. Deßhalb wusch er seinen Jüngern die Füße. Ja, genau betrachtet, gilt dieses Gesetz der gegenseitigen Dienstleistung auch für die Herren. Wie? wenn nur der Stolz es nicht zuließe, einen Gegendienst anzuerkennen? Wenn dir nämlich Jemand materielle Dienste leistet, und du ihn dafür verpflegst, mit Kost und Kleidung und Schuhwerk versiehst, so ist auch das eine Art von Dienstverhältniß: denn kommst du deiner Verpflichtung nicht nach, so versagt er dir seinen Dienst; er ist frei, und kein Gesetz kann ihn zwingen, dir zu dienen, wenn du ihm nicht den Unterhalt gewährst. Ist dieses nun schon bei Sklaven der Fall, wie könnte man es für ungereimt halten, wenn es auch auf Freie seine Anwendung findet? „In der Furcht Christi," heißt es, „seid einander unterthan!" Was ist das für ein großer Liebesdienst, wenn wir dafür noch Lohn erhalten? — Doch die Andern wollen sich dir nicht unterordnen? — Nun so ordne du dich unter! Füge dich nicht bloß, sondern ordne dich unter! Benimm dich so, wie man sich

gegen jede Herrschaft benimmt! Auf diese Weise wirst du an ihnen lauter ergebene Diener bekommen, wie sie das tyrannischeste Dienstverhältniß nicht ergebener machen könnte. Denn viel eher wirst du sie gewinnen, wenn du selbst das Deinige ihnen bietest, ohne von ihnen Etwas zu empfangen. Das ist der Sinn der Worte: „Seid einander unterthan in der Furcht Christi!" Wir sollen alle Leidenschaften beherrschen, wir sollen Gott dienen, wir sollen die gegenseitige Liebe bewahren. Dann werden wir im Stande sein, auch der Menschenfreundlichkeit Gottes uns würdig zu machen, durch die Gnade und Erbarmung u. s. w.

Zwanzigste Homilie.

22. Ihr Weiber, seid euren Männern unterthan, wie dem Herrn;

23. denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie auch Christus das Haupt der Kirche und selbst der Heiland seines Leibes ist.

24. Aber sowie die Kirche dem Herrn unterthan ist, so seien es auch die Weiber ihren Männern in Allem.

Ein weiser Mann rechnet unter die Dinge, wegen deren I.
man glücklich zu preisen ist, nebst vielem Andern auch „das gute Einverständniß zwischen Mann und Weib". [1]) Und an einer andern Stelle wiederum erklärt er es für ein Glück, wenn Mann und Weib einträchtig zusammenleben. [2]) Und sichtlich hat Gott schon von Anfang an auf diese Ver-

1) Ekkli. 25, 2. — 2) Vgl. ebd. 26, 1 ff.

bindung große Sorgfalt gewendet. Die heilige Schrift spricht von beiden wie von einer Person mit den Worten: „Als Mann und Weib schuf er sie;"[1]) und wiederum: „Da ist weder Mann noch Weib."[2]) Denn zwischen Mann und Mann ist das Verhältniß nie so innig, wie zwischen Mann und Weib, wenn sie nämlich in einer Ehe leben, wie sie sein soll. Darum spricht auch ein heiliger Mann in seiner Klage über den Verlust des vertrautesten Freundes, um das Übermaß der Liebe auszudrücken, nicht von Vater, Mutter, Kind, Bruder oder Freund; sondern was sagt er? „Die Liebe zu dir überwältigt mich gleich der Frauenliebe."[3]) Denn in der That, ja in der That herrscht keine tyrannische Macht so unumschränkt wie diese Liebe. Zwar sind auch die andern Begierden heftig; diese aber ist nicht bloß heftig, sondern auch unauslöschlich. Denn es liegt in der Natur ein verborgener Trieb, der unwillkürlich die beiden Geschlechter zu einander hinzieht. Deßwegen nahm im Anfange das Weib seinen Ursprung vom Manne, und nachher Mann und Weib aus beiden. Siehst du, wie innig sie mit einander verbunden und verknüpft sind? und wie Gott diese Verbindung gegen das Eindringen jedes fremdartigen Wesens verwahrt hat? Sieh nur, wie weit seine Anordnung ging! Er duldete die Heirath mit der eigenen Schwester, und nicht nur mit der Schwester, sondern mit der Tochter oder vielmehr mit dem eigenen Fleisch und Blut. Das alles aber that er im Anbeginn, um die Menschen gleichsam wie Steine zu einem einheitlichen Bau zusammenzufügen. Wie er das Weib nicht aus einem anderen Stoffe bildete, damit sie sich nicht als fremdartiges Wesen fühle: so beschränkte er hinwiederum die Ehe nicht auf das Weib allein, damit der Mann sich nicht einseitig mit Seinesgleichen zurückziehe und zusammengeselle und dadurch von den Übrigen sich absondere. Und gleichwie unter den Pflanzen diejenigen die vorzüglichsten sind, welche

1) Gen. 1, 27. — 2) Gal. 3, 28. — 3) Vgl. II. Kön. 1, 26.

nur einen Stamm haben und von da aus in zahlreiche Äste sich verzweigen — denn wo sich Alles aufs Gerathewohl lediglich um die Wurzel dreht, da kann von einem besonders schönen Gewächs nicht mehr die Rede sein, mag es auch der Wurzeln noch so viele haben —: so ließ Gott auch hier von dem einen Adam das ganze Menschengeschlecht abstammen, indem er zur Verhütung von Spaltung und Trennung ihm einen mächtigen innern Trieb einpflanzte; und um es noch enger zu verbinden, ließ er in der Folge die Heirath mit Schwester und Tochter nicht mehr zu, damit wir nicht wiederum die Liebe einseitig beschränken und in anderer Weise uns von einander absondern. Deßhalb sagt die Schrift: „Der, welcher im Anfang die Menschen schuf, hat sie als Mann und Weib geschaffen.“ [1]) Daraus entspringt großes Wohl und Wehe für die Familien wie für die Staaten. Denn Nichts erzeugt eine so innige Lebensgemeinschaft, wie die Liebe zwischen Mann und Weib. Dafür greifen Viele zu den Waffen, dafür geben sie selbst ihr Leben preis.

Nicht umsonst und zwecklos hat Paulus so großes Gewicht darauf gelegt, wenn er sagt: „Ihr Weiber, seid euren Männern unterthan, wie dem Herrn!“ Warum denn? Weil, wenn Mann und Frau in Eintracht leben, die Kinder gut erzogen werden, die Dienstboten ihre Pflicht thun, die Nachbarn, Freunde und Verwandten sich daran erbauen, während im entgegengesetzten Falle Alles drunter und drüber geht. Und wie, wenn zwei Heerführer mit einander gut auskommen, in Allem die schönste Ordnung herrscht; dagegen, wenn sie uneins werden, vollständiger Wirrwarr entsteht: geradeso verhält sichs auch hier. Darum sagt der Apostel: „Ihr Weiber, seid euren Männern unterthan, wie dem Herrn!“ — Ei, warum heißt es denn anderswo:

1) Matth. 19, 4.

„Wer nicht seinem Weibe und seinem Manne entsagt, kann mir nicht nachfolgen?“ [1]) Wenn man ihnen wie dem Herrn unterthan sein soll, wie kann die Schrift verlangen, um des Herrn willen sich von ihnen zu trennen? — Allerdings müssen die Frauen ihren Männern unterthan sein. Aber jenes „wie“ hat nicht in allen Fällen die gleiche Bedeutung. Entweder will der Apostel sagen: Seid euren Männern unterthan, in der Überzeugung, daß ihr damit dem Herrn dient; wie er auch an einer andern Stelle sagt: „Seid euren Männern unterthan, wenn nicht um des Mannes willen, so doch um des Herrn willen!“ [2]) — oder: Wenn du dich dem Manne fügst, so betrachte deinen Gehorsam als einen dem Herrn geleisteten Dienst. Denn wenn Derjenige, der sich der weltlichen Obrigkeit widersetzt, sich gegen Gottes Anordnung auflehnt; um so mehr thut das eine Frau, die ihrem Manne nicht unterthan ist. So hat es Gott von Anfang an gewollt, will er sagen. Wir dürfen also voraussetzen, der Mann vertrete die Stelle des Hauptes, das Weib aber die des Leibes. Der Apostel erklärt dieß durch einen analogen Schluß mit den Worten: „Denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie auch Christus das Haupt der Kirche und selbst der Heiland seines Leibes ist. Aber sowie die Kirche dem Herrn unterthan ist, so seien es auch die Weiber ihren Männern in Allem.“ Darnach ist also der Mann das Haupt des Weibes, sowie Christus das Haupt der Kirche und, fügt er hinzu, selbst der Heiland seines Leibes ist. Denn auf dem Haupte beruht das Heil des Leibes. So hat denn Gott in weiser Fürsorge von vorne herein für Mann und Weib die Liebe zum Fundament gemacht und jedem seine entsprechende Stelle angewiesen, dem Manne die Herrschaft und Fürsorge, dem Weibe die Unterordnung.

---

1) Vgl. Luk. 14, 33. — 2) Vgl. Kol. 3, 18.

Wie nun die Kirche, d. h. Männer und Frauen zu- II.
sammen, Christo unterthan sind: so seid auch ihr Weiber
euren Männern wie Gott unterthan!

25. Ihr Männer, liebet eure Weiber, sowie auch Christus die Kirche geliebt hat.

Du hast gehört, welch tiefe Unterwürfigkeit Paulus verlangt; du hast ihn als unvergleichlichen Geistesmann gepriesen und bewundert, weil er auf die innigste Lebensgemeinschaft unter uns dringt. Gut; nun höre aber auch, was er von dir verlangt! Er bedient sich nämlich wiederum desselben Gleichnisses. „Ihr Männer," sagt er, „liebet eure Weiber, sowie auch Christus die Kirche geliebt hat." Hast du das Maß des Gehorsams gesehen? Beherzige nun auch das Maß der Liebe! Du willst, daß die Frau dir gehorche, wie die Kirche Christo gehorcht? So sorge auch du für sie, wie Christus für die Kirche sorgt! Müßtest du auch dein Leben für sie hingeben, müßtest du dich auch in tausend Stücke zerreissen lassen, müßtest du auch alles Erdenkliche ertragen und leiden: weigere dich dessen nicht! Wenn du auch alles Das leidest, hast du doch noch lange nicht gethan, was Christus gethan hat. Denn du thust das für Diejenige, an welcher du bereits mit ganzer Seele hängst; er aber that es für Diejenige, welche sich von ihm abwendete und ihn haßte. Gleichwie nun er die Kirche, die sich von ihm abwendete, ihn haßte, verabscheute und muthwillig verhöhnte, durch seine große Fürsorge sich unterworfen hat, nicht durch Drohungen, Beschimpfungen, Einschüchterung und dergleichen; so benimm auch du dich gegen dein Weib! Auch wenn du sehen mußt, daß sie dich verschmäht, spröde behandelt und verachtet, so kannst du sie doch dir unterwerfen durch zahlreiche Beweise deiner Sorge, Liebe und Freundschaft. Nichts fesselt mit zwingenderer Gewalt als diese Fesseln; namentlich gilt das zwischen Mann und Frau. Einen Sklaven kann man vielleicht durch Furcht bändigen — doch selbst das ist nicht möglich:

denn bei der ersten Gelegenheit wird er davonlaufen —: deine Lebensgefährtin aber, die Mutter deiner Kinder, die dir alle mögliche Freude macht, darfst du nicht durch Furcht und Drohungen fesseln, sondern durch Liebe und herzliches Benehmen. Denn was ist das für eine Ehe, wenn die Frau vor dem Manne zittert? Und was kann der Mann selber für ein Vergnügen daran finden, wenn er mit seiner Frau wie mit einer Sklavin und nicht wie mit einer Freien zusammenlebt? Und mußt du auch um ihretwillen Etwas leiden, so mache ihr keine Vorwürfe darüber! Denn das hat auch Christus nicht gethan.

„Er hat sich selbst für sie hingegeben," sagt der Apostel,

26. damit er sie heilige, nachdem er sie gereinigt.

Sie war also unrein, mit entstellenden Fehlern behaftet, unschön und unansehnlich. Wen du auch heirathen magst, keinenfalls wirst du eine solche Braut bekommen, wie Christus an der Kirche, oder eine, die so sehr von dir abstäche, wie die Kirche von Christus. Trotzdem aber verabscheute und haßte er sie nicht wegen ihrer außerordentlichen Häßlichkeit. Willst du ihre Häßlichkeit kennen lernen? Höre, was Paulus sagt: „Ihr waret einst Finsterniß."[1]) Siehst du, wie schwarz sie war? Was ist schwärzer als die Finsterniß? Sieh aber auch ihre Verwegenheit! „Ihr lebtet," heißt es, „in Bosheit und Neid."[2]) Sieh auch, wie unrein sie war! „Ihr wart widerspenstig, unverständig."[3]) Doch was sage ich? Sogar thöricht und verleumderisch war sie. Deßungeachtet aber gab er sich selbst hin für die Häßliche, wie wenn sie reizend, lieblich und wunderschön gewesen wäre. Seiner Verwunderung

1) Eph. 5, 8. — 2) Vgl. Tit. 3, 3. — 3) Ebd.

hierüber gibt Paulus Ausdruck in den Worten: „Kaum nämlich für einen Gerechten wird Jemand sterben;“ [1]) und wiederum: „Da wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.“ [2]) Und nachdem er eine solche Braut bekommen, verschmäht er es nicht, sie zu baden und zu schmücken. „Damit er sie heilige,“ heißt es, „nachdem er sie gereinigt durch das Bad des Wassers im Worte;

27. damit er die Kirche selbst herrlich sich darstelle, so daß sie nicht habe Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und untadelig sei.

Durch das Bad wäscht er ihre Unreinigkeit ab. Der Apostel sagt: „im Worte.“ In was für einem Worte? „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ [3]) Ja er hat sie nicht bloß geschmückt, sondern herrlich gemacht, so daß sie keine Makel oder Runzel oder etwas dergleichen hat.

Auch wir nun wollen nach dieser Schönheit streben, und wir können sie auch zu Stande bringen. Verlange nicht von deiner Frau, was nicht in ihrer Macht steht! Siehst du nicht, daß die Kirche Alles vom Herrn erhielt? daß sie durch ihn herrlich, durch ihn untadelig geworden ist? Wende dich von deiner Frau nicht deßwegen ab, weil es ihr an Schönheit fehlt. Höre, was die Schrift sagt: „Klein zwar ist unter den geflügelten Thieren die Biene, aber ihre Frucht hat den Vorrang unter den Süßigkeiten.“ [4]) Sie ist ein Gebilde von Gottes Hand; dein Vorwurf trifft nicht sie, sondern Den, der sie geschaffen. Was kann die Frau dafür? — Lobe sie nicht wegen ihrer Schönheit!

1) Röm. 5, 7. — 2) Ebd. 5, 8. 9. — 3) Vgl. Matth. 28, 19. — 4) Ekkli. 11, 3.

Lob und Haß, ja selbst Liebe derart sind ein Merkmal ungeordneter Seelen. Trage Verlangen nach der seelischen Schönheit! Ahme hierin den Bräutigam der Kirche nach! Die äußere Schönheit ist eine reiche Quelle von Prahlerei und Thorheit, stürzt in Eifersucht und läßt dich häufig den lächerlichsten Verdacht hegen. — Aber man hat doch an ihr seine Lust? — Ja, im ersten und zweiten Monat oder, wenn es hoch kommt, ein Jahr lang, dann nicht mehr; sondern in Folge des Zusammenlebens schwindet der Reiz. Aber die durch die Schönheit veranlaßten Fehler dauern fort: die Hoffart, der Dünkel und der Übermuth. Bei einer andern Frau dagegen ist das nicht der Fall; vielmehr erhält sich da natürlicher Weise die anfängliche Liebe in ungeminderter Stärke, weil sie eben auf die Schönheit der Seele und nicht auf die des Leibes gerichtet ist.

III. Sage mir, was ist schöner als der Himmel? Was gibt es Schöneres als die Sterne? Du kannst mir keinen Körper von solch blendendem Weiß, keine Augen von solch heiterem Glanze nennen. Über deren Erschaffung staunten die Engel, und auch wir staunen jetzt noch darüber, aber nicht mehr in gleichem Maße wie Anfangs. So groß ist die Macht der Gewohnheit. Um wie viel mehr findet diese Abnahme der ursprünglichen Bewunderung bei weiblicher Schönheit statt! Kommt dann gar noch eine Krankheit hinzu, so ist die ganze Herrlichkeit auf der Stelle verflogen. Suchen wir an einer Frau Zuneigung, Bescheidenheit und Milde! Das sind die Kennzeichen der wahren Schönheit. Körperliche Reize aber wollen wir nicht suchen, noch ihr darüber Vorwürfe machen, was nicht in ihrer Macht steht; oder besser gesagt, wir wollen ihr überhaupt keine Vorwürfe machen; denn das thun nur rücksichtslose Menschen. Zeigen wir keinen Widerwillen und keine Abneigung gegen sie! Oder seht ihr nicht, wie Viele, die mit reizenden Frauen verheirathet waren, ein klägliches Ende genommen haben? wie Viele dagegen mit nicht besonders schönen Frauen ganz vergnügt bis ins höchste Greisenalter

gelangt sind? Die innerlichen Flecken laßt uns abwischen, die innerlichen Falten glätten, die Schäden der Seele entfernen! Das ist die Schönheit, welche Gott sucht. Für Gott, nicht für uns wollen wir sie schön machen!

Suchen wir nicht Geld noch äußern Adel, sondern den Adel der Seele! Niemand erwarte durch seine Frau reich zu werden! Denn solcher Reichthum ist schmählich und verächtlich. Überhaupt suche Niemand hienieden reich zu werden! „Denn die reich werden wollen," sagt der Apostel, „fallen in Versuchung, in thörichte und schädliche Begierden, in Fallstricke, in Untergang und Verderben."[1] Suche also an der Frau nicht Überfluß an Geld, und du wirst alles Andere leicht finden. Wer wird denn die Hauptsache außer Acht lassen und sich um Nebendinge kümmern? Und doch machen wir es leider überall so. Wenn wir einen Sohn haben, so sind wir nicht darauf bedacht, daß er gut werde, sondern daß wir eine reiche Frau für ihn bekommen; nicht darauf, daß er wohlgesittet (εὔτροπος), sondern darauf, daß er wohlbemittelt (εὔπορος) werde. Und wenn wir einen Beruf wählen, so kümmern wir uns nicht darum, daß er uns von Sünden frei bewahre, sondern daß er uns großen Gewinn eintrage. Das Geld geht uns über Alles. Deßwegen herrscht allgemeine Verderbniß, weil uns diese Liebe zum Gelde fesselt.

28. So sollen, heißt es weiter, auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihre eigenen Leiber.

Welche Bedeutung haben diese Worte? Der Apostel kommt damit gleichsam auf ein stärkeres Gleichniß und schlagenderes Beispiel; doch nicht allein das: es ist auch näherliegend und einleuchtender, und enthält einen zweiten

1) Vgl. I. Tim. 6, 9.

Grund. Der vorige war nämlich nicht besonders zwingend; könnte doch Mancher dagegen einwenden: Ja, das war Christus, er war Gott und gab sich selbst dahin. Um solche Ausreden abzuschneiden, schlägt der Apostel bei der Behandlung desselben Gegenstandes nunmehr einen andern Weg ein, indem er sagt: „So sollen die Männer ihre Frauen lieben." Es steht das nämlich nicht in ihrem freien Belieben, sondern es ist ihre Schuldigkeit.

Nach den Worten: „wie ihre eigenen Leiber" fügt er hinzu:

29. Denn Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es . . .

Das heißt: er trägt dafür angelegentlich Sorge. Und in wie fern ist es sein eigenes Fleisch? Höre, was die Schrift sagt: „Das ist nun Bein von meinem Gebein, und Fleisch von meinem Fleisch;" ja nicht bloß dieß, sondern es heißt auch: „Und sie werden ein Fleisch sein." [1])

. . . so wie auch Christus die Kirche.

Damit kommt er auf den ersten Vergleich zurück.

30. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein.

Wie so? Weil er aus demselben Stoffe gebildet worden ist, wie wir; gleichwie auch Eva Fleisch von Adams Fleische war. Treffend nennt er Fleisch und Gebein. Das sind die Hauptbestandtheile an uns, Fleisch und Gebein; dieses der Grundlage vergleichbar, jenes dem darauf ruhenden Baue. Doch das leuchtet ein; wie aber ist unsere

---

1) Gen. 2, 23. 24.

Stelle zu verstehen? Der Sinn ist: Gleichwie dort die innigste Verwandtschaft stattfindet, so auch hier. Was heißt: „von seinem Fleisch"? Das heißt: in echter Abkunft von ihm. Und in wie fern sind wir so Glieder Christi? Weil wir ebenso geworden sind, wie er. Wie sind wir aber „von seinem Fleische"? Das wißt ihr alle, die ihr an den Sakramenten theilnehmt; denn dadurch werden wir augenblicklich umgeschaffen. Und wie geschieht das? Höre wiederum den Ausspruch dieses heiligen Apostels: „Weil nun die Kinder Theil haben an Fleisch und Blut, so hat auch er gleichermaßen daran theilgenommen." [1]) Hier aber theilt er sich uns mit, nicht wir uns ihm. Wie sind wir also von seinem Fleisch und von seinem Gebein? Einige verstehen dieß in Bezug auf das Blut und das Wasser; das ist es aber nicht. Der Apostel will damit vielmehr sagen, daß, gleichwie er ohne ehelichen Umgang vom heiligen Geiste erzeugt worden ist, so auch wir im Taufbade erzeugt werden. Beachte die Menge der Beispiele, um diese Art von Zeugung glaubwürdig zu machen!

O des Unverstandes der Irrlehrer! Alles, was aus dem Wasser schon geboren worden ist und noch geboren wird, betrachten sie als ein wirkliches Erzeugniß; daß wir aber Christi Leib werden, nehmen sie nicht an. Wenn wir nun aber dieß nicht werden, wie können dann auf uns die Worte passen: „von seinem Fleisch und von seinem Gebein"? Erwäge doch: Adam wurde gebildet, Christus wurde geboren; aus der Seite Adams kam das Verderben in die Welt, aus der Seite Christi quoll das Leben; im Paradiese nahm der Tod seinen Ursprung, vom Kreuze geht seine Vernichtung aus.

Wie also der Sohn Gottes unserer Natur theilhaftig IV.

1) Hebr. 2, 14

ist, so sind wir theilhaftig seines Wesens; und wie er uns in sich trägt, so tragen wir ihn in uns.

31. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und die zwei werden ein Fleisch sein.

Sieh da noch einen dritten Grund! Er zeigt, daß der Mann die leiblichen Eltern, denen er sein eigenes Dasein verdankt, aufgibt, um sich mit dem Weibe zu verbinden. Und so sind denn Vater, Mutter und das von beiden erzeugte Kind zu einem Fleische vereinigt; denn durch die eheliche Vermischung entsteht das Kind, so daß die drei nur ein Fleisch sind. Ebenso nun werden wir ein Fleisch mit Christus durch die Lebensgemeinschaft mit ihm, ja wir noch viel mehr, als das bei dem Kinde der Fall ist. Und warum denn? Weil es von Anfang an so gewesen ist.

Komm mir nicht mit der Ausrede, dein Weib habe diesen und diesen Fehler! Siehst du nicht, daß wir auch am Leibe viele Gebrechen haben? Der Eine ist lahm, der Andere hat verkrüppelte Füße, ein Anderer verdorrte Hände, wieder ein Anderer sonst ein krankes Glied. Und trotzdem ist er nicht darauf erbost, noch haut er es ab, sondern zieht es oft sogar einem andern vor; ganz natürlich: es ist ja sein eigen. So sehr nun Jeder sich selbst liebt, ebenso große Liebe, will der Apostel, sollen wir zu unserm Weibe haben; nicht nur weil wir dieselbe Natur mit einander gemein haben, sondern weil für uns noch ein weiterer Bestimmungsgrund zu dieser Liebe besteht, da es ja nicht mehr zwei Leiber sind, sondern nur einer, indem der Mann das Haupt, die Frau der Leib ist. — Und warum sagt er anderswo: „Das Haupt Christi aber ist Gott?" [1]) — Das sage auch ich: Gleichwie wir ein Leib sind, so sind auch

1) I. Kor. 11, 3.

Christus und der Vater eins. Es ergibt sich also, daß auch der Vater unser Haupt ist. Der Apostel stellt eben zwei Vergleiche an, den einen mit dem Leibe, den andern mit Christus. Darum fährt er fort:

32. Dieses Geheimniß ist groß; ich sage das aber im Hinblick auf Christus und auf die Kirche.

Was heißt das? Ein großes Geheimniß nennt er es, weil der heilige Moses, oder vielmehr Gott selbst, damit etwas Großes und Wunderbares andeuten wollte. Einstweilen aber nennt er es so im Hinblick auf Christus, weil auch er seinen Vater verließ und auf die Erde herabkam, um zu seiner Braut zu gehen und mit ihr ein Geist zu werden. Denn „wer dem Herrn anhangt, ist ein Geist mit ihm." [1]) Ganz treffend sagt er: „Es ist ein großes Geheimniß." Und als wollte er sagen, die Allegorie hebe die Liebe nicht auf, setzt er bei:

33. Doch auch ihr insgesammt, Jeder liebe sein Weib wie sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann!

In der That nämlich, in der That ist es ein Geheimniß, ja ein großes Geheimniß, daß der Mensch seinen leiblichen Vater, der ihn erzeugt und erzogen, seine Mutter, die ihn unter Schmerzen geboren und so viele Mühe mit ihm gehabt, seine größten Wohlthäter, mit denen er solange zusammengelebt, auf einmal verläßt, um Derjenigen, die er früher nicht gesehen und die zu ihm in gar keiner Beziehung gestanden, anzuhangen und sie Allem vorzuziehen. Ein Geheimniß ist das in der That. Und die Eltern betrüben sich nicht, wenn dieß geschieht, sondern vielmher,

1) I. Kor. 6, 17.

wenn es nicht geschieht; und wenn sie dabei Geld aufwenden und Kosten bestreiten müssen, so freuen sie sich darüber. In der That ein großes Geheimniß, das eine unergründliche Weisheit in sich birgt. Das hat vor Alters schon Moses prophetisch angedeutet; das verkündet auch jetzt Paulus mit den Worten: „im Hinblick auf Christus und auf die Kirche.“ Doch gilt das hier Gesagte nicht vom Manne allein, sondern auch von der Frau: auf daß der Mann das Weib wie seinen eigenen Leib pflege, so wie Christus die Kirche, und das Weib den Mann fürchte. Dem Weibe schreibt er nicht mehr bloß die Liebe vor, sondern was? „Das Weib fürchte den Mann!“

Die Frau nimmt den zweiten Rang ein. So wenig die Frau volle Gleichberechtigung beanspruchen darf — denn sie steht unter dem Haupte —: ebenso wenig soll der Mann sie verachten, weil sie ihm untergeordnet ist — denn sie ist sein Leib. Wenn das Haupt den Leib verachtet, wird es ihm selbst zum Verderben gereichen. Als Gegengewicht gegen den Gehorsam der Frau lege der Mann die Liebe in die Wagschale! Dann ist das Gleichgewicht zwischen Haupt und Leib hergestellt: Der Leib stellt dem Haupte die Hände, die Füße und alle übrigen Glieder zur Verfügung; das Haupt aber, das alle Sinne in sich vereinigt, sorgt für den Leib. Nichts ist vortrefflicher, als diese eheliche Verbindung. —

Aber, sagt man, wie kann da Liebe sein, wo Furcht ist? — Gerade da ist sie wohl am meisten zu finden. Indem die Frau den Mann fürchtet, liebt sie ihn auch; indem sie ihn liebt, fürchtet sie ihn als Haupt und liebt ihn als Glied, da ja auch das Haupt ein Glied des ganzen Leibes ist. Deßhalb hat Gott die Frau untergeordnet und den Mann über sie gesetzt, damit Friede herrsche. Denn bei vollständiger Gleichstellung beider kann in der Familie nimmermehr Friede sein, mag man sich das Regiment in derselben demokratisch oder monarchisch denken; die Ober-

leitung muß vielmehr nothwendig in einer Hand liegen. Und das gilt durchgehends für Alle, die noch irdisch gesinnt sind. Freilich, wenn die Männer vom heiligen Geiste sich leiten lassen, dann wird Friede herrschen. Zur Zeit der Apostel waren es fünftausend Seelen, und keiner nannte von seinem Vermögen noch etwas sein eigen, sondern sie waren einander unterthan.[1]) Das ist ein Beweis von richtigem Verständniß und von Gottesfurcht.

Die Art der Liebe nun hat der Apostel gezeigt, die der V.
Furcht aber nicht mehr. Beachte wohl: Die Art der Liebe behandelt er ausführlich, indem er sie durch vergleichenden Hinweis auf Christus und das eigene Fleisch erklärt und den Satz aufstellt: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen;" über die Beschaffenheit der Furcht verbreitet er sich nicht weiter. Warum denn das? Weil er will, daß vielmehr die Liebe vorherrsche. Ist diese vorhanden, so ergibt sich alles Andere von selbst; durchaus nicht aber, wenn bloß Furcht vorhanden ist. Wer nämlich sein Weib liebt, wird, wenn sie auch nicht besonders fügsam ist, dennoch Alles ertragen; schwierig und mißlich dagegen sieht es mit der Eintracht aus, wenn die Ehegatten nicht in Alles bezwingender Liebe miteinander verbunden sind. Die Furcht kann das auf keinen Fall zu Stande bringen. Deßhalb hält sich der Apostel länger bei Dem auf, was die Hauptsache ist. Gerade Das, wodurch die Frau im Nachtheile zu sein scheint, das Gebot der Furcht, gereicht ihr zum Vortheil. Denn für den Mann besteht das wichtigere Gebot, das der Liebe. —

Wie nun, höre ich fragen, wenn aber das Weib den Mann nicht fürchtet? — So liebe du sie, erfülle du deine Pflicht! Denn thun auch Andere ihre Schuldigkeit nicht, so müssen doch wir die unsrige thun. Der Apostel verlangt

1) Vgl. Apostelg. 4, 32.

z. B.: „Seid einander unterthan in der Furcht Christi!“ Wie nun, wenn der Andere sich nicht unterordnen will? So gehorche du dem göttlichen Gebote! Geradeso verhält sichs auch hier. Wird also die Frau auch nicht geliebt vom Manne, so fürchte sie ihn dennoch, damit die Schuld nicht an ihr liege; und der Mann, wenn auch die Frau ihn nicht fürchtet, liebe sie trotzdem, damit er es seinerseits an Nichts fehlen lasse; denn jeder Theil hat seine eigene Verpflichtung bekommen. In solcher Weise entsteht eine wahre Ehe nach dem Beispiele Christi, eine geistige Verbindung und eine geistige Erzeugung, nicht aus dem Geblüte, nicht durch Geburtswehen. So war die Erzeugung Isaaks beschaffen. Höre, was die Schrift sagt: „Und es hatte aufgehört, der Sara zu gehen nach der Weiber Weise.“ [1]) Eine solche Ehe gründet sich nicht auf sinnliche Leidenschaft und körperliche Vereinigung, sondern ist ganz geistig, indem die Seele mit Gott eine geheimnißvolle Verbindung eingeht, die nur er allein kennt. Deßwegen sagt der Apostel: „Wer dem Herrn anhangt, ist ein Geist mit ihm.“ [2])

Beachte, wie sorgfältig der Apostel die innige leibliche und geistige Vereinigung in der Ehe betont! Wo sind nun die Irrgläubigen? Wenn die Ehe etwas Verwerfliches wäre, so hätte der Apostel nicht von Braut und Bräutigam gesprochen, hätte seiner Aufforderung nicht die Worte angefügt: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen,“ hätte nicht ferner hinzugesetzt, sein Ausspruch sei im Hinblick auf Christus und die Kirche zu verstehen. Denn diese hat auch der Psalmist im Auge, wenn er singt: „Höre, Tochter, und schau, und neige dein Ohr, und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters: so wird der König nach deiner Schönheit verlangen.“ [3]) Deßhalb sprach auch Christus: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die

1) Gen. 18, 11. — 2) I. Kor. 6, 17. — 3) Ps. 44, 11. 12.

Welt gekommen." [1]) Wenn ich aber sage, daß er den Vater verlassen habe, so darfst du dabei nicht an eine solche Ortsveränderung denken, wie bei den Menschen. Gleichwie nämlich das Ausgehen nicht ein eigentliches Sichentfernen bedeutet, sondern sich auf die Menschwerdung bezieht, so auch der Ausdruck, er habe den Vater verlassen.

Warum hat nun der Apostel nicht auch vom Weibe gesagt, sie werde ihrem Manne anhangen? Warum wohl? Weil er von der Liebe sprach und dabei sich an den Mann wendete. Denn zum Weibe spricht er von der Furcht, indem er sagt: „Der Mann ist das Haupt des Weibes;" und wiederum: „Christus ist das Haupt der Kirche." Von der Liebe dagegen spricht er zum Manne, ihm legt er dieselbe dringend ans Herz, an ihn richtet er seine Ausführung über die Liebe, um ihn fest an die Frau zu ketten und aufs innigste mit ihr zu verbinden. Denn wer Vater und Mutter um des Weibes willen verlassen hat, wie sollte der Verzeihung verdienen, wenn er eben dieses Weib wieder verließe und aufgäbe? Siehst du nicht, wie hoch die Frau von dir nach Gottes Willen geachtet werden soll, da er dich von deinem leiblichen Vater getrennt hat, um dich unauflöslich mit ihr zu vereinigen? — Aber was dann, wendet man mir ein, wenn wir das Unsrige thun, die Frau aber uns nicht folgt? — „Wenn aber der Ungläubige sich trennt, so trenne er sich; nicht knechtisch gebunden ist der Bruder oder die Schwester in solchem Falle." [2]) Wenn du aber von Furcht reden hörst, so verlange von ihr eine Furcht, wie sie sich einer Freien geziemt, nicht wie von einer Sklavin; denn sie ist dein Leib. Thust du Letzteres, so beschimpfst du dich selbst, indem du deinen eigenen Leib mißachtest. — Worin besteht aber die Furcht? — Darin, daß du nicht widersprichst, dich nicht auflehnst, nicht nach dem Vorrange trachtest. Soweit

---

1) Joh. 16, 28. — 2) I. Kor. 7, 15.

erstreckt sich die Furcht. Wenn du aber liebst, wie dir befohlen ist, so wirst du noch mehr thun; oder vielmehr du wirst das nicht mehr bloß aus Furcht thun, sondern auch die Liebe wird dein Thun leiten. Dein Geschlecht ist das schwächere und sehr auf Beistand und Nachsicht angewiesen.

Was mögen aber Diejenigen sagen, welche zum zweiten Male eine Ehe geschlossen haben? — Ich will sie nicht verurtheilen; das sei fern von mir! Hat doch selbst der Apostel dieß gestattet. Aber auch ihnen sage ich: Mit aller Nachsicht leiste ihr Alles, thue und leide für sie Alles! Das obliegt dir als zwingende Pflicht. In diesem Punkte will der Apostel nicht durch auswärtige Beispiele seinem Rathe Eingang verschaffen, was er sonst vielfach thut; denn es genügte ihm das große und mächtige Beispiel Christi, besonders in Bezug auf die Unterordnung. Wenn er sagt: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen," so ist das von außen hergenommen. Er fährt aber nicht fort: „und wird mit seinem Weibe zusammenwohnen," sondern: „und wird seinem Weibe anhangen," um damit die innigste Vereinigung, die stärkste Liebe zu bezeichnen. Ja er begnügt sich damit noch nicht, sondern erklärt in einem weiteren Zusatze die Unterordnung dahin, daß die zwei nicht mehr als zwei erscheinen. Er sagt nicht, daß sie ein Geist, nicht, daß sie eine Seele sein werden; denn das ist leicht begreiflich und Jedem möglich; sondern er drückt sich so aus: „Sie werden ein Fleisch sein."

VI. Die Frau nimmt die zweite Stelle ein, die ihr aber einen bedeutenden Rang und große Gleichberechtigung verleiht; immerhin jedoch verbleibt dem Manne ein gewisser Vorrang. Darauf beruht hauptsächlich das Wohl der Familie. Denn nach dem Beispiele Christi hat der Mann die Pflicht übernommen, sein Weib nicht nur zu lieben, sondern auch zum Guten anzuleiten, „damit sie," wie der

Apostel sagt, „heilig und untadelig sei." Das Wort von dem „eigenen Fleische" bezieht sich auf die Liebe, und der Ausdruck: „er wird dem Weibe anhangen" geht gleichfalls auf die Liebe. Wenn du nämlich deine Frau heilig und untadelig machst, so ergibt sich alles Andere von selbst. Suche zuerst das Göttliche, dann wird das Menschliche sehr leicht nachfolgen. Unterweise deine Frau im Guten, dann wird im Hause Alles ordentlich aufeinander gehen. Höre, was Paulus sagt: „Wenn sie aber Etwas lernen wollen, so mögen sie zu Hause ihre Männer befragen." [1]) Wenn wir so unser eigenes Haus verwalten, dann werden wir auch im Stande sein, der Gemeinde vorzustehen; ist ja doch die Familie eine Gemeinde im Kleinen. So können Männer und Frauen, wenn sie tugendhaft geworden sind, Alle übertreffen. Denke an Abraham, Sara, Isaak und die dreihundertachtzehn Knechte, wie in diesem Hauswesen Alles einträchtig zusammenwirkte, wie die ganze Familie voll Gottesfurcht war! Da erfüllte die Frau das apostolische Mahnwort und fürchtete ihren Mann; denn höre, wie sie spricht: „Bis jetzt ist mir das noch nicht begegnet, und auch mein Herr ist alt." [2]) Da liebte der Mann seine Frau so sehr, daß er ihr in Allem nachgab, was sie verlangte. Da war der Sohn tugendhaft; da waren auch die Knechte bewunderungswürdig, die mit ihrem Herrn die Gefahr theilten, ohne zu zaudern, ohne Ausflüchte zu suchen, ohne nach dem Warum zu fragen. Ja einer von ihnen, der Oberknecht, zeichnete sich so sehr aus, daß ihm sogar die Brautwerbung für den einzigen Sohn und die Reise in fernes Land anvertraut werden konnte.

Gleichwie, wenn Führer und Heer innig mit einander verbunden sind, der Feind von keiner Seite eindringen kann, ebenso verhält sichs auch hier: wenn Mann und Frau und Kinder und Gesinde von gleicher Gewissenhaftigkeit beseelt

1) I. Kor. 14, 35. — 2) Gen. 18, 12.

sind, dann herrscht im Hause die größte Ordnung; während im entgegengesetzten Falle oft durch einen einzigen schlechten Dienstboten das Ganze in Verwirrung und Auflösung geräth, und dieser einzige oft die ganze Ordnung vernichtet und zerstört.

Laßt uns daher große Sorgfalt verwenden auf unsere Frauen, Kinder und Sklaven, in der Überzeugung, daß wir dadurch uns die Herrschaft erleichtern und uns dereinst eine gnädige und gelinde Rechenschaft bereiten und sagen können: „Sieh, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben.“ [1]) Ist der Mann achtungswerth, ist das Haupt gut, so wird auch der übrige Körper keinen Schaden nehmen. Das richtige Verhältniß also zwischen Mann und Weib hat der Apostel genau angegeben, indem er die Frau ermahnt, den Mann zu fürchten als ihr Haupt, und den Mann, seine Frau zu lieben als sein eigenes Fleisch. [2]) — Wie aber kann das geschehen? höre ich fragen.— Daß es geschehen soll, hat der Apostel gezeigt; das Wie? will ich euch jetzt ausführen: Wenn wir das Geld verachten, wenn wir unser Augenmerk einzig und allein auf die Tugend der Seele richten, wenn wir die Furcht Gottes vor Augen haben. Denn was der Apostel in der Ansprache an die Knechte sagt: „Was Jeglicher Gutes oder Böses gethan hat, das wird er vom Herrn empfangen,“ [3]) dasselbe gilt auch hier. Der Mann soll also die Frau nicht so fast um ihrer selbst als um Christi willen lieben. Dieß hat er angedeutet mit den Worten: „als dem Herrn.“ [4]) Also thue Alles, wie wenn du dem Herrn gehorchtest und um seinetwillen Alles thätest. Dieß ist geeignet, zu gewinnen und zu überzeugen, und keine Neckerei und Zwistigkeit aufkommen zu lassen.

---

1) Is. 8, 18.

2) Statt γυναῖκα, was der Urtext bietet, wird man wohl σάρκα lesen müssen.

3) Eph. 6, 8. — 4) Ebd. 6, 7.

Kein Gläubiger verklage den Mann bei der Frau; aber auch der Mann glaube nicht leichthin, was gegen seine Frau gesagt wird! Die Frau forsche nicht neugierig und leichtgläubig allen Schritten und Tritten ihres Mannes nach; aber auch der Mann gebe keinen gerechten Anlaß zum Verdachte! Denn sage mir, was soll das sein, wenn du dich den ganzen Tag hindurch den Freunden widmest, für die Frau aber nur den Abend herausfindest und selbst da ihr keine vollkommene Beruhigung gewähren und jeden Verdacht benehmen kannst? Und wenn die Frau dir Vorwürfe darüber macht, so nimm es ihr nicht übel! Das ist ein Zeichen der Liebe, nicht der Anmaßung; aus glühender Liebe entspringen diese Vorwürfe, aus feuriger Zuneigung und Furcht. Sie besorgt nämlich, es möchte Jemand heimlich ihr eheliches Recht geraubt, es möchte Jemand sie um ihr Theuerstes gebracht, es möchte Jemand ihr das Haupt entrissen, es möchte Jemand ihre Ehe untergraben haben.

Es gibt noch eine andere Ursache des Mißtrauens. Kein Theil lasse sich mit dem Gesinde in allzu große Vertraulichkeit ein, weder der Mann mit der Magd, noch die Frau mit dem Knechte; denn das ist dazu angethan, Argwohn zu erzeugen. Denke nur an jene Gerechten des alten Bundes! Sara selbst rieth dem Patriarchen, die Agar zu nehmen.[1]) Sie selbst forderte ihn dazu auf, Niemand zwang sie dazu, und ihr Mann hatte mit jener keinen Umgang gehabt. Obschon er lange Zeit kinderlos geblieben war, wollte er doch lieber auf das Vaterglück verzichten als sein Weib kränken. Und dennoch, nach all dem, was spricht Sara? „Der Herr richte zwischen mir und dir!" Wenn Abraham gewesen wäre wie die andern Männer, würde er darauf hin nicht in Zorn gerathen sein? Würde er nicht die Hand gegen sie aufgehoben oder wenigstens erwidert haben: Was sagst du? Ich wollte ja mit dem Weibe

1) Gen. 16.

Nichts zu thun haben, das Ganze ist ja dein Werk; und nun willst du mir darüber Vorwürfe machen? Jener aber sagte nichts derart, sondern? „Sieh, deine Magd ist in deiner Hand; handle mit ihr nach deinem Belieben!" Diejenige, die das Lager mit ihm getheilt hatte, gab er preis, um Sara nicht zu kränken. Er konnte ihr keinen stärkern Beweis der Zuneigung geben als diesen. Wenn schon die Tischgenossenschaft selbst Räuber zur Eintracht mit ihren Gegnern bestimmt, und der Psalmist sagt: „Der du zusammen mit mir süße Speisen gekostet;" [1]) so muß folgerichtig die Vereinigung zu einem Fleische — denn das ist die Lagergenossenschaft — noch viel mehr geeignet sein, Anhänglichkeit zu begründen. Doch Nichts von all Dem war stark genug, über den Gerechten Macht zu gewinnen, sondern er gab sie seinem Weibe preis, um zu beweisen, daß durch seine Schuld kein Fehler begangen worden sei; ja noch mehr, er schickte sie fort, obwohl sie in gesegneten Umständen war. Wer hätte sich Derjenigen nicht erbarmt, die von ihm ein Kind unter dem Herzen trug? Der Gerechte jedoch ließ sich dadurch nicht rühren; denn höher als Alles stellte er die Liebe zu seinem Weibe.

VII. Ihn wollen auch wir nachahmen! Niemand rücke seiner Frau ihre Armuth vor, Niemand suche an ihr nur das Geld; sonst geht Alles aus den Fugen. Aber auch die Frau sage zu ihrem Manne nicht: Du feige Memme, du saumseliger, träger, schläfriger Mensch! Der und der, obschon gering und von geringer Herkunft, hat sich durch kühne Unternehmungen und Reisen ein großes Vermögen gemacht, und seine Frau trägt jetzt goldenen Schmuck, fährt mit einem Schimmelgespann aus (ἐπὶ ζεύγους λευκῶν ἡμιόνων), läßt sich überall sehen, hat Schaaren von Sklaven und einen Schwarm von Kammerdienern (εὐνούχων); du aber traust dir gar Nichts zu und weißt nicht, wozu du auf der

1) Ps. 54, 15.

Welt bist. — Solche und ähnliche Reden führe die Frau nicht; denn sie ist der Leib, nicht um dem Haupte Vorschriften zu geben, sondern um zu folgen und zu gehorchen. — Wie soll sie aber die Armuth ertragen, wirft man mir ein, worin soll sie Trost finden? — Sie stelle bei sich Vergleichungen an mit solchen Frauen, die ärmer sind als sie; sie erwäge anderseits, wie viele vornehme Mädchen von edler Herkunft nicht bloß von ihren Männern Nichts bekommen, sondern vielmehr ihnen Vermögen zugebracht und ihr ganzes Erbgut aufgewendet haben; sie beherzige die Gefahren, die aus solchem Reichthum erwachsen: dann wird sie ihr stilles und ruhiges Leben freudig begrüßen. Und überhaupt, wenn sie ihren Mann herzlich lieb hat, wird sie eine solche Sprache gar nicht führen; sondern ihren Mann, wenn er auch keine Schätze erwirbt, um sich zu haben, wird ihr lieber sein, als viele Millionen verbunden mit der Angst und Sorge, die in Folge der Abwesenheit des Mannes eine Frau immer befällt. — Doch auch der Mann, wenn er solche Reden hören muß, mache von der ihm zustehenden Gewalt nicht in der Weise Gebrauch, daß er zu Schimpfworten und Schlägen greift, sondern er ermahne sie, weise sie zurecht, suche sie als den schwächeren Theil in Güte zu belehren; nie und nimmer erhebe er gegen sie die Hand — das komme einem freien Manne gar nicht in den Sinn! — und ebenso wenig stoße er gegen sie Schimpfworte, Vorwürfe und Lästerungen aus, sondern er unterweise sie als den unverständigeren Theil! — Wie wird ihm aber das möglich sein? — Wenn er den wahren Reichthum, die himmlische Weisheit versteht, wird er ihr keine derartigen Vorwürfe machen. Er belehre sie, daß die Armuth kein Übel ist! Er bringe ihr das nicht bloß durch Worte bei, sondern auch durch sein eigenes Beispiel! Er lehre sie äußern Glanz verachten, und die Frau wird von nichts Solchem sprechen noch darnach verlangen.

Gleich als ob er ein kostbares Kleinod empfangen, lehre er sie vom ersten Abend an, wo er sie ins Brautgemach

aufnimmt, Sittsamkeit und Bescheidenheit, damit sie ein ehrbares Leben führe, indem er gleich von vorne herein und bei ihrem ersten Eintritt in sein Haus die Liebe zum Gelde in ihr unterdrückt; er unterrichte sie in der wahren Weisheit und rede ihr zu, nicht Goldschmuck in den Ohren, an den Wangen und am Halse zu tragen oder in der Wohnung zu bewahren, noch goldgestickte und prächtige Kleider anzuschaffen; sie sei stets reinlich und ordentlich gekleidet, aber die Nettigkeit arte nicht aus in freche Üppigkeit. Überlaß das vielmehr den Schauspielern und schmücke du dein Haus mit bescheidenem Anstande, auf daß darin statt anderer Wohlgerüche lieber die Sittsamkeit ihren Duft verbreite.

Daraus wird sich ein doppelter und dreifacher Vortheil ergeben. Fürs Erste bleibt der Braut der Schmerz erspart, daß am Tage nach der Hochzeit die Kleider und das Gold- und Silberzeug den Eigenthümern zurückgeschickt werden müssen. Zweitens braucht der Bräutigam nicht in Sorgen zu sein, daß man auf die zusammengeborgten Sachen Acht gebe und daß davon Nichts verloren gehe. Dazu kommt drittens noch der Hauptvortheil: er wird eben dadurch seine Gesinnung bekunden, daß er nämlich an solchen Dingen keine Freude habe, daß er auch in Zukunft allen Luxus abschaffe und niemals unanständige Tänze oder Lieder dulden werde.

Ich weiß wohl, daß Manchen solche Vorschriften lächerlich erscheinen; allein wenn ihr mir folgt, so werdet ihr mit der Zeit durch den Nutzen, den ihr daraus zieht, die Vortheilhaftigkeit derselben einsehen. Dann wird der Spott verstummen, und ihr werdet die jetzt herrschende Sitte verlachen und finden, daß das jetzige Thun und Treiben wahrhaftig dem Gebahren unverständiger Knaben und betrunkener Männer gleicht, daß dagegen die Befolgung meines Rathes von Besonnenheit und Weisheit und himmlischem Wandel zeugt. Was verlange ich also? Alle schändlichen, satanischen

Gesänge, alle unehrbaren Lieder und das Zusammenkommen zuchtloser junger Leute entferne von deiner Hochzeit; dadurch wird es dir möglich sein, deine Braut sittsam zu erhalten. Im ersten Augenblicke nämlich wird sie bei sich denken: Ei, was ist das für ein Mann? Das ist ein Philosoph, der hält ja das gegenwärtige Leben für Nichts und hat mich bloß geheirathet, damit ich ihm Kinder gebäre und aufziehe und das Hauswesen besorge. — Das muß aber der Braut doch recht unlieb sein? — Am ersten und zweiten Tage, ja; länger aber nicht. Sie wird vielmehr in Folge davon sogar das größte Vergnügen empfinden, weil sie dadurch von jedem Argwohne frei bleibt. Denn ein Mann, der weder Musik noch Tanz noch weichliche Gesänge duldet, und zwar selbst an seinem Hochzeitstage nicht, wird schwerlich jemals etwas Unanständiges thun oder reden. Nach der Hochzeit aber, wenn du von derselben all das vorhin Gesagte entfernt hast, bilde deine Frau in der rechten Weise, indem du ihre Verschämtheit auf lange Zeit hinaus zu erhalten suchst und nicht gleich zerstörst. Denn selbst wenn ein Mädchen weniger verschämt ist, weiß sie eine Zeit lang zu schweigen, weil sie vor dem Manne Scheu hat und in dem neuen Verhältnisse sich noch fremd fühlt. Diese Verschämtheit nun sollst du nicht gleich zerstören, wie es die unenthaltsamen Männer machen, sondern auf lange Zeit hinaus zu erhalten suchen; denn das wird für dich von großem Vortheile sein. So lang wird sie dir keine Vorwürfe machen und deine Bildungsversuche nicht tadeln.

Alle deine Anordnungen also setze in der Zeit fest, VIII.
während welcher die Scham, wie ein der Seele angelegter Zügel, keinen Tadel, keinen Vorwurf über dein Thun aufkommen läßt. Denn hat die Frau einmal das Wort, so kehrt sie ungescheut die ganze Ordnung um. Wann gäbe es demnach einen andern Zeitpunkt, der so geeignet wäre, die Frau zu bilden, als jener, da sie den Mann noch scheut und fürchtet und vor ihm die Augen niederschlägt? Da

schreibe ihr alle deine Gesetze vor, und sie wird gern oder ungern durchaus sich fügen.

Wie aber wirst du ihre Schamhaftigkeit nicht zerstören? Wenn du dich selbst nicht minder zurückhaltend zeigst als sie, indem du nur wenige Worte an sie richtest, und auch diese mit nachdrücklichem Ernste und in gedrängter Kürze. Da bringe ihr die Grundsätze wahrer Lebensweisheit bei; denn da ist ihre Seele dafür empfänglich. Da befestige in ihr bleibend die schönste Tugend, die Schamhaftigkeit! Und wenn ihr es wünscht, so will ich euch beispielshalber sagen, wie man zur Frau sprechen soll. Wenn nämlich Paulus es nicht verschmähte zu sagen: „Entziehet euch einander nicht!“ [1]) und wie eine Brautführerin oder besser gesagt wie eine geistlich gesinnte Seele sprach, so dürfen wir dem um so weniger ausweichen.

Wie soll man also zur Frau sprechen? Man soll mit aller Zärtlichkeit zu ihr sagen: Mein liebes Kind! Ich habe dich zur Lebensgefährtin genommen und heimgeführt, um dich in den theuersten und dringendsten Lebensverhältnissen als Genossin zur Seite zu haben, in der Kinderzucht und Leitung des Hauses. Um was bitte ich dich also? —

Doch besser richte an sie vorher Worte der Liebe! Denn Nichts trägt so sehr bei, den Zuhörer zur Annahme des Gesagten zu bestimmen, als wenn er einsieht, daß es mit großer Liebe gesagt wird. Wie kannst du nun deine Liebe zeigen? Wenn du zu ihr sprichst: Ich hätte viele Reichere und Vornehmere heirathen können; aber ich nahm sie nicht, sondern gewann dich lieb wegen deines Betragens, deiner Ehrbarkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit. —

Von da gehe sodann gleich über auf die Grundsätze

---

1) I. Kor. 7, 5.

wahrer Lebensweisheit, und äußere dich so nebenbei über den Reichthum. Denn fällst du geradezu ein absprechendes Urtheil über den Reichthum, so wird es ihr peinlich fallen; benützest du dagegen einen passenden Anlaß, so wirst du deinen Zweck vollkommen erreichen. Dann wird sie eben glauben, du thuest es bloß zu deiner Rechtfertigung, nicht aus einer gewissen finstern Strenge, Widerwärtigkeit und Kleinigkeitskrämerei. Nimmst du aber Anlaß von Dem, was sie selbst angeht, so wird sie sich sogar darüber freuen. Du kannst also sagen — denn man muß da wieder die vorige Rede aufnehmen —: Ich hätte eine reiche und wohlhabende Frau heirathen können, aber ich mochte nicht. Warum? Nicht ohne Grund und ohne Überlegung, sondern weil ich aus Erfahrung recht gut wußte, daß der Reichthum kein wahres Gut ist, sondern etwas Verächtliches, das auch Räuber, gemeine Dirnen und Schurken [1]) besitzen können. Darum verzichtete ich darauf und ging bloß auf die Tugend deiner Seele aus, die ich höher schätze als alles Gold der Welt. Denn ein verständiges, edelgesinntes und der Gottesfurcht beflissenes junges Mädchen ist mehr werth als die ganze Welt. Deßwegen habe ich um dich geworben, deßhalb liebe ich dich und stelle dich höher als mein eigenes Leben. Denn das gegenwärtige Leben ist Nichts, und ich bitte und beschwöre dich und will auch meinerseits Alles thun, daß wir würdig werden mögen, unser gegenwärtiges Leben so einzurichten, daß wir auch drüben im zukünftigen Leben mit aller Sicherheit beisammen bleiben können. Denn diese irdische Lebenszeit ist kurz und vergänglich; wenn wir aber gewürdigt werden, dieses Leben gottgefällig zu beschließen, so werden wir ewig mit Christus und mit einander glückselig sein. Deine Liebe geht mir über Alles, und Nichts wäre mir so peinlich und unangenehm, als jemals mit dir entzweit zu werden. Müßte ich auch Alles einbüßen und

---

1) *Τυμβωρύχοις*, wörtlich: „Gräberschänder".

ärmer werden als Iros,[1]) müßte ich auch die äußersten Gefahren bestehen und alles Mögliche erleiden: es wird mir Alles erträglich und leicht sein, so lange mir deine Liebe und Treue gesichert bleibt; auch die Kinder werden von mir ersehnt werden, so lange du mir deine Zuneigung bewahrst. Du mußt es aber auch so machen! —

Sodann laß auch die Worte des Apostels miteinfließen, daß wir nach Gottes Willen so durch die innigste Zuneigung verbunden bleiben sollen: Höre den Ausspruch der heiligen Schrift: „Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Unter keinem Vorwande reiße bei uns kleinliche Gesinnung ein! Fort mit dem Gelde, mit der Menge von Sklaven, mit äußeren Ehren! Dieses herzliche Einvernehmen geht mir über Alles. —

Werden solche Worte der Frau nicht wünschenswerther sein als alles Gold und alle Schätze der Welt? Fürchte nicht, sie möchte gegen dich übermüthig werden, wenn sie sich von dir geliebt sieht; sondern gestehe ihr offen, daß du sie liebst. Buhlerinnen, die sich bald an diesen, bald an jenen hängen, möchten sich vielleicht stolz gegen ihre Liebhaber erheben, wenn sie solche Worte hörten; ein edelsinniges Weib aber und ein anständiges Mädchen wird durch solche Reden nicht aufgeblasen, sondern nur um so demüthiger. Zeige ihr auch, daß du ihre Gesellschaft hochschätzest und ihretwegen lieber zu Hause bist als draußen; ehre sie mehr als alle deine Freunde und als die mit ihr erzeugten Kinder; selbst diese sollen von dir um ihretwillen geliebt werden. Hat sie etwas Gutes gethan, so sprich deine Anerkennung und Bewunderung aus; ist ihr aber etwas Ungeschicktes begegnet, wie das bei jungen Mädchen vorkommt, so belehre

---

1) Der aus Homer bekannte und sprüchwörtlich gewordene Bettler auf Ithaka.

sie und mache sie darauf aufmerksam! Immer und überall aber erkläre dich gegen die Sucht nach Geld und gegen kostspieligen Aufwand; stelle ihr vor, daß Bescheidenheit und Ehrbarkeit ihr schönster Schmuck sei, und lehre sie unablässig, was wahrhaft frommt.

Betet mit einander gemeinschaftlich! Geht beide in die IX.
Kirche, und über das dort Gesagte und Gelesene frage zu Hause der Mann die Frau und diese den Mann! Wenn euch vielleicht Armuth drückt, so weise hin auf jene heiligen Männer, auf Petrus und Paulus, die höher standen als alle Könige und alle Reichen: wie sie in Hunger und Durst ihr Leben hinbrachten! Mache ihr begreiflich, daß Nichts im Leben zu fürchten sei als allein die Beleidigung Gottes.

Wer in dieser Weise und mit solchen Absichten heirathet, der wird im Ehestande den Mönchen und Unverheiratheten nicht viel nachstehen. Willst du ein Frühstück geben oder ein Gastmahl ausrichten, so ziehe keinen Unehrbaren, keinen Unordentlichen bei; sondern wenn du einen frommen Armen findest, der euer Haus segnen, der bei seinem Eintritt allen Gottessegen mitbringen kann, den lade ein!

Ich will auch noch eine andere Bemerkung machen: Niemand von euch gehe darauf aus, eine reiche Frau zu heirathen, sondern vielmehr eine arme! Denn eine reiche Frau wird dir nicht so viel Freude mit ihrem Gelde verursachen, als Verdruß mit ihren Vorwürfen, mit ihren übertriebenen Forderungen, mit ihrer Üppigkeit, mit ihrer Verschwendung, mit ihren harten Reden. Denn sie kann vielleicht sagen: Ich habe noch gar Nichts von dem Deinigen gebraucht; ich kleide mich noch von dem Meinigen, was mir meine Eltern mitgegeben haben. — Was sagst du, Frau? Du kleidest dich noch von dem Deinigen? Kann es eine unseligere Rede geben als diese? Deinen

Leib hast du nicht mehr zu eigen, und du willst eigenes Vermögen besitzen? Ihr seid nicht mehr zwei Leiber nach der Heirath, sondern seid zu einem Fleische geworden; und das Vermögen soll in zwei Theile getheilt, nicht eines sein? O über die Geldliebe! Ihr beide macht einen Menschen, ein Wesen aus; und du sprichst noch von Mein und Dein? Dieses fluchbeladene und heillose Wort ist durch den Teufel in die Welt gekommen. Alles Andere, was ungleich nothwendiger ist, hat Gott uns als Gemeingut gegeben; und nur dieß sollte nicht gemeinschaftlich sein? Du kannst nicht sagen: Mein Licht, meine Sonne, mein Wasser. Alles Wichtigere ist für uns Gemeingut; und nur das Geld sollte nicht Gemeingut sein? Das Geld gehe tausendmal zu Grunde, oder vielmehr jene Gesinnung, die den rechten Gebrauch des Geldes nicht kennt, sondern es allem Andern vorzieht! —

Auch darüber belehre sie unter anderm, aber mit großer Liebe! Da nämlich die Ermahnung zur Tugend an und für sich etwas sehr Ernsthaftes ist, namentlich für ein zartes und junges Mädchen, wenn ihm die Grundsätze echter Lebensweisheit beigebracht werden sollen: so bestrebe dich dabei der größten Freundlichkeit und Liebe, und suche besonders jenes Mein und Dein aus ihrer Seele zu verbannen. Spricht sie von dem Ihrigen, so sage zu ihr: Was verstehst du unter dem Deinigen? Denn ich kenne das nicht, ich habe nichts Eigenes für mich. Warum nennst du also das dein Eigenthum, da ja Alles dir gehört? — Halte ihr diese Ausdrucksweise zu Gute! Siehst du nicht, daß wir es bei den Kindern auch so machen? Wenn das Kind nach Etwas hascht, das wir in der Hand halten, und dann wieder nach etwas Anderem greifen will, so geben wir ihm nach und sagen: Ja, das ist dein, und das da auch. — So wollen wir es auch bei der Frau machen. Spricht sie von etwas als dem Ihrigen, so sage: Alles gehört dir; auch ich gehöre dir. — Das ist keine bloße Schmeichelei, sondern ein sehr verständiges Wort. Auf diese Weise kannst

du ihren Unmuth beschwichtigen und ihren Verdruß dämpfen. Denn Schmeichelei ist es, wenn man etwas Unedles in böser Absicht thut; dieß dagegen ist große Weisheit. Sage also: Auch ich gehöre dir, mein liebes Kind! Das lehrt mich Paulus mit den Worten: „Der Mann hat keine Macht über seinen Leib, sondern die Frau." [1]) Wenn ich über meinen Leib nicht frei verfügen darf, sondern du, so gilt das noch viel mehr vom Vermögen. — Durch einen solchen Ausspruch beruhigst du sie, löschest den Brand, machst den Teufel zu Schanden, bringst sie zu größerer Ergebenheit als eine gekaufte Sklavin, durch solche Reden fesselst du sie an dich. Durch die Art und Weise also, wie du dich hierüber äußerst, gewöhne sie daran, nie von Mein und Dein zu sprechen.

Auch rede sie nie mit ihrem bloßen Namen an, sondern immer mit einem schmeichelnden, ehrenvollen und zärtlichen Beiwort. Ehre sie, und sie wird nicht Ehre bei Andern suchen; wenn sie bei dir Achtung genießt, wird sie nicht nach der Achtung Anderer verlangen. Schätze sie über Alles um all ihrer guten Eigenschaften willen, wegen ihrer Schönheit und wegen ihres Verstandes, und sprich ihr darüber auch dein Lob aus! So wirst du sie dahin bringen, daß sie auf keinen fremden Mann achtet, sondern alle andern verlacht. Lehre sie Gottesfurcht; aus dieser Quelle wird alles Übrige entspringen und dein Haus von unnennbarem Segen erfüllt werden. Wenn wir das Unvergängliche suchen, werden auch diese vergänglichen Güter uns zukommen. Denn es heißt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und Dieses alles wird euch zugegeben werden." [2])

Wie müssen die Kinder solcher Väter beschaffen sein! wie die Knechte solcher Herren! wie alle Andern, die ihnen nahestehen! Wird sich die Fülle des Segens nicht auch

1) I. Kor. 7, 4. — 2) Matth. 6, 33.

auf sie erstrecken? Richten sich doch gewöhnlich auch die Dienstboten in ihrem Betragen nach der Herrschaft, huldigen denselben Leidenschaften, hegen dieselben Wünsche, bedienen sich derselben Sprache, führen denselben Wandel, wie sie es eben dort gelernt haben.

Wenn wir so unser Leben ordnen und die Mahnung der heiligen Schrift befolgen, so werden wir daraus ein reiches Maß der Belehrung und Bildung schöpfen, und auf diese Weise im Stande sein, Gott zu gefallen, das ganze gegenwärtige Leben tugendhaft hinzubringen und der Güter theilhaftig zu werden, die Gott Denen verheißen hat, die ihn lieben. Mögen wir alle derselben gewürdigt werden durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Einundzwanzigste Homilie.

Kap. VI.

1. Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn; denn das ist recht.

2. Ehre deinen Vater und deine Mutter; dieses ist das erste Gebot mit einer Verheißung:

3. damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.

Wie ein Bildhauer bei der Gestaltung einer Statue I.
zuerst den Kopf, dann den Hals, zuletzt die Füße fertig stellt, ebenso schreitet auch der heilige Paulus in seiner Rede vorwärts. Zuerst hat er vom Manne gesprochen, dann von der Frau, die den zweiten Rang einnimmt. In weiterem Fortgang kommt er nun zu der dritten Rangstufe: diese nehmen die Kinder ein. Denn über die Frau herrscht der Mann, über die Kinder aber der Mann und

die Frau. Beachte nun, was er sagt: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn! Denn dieses ist das erste Gebot mit einer Verheißung.“ Er spricht hier nicht von Christus, nicht von erhabenen Dingen; denn er redet zu einem noch zarten und schwachen Verstande. Darum machte er auch die Ermahnung ganz kurz, da die Kinder nicht im Stande sind, einer langen Ausführung zu folgen. Aus diesem Grunde redet er auch Nichts vom Himmelreiche, denn jenes Alter ist noch nicht fähig, solche Dinge zu hören, sondern er sagt Dasjenige, was die unmündige Seele des Kindes am liebsten hört, daß es lange leben werde. Sollte uns Jemand fragen, warum er zu den Kindern nicht vom Himmelreiche redet, sondern ihnen das im Dekaloge (ἐν τῷ νόμῳ) enthaltene Gebot gibt, so werden wir erwidern: weil Diejenigen, an die er sich wendet, noch zu unverständig sind, und weil er recht gut weiß, daß, wenn Mann und Frau nach seiner Vorschrift leben, keine große Mühe erforderlich ist, die Kinder gehorsam zu machen. Sobald nämlich von vorne herein eine gute, feste und ordentliche Grundlage gewonnen ist, ergibt sich folgerecht alles Weitere mit großer Leichtigkeit. Das Schwierigere bleibt immer die Legung des Grundes, die Herstellung des Fundamentes.

Es heißt: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn;“ d. h. nach dem Willen des Herrn. Gott, will er sagen, hat es so befohlen. — Wie aber, wenn die Eltern Unstatthaftes befehlen? — Zunächst befiehlt ein Vater wohl nie Unstatthaftes, sollte er auch selber Unstatthaftes thun. Doch auch für diesen Fall hat der Apostel vorgebaut durch den Zusatz „im Herrn“, d. h. in den Dingen, wodurch du Gott nicht beleidigst. Denn ist der Vater ein Heide oder Irrgläubiger, so braucht man ihm nicht mehr zu folgen. Da geschähe es ja nicht „im Herrn.“ —

Wie kann aber der Apostel sagen: „Dieses ist das

erste Gebot"? Denn ebenso gut könnte das Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" oder „Du sollst nicht tödten" das erste sein. — Nicht bezüglich der Reihenfolge nennt er es das erste Gebot, sondern bezüglich der daran geknüpften Verheißung. Für die Beobachtung jener ist keine Belohnung ausgesetzt, weil es sich bei ihrer Aufstellung nur um Böses und um die Meidung des Bösen handelt; hier dagegen, wo es sich um die Ausübung des Guten handelt, wird auch eine Verheißung beigefügt. Und beachte, welch treffliche Grundlage für einen tugendhaften Lebenswandel er legt mit der Achtung und Ehrfurcht gegen die Eltern. Erst suchte er sie von bösen Werken abzubringen, nunmehr will er sie auf den Weg des Guten führen; ganz entsprechend stellt er da dieses Gebot an die Spitze, nämlich die Ehrfurcht gegen die Eltern, da wir ja nach Gott vor Allem ihnen unser Leben verdanken. Mit Recht haben daher sie zuerst Anspruch auf das Gute, das wir thun, und erst nach ihnen alle übrigen Menschen. Denn wer diese Ehrfurcht gegen die Eltern nicht hat, der wird nimmermehr gegen Fernerstehende sich geziemend betragen.

Nachdem er nun die Kinder an ihre Pflicht gemahnt hat, geht er über zu den Vätern und sagt:

4. Und ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn!

Er sagt nicht: Liebet sie! — Denn dazu treibt sie unwillkürlich die Natur, und es wäre überflüssig, darüber eine Vorschrift zu geben; sondern was sagt er? „Erbittert eure Kinder nicht," wie es so Viele machen, indem sie ihre Kinder enterben, verstoßen und hart behandeln, nicht wie Freigeborne, sondern wie Sklaven. Deßhalb sagt er: „Erbittert eure Kinder nicht!" Dann zeigt er, was die Hauptsache ist, wie die Kinder an Folgsamkeit zu gewöhnen seien, indem er Alles auf das Haupt

und den Ursprung zurückführt. Und wie er gezeigt hat, daß es am Manne liege, die Frau gehorsam zu machen, und deßhalb auch in ausführlicherer Rede ihn ermuntert, durch die Alles bezwingende Liebe sie an sich zu fesseln: so führt er auch hier wiederum Alles auf ihn zurück, indem er sagt: „. . . sondern erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn!" Siehst du, daß da, wo das Übernatürliche vorhanden ist, das Zeitliche sich von selbst ergeben wird? Willst du einen folgsamen Sohn haben? Erziehe ihn von Anfang an in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn! Halte es nicht für unnöthig, daß er die heilige Schrift höre; denn da wird er zuerst dieses Gebot vernehmen: „Ehre Vater und Mutter"! Es liegt also in deinem eigenen Interesse, daß dieß geschehe. Sage nicht: Das gehört nur für Mönche; ich werde doch nicht einen Mönch aus ihm machen sollen? Es ist nicht nothwendig, daß er ein Mönch wird. — Warum fürchtest du Etwas, das nur von Vortheil sein kann? Einen Christen sollst du aus ihm machen! Gerade für die Weltleute ist es nothwendig, die darin enthaltenen Lehren zu wissen, ganz besonders für die Kinder. Denn groß ist der Unverstand in diesem Lebensalter; und dieser Unverstand wird noch genährt durch die Profanliteratur, wenn sie lernen, wie Diejenigen, die dort als Helden bewundert werden, Sklaven der Leidenschaften waren und sich vor dem Tode fürchteten; wenn z. B. ein Achilleus seinen Sinn ändert, wenn er wegen einer Konkubine stirbt, wenn er sich berauscht, und vieles Andere dergleichen. Dein Sohn braucht demnach die heilige Schrift als Gegengift.

II. Denn wie sollte es nicht ungereimt sein, die Kinder in den Unterricht und in die Schule zu schicken und zu diesem Zwecke Alles aufzubieten, in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn aber sie nicht zu erziehen? Wahrlich, die Folgen davon haben in erster Linie wir selbst zu tragen, wenn wir die Kinder frech, ungezogen, unfolgsam und niedriggesinnt aufwachsen lassen. Laßt uns also dieß nicht

thun, sondern vielmehr der Mahnung des heiligen Paulus nachkommen! Erziehen wir die Kinder in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn! Geben wir ihnen die besten Beispiele an die Hand, indem wir sie von frühester Jugend an zum Lesen der heiligen Schrift anhalten!

Ach, man wird mich für einen albernen Schwätzer ansehen, weil ich beständig darauf zurückkomme; allein deßungeachtet will ich nicht aufhören, meine Schuldigkeit zu thun. Weßhalb, sage mir, ahmt ihr nicht die Alten nach? Besonders ihr Frauen solltet jenen bewunderungswürdigen Frauen nacheifern! Ist dir ein Kind geboren? Ahme das Beispiel der Anna nach! Höre, wie jene es gemacht: sie führte ihr Kind sogleich in den Tempel. Wem von euch wäre es nicht tausendmal lieber, wenn aus seinem Sohne ein Samuel, als wenn aus ihm ein König der ganzen Welt würde? — Ja, sagt man, wie sollte es möglich sein, aus ihm einen Samuel zu machen? — Warum ist das nicht möglich? Weil du nicht magst, weil du ihn nicht Denjenigen anvertraust, die ihn dazu machen können. — Ja, entgegnet man, wer kann das? — Gott; denn ihm hat auch jene Mutter ihr Kind übergeben. Heli nämlich war nicht der Mann, der ihn besonders hätte bilden können; denn wie hätte er das gekonnt, da er nicht einmal seine eigenen Söhne zu erziehen vermochte? Aber der Glaube und der gute Wille der Mutter hat das bewirkt. Samuel war ihr erstes und einziges Kind, und sie wußte nicht einmal, ob sie noch andere Kinder bekommen würde. Und doch sagte sie nicht: Ich will warten, bis der Knabe größer geworden, damit er doch das Leben kennen lerne; ich will ihn seine Jugend ein wenig genießen lassen: sondern alle derartigen Gedanken von sich weisend, war diese Frau einzig und allein darauf bedacht, wie sie ihr Kind gleich von Anfang an als geistiges Weihgeschenk Gott zum Opfer bringen könne. Die Weisheit dieser Frau möge uns Männer beschämen! Sie brachte ihn Gott dar und ließ ihn dort. Deßwegen wurde auch ihre Ehe herrlicher, weil sie zuerst

das Geistige gesucht, weil sie die Erstgeburt Gott geweiht hatte; deßwegen ward ihr Leib gesegnet und bekam sie noch andere Kinder; deßwegen erlebte sie, wie ihr Sohn in der Welt Berühmtheit erlangte. Wenn nämlich schon die Menschen die ihnen erwiesene Ehre erwidern, wird das Gott nicht um so viel mehr thun, der uns ehrt, auch ohne vorher von uns geehrt worden zu sein? Wie lange noch bleiben wir fleischlich gesinnt? Wie lange noch wollen wir uns zur Erde bücken?

Alles trete uns zurück hinter der Sorge für die Kinder, hinter ihrer Erziehung in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn! Lernt dein Sohn von Anfang an wahrhaft weise sein, so hat er damit den allergrößten Reichthum und den allerbesten Ruhm gewonnen. Du wirst sein Glück nicht so sehr begründen durch Unterricht in weltlicher Kunst und Wissenschaft, vermittelst deren er sich Geld erwerben kann, als wenn du ihn die Kunst lehrst, vermittelst deren er das Geld zu verachten versteht. Willst du ihn reich machen, so mache ihn in dieser Weise reich! Denn reich ist nicht Derjenige, der viel Geld braucht und von großem Reichthum umgeben ist, sondern wer keine Bedürfnisse hat. Darin unterweise deinen Sohn, das lehre ihn; das ist der größte Reichthum. Suche nicht durch weltliche Kenntnisse ihm den Weg zu Ansehen und Berühmtheit zu bahnen, sondern laß es deine Sorge sein, wie du ihn lehren mögest, den zeitlichen Ruhm zu verachten: das wird ihm zu glänzenderem Ansehen und herrlicherem Ruhme verhelfen. Das kann der Arme so gut wie der Reiche thun. Das lernt man nicht von einem Lehrer, noch durch Ausbildung in Kunst und Wissenschaft, sondern durch die göttlichen Aussprüche. Trachte nicht darnach, daß er hienieden lange lebe, sondern daß er im Jenseits das ewige Leben erlange. Schenke ihm die Hauptsache, nicht das Unbedeutende! Höre, was Paulus sagt: „Erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn!" Bemühe dich nicht, einen Redner aus ihm

zu machen, sondern bilde ihn heran zu echter Lebensweisheit! Wenn er kein Redner ist, so wird das kein Schaden für ihn sein; wenn ihm aber diese Weisheit fehlt, so wird ihm die kunstvollste Beredsamkeit Nichts nützen. Reine Sitten thun ihm noth, nicht gelungene Reden; ein edler Charakter, nicht Redegewandtheit; gute Werke, nicht schöne Worte. Diese verhelfen ihm zum Himmelreich, diese verschaffen ihm die wahren Güter. Schärfe nicht seine Zunge, sondern reinige seine Seele!

Ich will damit nicht den profanen Unterricht beseitigt wissen, sondern nur verhindern, daß man auf ihn allein Gewicht lege. Glaube nicht, daß bloß für den Mönch die Kenntniß der heiligen Schrift nothwendig sei; gerade für die jungen Leute, die in der Welt leben sollen, ist sie am nothwendigsten. Gleichwie nämlich ein gut ausgerüstetes Schiff nebst Steuermann und gehöriger Bemannung nicht Derjenige nöthig hat, der beständig im Hafen liegt, sondern Derjenige, der immer auf hoher See ist: ebenso verhält es sich mit dem in der Welt Lebenden und mit dem Mönche. Dieser befindet sich gleichsam im windstillen Hafen und führt ein zurückgezogenes, gegen jeden Sturm gesichertes Leben; jener dagegen fährt beständig auf dem Meere und hat mitten in hoher See mit den sturmerregten Wogen zu kämpfen.

Und sollte dein Sohn auch nicht für sich selber der Schriftkenntniß bedürfen, so muß er doch schlagfertig sein, um Andere zum Schweigen bringen zu können.

Je angesehener daher die Stellung ist, die er in diesem III.
Leben einnimmt, desto mehr muß er hierin unterrichtet sein. Lebt er nämlich am Hofe, so findet er dort zahlreiche Heiden und Philosophen und Leute, die vom Ruhme dieser Welt aufgeblasen sind. Der Hof läßt sich mit einem Sammelplatze für Wassersüchtige vergleichen; Alle sind da aufgeblasen und aufgedunsen, und die es noch nicht sind,

beeifern sich, es zu werden. Bedenke nun, von welcher Wichtigkeit es ist, wenn dein Sohn dorthin kommt, gleich einem tüchtigen Arzte im Stande, mit den entsprechenden Instrumenten die Geschwulst eines Jeden zurückzudrängen, Jeden zu besuchen, sich mit ihm zu besprechen und seinen kranken Körper gesund zu machen, indem er die Heilmittel aus der heiligen Schrift auflegt und die Lehren wahrer Weisheit ausgießt. Denn mit wem soll der einsame Mönch sich unterhalten? mit der Wand und dem Dache? oder mit der Wüste und den Thalschluchten? oder mit den Vögeln und den Bäumen? Für ihn ist daher dieser Unterricht kein so zwingendes Bedürfniß; aber dennoch gibt er sich Mühe, sich hierin zu vervollkommnen, nicht so sehr um Andere, sondern um sich selbst zu unterweisen. Gerade Diejenigen also, die im Getriebe dieses Lebens stehen, können einen derartigen Unterricht besonders nothwendig brauchen; denn ein solcher hat viel mehr Anlaß zum Sündigen als jener. Ja du mußt wissen, sogar in der Welt selbst wird er dadurch besser wegkommen. Alle nämlich werden vor ihm um solcher Reden willen Achtung haben, wenn sie sehen, daß er im Feuer nicht brennt und nicht nach hohen Ämtern begehrt; gerade dann wird er sie erlangen, wenn er nicht darnach strebt, und beim Kaiser um so größeres Ansehen genießen. Denn ein solcher Charakter kann nicht verborgen bleiben. Unter vielen Gesunden wird der Gesunde verschwinden; wenn sich aber unter vielen Kranken nur ein Gesunder befindet, so wird sein Ruf bald bis zu den Ohren des Fürsten dringen, und dieser ihn über viele Völker setzen.

Wenn ihr nun davon überzeugt seid, so erzieht eure Kinder in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn! — Wenn aber Jemand arm ist? — Mag er noch so arm sein, er wird darum doch keinem Hofwürdenträger an Werth nachstehen, weil er nicht bei Hofe ist, sondern allgemeine Bewunderung erregen und rasch zu einer Würde gelangen, die er sich selbst, nicht einer Stimmenmajorität verdankt.

Wenn schon die heidnischen Kyniker, die keine drei Batzen werth sind, mit ihrer Dreibatzenphilosophie [1]) — denn eine solche ist die heidnische Philosophie; oder besser gesagt, es ist nicht einmal wirkliche Philosophie, sondern trägt nur den Namen davon — wenn schon diese, weil sie einen fadenscheinigen Mantel tragen und Haare und Bart wachsen lassen, Vielen Respekt einflößen: um wie viel mehr Derjenige, der in Wahrheit ein Philosoph ist? Wenn schon der trügerische Schein, wenn schon der Schatten der Philosophie so für sich einnimmt: wie erst, wenn wir die wahre und echte Philosophie uns aneignen? Werden uns dann nicht Alle hochschätzen? Werden sie nicht solchen Männern Haus, Weib und Kind unbedenklich anvertrauen?

Aber es gibt jetzt keinen solchen Philosophen mehr. Deßhalb kann man auch kein Beispiel mehr dafür finden. Unter den Mönchen allerdings gibt es noch welche, unter den Weltleuten aber nicht mehr. Zum Beweise dafür, daß es unter den Mönchen noch solche gibt, könnte ich viele anführen; doch will ich nur einen einzigen von vielen nennen. Ihr kennt ihn gewiß und habt von ihm gehört, ja manche von euch haben den Mann noch gesehen, von dem ich jetzt reden will: ich meine den bewunderungswürdigen Julian. Das war ein schlichter Bauer, gewöhnlicher Leute Kind, ohne alle weltliche Bildung, aber voll unverfälschter Weisheit. Kam der in eine Stadt — und das geschah nur selten —, so entstand ein solcher Zusammenlauf der Bevölkerung, wie ihn kein Redner oder Sophist [2]) oder sonst Jemand durch sein Auftreten hervorrief. Doch was sage ich? Wird nicht sein Name jetzt noch glänzender gefeiert

1) *Ἕλληνες ἄνδρες τριωβολιμαῖοί τινες καὶ κύνες, φιλοσοφίαν τοιαύτην ἀναδεξάμενοι τριωβολιμαῖον.* — 1 *τριώβολον* = $1/2$ Drachme = 39 Pfennige nach jetziger deutscher Reichswährung.

2) Lehrer der Beredsamkeit.

als der eines Kaisers? Wenn das aber schon in dieser Welt geschieht, in der Welt, in welcher uns der Herr keine Güter verheißen hat, in welcher wir nach seinem Ausspruche nur Fremdlinge sind: o so laßt uns doch erwägen, was für herrliche Güter erst im Himmel für uns aufbewahrt sein müssen! Wenn sie schon hier, wo sie nur vorübergehend sich aufhielten, so große Ehre genossen: welche Ehre werden sie erst dort genießen, wo ihre wahre Heimath ist? Wenn ihnen schon hier, wo der Herr nur Drangsal in Aussicht stellte, so große Verehrung gezollt wurde: welch seliger Friede muß ihnen erst dort zu Theil werden, wo er wirkliche Ehre verheißen hat?

Wollt ihr, daß ich euch solche Beispiele auch unter den Weltleuten zeige? In der Gegenwart freilich weiß ich keines anzuführen; es mag vielleicht auch unter den Weltleuten ganz brave Menschen geben, die aber nicht bis zum Gipfel der wahren Weisheit gelangt sind. Darum will ich euch Beispiele nennen aus den Heiligen des alten Bundes. Wie viele von ihnen, obschon sie verheirathet waren und Kinder hatten, standen den vorhin Erwähnten in Nichts, in gar Nichts nach! Heutzutage aber ist es nicht mehr so „wegen der bevorstehenden Noth," wie der heilige Paulus sagt.[1] Wen soll ich euch also nennen? Einen Noe? Oder einen Abraham? Den Sohn des Letztern? Oder den des Erstern? Oder einen Joseph? Oder soll ich auf die Propheten kommen, auf einen Moses, einen Isaias?

IV. Doch, wenns euch recht ist, wollen wir uns auf Abraham beschränken, den ja Alle mit Vorliebe uns immer entgegenhalten. War er nicht verheirathet? Hatte er keine Kinder? Denn auch ich betone euch gegenüber das, worauf ihr so gerne uns gegenüber den Nachdruck legt. Ja, er war verheirathet; aber nicht deßwegen, weil er eine Frau hatte,

1) I. Kor. 7, 26.

war er bewunderungswürdig. Ja, er besaß Reichthümer; aber nicht deßwegen, weil er Reichthümer besaß, war er Gott wohlgefällig. Ja, er hatte Kinder; aber nicht deßwegen, weil er Kinder hatte, wurde er selig gepriesen. Ja, er besaß dreihundertachtzehn Knechte; aber nicht deßhalb wurde er bewundert. Willst du wissen, warum? Wegen seiner Gastfreundlichkeit, wegen seiner Geringschätzung irdischen Besitzes, wegen seiner Bescheidenheit. Denn sage mir, woran erkennt man den echten Weisen? Nicht daran, daß er Geld und Ruhm verachtet? daß er über Neid und jede Leidenschaft erhaben ist? Nun gut, laßt uns diesen Patriarchen genau betrachten, um euch zu zeigen, was für ein echter Philosoph er gewesen. Fürs erste gab er seine Heimath auf. Sobald er den Befehl vernommen: „Zieh hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft!" [1]), zog er augenblicklich hinweg. Er war nicht gefesselt an sein Haus — sonst wäre er nicht weggezogen —, nicht an Verwandte und Freunde, nicht an irgend etwas Anderes. Sodann verachtete er am meisten von Allen Ruhm und Geld. Als er nämlich in einem Kriegszuge die Feinde in die Flucht geschlagen hatte und nun dafür die Beute annehmen sollte, verschmähte er sie. [2]) Aber auch der Sohn dieses Mannes wurde nicht bewundert wegen seines Reichthums, sondern wegen seiner Gastfreundlichkeit; nicht wegen seiner Kinder, sondern wegen seines Gehorsams; nicht wegen seines Weibes, sondern wegen der Unfruchtbarkeit seines Weibes. [3]) Sie gaben Nichts auf das gegenwärtige Leben, suchten sich nicht zu bereichern, schätzten alles Irdische gering.

Sage mir doch, welche Pflanzen sind die besten? Sind es nicht diejenigen, die ihre Kraft in sich selber tragen und weder durch Regengüsse noch Hagelschlag noch Windstöße

---

1) Gen. 12, 1. — 2) Gen. 14.
3) D. h. weil auf sein Gebet hin diese Unfruchtbarkeit gehoben wurde. Vgl. Gen. 25, 21.

noch sonst ein derartiges Ungemach Schaden nehmen, sondern ungeschützt Allem Trotz bieten, ohne einer Umfriedung oder Einzäunung zu bedürfen? So verhält es sich mit dem wahren Philosophen und seinem Reichthum. Er hat Nichts, und hat Alles; er besitzt Alles, und besitzt Nichts. Die schützende Wand hat mit dem inneren Organismus des Baumes Nichts zu thun, sondern ist etwas rein Äußerliches; die Umfriedung liegt nicht in der Natur des Baumes, sondern umgibt ihn nur von außen. — Sage mir ferner, welcher Körper ist wirklich stark? Nicht wahr, derjenige, welcher gesund ist und weder durch Hunger noch durch Übersättigung, weder durch Kälte noch durch Hitze angegriffen wird? Oder sollte es Derjenige sein, der von all dem abhängig ist und Tafeldecker, Weber, Jäger und Ärzte braucht, um gesund zu bleiben? Nur Derjenige ist reich, der in Wahrheit ein Philosoph ist, der von all Dem Nichts nöthig hat.

Deßwegen sagt der heilige Paulus: „„Erziehet sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn!" Umgebet sie also nicht mit einer bloß äußerlichen Umfriedung; denn eine solche ist der Reichthum, eine solche der Ruhm. Wenn diese zusammenbricht — und sie bricht zusammen —, so steht der Baum schutzlos und ohne Widerstandskraft da; das Frühere hat ihm nicht nur Nichts genützt, sondern sogar geschadet. Jene Einzäunung, die ihn hinderte, gegen den Andrang der Stürme durch Übung sich zu kräftigen, hat nur bewirkt, daß er jetzt mit einem Male zu Boden stürzt. Der Reichthum also schadet vielmehr, weil er die Menschen unvorbereitet und ungeübt den Widerwärtigkeiten des Lebens gegenüberstellt. Bereiten wir daher die Kinder vor, daß sie Allem widerstehen können und sich durch keinen Angriff aus der Fassung bringen lassen; erziehen wir sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn, und ein reicher Lohn wird unser dafür warten. Wenn nämlich schon Künstler dafür, daß sie die Statue eines Königs fertigen oder sein Porträt malen, so große Aus-

zeichnung genießen: werden dann wir dafür, daß wir das Ebenbild des himmlischen Königs schön darstellen — denn der Mensch ist das Ebenbild Gottes —, nicht unendliche Seligkeit genießen, wenn wir es sprechend ähnlich wiedergeben? Denn diese Ähnlichkeit besteht in der Tugend der Seele: wenn wir die Kinder so erziehen, daß sie gut sind, daß sie nicht in Zorn gerathen, daß sie des erlittenen Unrechts nicht gedenken, — lauter göttliche Eigenschaften —, wenn wir sie erziehen zur Wohlthätigkeit, zur Menschenfreundlichkeit, zur Nichtachtung alles Vergänglichen.

Dieß also sei unsere Aufgabe, sowohl uns selbst als auch die Kinder gehörig zu formen und zu bilden; wie könnten wir sonst zuversichtlich vor den Richterstuhl Christi treten? Denn ist Derjenige, der ungehorsame Kinder hat, schon des bischöflichen Amtes unwürdig, so gewiß noch viel mehr des Himmelreiches. —

Was sagst du? Wenn Weib und Kinder unordentlich sind, müssen wir es verantworten? — Ja, wenn wir nicht mit größter Gewissenhaftigkeit das Unsrige gethan haben. Die eigene Tugend reicht für uns nicht hin zur Seligkeit. Wenn der Knecht, der das eine Talent vergrub, trotzdem gestraft wird, weil er Nichts damit gewann: so geht daraus augenscheinlich hervor, daß die eigene Tugend zur Seligkeit nicht genügt, sondern daß es noch der Tugend anderer bedarf. Wir wollen uns daher ernstlich um unsere Frauen kümmern, wollen angelegentlich sorgen für unsere Kinder und Dienstboten, angelegentlich für uns selbst! Und beim Ordnen unseres eigenen Wandels wie des Wandels Jener wollen wir Gott anrufen, er möge uns bei diesem Geschäfte hilfreich beistehen! Sieht er unser Sinnen und Trachten darauf gerichtet, so wird er uns gewiß dabei helfen; sieht er uns aber ganz gleichgiltig dagegen, so wird er uns die Hand nicht reichen. Denn Gott gewährt uns seine Hilfe nicht im Schlafe, sondern nur wenn wir selber mitwirken. Der Begriff „helfen" setzt eben voraus, daß der Hilfsbe-

dürftige seinerseits auch thätig ist, nicht daß er faullenzt. Der allgütige Gott aber vermag allein das Werk zum guten Ende zu führen, damit wir alle gewürdigt werden, die verheißenen Güter zu erlangen, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zweiundzwanzigste Homilie.

5. Ihr Knechte, gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, wie Christo;

6. nicht augendienerisch, als solche die Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, den Willen Christi von Herzen thuend,

7. mit Willigkeit dienend, als dem Herrn und nicht Menschen,

8. indem ihr wißt, daß Jedermann alles Gute, was er gethan hat, vom Herrn zurückempfangen wird, mag er ein Knecht oder ein Freier sein.

Also nicht nur Mann und Frau und Kinder, sondern I.
auch die Tugend der Dienstboten trägt bei zum Bestande und Gedeihen des Hauses. Deßhalb hat der heilige Paulus auch diesen Theil nicht außer Acht gelassen; aber er

kommt zuletzt auf ihn zu sprechen, weil derselbe auch dem Range nach die letzte Stelle einnimmt. Auch an sie richtet er eine längere Ermahnung, nicht mehr wie an die Kinder, sondern unter Voraussetzung weit größerer Reife. Er stellt ihnen nämlich den Lohn nicht hienieden, sondern im künftigen Leben in Aussicht. „Indem ihr wißt," sagt er, „daß Jeder Alles, was er Gutes oder Böses gethan hat, vom Herrn zurückempfangen wird." Damit weist er schon zu gründlichem Nachdenken an. Denn obschon sie bezüglich des Ranges den Kindern nachstehen, so sind sie doch an Verstand denselben überlegen.

„Ihr Knechte," sagt er, „gehorchet den leiblichen Herren!" Sofort richtet er damit die betrübte Seele auf, sofort tröstet er sie. Gräme dich nicht, will er sagen, daß du der Frau und den Kindern untergeordnet bist. Die Knechtschaft ist nur ein leerer Name. Die Herrschaft erstreckt sich bloß auf den Leib, ist vergänglich und von kurzer Dauer. Denn Alles, was leiblich ist, nimmt bald ein Ende.

„Mit Furcht und Zittern," setzt er hinzu. Siehst du, daß er nicht die gleiche Furcht von der Frau und von den Sklaven verlangt? Denn dort hat er einfach gesagt: „Das Weib fürchte den Mann!" Hier aber gebraucht er eine Steigerung: „mit Furcht und Zittern."

„In Einfalt eures Herzens, wie Christo." Darauf kommt er immerfort wieder zurück. — Was sagst du, heiliger Paulus? Er ist ein Bruder, hat dieselben Gnaden genossen, gehört zu demselben Leibe; ja er ist nicht bloß ein Bruder seines Herrn geworden, sondern sogar des Sohnes Gottes, er lebt im Vollgenusse derselben Güter: und du sagst: „Gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern!"? — Ja, lautet die Antwort, gerade deßhalb bestehe ich darauf. Denn wenn ich den Freien befehle, einander unterthan zu sein aus Furcht

vor Gott — wie er weiter oben sagte: „Einander unterthan in der Furcht Gottes“[1] —; wenn ich der Frau gebiete, den Mann zu fürchten, obschon sie mit ihm gleichberechtigt ist: um so viel mehr muß ich dieß vom Dienstboten verlangen. Denn es liegt nichts Entehrendes darin, verleiht vielmehr den höchsten Adel, wenn man sich unterzuordnen, sich zu bescheiden, dem Nächsten nachzugeben weiß. Auch Freie standen von jeher im Dienste von Freien mit Furcht und Zittern. Treffend fügt er bei: „In Einfalt des Herzens;“ denn man kann mit Furcht und Zittern dienen, aber nicht gutwillig, sondern wie es angeht. Gar Manche fügen heimlich ihren Herren großen Schaden zu. Diese Art von Tücke nun will er aus dem Wege räumen mit den Worten: „In Einfalt eures Herzens, wie dem Herrn; nicht augendienerisch, als solche, die Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, den Willen Gottes von Herzen thuend, mit Willigkeit dienend, als dem Herrn und nicht Menschen.“

Siehst du, wie viele Worte er nöthig hatte, um ihnen die rechte Gesinnung einzupflanzen, daß sie nämlich dienen sollen „mit Willigkeit“ und „von Herzen“? Denn jene Forderung, mit Furcht und Zittern zu dienen, sehen wir von Vielen ihrer Herrschaft gegenüber erfüllt; das bringt großentheils schon die Drohung des Herrn zu Stande. Aber du sollst zeigen, sagt der Apostel, daß du als Christi Knecht, nicht als Knecht eines Menschen dienst. Du sollst es dahin bringen, daß die Übung der Pflicht dein freies Werk, nicht bloß eine Folge des Zwanges ist. Wie die Schrift des Weiteren aufmuntert und lehrt, man solle aus der Ertragung von Beleidigungen eine freiwillige Tugendübung machen, so auch hier. Wer einen Andern auf die Wange schlägt, wird dazu nicht durch die Absicht des

1) Eph. 5, 21.

Geschlagenen, sondern durch seine eigene Bosheit veranlaßt; und doch, was sagt die Schrift? „Reiche ihm auch die andere dar,“ [1]) damit du zeigest, daß du auch diesen ersten Backenstreich nicht widerwillig erduldet hast. Denn wer nach erlittener Unbill sich erbietet, noch mehr zu erleiden, macht auch das, was ihm ohne Wissen und Willen begegnete, zu seinem Verdienste, indem er es nicht bloß gelassen hinnimmt, sondern sogar die andere Wange zum Schlage darreicht. Das Erste kann vielleicht nur als Furcht ausgelegt werden; Letzteres aber verräth (echt christliche) Philosophie. Damit nun zeigst du, daß du auch das Erste aus Gründen höherer Weisheit ertrugst. So zeige denn auch jetzt im vorliegenden Falle, daß du auch dieses Dienstverhältniß freiwillig trägst, und nicht wie einer, der bloß Menschen zu gefallen sucht. Ein Solcher ist eben kein Knecht Christi, und der Knecht Christi hinwiederum sucht nicht bloß Menschen zu gefallen. Denn wer wollte als Diener Gottes lediglich nach Menschengunst streben? Und wer, der um Menschengunst buhlt, könnte ein Diener Gottes sein? — „Von Herzen“, heißt es „mit Willigkeit dienend.“ Das ist ganz treffend gesagt. Es kann nämlich vorkommen, daß man in Herzenseinfalt und ohne Böswilligkeit, aber doch nicht aus allen Kräften dient, sondern nur seine Schuldigkeit thut, soweit man eben muß; deßwegen verlangt der Apostel, man solle gehorchen mit Freudigkeit, nicht aus Zwang; aus eigenem Antriebe, nicht in Folge gewaltsamer Nöthigung. Wenn du so dienst, aus eigenem Antriebe, mit Willigkeit, von Herzen, um Christi willen: dann bist du kein Sklave. Denn in diesem Sinne dient auch Paulus, der Freigeborne, und ruft aus: „Wir predigen ja nicht uns selbst, sondern den Herrn Christus Jesus; uns selbst aber als eure Diener um Jesu willen.“ [2])

---

1) Matth. 5, 39. — 2) II. Kor. 4, 5.

Sieh, wie er deiner Knechtschaft alles Unedle be- II.
nimmt! Denn gleichwie Derjenige, welcher einer Summe Geldes beraubt wurde, wenn er dem Räuber noch eine andere dazu gibt, nicht unter die Beraubten, sondern unter die Großmüthigen, nicht unter die Beschädigten, sondern unter die Wohlthätigen gerechnet wird, und eher den andern durch seine Freigebigkeit zu Schanden macht, als daß er selbst durch die Beraubung beschimpft wäre: ebenso wird auch hier ein Sklave durch seine das Maß der Pflicht übersteigenden Leistungen nur um so hochherziger erscheinen und dadurch, daß er von dem erlittenen Verluste (der Freiheit) sich Nichts merken läßt, seinen Herrn beschämen. Laßt uns also um Christi willen der Herrschaft dienen!

„Indem ihr wißt", fährt er fort, „daß Jedermann alles Gute, was er gethan hat, vom Herrn zurückempfangen wird, mag er ein Knecht oder ein Freier sein." Weil sich nämlich voraussehen ließ, daß manche ungläubige Herrschaft keine Rücksicht kennen noch den Dienstboten ihre Unterwürfigkeit vergelten würde, so beachte, wie er diese tröstet, damit sie nicht an der Wiedervergeltung zweifeln, sondern zuversichtlich auf die entsprechende Belohnung hoffen. Denn gleichwie Diejenigen, welche Gutes empfangen haben, wenn sie es ihren Wohlthätern nicht vergelten, Gott zu deren Schuldner machen: ebenso vergelten auch die Herrschaften, wenn sie dir für deine guten Dienste nicht erkenntlich sind, nur um so reichlicher, weil sie dadurch Gott zu deinem Schuldner machen. — Der Apostel fährt fort:

9. Und ihr Herren, thuet Dasselbe gegen sie!

„Dasselbe" — wie ist das zu verstehen? — „Dienet ihnen mit Willigkeit!" Er hat allerdings nicht den Ausdruck „Dienet!" gebraucht, gleichwohl aber mit dem Worte „Dasselbe" dieß angedeutet. Denn auch der

Herr muß dienen, und zwar gleichfalls „nicht wie solche die Menschen gefallen wollen," „mit Furcht und Zittern," d. h. fürchtend, Gott möchte euch Herren wegen der Verwahrlosung eurer Dienstboten zu strenger Rechenschaft ziehen.

Laßt ab von der Drohung!

Er will sagen: Werdet nicht grob und drückend!

Denn ihr wißt, daß ihr Herr auch der eurige ist im Himmel.

O welch inhaltschwerer, Furcht einflößender Ausspruch! Das heißt so viel als: „Mit dem Maße, mit dem du missest, wird dir wieder gemessen werden."[1]) Mögest du nicht zu hören bekommen: „Du böser Knecht! Jene ganze Schuld habe ich dir erlassen."[2])

Und bei ihm, heißt es weiter, gilt kein Ansehen der Person.

Du darfst nicht glauben, will er sagen, Gott werde das, was einem Sklaven angethan wird, mir nichts dir nichts hingehen lassen, da es ja nur gegen einen Sklaven geschieht. Die weltlichen Gesetze kennen allerdings einen Standesunterschied, weil es eben menschliche Gesetze sind; das Gesetz des gemeinsamen Herrn aber kennt keinen Unterschied, weil eben seine Wohlthat allen gemeinschaftlich zukommt und weil es allen an denselben Gütern Antheil gewährt.

Sollte aber Jemand fragen, woher die Sklaverei stamme und warum sie ins Leben der Menschen Eingang gefunden

---

1) Vgl. Matth. 7, 2. — 2) Ebd. 18, 32.

habe — denn ich weiß es, gar Viele stellen gern solche Fragen und wünschen darüber Aufschluß —, so will ich es euch erklären. Die Habsucht, der gemeine Egoismus, die Unersättlichkeit hat die Sklaverei erzeugt; denn weder Noe noch Abel noch Seth hatte einen Sklaven, auch nicht die nachher Lebenden. Die Sünde hat dieses Verhältniß erzeugt, die Beschimpfung der Eltern. Mögen die Kinder es hören, daß sie verdienen, Sklaven zu sein, wenn sie gegen ihre Eltern sich undankbar benehmen! Solche berauben sich selbst des Adels. Denn wer seinen Vater beschimpft, ist nicht mehr dessen Kind. Wenn aber derjenige, der seinen Vater beschimpft, nicht mehr dessen Kind ist: wie wird dann einer, der unsern wahren Vater beschimpft, noch dessen Kind sein können? Er geht seines Adels verlustig, er schändet die eigene Natur. — Sodann haben Kriege und Schlachten Gefangene (zu Sklaven) gemacht. — Aber, wendet man ein, Abraham hatte doch Knechte. — Das wohl, aber er behandelte sie nicht als Knechte.

Beachte, wie der Apostel Alles in die innigste Beziehung zum Haupte, zum Manne bringt: die Frau — er soll sie lieben, die Kinder — er soll sie in der Zucht und Zurechtweisung des Herrn erziehen; das Gesinde — „Ihr wißt, daß ihr Herr auch der eurige ist im Himmel." So, will er sagen, benehmt auch ihr euch, da ihr gleichfalls Diener seid, human und nachsichtig!

Wenn ihr geneigtes Gehör schenkt, so wollen wir in Betreff der Dienstboten Dasselbe sagen, wie früher in Betreff der Kinder. Lehret sie gottesfürchtig sein: dann ergibt sich Alles ganz von selbst. Jetzt aber wird wohl, wenn man ins Theater oder ins Bad geht, der ganze Schweif der Dienerschaft nachgeschleppt; beim Gange in die Kirche aber bei Leibe nicht, ja man hält das Gesinde nicht einmal an zum Besuche und zur Anhörung des Gottesdienstes. Wird aber der Dienstbote das Wort Gottes anhören, wenn du, sein Herr, dich um ganz andere Dinge kümmerst? — Du

hast den Sklaven auf dem Markte gekauft? Trage ihm vor allem die Erfüllung der Pflichten gegen Gott auf, daß er gegen seine Mitsklaven verträglich sei, daß er auf die Tugenden großen Werth lege. — Das Haus eines Jeden läßt sich mit einem Staate vergleichen; Jeder ist der Fürst seines Hauses. Und daß dieses Bild beim Hause des Reichen zutrifft, leuchtet ein, da es hier Landgüter, Aufseher und Oberaufseher gibt. Ich behaupte aber, auch das Haus eines Armen gleicht einem Staate. Denn auch hier gibt es Obrigkeiten: es herrscht nämlich der Mann über die Frau, die Frau über die Knechte, die Knechte über ihre eigenen Frauen, dann wieder die Frauen und die Männer über ihre Kinder. Scheint er dir also nicht einem Könige zu gleichen, da er so viele Aufseher unter seiner Botmäßigkeit hat? Meinst du nicht, daß er alle an Verwaltungs- und Regierungstalent übertreffen soll? Wer sich nämlich hierin gehörig auskennt, der weiß auch die passenden Aufseher zu wählen und wird gewiß eine ausgezeichnete Wahl treffen. Nun soll die Frau, ohne Diadem, ein zweiter König im Hause sein; und wer sich auf die richtige Auswahl dieses Mitregenten versteht, der wird alles Andere in schönster Ordnung halten. — Der Apostel fährt weiter:

10. Übrigens, meine Brüder, werdet stark im Herrn!

Jedesmal, wenn seine Rede zu Ende geht, bedient er sich dieser Wendung.

III. Hatte ich vorhin nicht Recht, wenn ich das Haus eines Jeden mit einem ganzen Militärstaate verglich? Sieh, nachdem er Jedem seinen Rang angewiesen, bewaffnet er sie nun und führt sie in den Kampf. Wenn nämlich keiner dem Andern sein Kommando raubt, sondern Jeder an seinem Platze bleibt, so wird Alles gut gehen. „Werdet stark“, sagt er, „im Herrn,

und in der Macht seiner Kraft;

d. h. in der Hoffnung auf ihn durch seinen Beistand. Nachdem er ihnen ausführlich vorgeschrieben, was sie zu thun hätten, sagt er: Fürchtet euch nicht, setzt eure Hoffnung auf den Herrn, und er wird Alles leicht machen.

11. Und ziehet an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels.

Er sagt nicht: gegen Kampf und Krieg, sondern „gegen die Nachstellungen (πρὸς τὰς μεθοδείας)"; denn nicht ehrlich und offen bekriegt uns der Feind, sondern mit heimlicher Nachstellung. Was bedeutet Nachstellung? Nachstellen (μεθοδεῦσαι) heißt so viel als täuschen und durch Kniffe bezwingen, wie es bei Kunstübungen vorkommt, durch Worte, Handlungen, Finten, durch welche wir uns irre führen lassen. So stellt er z. B. die Sünden nie in ihrer wahren Gestalt vor Augen, er nennt sie nicht Götzendienst, sondern weiß der Sache ein ganz anderes Aussehen zu geben, indem er den Weg der Nachstellung einschlägt (μεθοδεύων), d. h. verlockende Gründe dafür vorspiegelt und sich eines gleißenden Deckmantels bedient. Darum hält denn auch der Apostel seine Streiter zur Wachsamkeit und Nüchternheit an, indem er sie überzeugt und belehrt, daß wir gegen einen in der Kriegskunst erfahrenen Feind zu kämpfen haben, der uns nicht ehrlich und offen bekriegt, sondern mit heimtückischer Nachstellung. Um seine Jünger aufzumuntern, spricht er zuerst von der ränkevollen Kunst des Feindes, sodann von seiner Natur und großen Anzahl. Nicht in der Absicht, die unter ihm stehenden Streiter zu entmuthigen, sondern ihren Muth zu heben und sie wachsam zu erhalten, spricht er von den Kunstgriffen des Feindes und verlangt von ihnen nüchterne Bereitschaft. Ja, wenn er sich darauf beschränkt hätte,

blos die Macht des Feindes zu schildern, dann hätte er sie entmuthigt. Wenn er aber vorher und nachher die Möglichkeit darthut, einen solchen Feind zu bezwingen, so erhöht er damit vielmehr ihren Muth. Denn je zuverlässiger die eigenen Leute über die Stärke des Gegners von uns unterrichtet werden, desto mehr wird dadurch die Energie der Unsrigen entfacht.

12. Denn wir haben nicht zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, fährt der Apostel fort, sondern gegen die Fürstenthümer, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher der Finsterniß hienieden, gegen die Geister der Bosheit in den Himmelshöhen.

Nachdem er sie ermuntert hat durch den Hinweis auf die Art des Kampfes, feuert er sie ferner an im Hinblick auf den ausgesetzten Kampfpreis. Wie so? Nachdem er die Stärke der Feinde betont, fügt er bei, daß sie uns große Güter entreißen wollen. Was für Güter? Auf dem Gebiete des Himmlischen (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις) bewegt sich der Kampf; nicht um Geld, nicht um Ruhm handelt es sich dabei, sondern um die ganze Existenz. Daher ist die Feindschaft eine unversöhnliche. Mit heftigerer Erbitterung wird Kampf und Streit geführt, wenn Bedeutendes auf dem Spiele steht. Der Ausdruck „in den Himmelshöhen (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις)“ besagt nämlich so viel als „für die Himmelshöhen“ (für die himmlischen Güter, ὑπὲρ τῶν ἐπουρανίων); nicht in dem Sinne, als wollten die bösen Geister durch den Sieg irgendwie selbst derselben theilhaftig werden, sondern weil sie darauf ausgehen, uns dieselben zu entreißen. Es verhält sich hier mit der sprachlichen Ausdrucksweise ebenso, wie z. B. in der Wendung „der Vertrag ist in einem Punkte geschlossen“ die Präposition „in“ gleichbedeutend ist mit „für“ oder „wegen“. Beachte, wie der Gedanke an die Macht des Feindes unsern Muth entflammen muß, das Bewußtsein

aber, daß große Güter gefährdet sind, daß große Güter den Preis des Sieges bilden, uns zu nüchterner Behutsamkeit zwingt. Denn auf nichts Geringeres arbeitet der Feind hin, als uns des Himmels verlustig zu machen.

Der Apostel spricht von Fürstenthümern und Gewalten und Weltbeherrschern der „Finsterniß hienieden." Was für eine Finsterniß meint er damit? Etwa die Nacht? Keineswegs, sondern die der Bosheit. Denn an einer früheren Stelle sagt er: „Wir waren einst Finsterniß,"[1]) mit diesem Ausdrucke die Bosheit im gegenwärtigen Leben bezeichnend. Denn über die Grenzen desselben hinaus gibt es für sie keinen Raum mehr, nicht mehr im Himmel, nicht mehr im künftigen Leben. — „Weltbeherrscher" aber nennt er sie, nicht als thatsächliche Herren der Welt, sondern als Urheber der bösen Werke. Pflegt ja die heilige Schrift die bösen Werke mit dem Worte „Welt" zu benennen, wie wenn z. B. Christus sagt: „Ihr seid nicht von der Welt, gleichwie auch ich nicht von der Welt bin."[2]) Waren sie etwa darum nicht auf der Welt? Hatten sie nicht Fleisch und Blut? Gehörten sie nicht zu den Weltbewohnern? Und an einer andern Stelle sagt er: „Die Welt haßt mich, euch aber kann sie nicht hassen,"[3]) indem er damit wiederum die bösen Werke meint. Auch an unserer Stelle ist „Welt" von den bösen Menschen zu verstehen; denn über diese haben die bösen Geister mehr Gewalt.

„Gegen die Fürstenthümer," heißt es, „gegen die Gewalten, gegen die Geister der Bosheit in den Himmelshöhen." Er spricht von Fürstenthümern und Gewalten, gleichwie es auch in den Himmelshöhen Throne, Herrschaften, Fürstenthümer und Gewalten gibt.

---

1) Vgl. Eph. 5, 8. — 2) Vgl. Joh. 17, 14. — 3) Ebd. 7, 7.

13. Deßhalb, fährt er fort, „ergreifet die Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage Widerstand leisten und Alles überwindend das Feld behaupten könnet.

Einen „bösen Tag" nennt er das gegenwärtige Leben; böse nennt er diese Zeitwelt wegen des Bösen, das in ihr geschieht. Er will sagen: Seid stets gerüstet! „Und Alles überwindend," setzt er hinzu; d. h. Leidenschaften und ungeordnete Begierden, überhaupt Alles, was uns zu schaffen macht. Er verlangt von uns nicht Kampfesarbeit schlechthin (ἐργάσασθαι), sondern vollständigen Sieg (κατεργάσασθαι), so daß wir nicht bloß mit dem Feinde gänzlich aufräumen, sondern auch darnach aufrecht das Feld behaupten. Denn Manche, die diesen Sieg erfochten, sind hinterher zu Falle gekommen. „Alles überwindend," sagte er; nicht etwa nur das eine, das andere aber nicht. Denn wir müssen auch nach dem Siege unerschütterlich feststehen. Der Gegner ist wohl einmal niedergeworfen, aber er kann sich von dem Sturze wieder erheben; wenn wir das Feld nicht behaupten, richtet sich der Gefallene sofort wieder auf. Solange wir feststehen, bleibt er liegen; solange wir nicht lässig uns herumtreiben, vermag er sich nicht aufzurichten. Laßt uns anziehen „die Waffenrüstung Gottes!"

IV. Siehst du, wie er so alle Furcht benimmt? Wenn es ja möglich ist, Alles zu überwinden und das Feld zu behaupten, warum willst du dem Kampfe dich entziehen? Behaupte Alles überwindend das Feld, und du bist Sieger. Wundere dich jedoch nicht, daß er so ausführlich über die Macht des Feindes sich verbreitet; denn diese Ausführung will nicht Feigheit und Furcht einflößen, sondern die Fahrlässigkeit von uns abschütteln. Er sagt: „damit ihr Widerstand leisten könnet am bösen Tage." Auch von der Zeit nimmt er Anlaß, uns aufzumuntern. Nur kurz, will er

sagen, ist die gegönnte Frist; ihr müßt darum das Feld behaupten, damit ihr nicht ermattet nach der gelieferten Schlacht.

Wenn nun beständiger Kriegszustand herrscht, wenn die gegnerische Schlachtordnung nach des Apostels Schilderung aus unsichtbaren, weltbeherrschenden, geistigen Mächten der Bosheit sich zusammensetzt: sage mir, wie kannst du da der Üppigkeit fröhnen? Wie magst du ungebunden in den Tag hinein leben? Wie werden wir ohne Wehr und Waffen zu siegen im Stande sein? Dieß möge Jeder tagtäglich sich selber vorhalten, wenn der Zorn, wenn die Begierlichkeit ihn übermannen will, wenn er solch weichlichem Leben so unbesonnen nachjagt. Er beherzige die Worte des heiligen Paulus: „Wir haben nicht zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürstenthümer, gegen die Gewalten.“ Schwieriger ist dieser Krieg, heftiger der Kampf, als gegen sichtbare Feinde. Bedenke, wie lange dieser Gegner mit dir ringt, um welchen Preis er dich bekämpft, und sei künftig vorsichtiger! —

Ja, sagt man, der Teufel sollte eben abgeschafft werden; dann würden alle selig. — Mit dieser Ausrede ist die leichtfertige Trägheit gleich bei der Hand. Du solltest dafür dankbar sein, mein Freund, daß du einen solchen Feind überwältigen kannst, wenn du nur willst; statt dessen zeigst du dich ungehalten und führst die Sprache eines verlotterten, schläfrigen Soldaten. Du kennst deine Blößen, wenn du sie nur kennen willst. Sieh dich nach allen Seiten gehörig vor, verschanze dich! —

Nicht nur mit dem Teufel haben wir zu kämpfen, sondern auch mit seinen Mächten. Wie sollen wir nun mit der Finsterniß ringen? höre ich fragen. — Dadurch, daß wir Licht werden. — Wie mit den Geistern der Bosheit? — Dadurch, daß wir gut werden. Denn das Gute ist der

Gegensatz des Bösen, und das Licht verscheucht die Finsterniß. Wenn wir aber selbst Finsterniß sind, so werden wir auf jeden Fall unterliegen. Wie können wir also über diese Feinde triumphieren? Wenn wir durch unsern freien Willen Das werden, was jene von Natur aus sind: unabhängig von Fleisch und Blut; so können wir sie bezwingen.

Da nämlich begreiflicher Weise die damaligen Christen von vielen Seiten verfolgt wurden, so sagt der Apostel: Glaubt nicht, daß die Menschen selber uns befehden! Die in ihnen und durch sie wirkenden bösen Geister sind es, welche mit uns Krieg führen; gegen die haben wir zu kämpfen. — Damit erreicht er ein Doppeltes: auf der einen Seite macht er sie williger, die fortgesetzten Verfolgungen der Menschen zu ertragen, auf der andern entfacht er ihren Zorn gegen die Dämonen als ihre wirklichen Feinde.

Und weßhalb müssen wir mit diesen kämpfen? Weil wir auch einen unbesiegbaren Bundesgenossen haben an der Gnade des heiligen Geistes, sind wir in der schwierigen Kunst unterwiesen, nicht mit Menschen, sondern mit Dämonen uns messen zu können. Wenn wir aber wollen, brauchen wir nicht einmal zu kämpfen; denn nur wenn wir wollen, kommt es zum Kampfe, da Derjenige, der in uns wohnt, so große Macht besitzt, daß er sagen konnte: „Sieh, ich habe euch Gewalt gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und über alle Macht des Feindes." [1]) Er hat uns volle Gewalt gegeben, zu kämpfen und nicht zu kämpfen. Nur weil wir träge sind, kommt es zum Kampfe mit diesen Feinden; denn daß Paulus nicht zu kämpfen brauchte, vernimm aus seinem eigenen Munde: „Wer kann uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder

1) Luk. 10, 19.

Hunger? oder Verfolgung? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert?"[1]) Und wiederum höre, was er an einer andern Stelle sagt: „Gott wird den Satan in Bälde unter euren Füßen zermalmen."[2]) Er hatte ihn denn auch vollständig in seiner Gewalt; daher konnte er sprechen: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren."[3]) Dieß aber ist nicht die Sprache eines Ringenden; denn wer noch ringen muß, der hat noch nicht gesiegt; wer aber gesiegt hat, der braucht nicht mehr zu ringen. Paulus hatte eben den Satan unterjocht und zum Gefangenen gemacht. Auch Petrus kämpfte nicht mehr mit dem Teufel; er that, was besser war, als persönlich mit ihm zu kämpfen. In den Gläubigen, in den Hörenden, in den Katechumenen bezwangen ihn die Apostel mit größerer Übermacht. Darum sagt der heilige Paulus: „Denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt."[4]) Das war denn auch vorzüglich der Grund, warum er die Oberhand über ihn gewann. Höre ferner, was er anderswo sagt: „Es ist nicht zu verwundern, wenn auch seine Diener die Gestalt von Dienern der Gerechtigkeit annehmen."[5]) So durch und durch kannte er die Kampfesart des Feindes, ohne daß ihm Etwas verborgen blieb. Er sagt ferner auch: „Denn das Geheimniß der Bosheit ist schon wirksam."[6]) Wir haben vielmehr zu kämpfen mit uns selbst; denn höre einen weiteren Ausspruch von ihm: „Ich bin überzeugt, daß weder Engel noch Fürstenthümer noch Gewalten noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend ein anderes Geschöpf im Stande sein wird, uns von der Liebe Christi zu trennen."[7]) Er sagt nicht bloß, „von Christus", sondern „von der Liebe Christi." Denn Manche befinden sich allerdings in der Gemeinschaft mit Christus, aber ohne ihn zu lieben. Der Sinn seiner Worte ist:

---

1) Röm. 8, 35. — 2) Ebd. 16, 20. — 3) Apostelg. 16, 18. — 4) II. Kor. 2, 11. — 5) Ebd. 11, 15. — 6) II. Theff. 2, 7. — 7) Vgl. Röm. 8, 38. 39.

Du wirst mich nicht nur nicht dahin bringen, Christus zu verleugnen, sondern nicht einmal dahin, ihn weniger zu lieben. Wenn aber sogar die überirdischen Mächte dieß nicht vermochten, wer hätte ihn sonst umstimmen können? Nicht als ob die himmlischen Geister je so Etwas versuchten, sagt er dieß, sondern er spricht rein hypothetisch. Darum bedient er sich des Ausdrucks: „Ich bin überzeugt." Er brauchte also nicht mit dem Teufel zu ringen; trotzdem aber fürchtete er dessen Arglist. Höre nämlich seine Worte: „Ich fürchte, es möchten, wie die Schlange durch ihre Arglist die Eva betrogen hat, so auch eure Herzen zum Abfall von der lautern Anhänglichkeit an Christus verführt werden." [1]) Ja gewiß, diese Befürchtung spricht er aus. Allein auch bezüglich seiner eigenen Person führt er dieselbe Sprache, indem er sagt: „Denn ich fürchte, ich möchte, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werden." [2]) — Wie steht es also (könnte man dem Apostel entgegenhalten) mit deiner Überzeugung, daß Niemand dich (von der Liebe Christi) trennen wird?

V. Du siehst doch, daß er nur aus Demuth und Bescheidenheit eine solche Sprache führt? Er wohnte ja bereits im Himmel; darum sagte er auch: „Denn ich bin mir Nichts bewußt;" [3]) und wiederum: „Ich habe den Lauf vollendet." [4]) Also nicht in dieser Beziehung bereitete ihm der Teufel Hindernisse, sondern hinsichtlich seiner Schüler. In wie fern denn? Weil auf diese nicht er allein Einfluß hatte, sondern auch deren freier Wille. Da machte ihm der Teufel manchmal den Sieg streitig; oder besser gesagt, auch da siegte er nicht über ihn, sondern über die Fahrlässigkeit Derer, welche nicht auf ihrer Hut waren. Ja, wenn der Apostel seinerseits nicht Alles gethan hätte, aus Trägheit oder dergleichen, dann hätte der Teufel ihn be-

1) Vgl. II. Kor. 11, 3. — 2) Vgl. I. Kor. 9, 27. — 3) I. Kor. 4, 4. — 4) II. Tim. 4, 7.

siegt. Wenn aber Jene, obschon er Alles that, ihm nicht gehorchten, so siegte der Teufel nicht über ihn, sondern über den Ungehorsam Jener; die Krankheit siegte nicht über den Arzt, sondern über die Widersetzlichkeit des Pazienten. Wenn nämlich jener Alles gehörig verordnet, dieser dagegen Alles durch eigene Schuld verdirbt, so ist dieser der unterliegende Theil, nicht jener. Nimmermehr hat also der Teufel über Paulus gesiegt.

Übrigens sollten wir froh sein, daß wir mit dem Teufel den Kampf aufnehmen können. Für die Römer zwar betet er nicht um dieß, sondern? „Er wird den Satan in Bälde unter euren Füßen zermalmen.“ [1]) Für die Ephesier aber betet er in diesem Sinne zu „Dem, der überschwänglich mehr thun kann, als wir bitten oder verstehen.“ [2]) Wer zu kämpfen hat, ist noch immer in Anspruch genommen. Er darf indeß froh sein, wenn er nicht zum Falle gebracht wird. Erst dann ist der Sieg glänzend erfochten, wenn wir von hinnen scheiden. Denken wir uns z. B., es regt sich irgendwelche böse Begierde; ein wahres Wunder ist es, wenn wir sie gleich ersticken, ohne daß wir den Kampf mit ihr aufzunehmen brauchen. Ist aber Dieß nicht möglich, und müssen wir auch mit ihr ringen und sie beständig niederhalten, so bleiben wir doch Sieger, wenn wir fortringen bis ans Ende. Denn hier verhält sichs nicht so, wie bei den Athleten. Dort bist du nicht Sieger, wenn du den Gegner nicht geworfen hast; hier dagegen bist du Sieger, wenn du dich nur nicht zum Falle bringen läßt: wenn du dich nicht hast werfen lassen, so hast du den Gegner geworfen. Ganz natürlich; denn dort sind beide Theile auf den Sieg bedacht, und wenn der eine geworfen ist, so wird der andere bekränzt; hier aber nicht so, sondern der Teufel geht nur auf unsere Niederlage aus. Wenn ich ihn nun um das bringe, worum es ihm zu thun ist, so habe ich ge-

1) Röm. 8, 35. — 2) Eph. 3, 20.

siegt; denn er strebt nicht darnach, als Sieger über uns zu triumphieren, sondern uns in seinen Fall hineinzuziehen. Er ist also bereits besiegt; denn er selber ist bereits gestürzt und rettungslos verloren. Sein Sieg aber besteht nicht darin, den Siegeskranz zu gewinnen, sondern darin, mich zu Grunde zu richten. Ich brauche ihn also nicht zu Boden zu strecken, sondern darf mich nur nicht zum Falle bringen lassen, wenn ich Sieger bleiben will.

Welches ist nun ein glänzender Sieg? Wenn wir ihn zum Überflusse noch niedertreten, wie es Paulus machte, indem er die gegenwärtigen Dinge für Nichts achtete. Ihn wollen auch wir nachahmen und uns bemühen, stets die Oberhand zu behalten und dem Feinde von keiner Seite eine Blöße zu bieten. Eine solche Blöße gibt ihm der Reichthum, das Geld, die Eitelkeit; sie helfen ihm so häufig wieder auf die Füße, machen ihn so häufig zum grimmig gefährlichen Gegner. Doch wozu sollen wir mit ihm ringen? wozu mit ihm handgemein werden? Wer den Gegner noch umschlungen hält, der kennt den Ausgang des Kampfes nicht, ob er nicht selber unterliegen und in die Gewalt seines Widerparts kommen wird; wer ihn aber mit Füßen tritt, der hat unzweifelhaft den Sieg errungen.

So laßt uns denn mit Füßen treten die Macht des Teufels, mit Füßen treten die Sünden, d. h. jede Anhänglichkeit an irdische Güter, den Zorn, die Begierlichkeit, den Hochmuth, alle Leidenschaften: auf daß wir nach unserem Hinscheiden im Jenseits nicht als Verräther an der uns von Gott verliehenen Gewalt erfunden werden. Denn nur unter dieser Bedingung werden wir auch die zukünftigen Güter erlangen. Erweisen wir uns aber in dieser Hinsicht als Feiglinge, wer wird uns dann die werthvolleren Güter anvertrauen? Wenn wir den mit Gott verfeindeten, vogelfreien, verächtlichen, verworfenen Gegner nicht mit Füßen zu treten vermochten, wie soll uns dann der Vater die himmlische Erbschaft geben? Wenn wir Den-

jenigen, der so vollständig gedemüthigt ist, nicht bezwingen konnten, wie wollen wir dann zuversichtlich hoffen, ins Vaterhaus Einlaß zu bekommen? Sage mir doch, wenn du einen Sohn hättest und dieser Nichts wissen wollte von den gutgesinnten Dienern, dafür aber mit Denen Gemeinschaft machte, welche dich kränkten, aus dem Vaterhause davongejagt wurden und die Zeit mit Würfelspiel verschwendeten, und wenn er es bis ans Ende so forttriebe: würde er von dir nicht enterbt werden? Ganz gewiß. Ebenso werden auch wir, wenn wir von den Engeln, diesen bewährten Freunden Gottes, die zu unserem Schutze bestellt sind, Nichts wissen wollen und dafür mit dem Teufel verkehren, jedenfalls enterbt werden. Doch das sei ferne von einem Jeden aus uns! Mögen wir vielmehr den Kampf gegen ihn aufnehmen und mit der Hilfe von oben siegreich bestehen, und so Erben des Himmelreiches werden! Hat Jemand einen Feind, ist er von ihm beleidigt worden, fühlt er darüber Erbitterung, so nehme er all diesen Zorn, all diesen Unmuth zusammen und leere ihn aus auf das Haupt des Teufels! Da ist der Zorn schön, da ist der Unmuth am Platze, da ist die Nachsucht zu loben. Denn so schlimm diese Unversöhnlichkeit den Menschen gegenüber ist, so gut ist sie hier. Wenn du daher Fehler hast, so suche dich ihrer hier zu entledigen; und wenn du selber sie nicht ablegen kannst, so laß wenigstens deine Mitmenschen nicht darunter leiden! Hat dich Jemand geschlagen? Trage es dem Teufel nach und gib die Feindschaft mit ihm nicht auf! — Aber, entgegnest du, der hat mich ja nicht geschlagen? — Trage es ihm trotzdem nach, daß er sich gegen deinen Herrn empört, daß er ihn beleidigt hat, daß er deine Mitbrüder schädigt und bekriegt. Sei gegen ihn stets feindselig, stets erbittert, stets unversöhnlich; so wird er entmuthigt, so verächtlich, so leicht zu überwältigen sein. Wenn wir gegen ihn ergrimmt sind, so wird er gegen uns nicht grimmig sein; nur dann haben wir an ihm einen grimmigen Gegner, wenn wir uns nachgiebig zeigen. Bei ihm verhält sichs ganz anders, als bei unsern Mitbrüdern. Er ist der geschworne Feind des

Lebens und des Heiles, des unsrigen wie seines eigenen. Wenn er sich selbst nicht liebt, wie sollte er uns lieben können? Laßt uns also ihm gegenübertreten und ihn zu Boden werfen; wir haben ja einen mächtigen Bundesgenossen an unserm Herrn Jesus Christus, der es vermag, uns gegen die Fallstricke desselben sicher zu stellen und der zukünftigen Güter würdig zu machen, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste Herrlichkeit, Macht und Ehre sei, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Dreiundzwanzigste Homilie.

14. Stehet also fest, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit.

Erst nachdem der Apostel dieses Heer in Schlacht- I.
ordnung gestellt und den Muth der Streiter entflammt — denn beides war nothwendig, sowohl die Aufstellung in Reih und Glied, als auch die Weckung der Kampflust — und nachdem er ihnen Zuversicht eingeflößt hat — denn auch dessen bedurfte es —, wappnet er sie nun noch zu Schutz und Trutz. Die Waffen würden ja Nichts helfen, wenn die Krieger nicht geordnet stünden und die Kampflust in ihrer Seele nicht entfacht wäre. Vorher muß man sie innerlich wappnen, dann erst äußerlich. Gilt dieß aber schon von gewöhnlichen Soldaten, so noch viel mehr von geistigen Streitern; ja bei diesen kann nicht einmal von äußerlicher Bewaffnung die Rede sein, sondern durchaus nur von einer innerlichen. Er hat ihren Muth geweckt und angefeuert; er hat sie zudem mit Zuversicht erfüllt; er hat sie in schöner Ordnung aufgestellt: jetzt erst bewaffnet er

sie. Beachte jedoch, in welcher Weise er ihnen die Wehr anlegt! Er sagt:

„Stehet also fest!" Die erste Idee, die man sich von regulären Truppen bildet, ist, daß sie richtig zu stehen wissen; davon allein schon hängt Vieles ab. Deßwegen spricht er so ausführlich vom Stehen, indem er auch an einer andern Stelle sagt: „Stehet fest, seid wachsam!" [1]) Und wiederum: „So stehet fest im Herrn!" [2]) Ferner: „Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." [3]) Und abermals: „Damit ihr im Stande seid, Alles überwindend fest stehen zu bleiben." [4]) Er redet also nicht von beliebigem Stehen überhaupt, sondern von einer ordentlichen Stellung. Und Alle, die Etwas vom Kriegswesen verstehen, wissen, wie wichtig es ist, die richtige Stellung zu kennen. Denn wenn schon bei Faustkämpfern und Ringern der Fechtmeister vor Allem auf die Stellung dringt, so hat dieß noch weit mehr Geltung bei der Kriegsführung und bei militärischen Leistungen. Wer gerade stehen will, darf nicht nachlässig dastehen, nicht irgendwo sich anlehnen. Die regelrecht gerade Haltung zeigt sich beim Stehen. Daher können nur Diejenigen, welche wirklich gerade sind, aufrecht stehen; und Diejenigen, welche nicht aufrecht stehen können, sind nicht gerade, sondern schlaff und schlotterig. Der Schwelger, der Wollüstling, der Geizhals steht nicht aufrecht, sondern gebeugt. Wer recht zu stehen weiß, gewinnt eben durch die Stellung gleichsam einen festen Halt, wodurch ihm der ganze Kampf erleichtert wird.

„Stehet also fest," sagt der Apostel, „eure Lenden umgürtet mit Wahrheit." Er meint nicht einen wirklichen Gürtel; wie denn überhaupt Alles, was er an dieser Stelle sagt, in geistigem Sinne zu nehmen

---

1) I. Kor. 16, 13. — 2) Phil. 4, 1. — 3) I. Kor. 10, 12. — 4) Eph. 6, 13.

ist. Beachte jedoch, wie er dabei vorgeht. Zuerst umgürtet er den Streiter. Was soll das bedeuten? Den von sündhaften Lüsten Erschlafften und haltlos Gewordenen, dessen ganzes Dichten und Trachten nur auf der Erde hinstreift, zwingt er durch den Gürtel, die Kleider in die Höhe zu nehmen, duldet also nicht, daß er die Beine darein verwickle und so im Gehen gehindert werde, sondern sichert den Füßen zum Laufe die ungehemmte freie Bewegung.

Er sagt: „Stehet also fest, eure Lenden umgürtet." Die Lenden will er in dem Sinne verstanden wissen: Gleichwie bei den Schiffen der Kiel, so bildet bei uns die Hüfte den Stützpunkt des ganzen Körpers. Sie ist gewissermaßen die feste Grundlage, und auf ihr baut sich der ganze Leib auf, wie der Kunstausdruck der Ärzte lautet. Er will aber mit der Aufforderung, die Hüfte zu umgürten, unserer Seele die rechten Schranken ziehen. Denn er hat natürlich nicht die wirkliche Hüfte im Auge, sondern gebraucht dieses Wort nur in geistiger Bedeutung. Gleichwie nun die leibliche Hüfte den obereu und unteren Theilen des Körpers zur Stütze dient, so verhält es sich auch mit der Hüfte im geistigen Sinne. Die Ermüdeten stemmen häufig die Hände darauf wie auf einen festen Stützpunkt, und halten sich dadurch aufrecht; und der Gürtel hat im Kriege den Zweck, diesen in uns liegenden Stützpunkt mit kräftigem Schluß zusammenzuhalten. Zu diesem Zwecke umgürten wir uns auch, wenn wir laufen: der Gürtel sichert den starken Halt in unserem Körper. Dieß also, meint der Apostel, soll auch bei der Seele der Fall sein; dann werden wir, was immer wir unternehmen mögen, stark sein. Denn vor Allem muß das bei den Soldaten seine Anwendung finden. — Ja, sagt man, in diesem Falle umgürten wir die Hüfte mit einem Lederriemen; womit aber sollen wir uns geistiger Weise umgürten? — Mit Dem, was unser ganzes Denken durchdringen und beherrschen soll, nämlich mit der Wahrheit. Er sagt:

„Unsere Lenden umgürtet mit Wahrheit.“ Laßt uns also die Lüge unter keiner Bedingung lieben, bei unserem ganzen Thun und Treiben mit Wahrheit zu Werke gehen, einander nicht anlügen! Mag es sich um die Ehre handeln, suchen wir die wahre Ehre! Handelt es sich um das Leben, suchen wir das wahre Leben! Wenn wir uns mit dieser Schutzwehr umgeben, wenn wir uns mit der Wahrheit umgürten, so wird Niemand über uns die Oberhand gewinnen. Wer die Lehre der Wahrheit sucht, wird nicht zur Erde fallen. Denn daß die Unwahrheit von der Erde ist, erhellt daraus, daß Alle, die außerhalb der Wahrheit stehen, den Leidenschaften fröhnen, indem sie ihrem eigenen Sinne folgen. Darum werden wir, wenn wir nüchtern und wachsam sind, des Unterrichtes aus den Schriften der Heiden nicht bedürfen. Siehst du, wie weichlich und schlaff sie sind, wie sie keine ernste, über die Grenzen menschlicher Begriffsbildung hinausgehende Vorstellung von Gott fassen können? Sie sind eben nicht mit Wahrheit umgürtet. Deßhalb sind ihre Lenden, die Fähigkeit zeugungskräftigen Samen aufzunehmen, die Stärke der Vernunft, lahm und kraftlos. Daher gibt es nichts Schwächeres als diese.

II. Was sodann die Manichäer betrifft, siehst du, wie auch diese an Alles den Maßstab ihrer eigenen Vernunft anzulegen wagen? Unmöglich, behaupten sie, konnte Gott ohne Materie die Welt erschaffen. Wodurch soll das bewiesen werden? Sie holen ihre Begründung bloß aus der niedrigen, irdischen Sphäre und aus den für uns Menschen geltenden Schranken. „Weil der Mensch,“ sagen sie, „nicht im Stande ist, auf andere Weise Etwas zu schaffen.“ — Sieh ferner, was Marcion behauptet: Unmöglich konnte Gott Fleisch annehmen und dabei rein bleiben. Wodurch beweist er das? „Weil auch die Menschen das nicht können,“ sagt er. Und doch ist es bei den Menschen möglich. — Valentinus ferner klebt mit seiner Spekulation gleichfalls fest am Boden und nimmt seine Ausführungen nur

vom irdischen Gebiete her; ebenso Paulus von Samosata und Arius. Denn was behauptet Letzterer? Unmöglich konnte Gott leidenschaftslos zeugen. — Woher wagst du, Arius, eine solche Behauptung aufzustellen? — „Aus Dem, was bei uns vorgeht.“ — Siehst du, wie die Vorstellungen Aller nur am Boden hinstreifen, wie sie, jedes Aufschwungs unfähig, ihren irdischen Ursprung verrathen?

So steht es hinsichtlich der Lehren. Was hinwiederum den Lebenswandel betrifft, so vermögen alle Die, welche der Unzucht, der Geldgier, dem Ehrgeize, überhaupt irgendwelcher Leidenschaft fröhnen, sich ebenfalls nicht von der Erde zu erheben. Sie haben ihre Lenden nicht festgegürtet, daß sie in der Ermüdung ausruhen könnten; nein, wenn sie ermüdet sind, können sie die Hand nicht in die Hüfte stemmen und aufrecht stehen bleiben, sondern gänzlich erschlafft verlieren sie jeden Halt. Wer dagegen mit der Wahrheit umgürtet ist, wird erstens nie ermatten; und zweitens, selbst wenn er ermatten sollte, wird er eben in der Wahrheit eine Stütze haben, um auszuruhen. Denn wie? Sage mir, wird die Armuth ihn ermüden können? Durchaus nicht; denn er wird sich zur Erholung auf den wahren Reichthum stützen und durch seine Armuth die wahre Armuth kennen lernen. Oder wird ihn die Knechtschaft ermüden können? Mit nichten; denn er kennt die wahre Knechtschaft. Oder Krankheit? Ebenso wenig. „Eure Lenden,“ spricht Christus, „seien umgürtet, und die Lampen brennend,“ [1]) auf daß ihr Licht nicht erlösche.

Dieß wurde auch den Juden beim Auszuge aus Ägypten befohlen, und umgürtet aßen sie das Osterlamm. Und warum, höre ich fragen, mußten sie es so essen? Willst du den Grund wissen nach der Geschichte oder nach der typischen Bedeutung? Ich will es euch nach beiden Seiten

---

1) Luk. 12, 35.

hin erklären; ihr aber merkt es euch! Denn ich werde es nicht einfach bloß deßhalb thun, um die Antwort auf die gestellte Frage zu geben, sondern auch damit meine Worte in euch zur lebendigen That werden.

Sie waren umgürtet, sagt die Schrift,[1]) hatten ihre Stäbe in den Händen und die Schuhe an den Füßen, und so aßen sie das Osterlamm. Diese Geheimnisse sind schauerlich und furchtbar, und von unergründlicher Tiefe. Sind sie das aber schon in ihren Vorbildern, so noch weit mehr in der Wirklichkeit. Aus Ägypten ziehen sie aus, das Osterlamm essen sie; beachte, ihr ganzes Äußere deutet auf Marschbereitschaft. Denn der Umstand, daß sie Schuhe anhaben, Stäbe in den Händen halten und stehend essen, läßt auf nichts Anderes schließen. Wollt ihr zuerst die Geschichte hören, oder deren typische Auslegung? Besser vorerst die Geschichte.

Was besagt also die Geschichte? Die Juden waren undankbar und vergaßen immer wieder die göttlichen Wohlthaten. Um sich ihnen nun selbst wider ihren Willen in Erinnerung zu bringen, setzt er die Art und Weise fest, wie das Osterlamm gegessen werden soll. Warum denn das? Damit sie, jederzeit zur Beobachtung dieser Satzung genöthigt, sich nothwendig auch an Gott erinnerten, der sie herausgeführt. Demnach hat also Gott seine Wohlthaten nicht bloß an die Zeit geknüpft, sondern auch an die Einhaltung der äußern Form beim Essen des Osterlammes. Deßhalb nämlich essen sie es umgürtet und beschuht, damit sie, um den Grund davon befragt,[2]) die Antwort geben: Wir waren marschbereit und eben im Begriffe, aus Ägypten auszuziehen ins Land der Verheißung.

---

1) Vgl. Exod. 12, 11. — 2) Vgl. ebd. 12, 26.

Dieß ist das geschichtliche Vorbild; die wahre und eigentliche Bedeutung aber ist folgende. Auch wir essen ein Osterlamm, nämlich Christus; „denn unser Osterlamm Christus ist geopfert worden," [1]) sagt der Apostel. Also auch wir essen ein Osterlamm, und zwar ein viel vorzüglicheres als das des alten Bundes. Daher sind auch wir schuldig, beschuht und umgürtet zu essen. Warum? Damit auch wir bereit seien zum Auszuge, zur Abreise von dieser Erde. Keiner von Denen, welche dieses Osterlamm essen, blicke nach Ägypten zurück, sondern auf zum Himmel, auf zum ewigen Jerusalem! Deßwegen mußt du es umgürtet, deßwegen beschuht essen, damit du begreifest, daß, sobald du dieses Osterlamm zu essen beginnst, du zugleich verpflichtet bist, abzureisen und dich auf den Weg zu machen.

Ein Doppeltes deutet der Apostel hier an, sowohl daß wir aus Ägypten auswandern müssen, als auch daß wir, solange wir noch auf Erden weilen, uns hienieden nur als Fremdlinge zu betrachten haben — denn „unser Wandel," sagt er, „ist im Himmel" [2]) — und das ganze Leben hindurch immer gerüstet sein sollen, auf den Ruf des Herrn unverzüglich zu antworten: „Unser Herz ist bereit." [3]) — Ja, entgegnet man, das konnte wohl Paulus sagen, der sich Nichts bewußt war; [4]) aber ich, der lange Zeit zur Buße nöthig hat, kann nicht so sprechen. — Daß aber das Umgürtetsein auf die Wachsamkeit der Seele zu beziehen ist, darüber höre den Ausspruch Gottes, den er an jenen Gerechten richtete: „Umgürte deine Lenden wie ein Mann! Ich will dich fragen, antworte mir!" [5]) So spricht er zu allen Heiligen, so auch zu Moses. Ja er selbst erscheint umgürtet bei Ezechiel, und sogar die Engel erscheinen uns umgürtet als Streiter. Sich umgürten und Feststehen be-

1) I. Kor. 5, 7. — 2) Phil. 3, 20. — 3) Ps. 107, 2. — 4) Vgl. I. Kor. 4, 4. — 5) Job 38, 3.

dingen sich wechselseitig, eines ergibt sich aus dem andern. So wollen denn auch wir uns umgürten! Denn auch wir müssen ausziehen und haben dabei mannigfache Gefahren zu bestehen. Wenn wir diesen Kampfplatz betreten, so greift uns alsbald der Teufel an und setzt alle Hebel in Bewegung, um Diejenigen, welche sich aus Ägypten glücklich gerettet, welche das rothe Meer durchschritten haben, welche von den bösen Geistern und von tausend Plagen erlöst sind, in seine Gewalt zu bekommen und zu Grunde zu richten. Indeß wenn wir nüchtern und wachsam sind, so haben auch wir eine Feuersäule,[1]) die Gnade des heiligen Geistes. Sie spendet uns Licht und Schatten. Auch wir haben ein Manna; ja Das, was wir haben, ist nicht bloß Manna, sondern viel mehr noch als das Manna. Ein geistiger Trank, nicht gewöhnliches Wasser quillt aus dem Felsen. Auch ein Zeltlager haben wir, die wir auch jetzt noch in der Wüste wohnen müssen. Denn in der That ist die Erde auch jetzt noch eine tugendleere Wüste, viel trostloser als jene. Warum war jene Wüste gemieden? Nicht deßhalb, weil sie Skorpione und Nattern in sich barg? Kein Mensch, heißt es, wagte sich da hindurch. Trotzdem aber, trotzdem ist sie nicht so unfruchtbar als die menschliche Natur.

III. Wie viele Skorpione, wie viele Vipern gibt es jetzt in dieser Wüste; wie viele Schlangen, wie viel Natterngezücht, durch das wir jetzt hindurchziehen müssen! Doch fürchten wir uns nicht! Denn diesen Auszug leitet nicht Moses, sondern Christus. Wie nun? Wenn wir nur nicht ebenso gesinnt sind, nicht ebenso uns betragen wie die Israeliten, dann werden wir auch nicht dasselbe erdulden müssen wie sie. Jene murrten, jene waren undankbar; das soll also bei uns nicht vorkommen. Warum sind jene sammt und sonders dem Tode verfallen? Sie legten Geringschätzung gegen das gelobte Land an den Tag. — Wie

1) Vgl. I. Kor. 10.

sollten sie dasselbe gering geschätzt haben? Waren sie doch voll Bewunderung dafür! — Dadurch daß sie zu weichlich waren, Mühen und Beschwerden um dasselbe auf sich zu nehmen. Laßt uns also den Himmel nicht gering schätzen! Geringschätzung wäre es, wenn wir es ebenso machen würden. Auch zu uns ist eine Frucht aus dem Himmel gebracht worden, nicht eine in Eimern getragene Traube, sondern das Unterpfand des heiligen Geistes, der Wandel im Himmel, den uns Paulus und die ganze Schaar der Apostel, diese bewunderungswürdigen Winzer, gelehrt haben. Nicht Kaleb, der Sohn des Jephone, noch Jesus, der Sohn des Nave,[1]) brachte uns diese Früchte, sondern Jesus, der Sohn des Vaters der Erbarmungen, der Sohn des wahrhaftigen Gottes, brachte uns alle Tugend, brachte uns alle Früchte derselben herab, nämlich die himmlischen Lobgesänge. Denn was die Cherubim dort oben singen, das hieß er auch uns singen: „Heilig! Heilig! Heilig!“[2]) Er brachte uns die Lebensweise der Engel: Die Engel heirathen nicht und werden nicht verheirathet;[3]) diesen herrlichen Vorzug verpflanzte er auch auf die Erde. Die Engel sind frei von Habgier und jedem ungeordneten Verlangen; auch dazu legte er die Fähigkeit in unser Herz. Jene sterben nicht; diese Gnade verlieh er auch uns; denn der Tod ist kein wirklicher Tod mehr, sondern nur ein Schlaf. Höre nur seinen Ausspruch: „Unser Freund Lazarus schläft.“[4]) Hast du die Früchte des himmlischen Jerusalem gesehen? Und was noch wunderbarer ist: Der Krieg ist noch gar nicht entschieden, sondern schon vor der Verheißung hat er uns all Das geschenkt. Denn die Juden mußten sich, auch nachdem sie ins Land der Verheißung gekommen waren, noch anstrengen; oder besser gesagt, sie hätten sich nicht anzustrengen brauchen. Wenn sie nämlich Gott hätten gehorchen wollen, so würden sie ohne Waffen

---

1) = Josue.
2) Vgl. Is. 6, 3. — 3) Vgl. Mark. 12, 25. — 4) Joh. 11, 11.

und Kampf alle Städte erobert haben. Hatte ja doch die Bezwingung Jerichos mehr das Ansehen eines Reigentanzes als eines Krieges. Wir aber brauchen, nachdem wir ins Land der Verheißung, d. h. in den Himmel eingegangen sind, nicht mehr Krieg zu führen, sondern nur solange wir in der Wüste, d. h. in diesem gegenwärtigen Leben, uns aufhalten. „Denn wer eingegangen ist in seine Ruhe, der ruht aus von seinen Werken, gleichwie Gott von den seinigen.“ 1) „Laßt uns also nicht müde werden im Gutesthun; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermatten.“ 2)

Siehst du, wie er uns ebenso führt, wie er jene geführt hat? Dort beim Manna in der Wüste, erzählt die Schrift, hatte Der, welcher mehr gesammelt, nicht mehr, und wer weniger geholt, nicht weniger. 3) Auch wir haben das Gebot, nicht Schätze zu sammeln auf der Erde. Sammeln wir dennoch Schätze, so verdirbt sie nicht mehr bloß der sichtbare Wurm, wie es beim Manna geschah 4), sondern derjenige, der mit dem Feuer ewig fortdauert. 5) Laßt uns daher Alles aufbieten, damit wir diesem Wurme keine Nahrung verschaffen. Wer dort mehr gesammelt, heißt es, hatte darum doch nicht mehr. Das trifft auch bei uns tagtäglich zu; denn wir alle haben nur e i n e n Magen zu sättigen; was darüber hinausgeht, verursacht nur unvernünftige Sorgen. Seine Bereitwilligkeit, auch nachher noch zu geben, welche der Herr mit den Worten kundgibt: „Jedem Tage genügt seine Plage,“ 6) hatte er bereits im alten Bunde den Menschen begreiflich zu machen gesucht; allein sie begriffen es trotzdem nicht.

Wir aber wollen nicht unersättlich, nicht undankbar sein, nicht glänzende Wohnungen erstreben; denn wir

1) Hebr. 4, 10. — 2) Gal. 6, 9. — 3) Exod. 16, 18. — 4) Ebd. 16, 20. — 5) Vgl. Mark. 9, 43. — 6) Matth. 6, 34.

haben hienieden nicht unsern bleibenden Aufenthalt, sondern sind nur auf der Wanderschaft. Wer also weiß, daß das gegenwärtige Leben einer Reise, einem Feldzuge, oder um mich eines militärischen Ausdruckes zu bedienen, einem durch Wall und Graben verschanzten Lager gleicht, der wird nicht nach glänzenden Wohnungen trachten. Sage mir, wer wird denn, selbst wenn er noch so reich wäre, in einem solchen Lager prächtige Häuser bauen wollen? Kein Einziger; würde er sich doch nur lächerlich machen, nur für die Feinde bauen und dieselben geradezu heranlocken. Wenn wir daher vernünftig sind, so werden auch wir das bleiben lassen. Das gegenwärtige Leben unterscheidet sich in Nichts von einem Feldzuge und einem Kriegslager. Darum laßt uns, ich bitte euch, unter allen Umständen keine Schätze für diese Welt sammeln! Denn wenn der Dieb kommt, werden wir uns alsbald davon trennen müssen. „Wachet," spricht der Herr, „weil ihr nicht wißt, zu welcher Stunde der Dieb kommt;" [1]) er meint damit den Tod. Bevor also dieser kommt, laßt uns Alles hinübersenden in unsere wahre Heimath! Hier aber wollen wir wohlumgürtet bleiben, damit wir im Stande seien, die Feinde zu besiegen, nach deren Besiegung wir am Tage der Kränzevertheilung der unvergänglichen Herrlichkeit gewürdigt werden mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste u. s. w.

---

1) Vgl. Matth. 24, 42—44.

Vierundzwanzigste Homilie.

14. Stehet also fest, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit,

15. und die Füße beschuht mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens;

16. zu Allem ergreifend den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnt;

17. und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

I. „Eure Lenden umgürtet mit Wahrheit," sagt der Apostel. Was soll denn das bedeuten? Wir haben das im letzten Vortrage ausgeführt, daß wir nämlich so gut gerüstet sein müssen, daß uns Nichts am Laufe hindere.

„Und angethan," heißt es weiter, „mit dem Panzer der Gerechtigkeit." Gleichwie der Panzer vor Verwundungen schützt, so auch die Gerechtigkeit. Unter Gerechtigkeit aber versteht er hier einen durchgehends tugendhaften Lebenswandel. Wer einen solchen führt, den wird Niemand zum Falle bringen können; so Viele ihn auch treffen mögen, so durchbohrt ihn doch Niemand, selbst der Teufel nicht. Solche umgeben so zu sagen ihre Brust mit den Werken der Gerechtigkeit. Von ihnen sagt Christus: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättiget werden."[1] Wer seine Brust mit dieser umgibt, der ist gleichsam mit einem starken Panzer angethan. Ein solcher wird nie und nimmer sich vom Zorne hinreißen lassen.

„Und die Füße beschuht mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens." Diese Stelle ist etwas undeutlich. Was bedeutet sie nun? Er versieht uns mit vortrefflichen Beinschienen, mit der Bereitschaft für das Evangelium. Entweder also will er damit sagen, daß wir für das Evangelium begeistert sein, für dasselbe unsere Füße gebrauchen, ihm den Weg bahnen und bereiten sollen; oder, wenn er dieß nicht meint, daß wir selbst bereit sein sollen zum Abschiede von dieser Welt. Die Bereitschaft für das Evangelium ist also nichts Anderes als ein vollkommener Lebenswandel. Eben dieß spricht der Prophet mit den Worten aus: „Die Bereitschaft ihres Herzens hat beachtet dein Ohr;"[2] d. h. die für alle Fälle gerüstete Stimmung des Herzens.

Es heißt: „Für das Evangelium des Friedens." Mit Recht. Denn da er von Krieg und Kampf gesprochen hat, so zeigt er, daß wir den Kampf gegen die Dämonen richten müssen. Das Evangelium ist nämlich

---

1) Matth. 5, 6. — 2) Ps. 9, 41. (10, 17.)

eine frohe Friedensbotschaft. Jener Krieg hebt einen andern Krieg auf, den gegen Gott. Wenn wir mit dem Teufel Krieg führen, so leben wir im Frieden mit Gott. Fürchte dich darum nicht, mein Lieber! Das Evangelium ist eine frohe Botschaft. Schon ist der Sieg errungen.

„Zu Allem ergreifend den Schild des Glaubens.“ Unter „Glauben“ meint er hier nicht die Glaubenserkenntniß — sonst hätte er denselben nicht so weit nachgesetzt — sondern die Gnade, durch welche die Zeichen geschehen. Und mit Recht nennt er diesen Glauben einen Schild. Gleichwie nämlich der Schild zum Schutze des ganzen Körpers vorgehalten wird, um ihn einer Mauer gleich zu decken, so verhält es sich auch mit diesem Glauben; denn Alles muß demselben weichen.

„Mit welchem ihr,“ fährt er fort, „alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnt.“ Nichts ja vermag diesen Panzer zu durchdringen. Höre nur, was Christus zu seinen Jüngern sprach: „Wenn ihr einen Glauben habt wie ein Senfkörnlein, so dürft ihr zu diesem Berge sagen: Versetze dich von hier dorthin! und er wird sich versetzen.“ [1]) Wie aber werden wir den Glauben haben? Wenn wir jene vom Apostel bezeichnete Wehr in der rechten Weise anwenden. Mit den „Pfeilen des Bösen“ aber meint er die Versuchungen und ungeordneten Begierden. Treffend gibt er ihnen das Beiwort „feurig“; denn so sind die Begierden beschaffen. Gebietet aber der Glaube selbst den Dämonen, um so mehr dann auch den Leidenschaften der Seele.

„Und nehmet den Helm des Heiles,“ heißt es ferner, d. h. eures Heiles; denn von allen Seiten schirmt er sie, da er sie in den Krieg führt.

---

1) Matth. 17, 19.

„Und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Entweder versteht er darunter den Geist oder das geistige Schwert. Denn durch dieses wird Alles durchschnitten, durch dieses wird Alles durchbohrt, durch dieses hauen wir sogar dem Drachen den Kopf ab.

18. Mit allem Gebet und Flehen, fährt er fort, betend zu jeder Zeit, im Geiste, und eben darin wachend in aller Beharrlichkeit und Fürbitte für alle Heiligen,

19. und auch für mich, daß mir Rede gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes, um mit Freimüthigkeit kundzuthun das Geheimniß des Evangeliums,

20. für welches ich das Botschafteramt übe in Banden, damit ich hierin Freimuth zeige, so wie ich reden soll.

Gleichwie das Wort Gottes Alles vermag, so auch Derjenige, welcher die Gnadengabe des heiligen Geistes hat. „Denn lebendig ist das Wort Gottes,“ sagt der Apostel, „und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert.“[1]) Beachte die Einsicht des heiligen Paulus! Er hat die Seinigen mit einer Waffenrüstung versehen, welche vollkommene Sicherheit gewährt; nun unterweist er sie schließlich noch, wie sie den König anrufen sollen, damit er ihnen die Hand reiche. Er sagt: „Mit allem Gebet und Flehen betend zu jeder Zeit, im Geiste.“ Denn das heißt nicht im Geiste beten, wenn Einer bloß plappert. „Und darin wachend,“ setzt er hinzu; d. h. nüchtern und besonnen. Denn diese Eigenschaft muß der Bewaff-

1) Hebr. 4, 12.

nete, der neben dem Könige steht, besitzen: Wachsamkeit und Nüchternheit. „In aller Beharrlichkeit und Fürbitte für alle Heiligen, und auch für mich, daß mir Rede gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes.“ Was sagst du, heiliger Paulus? Deiner Schüler bedarfst du? — Ganz treffend ist der Ausdruck: „bei Eröffnung meines Mundes.“ Er war also nicht darauf bedacht, was er reden würde, sondern hielt sich ganz an die Versicherung Christi: „Wenn sie euch ausliefern, so bekümmert euch nicht darum, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch gegeben werden in jener Stunde, was ihr reden sollt.“ [1]) So handelte er durchweg im Glauben, verließ sich bei Allem auf die Gnade. — Er fährt fort: „um mit Freimüthigkeit kundzuthun das Geheimniß des Evangeliums;“ d. h. um dafür in der gehörigen Weise einzutreten. — Du liegst in Banden, und bittest Andere um Hilfe? — Ja, lautet die Antwort. Denn auch Petrus lag in Banden; aber dennoch ward Gebet ohne Unterlaß für ihn verrichtet. [2]) — „Für welches ich das Botschafteramt übe in Banden, damit ich hierin Freimuth zeige, so wie ich reden soll;“ d. h. damit ich mit großer Freimüthigkeit, Mannhaftigkeit und Verständigkeit Rede und Antwort stehen könne.

21. Damit aber auch ihr wisset, wie es mit mir steht, wie ich mich befinde, so wird euch Alles kundthun Tychikus, der vielgeliebte Bruder und treue Diener im Herrn.

II. Nachdem er seine Haft kurz erwähnt, überläßt er es dem Tychikus, ausführlichere Nachrichten über seine Lage zu überbringen. Was zur Belehrung und Ermahnung gehörte, das erklärte er ihnen vermittelst des Briefes; was

1) Matth. 10, 19. — 2) Vgl. Apostelg. 12, 5.

aber bloß gemeldet zu werden brauchte, das stellte er dem Überbringer des Briefes anheim. Deßhalb setzte er auch bei: „damit ihr erfahret, wie es um uns steht," d. h. damit ihr davon Kenntniß habet. Aus dieser Stelle geht seine Liebe zu ihnen und umgekehrt ihre Liebe zu ihm klar hervor:

22. Den ich eben darum zu euch gesandt habe, sagt er, damit ihr erfahret, wie es um uns steht, und er eure Herzen tröste.

Nicht ohne Grund spricht er so, sondern weil er vorher gesagt hatte: „Wappnet und umgürtet euch;" was eben auf stetiges und unablässiges Vorwärtsdringen schließen läßt. Höre nämlich die Worte des Propheten: „Er werde ihm wie ein Kleid, womit er sich bedeckt, und wie ein Gürtel, womit er stets sich gürtet." [1]) Auch von Gott sagt der Prophet, er ziehe die Gerechtigkeit an wie einen Panzer, [2]) um uns dadurch zu belehren, daß wir immerdar und nicht bloß für eine kurze Zeit diese Rüstung anhaben müssen. Denn immerdar besteht die Nothwendigkeit, Krieg zu führen. An einer andern Stelle sagt die Schrift: „Denn der Gerechte ist unerschrocken wie ein Löwe." [3]) Wer nämlich so gepanzert ist, kann sich nicht vor dem Kampfe fürchten, sondern stürzt sich mitten unter die Feinde hinein. Und Isaias spricht: „Schön sind die Füße Derer, welche die frohe Botschaft des Friedens verkünden." [4]) Wer möchte nicht laufen, wer nicht dieser Sache dienen, um den Frieden zu verkünden, den Frieden zwischen Gott und Menschen, einen Frieden, der ohne Anstrengung von Seiten der Menschen vollständig durch Gott allein erwirkt wird? Was aber die Bereitschaft

1) Ps. 108, 19. — 2) Is. 59, 17. — 3) Vgl. Sprüchw. 28, 1. — 4) Is. 52, 7.

für das Evangelium sei, wollen wir aus dem Munde Johannes (des Täufers) hören: „Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade!"[1]) Diese Worte sind bezüglich der Taufe gesprochen; weil es aber noch einer andern Bereitschaft nach der Taufe bedarf, so weist Paulus auf diese hin mit den Worten: „mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens," um dadurch anzudeuten, daß wir Nichts thun dürfen, was uns dieses Friedens unwürdig machte. Da nämlich häufig die Füße als Sinnbild des Lebenswandels dienen, deßhalb mahnt er so eindringlich: „Sehet zu, wie ihr gewissenhaft wandelt!"[2]) indem er dabei den Lebenswandel im Auge hat. Laßt uns daher würdig des Evangeliums wandeln und in all unserm Thun und Treiben uns rein und lauter erweisen unser ganzes Leben hindurch! Friede ist verkündet worden; bereitet dieser frohen Botschaft den Weg! Denn wenn ihr wiederum Feinde werdet, so kann von einer Bereitschaft für den Frieden keine Rede mehr sein. Seid ohne Aufschub bereit für den Frieden! Gleichwie ihr bereit waret für den Frieden und den Glauben, so harret auch aus darin! Der Glaube ist ein Schild, der die Geschoße der Feinde auffängt und die übrigen Waffen unversehrt bewahrt. Wenn wir also den rechten Glauben und den rechten Lebenswandel haben, dann bleibt unsere Waffenrüstung unversehrt.

Vielfach spricht sich der Apostel auch anderwärts über den Glauben und über die Hoffnung aus, namentlich im Briefe an die Hebräer. Glaubet an die zukünftigen Güter, will er sagen, dann wird keine dieser Waffen beschädigt. Dadurch, daß du in den Gefahren und Mühsalen durch die Hoffnung und den Glauben dich deckst, wirst du jene in unversehrtem Zustande bewahren. „Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er ist und Denen, die ihn

1) Matth. 3, 3. (Is. 40, 3.) — 2) Vgl. Eph. 5, 15.

suchen, vergelten wird."[1]) Der Glaube ist ein Schild, der Diejenigen schirmt, welche schlicht und ohne Vorwitz glauben. Wenn wir uns aber verfänglichen Deutungen, Vernünfteleien und Grübeleien hingeben, dann ist er kein Schild mehr, sondern ein Hinderniß. So sei der Glaube beschaffen, daß er wie ein Schild den ganzen Mann dicht umschließt und deckt. Dieser Schild darf also nicht zu kurz sein, so daß er die Füße oder irgend einen andern Theil des Körpers entblößt, sondern er muß die entsprechende Größe haben. Der Apostel redet von feurigen Pfeilen. Es gibt nämlich so manche Bedenken, so manche Zweifel, so manche Schwierigkeiten, welche der Seele heiß machen; aber der Glaube bringt Das alles wirklich zur Ruhe. Vieles stiftet der Teufel an, um in unserer Seele einen Brand zu entzünden und sie in Zweifel zu stürzen, wie wenn z. B. gesagt wird: Gibt es eine Auferstehung? Gibt es ein Gericht? Gibt es eine Vergeltung? — Wenn du aber den Schild des Glaubens hast, so wirst du damit die Brandpfeile des Teufels auslöschen. — Regt sich in dir eine ungeordnete Begierde, entbrennt in deinem Innern das Feuer böser Gedanken? Halte als Schild vor den Glauben an die zukünftigen Güter, und jenes wird nicht einmal mehr vorkommen, sondern für immer abgethan sein. „Alle Pfeile", heißt es, nicht etwa nur die einen, die andern aber nicht. Höre den Ausspruch des heiligen Paulus: „Denn ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird."[2]) Siehst du, wie viele Pfeile damals die Gerechten ausgelöscht haben? Oder scheint dir jene Feuerprobe, welche die Seele des Patriarchen zu bestehen hatte, als er seinen Sohn opfern sollte, kein feuriger Pfeil gewesen zu sein? Auch andere Gerechte haben alle Brandpfeile des Bösen ausgelöscht. Mögen es also Zweifel sein, die uns überfallen, — halten wir diesen Schild vor!

1) Hebr. 11, 6. — 2) Röm. 8, 18.

Oder seien es ungeordnete Begierden, — bedienen wir uns dieses Schildes! Oder Mühsale und Bedrängnisse — stützen wir uns auf diesen Schild! Er schützt zugleich die ganze übrige Rüstung; wenn wir ihn nicht haben, wird auch jene bald durchbohrt sein.

„Zu Allem," heißt es, „den Schild des Glaubens ergreifend." Was bedeutet dieses „Zu Allem"? Daß man ihn sowohl bei der „Wahrheit," als auch bei der „Gerechtigkeit" und bei der „Bereitschaft für das Evangelium" haben muß; d. h. alle diese einzelnen Theile der Rüstung zusammen bedürfen dieses Schildes. Deßhalb fährt er fort: „Und nehmet den Helm des Heiles"; d. h. durch diesen werdet ihr nunmehr Sicherheit gewinnen und jeder Gefahr entfliehen können. Gleichwie nämlich der Helm, da er das Haupt allseitig vollkommen deckt, dasselbe vor jeder Verwundung heil bewahrt; so vertritt auch der Glaube nicht bloß die Stelle eines Schildes, sondern auch die eines heilbringenden Helmes. Wenn wir die Brandpfeile des Bösen auslöschen, so werden wir auch die heilsamen Gedanken alsbald erfassen, welche das leitende Prinzip unseres ganzen Wesens (die Seele) vor Schädigung bewahren. Sobald nämlich derartige feindliche Gedanken erstickt sind, werden alsbald die entgegengesetzten, die uns Heil bringen und mit zuversichtlicher Hoffnung erfüllen, in uns entstehen und, gleichwie ein Helm das Haupt, das leitende Prinzip unseres Wesens (die Seele) schirmend umgeben.

III. Und nicht dieß allein, sondern wir werden auch „das Schwert des Geistes" ergreifen, so daß wir nicht mehr bloß gegen die feindlichen Geschoße sicher gestellt sind, sondern sogar auf den Teufel selbst einhauen. Denn eine Seele, welche nicht an sich verzweifelt und die brennenden Pfeile nicht in sich eindringen läßt, wird mit großem Muthe dem Feinde entgegentreten und seinen Harnisch mit diesem Schwerte zerschmettern, mit welchem Paulus ihn

zerschmettert und seine Anschläge zu nichte gemacht hat; er wird den Drachen in Stücke hauen und ihm den Kopf abschlagen. — „.... welches ist das Wort Gottes." Offenbar meint er hier damit das Gebot oder den Befehl Gottes, dessen auch die Apostel überall, wo sie Wunder wirkten, sich bedient haben mit den Worten „im Namen Jesu Christi". Laßt nun auch uns in Allem die Gebote Gottes beobachten; denn wenn wir sie erfüllen, so werden wir dadurch den Drachen, die falsche Schlange, erlegen und tödten. Und beachte hier doch die Einsicht des heiligen Paulus! Nachdem er nämlich gesagt: „Ihr werdet im Stande sein, die feurigen Pfeile des Teufels auszulöschen," zeigt er, um sie nicht aufgeblasen zu machen, daß sie vor Allem hiezu des göttlichen Beistandes bedürfen. Denn wie fährt er fort? „Mit allem Gebet und Flehen"; als ob er sagen wollte: Dieß muß geschehen; nur dann wird euch Alles gelingen, wenn ihr betet. Nie aber sollst du vor Gott hintreten, um bloß für dich zu bitten; nur so wirst du Gottes Huld und Gnade erlangen.

„Mit allem Gebet und Flehen," heißt es, „betend zu jeder Zeit, im Geiste, und eben darin wachend in aller Beharrlichkeit und Fürbitte für alle Heiligen." Suche das Gebet nicht auf gewisse Zeiten des Tages zu beschränken! Höre nur, was er sagt! „Zu jeder Zeit" sollst du dich Gott im Gebete nahen; und an einem andern Orte: „Betet ohne Unterlaß!" [1]) Hast du nicht von jener Wittwe gehört? wie sie durch Zudringlichkeit ihr Recht durchsetzte? [2]) Hast du nicht gehört von jenem Freunde, der mitten in der Nacht durch anhaltendes Drängen endlich doch Gehör fand? [3]) Hast du nicht von der Syrophönizierin gehört?

1) I. Thess. 5, 17. — 2) Vgl. Luk. 18, 1 ff. — 3) Vgl. Luk. 11, 5 ff.

wie sie dem Herrn die Gewährung ihrer Bitte abnöthigte, weil sie sich nicht abweisen ließ?[1]) Diese alle erreichten durch anhaltendes Flehen ihren Zweck.

Der Apostel fügt der Aufforderung: „Betet zu jeder Zeit“ die Worte bei: „im Geiste“; das heißt: wir sollen nur Das zu erlangen suchen, was dem göttlichen Willen gemäß ist, nichts Weltliches, nichts Irdisches. Indeß ist nicht bloß die Unablässigkeit erforderlich beim Gebete, sondern auch die Wachsamkeit: „und eben darin wachend“, sagt der Apostel. Sei es, daß er darunter das Nachtwachen versteht, oder die Nüchternheit der Seele: beide Auslegungen lasse ich mir gefallen. Siehst du, wie jenes kananäische Weib wachte?[2]) Als der Herr ihr keine Antwort gab, sie sogar barsch abwies und mit einem Hunde verglich, da sprach sie: „Ja, Herr! Aber die Hunde essen doch von den Brosamen, die vom Tische ihrer Herren fallen.“ Und sie stand nicht ab von ihrer Bitte, bis sie Gewährung derselben erhielt. — Und wie jene Wittwe schrie und so lang ausharrte, bis sie den Richter, der weder Gott fürchtete noch einen Menschen scheute, zu erweichen vermocht hatte? — Und wie jener Freund in später Nacht vor der Thüre aushielt, bis er den andern durch hartnäckiges Klopfen bewog, aufzustehen und ihm zu willfahren? Das heißt wachen. —

Willst du auch wissen, wie die Seele wachen soll? Betrachte dir die Anna,[3]) höre ihre Worte: „Adonai, Eloi Sabaoth!“ Oder vernimm erst, was diesen Worten voraufging. Die Schrift erzählt: Nachdem sie alle von Tische aufgestanden waren, gab jene sich nicht dem Schlafe, nicht der Ruhe hin. Daraus schließe ich, daß sie auch bei Tische mäßig blieb und sich nicht mit Speisen überlud;

1) Vgl. Mark. 7, 25 ff. — 2) Vgl. Matth. 15, 22 ff. — 3) Vgl. I. Kön. 1.

sonst hätte sie wohl nicht so viele Thränen vergossen. Denn wenn wir, trotz Nüchternheit und Fasten, kaum so beten, oder vielmehr niemals so beten: dann hätte noch weit mehr jene nach Tische nicht so gebetet, wenn sie nicht auch bei Tische einer Fastenden geglichen hätte. Wir Männer müssen uns schämen vor dieser Frau; wir, die wir gähnen beim Gebete um das Himmelreich, müssen uns schämen vor ihr, die beim Gebete um ein Söhnlein in Thränen zerfloß. Und sie trat hin vor das Angesicht des Herrn, heißt es; und was spricht sie? „Adonai (Herr), Eloi Sabaoth!" Das heißt in unserer Sprache: „Herr, Gott der Heerschaaren!" Der Zunge eilten die Thränen voraus, mit diesen hoffte sie Gott zu rühren. Wo Thränen sind, da ist jedenfalls auch Trübsal; wo Trübsal, da auch Liebe zur Weisheit und Achtsamkeit. „Wenn du," sprach sie, „das Flehen deiner Magd erhörst und mir einen Sohn gewährst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage seines Lebens." Sie sagte nicht: „nur auf ein Jahr oder zwei," wie wir; auch nicht: „wenn du mir ein Kind schenkst, so will ich dir Geld opfern," sondern: „Dein Geschenk selbst, den erstgebornen heißerflehten Sohn, will ich unbedingt und rückhaltlos zum Opfer bringen." Das war eine Tochter Abrahams. Der Herr schenkte ihr auf ihre Bitte hin einen Sohn, und sie bringt ihn schon vor der Gewährung ihrer Bitte dem Herrn wieder zum Opfer. Beachte sodann auch ihre fromme Scheu! „Ihre Stimme," sagt die Schrift, „ward gar nicht gehört, nur ihre Lippen bewegten sich." So muß, wer Erhörung finden will, sich Gott nahen, nicht schläfrig, nicht gähnend, nicht matt, nicht vor Langweile juckend, nicht gleichgiltig. — Hätte denn Gott nicht auch ohne ihr Gebet den Sohn ihr schenken können? Kannte er denn nicht schon vor ihrer Bitte das Verlangen der Frau? — Gewiß; aber wenn er es schon vor der Bitte gewährt hätte, dann wäre die Opferfreudigkeit der Frau nicht zu Tage getreten, dann wäre ihre Tugend nicht offenbar geworden, dann hätte sie nicht so großen Lohn sich erworben. Daher zeugt der

Aufschub nicht von Neid und Mißgunst, sondern von liebevoller Fürsorge.

IV. Wenn du also die Schrift sagen hörst, der Herr habe ihren Mutterleib verschlossen und ihre Nebenbuhlerin sie deßhalb gekränkt, so bedenke, daß sie dadurch die echte Lebensweisheit der Frau zeigen will. Erwäge nur: Sie besaß die volle Zuneigung ihres Mannes; denn er sprach zu ihr: „Bin ich dir nicht lieber als zehn Söhne?" Da kränkte sie, erzählt die Schrift, ihre Nebenbuhlerin; d. h. sie beschimpfte und verhöhnte sie. Und niemals rächte sie sich an ihr, niemals wünschte sie ihr Böses, niemals sprach sie: „Weil meine Nebenbuhlerin mich beschimpft, so verschaffe mir Genugthuung!" Jene hatte Kinder, sie aber hatte zum Ersatze dafür die Liebe ihres Mannes. Damit suchte er sie auch zu trösten, indem er sprach: „Bin ich dir nicht lieber als zehn Söhne?"

Doch laßt uns noch einmal die wahre Lebensweisheit dieser Frau betrachten! Die Schrift sagt: „Heli hielt sie für betrunken." Nun sieh, welche Antwort sie ihm gibt! „Setz' deine Magd nicht einer Nichtswürdigen gleich, denn aus der Fülle meines Kummers habe ich bis jetzt mein Herz ausgegossen." Das ist in Wahrheit das Zeichen eines von Leid zermalmten Herzens, wenn wir Beleidigungen gegenüber nicht Unwillen und Verdruß zeigen, sondern zu unserer Rechtfertigung uns nur zu entschuldigen suchen. Nichts macht das Herz so christlich weise, als die Trübsal; Nichts ist so lieblich, als gottgefällige Trauer. „Aus der Fülle meines Kummers," sagt sie, „habe ich bis jetzt mein Herz ausgegossen." — Laßt uns alle diese Frau nachahmen! Höret es alle, die ihr unfruchtbar seid, alle, die ihr nach Kindersegen verlangt; höret es, Männer und Frauen! Denn auch Männer haben oft durch ihr Gebet dazu beigetragen. Höre nämlich, was die Schrift sagt:

„Und Isaak betete für sein Weib Rebekka, weil sie unfruchtbar war.“ [1]) Großes vermag ja das Gebet.

„In aller Beharrlichkeit und Fürbitte für alle Heiligen, und auch für mich,“ fährt der Apostel fort, indem er sich an letzter Stelle setzt. — Warum verlangst du, heiliger Paulus, an letzter Stelle auch Fürbitte für dich? — Ja, antwortet er, „daß mir Rede gegeben werde bei Eröffnung meines Mundes, um mit Freimüthigkeit kundzuthun das Geheimniß des Evangeliums, für welches ich das Botschafteramt übe in Banden.“ — Wo bist du Gesandter? — Bei den Menschen, erwidert er. — O welche Menschenfreundlichkeit Gottes! Er schickte vom Himmel her seine Gesandten, seine Friedensboten, und die Menschen ergriffen sie und schlugen sie in Ketten ohne Scheu vor dem allgemein geltenden Völkerrechte, nach welchem ein Gesandter unter keinen Umständen mißhandelt werden darf. — Aber dennoch übe ich das Botschafteramt in Banden. Die Ketten, die mich belasten, drohen meine Freimüthigkeit zum Schweigen zu bringen, euer Gebet aber öffnet mir den Mund, „damit ich hierin Freimuth zeige, so wie ich reden soll,“ d. h. damit ich Alles sage, was zu sagen ich durch meine Sendung verpflichtet bin.

„Damit aber auch ihr wisset, wie es mit mir steht, wie ich mich befinde, so wird euch Alles kundthun Tychikus, der vielgeliebte Bruder und treue Diener im Herrn.“ Wenn er treu ist, so wird er keine Lüge, sondern nur Wahrheit berichten. „Den ich eben darum zu euch gesandt habe, damit ihr erfahret, wie es um mich steht, und er eure Herzen tröste.“ O welch große Liebe!

---

1) Gen. 25, 21.

Er will sagen: damit es böswilligen Menschen nicht gelinge, euch bange zu machen. Sie befanden sich nämlich höchst wahrscheinlich in bedrängter Lage. Denn die Äußerung, jener werde ihre Herzen trösten, läßt wohl nur die Deutung zu: damit er euch den Muth nicht entsinken lasse.

23. Friede den Brüdern und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Er wünscht ihnen „Frieden und Liebe mit Glauben". Das ist trefflich gesagt. Denn er will, daß sie nicht, ausschließlich auf die Liebe bedacht, mit den Andersgläubigen sich verquicken. Entweder meint er dieß, oder er erinnert mit diesen Worten daran, daß sie auch am Glauben festhalten sollen, um auch bezüglich der zukünftigen Dinge getrost zu sein. „Der Friede mit Gott und die Liebe." Denn wo Friede ist, da wird auch Liebe sein, und umgekehrt. „Mit Glauben." Denn die Liebe nützt Nichts ohne Glauben; oder besser gesagt, ohne ihn gibt es auch keine Liebe.

24. Und Gnade mit Allen, die unsern Herrn Jesus Christus in Unvergänglichkeit lieben. Amen.

Der Apostel macht hier einen Unterschied, indem er den Frieden eigens nennt, und die Gnade eigens. Er sagt: „in Unvergänglichkeit. Amen." Was heißt: „in Unvergänglichkeit (ἐν ἀφθαρσίᾳ)"?[1]) Entweder:

1) Der deutsche Übersetzer ist bei Stellen, wie die hier folgende, dem Urtexte gegenüber im Nachtheil. Der einheitliche Gesichtspunkt, unter welchem die zu demselben Stamme gehörigen Wörter φθείρω, φθείρεσθαι, φθορά, ἀφθαρσία, ἀδια-

in einem stets wohlgeordneten Lebenswandel (ἐν κοσμιότητι), oder: um der unvergänglichen Güter willen (ὑπὲρ τῶν ἀφθάρτων); also nicht in Reichthum noch Ehre, sondern in jenen unvergänglichen Gütern. „In" ist gleich „durch."

Durch Unvergänglichkeit, sagt er; d. h. durch Tugend. Denn alle Sünde ist Verderbniß (φθορά). Und wie wir von einer Jungfrau sagen können, sie werde verdorben, (geschwächt, φθείρεσθαι), so auch von der Seele. Deßwegen spricht Paulus: „Ich fürchte, es möchten eure Herzen verderbt werden (φθαρῇ);"[1]) und wiederum an einer andern Stelle sagt er: „In der Lehre Lauterkeit (ἀδιαφθορίαν, Unverdorbenheit)."[2])

Denn sage mir, was ist Verderbniß (φθορά) des V.
Körpers? Ist sie nicht eine Zerrüttung des ganzen Organismus? Dasselbe findet auch bei der Seele statt, sobald die Sünde in sie Eingang gefunden hat. Denn die Schönheit der Seele besteht in Mäßigung und Gerechtigkeit; die Gesundheit der Seele in Starkmuth und Klugheit. Denn der Unsittliche ist häßlich, und der Habgierige, derjenige, der sich mit Schlechtigkeiten abgibt, der Feige, Unmännliche und Schwache befindet sich in üblen Gesundheitsumständen. Daß aber die Sünden Verderbniß bewirken, geht deutlich daraus hervor; sie machen nämlich häßlich und krank und verursachen Mattigkeit. Deßhalb eigentlich sagen wir, eine Jungfrau sei verdorben worden (geschwächt worden, φθαρῆναι), nicht bloß wegen der Verletzung des Leibes (ὅτι τὸ σῶμα φθείρεται), sondern wegen der frevelhaften Verletzung des göttlichen Gebotes. Denn der äußere Vorgang an sich besteht in der geschlechtlichen

---

φθορία, φθαρτός, ἄφθαρτος dem Griechen erscheinen, kann eben in der Übersetzung nicht durchweg festgehalten werden.
1) II. Kor. 11, 3. — 2) Tit. 2, 7.

Vermischung. Läge aber die Verderbniß (φθορά) hierin, so müßte auch der Ehestand ein Verderbniß sein. Folglich ist nicht der Beischlaf an sich Verderbniß, sondern die Sünde; denn diese hat die Jungfrau geschändet (ἤσχυνε). Oder nimm ein anderes Beispiel her! Was sollte Verderbniß eines Hauses anderes sein als Zerstörung desselben?

So ist die Verderbniß in allen Fällen eine Verschlechterung, welche den früheren Zustand aufhebt und in einen andern übergehen läßt. Höre nur, was die Schrift sagt: „Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt;“ [1]) und wiederum: „In unerträglicher Verderbniß“; und abermals: „Menschen verderbten Sinnes.“ [2]) Unser Leib ist der Verderbniß verfallen (verweslich, φθαρτόν), nicht aber (ἄφθαρτος) die Seele. Laßt uns denn also nicht auch sie verderben! Jenes ist eine Folge der Erbsünde; die Sünde nach der Taufe aber kann auch die Seele verderben und zur Beute jenes Wurmes werden lassen, der nie stirbt; denn fände er die Seele nicht verderbt (verweslich, φθαρτήν), so könnte er sie nicht angreifen. Den Diamant greift kein Wurm an, und selbst wenn er ihn angriffe, könnte er ihm Nichts anhaben. Verdirb also die Seele nicht! Denn was verdorben wird (in Verwesung übergeht), ist voll üblen Geruches. Höre nämlich, was der Prophet sagt: „Es stinken und eitern meine Beulen von wegen meiner Thorheit.“ [3]) Während aber beim Leibe das Verwesliche dereinst die Unverweslichkeit anziehen wird, [4]) geschieht dieß bei der Seele nicht mehr. Denn wo Unverweslichkeit, da keine Verwesung. Daher ist die Verderbniß der Seele ohne Verweslichkeit, ohne Ende, — ein ewiger Tod. Dieselbe Unvergänglichkeit hätte auch der Leib, wenn er unsterblich ge-

---

1) Gen. 6, 12 — 2) II. Tim. 3, 8. — 3) Ps. 37, 6. — 4) Vgl. I. Kor. 15, 53.

blieben wäre. Demnach werden wir, wenn wir mit verderbter Seele von hinnen scheiden, im Jenseits einem unvergänglichen und endlosen Verderben anheimfallen. Denn von dem Feuer, das nie erlischt, und von dem Wurme, der nie stirbt, in einem fort verzehrt werden: das ist ein unaufhörliches Verwesen; ähnlich wie es auch bei dem seligen Job der Fall war. Sein Leib ging in Fäulniß über und dennoch starb er nicht, trotz der langen Zeit, sondern strich die Erdkrusten ab von seinen stets eiternden Wunden.[1] In ähnlicher Weise wird es da der Seele ergehen, wenn die Würmer sie von allen Seiten zernagen, nicht etwa zwei oder drei oder zehn oder hundert oder tausend Jahre, sondern die ganze Ewigkeit hindurch. Denn die Schrift sagt: „Ihr Wurm wird nicht sterben."[2]

Lassen wir uns daher, ich bitte euch, durch diese Worte mit Furcht und Schrecken erfüllen, damit sie nicht an uns verwirklicht werden! Verderbniß ist der Geiz, die allerschlimmste Verderbniß, da er zum Götzendienste führt. Fliehen wir die Verderbniß, wählen wir das Unvergängliche! Hast du Jemanden übervortheilt? Der dadurch erlangte Gewinn vergeht (φθείρεται), die Sünde des Geizes aber bleibt; so wird Vergängliches die Ursache von Unvergänglichem: der Vortheil ist nur vorübergehend, unvergänglich aber bleibt die Sünde. Es ist ein schreckliches Übel, wenn man nicht im gegenwärtigen Leben Alles ablegt: ein großes Unglück, wenn man mit Sünden belastet ins Jenseits hinübergeht. „Denn im Todtenreiche," sagt die Schrift, „wer wird dich da lobpreisen?"[3] Drüben wird nur Gericht gehalten, zur Buße ist da keine Zeit mehr. Wie sehr jammerte da der reiche Prasser! Aber dennoch richtete er damit Nichts aus.[4] Wie Vieles brachten Diejenigen zu ihrer Entschuldigung

1) Vgl. Job 7, 5 (LXX). — 2) Mark. 9, 44. — 3) Ps. 6, 6. — 4) Vgl. Luk. 16, 24 ff.

vor, welche Christus nicht gespeist hatten! Aber dennoch wurden sie fortgeführt ins ewige Feuer.[1]) Wie Vieles entgegneten die Übelthäter! „Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen Teufel ausgetrieben?“ Aber dennoch wollte Gott Nichts von ihnen wissen.[2]) Alles Dieses wird dann geschehen; da hilft es aber Nichts mehr, wenn es hienieden nicht geschehen ist. Fürchten wir uns also davor, dereinst drüben sagen zu müssen: „Herr, wann sahen wir dich hungrig, und haben dich nicht gespeist?“ Jetzt wollen wir ihn speisen, und zwar nicht bloß einen oder zwei oder drei Tage lang. Denn in der Schrift heißt es: „Almosen und Treue sollen dich nicht verlassen.“[3]) Es heißt nicht, du sollest es nur ein- oder zweimal thun; denn die thörichten Jungfrauen hatten wohl Öl, aber nicht hinreichend.[4]) Wir brauchen also viel Öl, wir sollen wie ein fruchtbarer Ölbaum sein im Hause Gottes.[5]) Bedenken wir daher die Größe der Sündenlast, die jeder von uns auf sich hat, und üben wir so viele Werke der Barmherzigkeit, daß sie ihr das Gleichgewicht halten, ja noch mehr, daß nicht bloß die Sünden dadurch getilgt, sondern die Werke der Gerechtigkeit uns auch zur Gerechtigkeit angerechnet werden. Denn wenn wir nicht so viele gute Werke haben, daß nach Löschung unserer Schuld noch ein Rest bleibt, der uns zur Gerechtigkeit angerechnet werden kann, so wird Niemand uns von der Strafe befreien, vor welcher wir alle verschont bleiben mögen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater gleichwie dem heiligen Geiste u. s. w.

---

1) Vgl. Matth. 25, 41 ff. — 2) Vgl. Ebd. 7, 22 f. — 3) Vgl. Sprüchw. 3, 3. — 4) Vgl. Matth. 25, 1 ff. — 5) Vgl. Ps. 51, 10.

Inhaltsverzeichniß.

Homilien über die Briefe des hl. Apostels Paulus.

Vierter Band.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Commentar zum Galaterbriefe.

Des heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Homilien über den Brief an die Epheser.

Druckfehler und Berichtigungen.

Seite 175 Zeile 6 von unten lies: gegründet."
" 176 " 1 " setze voraus: II.
" 233 " 2 " ist „und" an den Anfang der vorausgehenden Zeile zu setzen.
" 312 ist die an den Schluß der nächsten Seite gerathene Zeile als letzte Zeile herüberzunehmen und zu lesen: „Damit glaubte der König das ganze Geheimniß gefunden zu haben."

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.